

HEYNE
BÜCHER

DIE GRUSEL GESCHICHTEN DES JAHRES

2

von
Stephen King
Ramsey Campbell
Dennis Etchison
David Langford
u.v.a.

DIE GRUSEL GESCHICHTEN DES JAHRES

2

Herausgegeben von
Karl Edward Wagner

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



HEYNE ALLGEMEINE REIHE
Nr. 01/6793

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THE YEAR'S BEST HORROR STORIES: SERIES XIII
Deutsche Übersetzung von Sonja Hauser

Scanned by Doc Gonzo

Diese digitale
Version ist
FREWARE
und nicht für den
Verkauf bestimmt

Copyright 1985 by DAW Books Inc.
Copyright der deutschen Übersetzung 1987 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Printed in Germany 1987

Umschlagfoto: ZEFA/Masterfile, Düsseldorf
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck und Bindung: Pressedruck Augsburg

ISBN 3-453-02404-4

Robert Bloch

In fröstelnder Dankbarkeit
für fünfzig Jahre Grauen

Inhalt

STEPHEN KING

Mrs. Todds Abkürzung 7

CHARLES L. GRANT

Hast du Angst im Dunkeln? 44

JOHN GORDON

Fang dir den Tod 68

GARDNER DOZOIS

Abendgesellschaft 85

DANIEL WYNN BARBER

Tiger im Schnee 107

RAMSEY CAMPBELL

Ja, wo ist denn das Vögelchen? 115

DAVID J. SCHOW

Bald auch in Ihrem Theater 125

LESLIE HALLIWELL

Hände mit langen Fingern 153

FRED CHAPPELL

Unheimliche Geschichten 170

JOVAN PANICH

Der Kleiderschrank 187

VINCENT MCHARDY

Angst um die Erinnerungen 208

DAVID LANGFORD

Das Ding im Schlafzimmer 220

JOHN BRIZZOLARA

An der Grenze 235

ROGER JOHNSON

Die Vogelscheuche 249

JAMES B. HEMESATH

Das Ende der Welt 267

JOHN GORDON

Werd niemals erwachsen 284

CHARLES WAGNER

Schein-Werfer 294

DENNIS ETCHISON

Gespräch im Dunkeln 307

STEPHEN KING
Mrs. Todds Abkürzung

Stephen King wird im allgemeinen als der Autor angesehen, der die Horrorliteratur salonfähig gemacht hat. Er ist ganz bestimmt der Schriftsteller, durch den Schauerromane an die Spitze der Bestseller-Listen gelangt sind und der die Verleger dazu gebracht hat, die Horrorliteratur als etwas anzusehen, was einen größeren Leserkreis anzieht als nur ein paar verrückte, kostümierte Science-fiction-Freaks am Rande. King hat nach Carrie eine ganze Reihe von Bestsellerromanen geschrieben - Salem's Lot, The Shining, The Stand, The Dead Zone, Firestarter, Cujo, Christine, Pet Cemetary - von denen viele erfolgreich verfilmt worden sind. King tut sich auch als Kurzgeschichtenautor hervor, wie man an seinen Kurzgeschichten-Sammlungen Night Shift, Different Seasons und - erst kürzlich erschienen - Skeleton Crew sehen kann. Weitere neuere Bücher von ihm sind The Talisman (zusammen mit Peter Straub), Cycle of the Werewolf, The Eyes of the Dragon und Thinner (unter dem Namen Richard Bachman).

King wurde am 21. September 1946 in Portland, Maine, geboren und wählte oft den Nordosten der Vereinigten Staaten als Schauplatz für seine Geschichten. Er lebt mit seiner Frau Tabitha (die ebenfalls Horrorgeschichten schreibt) und seinen Kindern in einem großen viktorianischen Haus in Bangor. ›Mrs. Todds Abkürzung‹ ist aus Tabithas Manie heraus entstanden, immer wieder neue Abkürzungen zu finden - und, tja, sie fährt auch einen Mercedes. Denen, die glauben, dass alles, was Stephen King schreibt, auch automatisch veröffentlicht wird, sei gesagt, dass drei Frauenzeitschriften diese Geschichte abgelehnt haben, bevor Redbook sie annahm. ›Mrs. Todds Abkürzung‹ gehört zu den besten Sachen, die King geschrieben hat, und ist ein weiterer Beweis dafür, dass King in Zukunft nicht nur ein Horrorschriftsteller, sondern auch ein

bedeutender Regionalist sein wird.

»Da fährt die Todd«, sagte ich.

Homer Buckland hob den Kopf und schaute zu dem sich nähernden kleinen Jaguar hinüber. Die Frau am Steuer winkte Homer im Vorbeifahren grüßend zu, aber Homer winkte nicht zurück, sondern begnügte sich mit einem Nicken seines großen Wuschelkopfes. Die Todds hatten ein großes Sommerhaus am Castle Lake, und Homer war seit ewigen Zeiten ihr Hausmeister. Ich hatte immer das Gefühl, dass er Worth Todds zweite Frau nicht ausstehen konnte, im Gegensatz zur ersten, Ophelia Todd, die er sehr gern gehabt hatte.

Das war so etwa vor zwei Jahren, und wir saßen auf einer Bank vor Bell's Market, ich mit einer Flasche Orangesoda, Homer mit einem Glas Mineralwasser. Es war Oktober. Das ist in Castle Rock immer ein ruhiger Monat. Viele Sommerhäuser am See werden an den Wochenenden zwar noch bewohnt, aber der größte Sommerrummel mit den ganzen Saufpartys ist dann vorüber, und die Jäger von auswärts mit ihren großen Gewehren und den teuren Jagdkarten, die sie an ihren orangefarbenen Mützen befestigen, tauchen erst später im Herbst in der Stadt auf. Der größte Teil der Ernte ist schon eingebracht. Die Nächte sind kühl, angenehm zum Schlafen, und alte Knochen - wie die meinen - haben noch keinen Grund zur Klage. Im Oktober ist der Himmel über dem See für meine Begriffe wunderschön, mit seinen großen weißen Wolken, die so ganz langsam dahinziehen; es gefällt mir, dass ihre untersten Schichten so flach aussehen und ein bißchen grau sind, so als würden sie die Schatten des Sonnenuntergangs schon vorwegnehmen, und es wird mir auch nicht so schnell langweilig zu beobachten, wie die Sonne auf dem Wasser funkelt. Im Oktober, wenn ich auf der Bank vor Bell's Market sitze und aus der Ferne den See betrachte, überkommt mich immer noch der Wunsch zu rauchen, obwohl ich es schon vor

Jahren aufgegeben habe.

»Sie fährt nich' so schnell wie Ophelia«, bemerkte Homer.
»Weiß der Deibel, ich hab' immer gedacht, dass so 'n altmodischer Name nich' zu 'ner Frau paßt, die beim Autofahren so 'n Tempo drauf hatte.«

Leute mit Sommerhäusern wie die Todds sind für die Einwohner kleiner Städte in Maine bei weitem nicht so interessant, wie sie selbst es sich einbilden. Die Einheimischen bevorzugen ihre eigenen Liebes- und Haßgeschichten, ihre eigenen Skandale und Gerüchte über Skandale. Als jener Textilfritze aus Amesbury sich erschoss, musste Estonia Corbridge feststellen, dass das Interesse an ihrer Schilderung, wie sie seine Leiche mit der Pistole in der noch nicht einmal steifen Hand gefunden hatte, schon nach einer Woche so abgeflaut war, dass diese Geschichte ihr nicht einmal mehr eine Einladung zum Mittagessen einbrachte. Über Joe Camber hingegen, der von seinem eigenen Hund getötet wurde, reden die Leute immer noch.

Na ja, was soll's. Es ist eben einfach so, dass sie auf anderen Reitbahnen unterwegs sind als wir. Die Sommerfrischler sind Traber; wir anderen, die zur Arbeit keine Krawatten umbinden, sind einfache Paßgänger. Trotzdem war das lokale Interesse sehr groß, als Ophelia Todd im Jahre 1973 verschwand. Ophelia war eine wirklich nette Frau, und sie hatte sich für alle möglichen Stadtprojekte sehr engagiert. Sie arbeitete tatkräftig mit, um Geld für die Sloan-Bücherei und die Restaurierung des Kriegerdenkmals aufzubringen und all so was. Aber die Idee, Gelder aufzubringen, ist eigentlich *allen* Sommerfrischlern sehr sympathisch. Man braucht es nur zu erwähnen, und schon bekommen sie richtige Leuchtaugen. Dann können sie nämlich ein Komitee ins Leben rufen und eine Sekretärin ernennen und eine Tagesordnung festsetzen. Und das lieben sie. Erwähnt man aber *Zeit*, so hat man bei ihnen kein Glück - es sei denn, es handelt sich um eine einzige Endlosveranstaltung, so 'ne

Mischung zwischen Cocktailparty und Komiteesitzung. Zeit scheint den Sommerfrischlern am meisten am Herzen zu liegen. Sie geizen damit, und wenn sie sich Zeitvorräte in Einmachgläsern anlegen könnten, so würden sie's mit Sicherheit auch tun. Aber Ophelia Todd war bereit, Zeit zu *opfern* - nicht nur Geld für die Bücherei aufzubringen, sondern auch dort an der Ausleihe zu arbeiten. Als es darum ging, das Kriegerdenkmal in mühevoller Arbeit zu putzen, war Ophelia in einem Overall und mit Kopftuch zur Stelle und plagte sich zusammen mit den Frauen aus unserer Stadt ab, die in drei verschiedenen Kriegen ihre Söhne verloren hatten. Und als Kinder zu einem Sommerschwimmkurs gebracht werden mussten, konnte man sie oft die Landing Road entlangfahren sehen, Worth Todds großen glänzenden Lieferwagen hinten mit Kindern vollbeladen. Eine gute Frau. Keine Einheimische, aber eine gute Frau. Und als sie verschwand, waren die Leute betroffen. Man kann nicht direkt sagen, dass sie um Ophelia trauerten, denn wenn jemand verschwindet, so ist das etwas anderes als wenn er stirbt. Es ist nicht so, als hätte man was mit dem Hackmesser abgetrennt, sondern vielmehr so, als wenn etwas ganz langsam in den Abfluß rinnt und man erst viel später merkt, dass alles verschwunden ist.

»Sie fuhr meistens den Mercedes«, sagte Homer, so als hätte er meine Gedanken erraten. »So 'n Sportwagen, 'n Zweisitzer. Todd hat ihn ihr '64 oder '65 gekauft, glaub' ich. Weißt du noch, wie sie jahrelang immer mit dem Lieferwagen die Kinder zum See runterkutscherte, wenn sie Schwimmunterricht hatten?«

»Ja.«

»Dann fuhr sie höchstens mit Tempo 40, wegen der Kinder, die hinten drinsäßen. Aber 's fiel ihr furchtbar schwer. Die Frau hatte Blei in den Füßen und Kugellager hinten in den Knöcheln.«

Früher hatte Homer nie über seine Sommerfrischler ge-

sprochen. Aber dann starb seine Frau. Vor fünf Jahren war das. Sie pflügte an einer Steigung, und der Traktor kippte um und begrub sie unter sich; die Sache nahm Homer schwer mit. Er trauerte zwei Jahre oder so, und dann schien es ihm wieder besser zu gehen, aber er war nicht mehr der alte. Er schien immer auf etwas zu warten - auf das nächste Ereignis. Wenn man in der Abenddämmerung an seinem hübschen Häuschen vorbeikam, saß er oft auf der Veranda und rauchte Pfeife; ein Glas Mineralwasser stand auf der Verandabrüstung, und der Sonnenuntergang spiegelte sich in seinen Augen, und Rauchwolken umgaben seinen Kopf, und man dachte - *ich* jedenfalls tat's: *Homer wartet auf das nächste Ereignis*. Das beunruhigte mich mehrmals ich zugeben wollte, und schließlich kam ich auch drauf, warum es mich so beunruhigte: Ich an seiner Stelle hätte nicht auf das nächste Ereignis gewartet wie ein Bräutigam, der seinen Cut angezogen und seine Krawatte ordentlich gebunden hat und dann aufgeregt auf dem Bett im oberen Stock seines Hauses sitzt und abwechselnd in den Spiegel und auf die Kaminuhr schaut und wartet, dass es endlich 11 Uhr wird und die Trauung über die Bühne geht. Ich an seiner Stelle hätte nicht auf das *nächste* Ereignis gewartet; ich hätte nur noch auf das *letzte* gewartet.

Aber während jener Wartezeit - die endete, als Homer ein Jahr später nach Vermont umzog - redete er manchmal über die Sommerfrischler. Mit mir, mit ein paar anderen Leuten.

»Soviel ich weiß, fuhr sie auch nich' schnell, wenn ihr Mann dabei war. Aber wenn ich mit ihr fuhr, holte sie aus dem Mercedes das Letzte raus.«

Ein Mann hielt vor den Zapfsäulen und begann seinen Wagen vollzutanken, der ein Massachusetts-Kennzeichen trug.

»Es war keiner von diesen neuen Sportwagen, die mit bleifreiem Benzin fahren und wo's jedesmal ruckelt, wenn man ordentlich aufs Gas tritt; nein, es war noch einer von den alten, und der Tacho hatte 'ne Skala, die bis 160 Meilen pro Stunde

ging. Die Farbe von dem Auto war so 'n komisches Braun, und einmal hab' ich sie gefragt, wie man so 'ne Farbe nennt, und sie hat gesagt - Champagner. Is' nich' so besonders, hab' ich gesagt, und daraufhin hat sie schallend gelacht. Ich mag Frauen, die 'nen Witz gleich kapieren und lachen.«

Der Mann an den Zapfsäulen hatte sein Auto vollgetankt.

»Tag, meine Herren«, sagte er, während er die Treppe raufkam.

»Guten Tag«, sagte ich, und er ging in den Supermarkt rein.

»Ophelia hat immer nach Abkürzungen gesucht«, fuhr Homer fort, so als wären wir überhaupt nicht unterbrochen worden. »Die Frau war ganz verrückt auf Abkürzungen. So was hatt' ich noch nie erlebt. Sie sagte, wenn man nur genug Weg sparen kann, spart man auch Zeit. Sie sagte, ihr Vater hätt' auf diese Weisheit geschworen. Er war Vertreter und immer auf Achse. Sie hat ihn begleitet, wenn sie konnte, und er hat immer nach 'nem kürzeren Weg gesucht. Und sie hat's von ihm übernommen.

Einmal hab' ich sie gefragt, ob das nich' verdammt komisch wäre - einerseits würd' sie ihre Zeit damit verbringen, die alte Statue im Park zu polieren und Kinder zum Schwimmunterricht zu fahren, anstatt Tennis zu spielen und zu schwimmen und sich zu betrinken, wie normale Sommerfrischler, und andererseits würd' ihr so irrsinnig viel daran liegen, zwischen hier und Freyburg 'ne Viertelstunde einzusparen, dass sie darüber wahrscheinlich schlaflose Nächte verbringt. Mir kam's einfach so vor, als war' da ein Widerspruch, wenn du verstehst, was ich meine. Und weißt du, was sie darauf sagt? Sie schaut mich an und sagt: »Ich helfe gern, Homer. Ich fahr' auch gern Auto - wenigstens manchmal, wenn's eine echte Herausforderung ist -, aber es gefällt mir nicht, dass man dabei *Zeit* verbraucht. Es ist so ähnlich wie beim Kleiderändern - manchmal macht man was enger oder kürzer, und manchmal läßt man was raus. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ich glaub' schon, Madam«, sag' ich unsicher.

› Wenn es mir die *ganze* Zeit über Spaß machen würde, hinter dem Steuer zu sitzen, würde ich nach *Umwegen* Ausschau halten«, sagt sie, und das brachte mich furchtbar zum Lachen.«

Der Mann aus Massachusetts kam mit einem Sechserpack Bier in einer Hand und einigen Lotterielosen in der anderen aus dem Geschäft heraus.

»Sie genießen wohl das Wochenende, was?« sagte Homer.

»Das tu' ich immer«, antwortete der Mann. »Ich wünschte nur, ich könnte es mir leisten, das ganze Jahr über hier zu leben.«

»Na ja, wir werden für Sie hier alles in Ordnung halten«, sagte Homer, und der Mann lachte.

Wir schauten ihm nach, als er wegfuhr. Sein Nummernschild glänzte in der Sonne. Es war grün. Meine Marcy sagt, dass in Massachusetts Autofahrer, die in diesem komischen, hektischen, gereizten Staat zwei Jahre lang keinen Unfall gebaut haben, von der Zulassungsstelle so 'n grünes Schild bekommen. Wenn man aber in einen Unfall verwickelt war, sagt sie, muss man ein rotes haben, damit die Leute wissen, dass sie aufpassen müssen.

»Die beiden Todds waren aus Maine, wußtest du das?« sagte Homer, so als hätte der Mann aus Massachusetts ihn an diese Tatsache erinnert.

»Ja, das hab' ich schon mal gehört«, sagte ich.

»Die Todds sind so ziemlich die einzigen Vögel, die im Winter von hier nach Norden fliegen. Die neue Frau — ich glaub' nich', dass es der gefällt, nach Norden zu fliegen.«

Er nippte an seinem Mineralwasser und schwieg einen Moment lang nachdenklich.

»*Ihr* machte das aber nichts aus«, sagte er dann. »Davon bin ich *überzeugt*, obwohl sie sich immer heftig beklagt hat. Aber ich glaub', damit wollte sie nur erklären, warum sie immer nach 'ner Abkürzung suchte.«

»Und du meinst, dass es ihrem Mann nichts ausmachte, wenn sie jeden gottverdammten Waldweg zwischen hier und Bangor langfuhr, nur um auszuprobieren, ob er vielleicht 'ne Zehntelmeile kürzer war?«

»Es war ihm scheißegal«, erwiderte Homer kurz angebunden, stand auf und ging in den Supermarkt. Da hast du's, Owens, sagte ich mir, du weißt doch, dass er's nicht leiden kann, wenn man ihm beim Erzählen Fragen stellt, und trotzdem hast du ihn eben unterbrochen und dich damit um eine Geschichte gebracht, die ganz vielversprechend anfing.

Ich saß da und ließ mich von der Sonne wärmen, und nach etwa zehn Minuten kam Homer mit einem hartgekochten Ei wieder raus und setzte sich neben mich. Er aß, und ich hielt wohlweislich den Mund, und das Wasser vom Castle Lake

funkelte so blau wie irgend so 'n Edelstein. Als Homer sein Ei aufgegessen und einen Schluck Mineralwasser getrunken hatte, erzählte er weiter. Ich war überrascht, sagte aber immer noch nichts. Es wäre nicht klug gewesen.

»Sie hatten drei verschiedene Blechsärge«, sagte er. »Da war der Cadillac und sein Lieferwagen und ihr kleiner Mercedes-Flitzer. Den Lieferwagen ließ er manchmal den Winter über hier stehen, weil sie ab und zu zum Skifahren runterkamen. Wenn der Sommer vorbei war, fuhr er meistens mit dem Caddy rauf und sie mit ihrem kleinen Flitzer.«

Ich nickte, sagte aber immer noch nichts. Ich wollte einfach keinen weiteren Kommentar riskieren. Später dachte ich allerdings, dass auch 'ne Menge Kommentare Homer an jenem Tag nicht zum Schweigen gebracht hätten. Die Geschichte von Mrs. Todds Abkürzung muss ihm schon lange auf der Seele gelegen haben.

»Ihr kleiner Flitzer hatte so 'n Meilenstandanzeiger, und jedesmal, wenn sie von Castle Lake nach Bangor fuhr, stellte sie ihn auf Null und schaute auch genau auf die Uhr. Sie machte sich einen Sport daraus, und mich pflegte sie immer damit

aufzuziehen.«

Er verstummte und dachte über das soeben Gesagte nach.

»Nein, das stimmt nich'«, meinte er dann, und seine Stirn legte sich in Falten. »Sie tat so, als war's für sie nur ein Sport oder ein Spiel, aber in Wirklichkeit war's 'ne ernste Angelegenheit. Mindestens so wichtig wie manches andere.« Er winkte ab, und ich nahm an, dass er den Ehemann meinte. »Das Handschuhfach des kleinen Flitzers war voll mit Landkarten, und hinten, wo ein normales Auto die Rücksitze hat, lagen noch mehr rum. Da gab's Karten, wie man sie an den Tankstellen bekommt, und lose Seiten, die sie aus 'nem Straßenatlas rausgerissen hatte, und Karten aus Reiseführern und auch jede Menge topografischer Karten. Aber's war nich' die Tatsache allein, dass sie diese ganzen Karten besaß, warum ich glaubte, 's war für sie mehr als nur ein Spiel; vielmehr war's die Sorgfalt, mit der sie alle Strecken einzeichnete, die sie schon langgefahren war oder zumindest versucht hatte langzufahren. Ein paarmal ist sie nämlich auch steckengeblieben und musste von irgend'nem Farmer mit Traktor und Kette abgeschleppt werden.

Eines Tages hab' ich bei ihnen das Bad gekachelt - aus jeder verdammt Fuge quoll der Mörtel raus, und ich hab' in der Nacht nur von Kacheln und aus den Fugen rauskommendem Mörtel geträumt - und sie stand auf der Schwelle und erzählte 'ne ganze Weile von ihren Abkürzungen. Ich hab' sie oft damit aufgezogen, aber ich hab' mich trotzdem dafür interessiert, und das nich' nur, weil mein Bruder Franklin unten in Bangor gewohnt hatte und ich die meisten Straßen selbst schon langgefahren war, von denen sie erzählte. Es hat mich einfach interessiert, einfach weil ein Mann wie ich immer gern den kürzesten Weg kennt, auch wenn er nich' immer Lust hat, ihn dann auch zu fahren. Geht's dir auch so?«

»Ja«, sagte ich. Es verschafft einem so 'ne Art Machtgefühl, den kürzesten Weg zu kennen, selbst wenn man dann den

weitesten fährt, weil man weiß, dass daheim die Schwiegermutter sitzt. Irgendwohin möglichst schnell kommen zu wollen, ist oft für die Katz, obwohl das in Massachusetts kein Führerscheininhaber zu wissen scheint. Aber den schnellsten Weg zu *kennen* oder auch nur überhaupt einen Weg zu kennen, der dem Beifahrer nicht bekannt ist... das ist ein tolles Gefühl.

»Weißt du, Straßen waren für sie so was wie für 'n Pfadfinder seine Knoten«, sagte Homer und grinste sein breites, strahlendes Lächeln. »Einen Moment, warten Sie einen Moment«, ruft sie plötzlich wie ein kleines Mädchen, und ich hör' sie durch die Wand in ihrem Schreibtisch wühlen, und dann kommt sie mit 'nem kleinen Notizbuch zurück, das so aussieht, als hätt' sie's schon sehr lange. Weißt du, der Einband war schon ganz mitgenommen, und ein paar Seiten waren lose.

›Worth - und überhaupt die *meisten* Leute - fährt immer die Route 97 bis Mechanic Falls, dann die Route 11 nach Lewiston und dann die Interstate nach Bangor. Das sind 156,4 Meilen«, sagt sie, und ich nicke nur.

›Wenn man die Autobahn umgehen - und ein paar Meilen sparen - will, fährt man nach Mechanic Falls, dann auf der Route 11 nach Lewiston, von da auf der Route 202 nach Augusta und dann auf der Route 9 über China Lake und Unity und Haven nach Bangor. Das sind 144,9 Meilen. ‹

›Zeit werden Sie auf diese Weise aber nich' sparen können«, sag' ich zu ihr, ›nicht wenn Sie Lewiston *und* Augusta durchfahren müssen. Obwohl ich zugeben muss, dass die Strecke über die Old Derry Road nach Bangor sehr reizvoll ist‹.

›Wenn man genügend Meilen spart, spart man auch Zeit«, sagt sie. ›Außerdem habe ich nicht gesagt, dass ich diese Strecke wählen würde, obwohl ich sie sehr oft gefahren bin. Ich zähle Ihnen einfach die meistbenutzten Strecken auf. Soll ich fortfahren?‹

›Nein«, sag' ich, ›lassen Sie mich in diesem verdammten Bad

allein diese ganzen verdammten Fugen anstarren, bis ich 'nen Schreikrampf krieg'.<

›Es gibt insgesamt vier Hauptstrecken<, fährt sie also fort. ›Wenn man über die Route 2 fährt, sind es 163,4 Meilen. Ich hab's einmal ausprobiert. Das ist zu weit. Diese Strecke kann man also vergessen.<

›Die würde ich langfahren, wenn meine Frau anrufen und mir sagen würde, es gab' Reste vom Vortag zu essen<, murmelte ich so vor mich hin.

›Was haben Sie gesagt?< fragt sie.

›Ach, nichts<, sag' ich. ›Ich hab' nur mit dem Mörtel gearbeitet.<

›Ach so<, sagt sie. ›Nun, die vierte Möglichkeit - sie ist ziemlich wenig bekannt, obwohl sie über lauter gute, jedenfalls geteerte Straßen führt - besteht darin, auf der 219 über den Speckled Bird Mountain zu fahren und *hinter* Lewiston auf die 202 zu kommen. Wenn man dann auf der Route 19 weiterfährt, kann man Augusta umgehen und auf der Old Derry Road weiterfahren. Das sind dann bis Bangor nur 129,2 Meilen.<

Ich hab' 'ne Weile nichts gesagt, und vielleicht dachte sie, ich glaub' ihr nicht, denn sie hat so 'n bißchen schnippisch gesagt: ›Ich weiß, es ist schwer zu glauben, aber es ist so.<

Ich hab' gesagt, sie hätte bestimmt recht, und als ich's mir dann noch mal durch den Kopf hab' gehen lassen, fiel mir auch ein, dass das genau die Strecke war, die ich normalerweise langgefahren bin, wenn ich Franklin in Bangor besucht hab', als er noch lebte. Aber damals hatt' ich jenen Weg schon jahrelang nich' mehr benutzt. Glaubst du, dass ein Mensch einen Weg - na ja - ganz einfach vergessen kann, Dave?«

Ich hielt das durchaus für möglich. Die Autobahn ist so eine einfache, bequeme Sache. Nach einer Weile überlegt man gar nicht mehr, wie komme ich von hier am besten nach dort, sondern nur noch, wie komme ich von hier am besten zur nächsten Autobahnauffahrt. Und das brachte mich auf den

Gedanken, dass es vielleicht überall jede Menge Straßen gibt, die einfach nicht mehr befahren werden. Straßen, die an Felswänden entlangführen; richtige Straßen, die von Brombeerbüschen gesäumt sind, wo aber außer den Vögeln niemand da ist, um die Brombeeren zu essen; und Kiesgruben, an deren Einfahrten alte rostige Ketten hängen, die völlig in Vergessenheit geraten sind wie alte Kinderspielzeuge, und deren verlassene Abhänge mit Unkraut und Gras bedeckt sind. Straßen, die einfach von allen vergessen worden sind, von den paar Leuten abgesehen, die dort wohnen und überlegen, wie sie am schnellsten von diesen Nebenstraßen weg auf die Autobahn kommen, wo man einen Hügel rauffahren kann, ohne mordsmäßig zu fluchen. Wir hier in Maine sagen gern im Spaß, dass man nicht von hier nach dort kommen kann, aber vielleicht ist das in Wirklichkeit ein Scherz auf unsere Kosten. Verdammt, es gibt tausenderlei Möglichkeiten, irgendwo hinzukommen, nur kümmert sich kein Mensch darum.

»Ich hab' den ganzen Nachmittag dieses kleine heiße Badezimmer gekachelt und mich mit dem Mörtel rumgeplagt«, fuhr Homer in seiner Erzählung fort, »und sie stand die ganze Zeit auf der Schwelle, ein Bein hinter dem anderen, in Tennisschuhen an den nackten Füßen; sie hatte einen khaki-

farbenen Rock und einen etwas dunkleren Sweater an. Ihr Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Sie muss damals so vier- oder fünfunddreißig gewesen sein, aber ihr Gesicht strahlte so richtig beim Erzählen, und sie sah aus wie ein Collegemädchen, das die Ferien zu Hause verbringt.

Nach 'ner Weile muss sie dann gemerkt haben, wie lang sie schon da rumstand und redete, denn plötzlich hat sie gesagt: »Ich muss Sie irrsinnig langweilen, Homer. <

»Ja, Madam«, sag' ich, »das tun Sie. Mir wär's viel lieber, wenn Sie weggingen. Dann könnt' ich mich mit diesem verdammten Mörtel unterhalten.<

»Werden Sie nicht frech, Homer«, sagt sie.

›Nein, Madam, Sie langweilen mich nicht‹, sag' ich also.

Und sie lächelt und blättert in ihrem kleinen Notizbuch wie ein Vertreter, der seine Aufträge überprüft. Sie hatte jene vier Hauptstrecken - vielmehr drei, weil sie die Route 2 ja gleich als uninteressant abgetan hatte. Aber sie muss mindestens 40 andere Wege gekannt haben, alles verschiedene Varianten der Hauptstrecken. Straßen mit und ohne Nummern, Straßen mit und ohne Namen. Mir schwirrte schon der Kopf. Und schließlich sagt sie dann: ›Wollen Sie hören, welche Strecke die Goldmedaille bekommen hat, Homer?‹

›Na klar‹, sag' ich.

›Zumindest hat sie *bisher* die Goldmedaille.‹ verbessert sie sich. ›Wußten Sie, Homer, dass im Jahre 1923 ein Mann in *Science Today* einen Artikel geschrieben und darin bewiesen hat, dass kein Mann eine Meile in weniger als vier Minuten laufen kann? Er hat es *bewiesen*, mit allen möglichen Berechnungen, die auf der maximalen Länge der männlichen Oberschenkelmuskeln, der maximalen Schrittlänge, der maximalen Herz- und Lungenkapazität und einer Menge anderer Daten basierten. Dieser Artikel *faszinierte* mich. Er faszinierte mich so, dass ich ihn Worth gab und ihn bat, ihn Professor Murray von der mathematischen Fakultät der University of Maine zu geben. Ich wollte diese Berechnungen überprüfen lassen, weil ich überzeugt davon war, dass sie von falschen Grundvoraussetzungen ausgingen oder irgend so was.

Worth hielt mich wahrscheinlich für verrückt - »Ophelia hat einen kleinen Vogel«, sagt er immer - aber er tat mir den Gefallen. Nun, Professor Murray hat alle Angaben und Berechnungen des Mannes sorgfältig überprüft... und wissen Sie *was*, Homer?‹

›Nein, Madam.‹

›Die Zahlen *stimmten*. Der Mann war auch von den *richtigen* Werten ausgegangen. Er *bewies* 1923, dass ein Mann eine Meile nicht in weniger als vier Minuten zurücklegen kann. Er

bewies das. Aber es wird ständig vollbracht, und wissen Sie, was das bedeutet?«

›Nein, Madam.«, sag' ich, obwohl ich schon so 'ne Ahnung hatte, worauf sie hinauswollte.

›Es bedeutet, dass keine Goldmedaille für immer und ewig ist«, sagt sie. Irgendwann - wenn die Erde nicht vorher in die Luft fliegt - wird jemand bei den Olympischen Spielen eine Meile in *zwei* Minuten zurücklegen. Vielleicht erst in 100 oder in 1000 Jahren, aber irgendwann wird's jemand schaffen. Es gibt nämlich keine letzte Grenze, die unüberwindbar wäre. Es gibt den Nullpunkt und die Ewigkeit, und es gibt die Sterblichkeit, aber es gibt keine unüberwindbare Grenze.«

Da stand sie nun, mit strahlendem Gesicht, die Haare zurückgekämmt, und sah mich an, so als wollte sie sagen: ›Na los, widerlegen Sie mich, wenn Sie können.« Aber das konnte ich nicht, weil ich selbst so was Ähnliches glaube. Ich glaub', so was in dieser Art meint auch der Pfarrer, wenn er von Gnade redet.

›Wollen Sie also hören, welche Strecke *gegenwärtig* die Goldmedaille hat?« fragt sie.

›Ja«, sag' ich. Ich hab' sogar für 'n Augenblick die Arbeit unterbrochen. Ich war ohnehin bei der Badewanne angelangt, und es waren nur noch die blödsinnigen kleinen Ecken zu machen. Sie holte tief Luft und rasselte den Weg dann runter, mit 'ner Geschwindigkeit, wie der Auktionator drüben in Gates Falls sie draufhat, wenn er ein paar Whisky zuviel gekippt hat. Ich erinnere mich nich' mehr genau an alles, aber's war so ähnlich, wie's folgt.«

Homer Buckland schloß einen Moment lang die Augen. Sein Gesicht war der Sonne zugewandt, die Hände lagen ganz ruhig auf seinen langen Oberschenkeln. Dann öffnete er wieder die Augen, und ich schwör's Ihnen, einen Moment lang sah er aus wie sie, jawohl, das tat er - ein siebzjähriger Mann sah aus wie eine vierunddreißjährige Frau, die damals aber selbst

wiederum wie eine zwanzigjährige Collegestudentin aussah. Ich erinnere mich nicht mehr genau daran, was *er* sagte, ebensowenig wie er sich genau erinnerte, was *sie* gesagt hatte, und das nicht nur deshalb, weil es so kompliziert war, sondern hauptsächlich deshalb, weil ich von seinem Aussehen so fasziniert war. Aber in etwa lief es auf folgendes hinaus:

»Man fährt auf der Route 97, biegt dann in die Denton Street ab, zur Old Townhouse Road, und braucht auf diese Weise nicht durch die Innenstadt von Castle Rock zu fahren, kommt aber trotzdem wieder auf die 97. Nach neun Meilen kann man dann auf 'ne alte Holzfällerstraße abbiegen und erreicht nach anderthalb Meilen die Town Road 6, auf der man dann zur Big Anderson Road kommt, etwa in Höhe der Sites'schen Kelter. Von da gibt's dann eine Abkürzung, die von den alten Leuten Bear Road genannt wird und zur 219 führt. Sobald man den Speckled Bird Mountain hinter sich hat, nimmt man die Stanhouse Road, biegt dann links in die Bull Pine Road ab - da gibt's eine morastige Stelle, aber über die kann man gut hinwegbrausen, wenn man vorher auf dem Kiesweg schnell genug gefahren ist - und kommt auf der Route 106 wieder raus. Die 106 führt durch Alton's Plantation zur Old Derry Road - und dort gibt's ein paar Waldwege, die man entlangfährt und die hinter dem Krankenhaus von Derry in die Route 3 münden. Von da sind's dann nur noch vier Meilen bis zur Route 2 in Etna, und auf der kommt man dann vollends nach Bangor.«

Sie musste erst wieder zu Atem kommen, und dann schaute sie mich an und fragte: ›Wissen Sie, wieviel Meilen das insgesamt sind, Homer?‹

›Nein, Ma'm‹, sag' ich und denke insgeheim, dass es sich anhört wie 190 Meilen und vier kaputte Federn.

›Genau 116,4 Meilen‹, sagt sie.«

Ich lachte. Ich konnte einfach nicht anders, obwohl mir sofort einfiel, dass ich das lieber hätte unterlassen sollen, wenn

ich das Ende dieser Geschichte hören wollte. Aber erstaunlicherweise grinste Homer selbst und nickte.

»Ich weiß. Und *du* weißt, dass ich mich nich' gern mit jemandem rumstreite, Dave. Aber es ist immerhin ein großer Unterschied, ob man nur leicht am Bein gezogen wird, oder ob jemand es schüttelt wie 'nen gottverdammten Apfelbaum.

»Sie glauben mir nicht«, sagt sie also.

Und ich sag': »Na ja, es ist *schwer* zu glauben, Ma'm.«

»Lassen Sie diesen Mörtel trocknen und kommen Sie mit. Ich werd's Ihnen zeigen«, sagt sie. »Das Stückchen hinter der Badewanne können Sie morgen auch noch fertigmachen. Kommen Sie, Homer. Ich leg' Worth einen Zettel hin - es ist ohnehin ungewiß, ob er heute abend herkommt - und Sie können Ihre Frau anrufen! Wir werden im Pilot's Grill zum Abendessen Platz nehmen, in... < - sie schaute auf ihre Uhr -> in genau 2 Stunden und 45 Minuten. Und wenn's nur eine Minute später ist, kaufe ich Ihnen eine Flasche Irish Mist für zu Hause. Wissen Sie, mein Vater hatte recht. Wenn man nur genügend Meilen einspart, spart man auch Zeit, selbst wenn man dazu durch jeden verdammten Sumpf im Kennebec County fahren muss. Na, was sagen Sie?«

Sie sah mich mit ihren leuchtenden braunen Augen an, die so 'nen verwegenen Ausdruck hatten, als wollte sie sagen, dreh deine Mütze nach hinten, Homer, und steig aufs Pferd, ich werd' erste sein und du zweiter, und die übrigen soll alle der Teufel holen! Und ihr Lächeln drückte dasselbe aus, und ich kann dir sagen, Dave, ich *wollte* fahren. Ich hätt' am liebsten nich' mal die verdammte Mörteldose zugeschraubt. Was ich bestimmt nich' wollte, war, ihren kleinen Flitzer selbst zu fahren. Ich wollt' nur auf dem Beifahrersitz sitzen und zuschauen, wie sie einsteigt, wie ihr Rock ein bißchen höher

rutscht, wie sie ihn über die Knie runterzieht oder auch nicht. Ich wollt' dasitzen und ihr Haar leuchten sehen.«

Er verstummte, und dann lachte er plötzlich sarkastisch, und

dieses Lachen hörte sich an wie ein Schuß aus einer mit Steinsalz geladenen Schrotflinte.

»Ich hatte Lust, Megan anzurufen und ihr einfach zu sagen: ›Du kennst doch Ophelia Todd, die Frau, auf die du ohnehin schon so eifersüchtig bist, dass du kein gutes Haar an ihr läßt? Na ja, sie und ich machen jetzt in ihrem kleinen champagnerfarbenen Mercedes-Flitzer 'nen Ausflug nach Bangor, also wart' nich' mit dem Abendessen auf mich.‹ O ja, ich hatte Lust, sie anzurufen und ihr das zu sagen. O jaaaa.«

Und er lachte wieder, während seine Hände immer noch ganz ruhig auf seinen Schenkeln lagen, und einen Moment lang hatte sein Gesicht einen fast gehässigen Ausdruck, und dann griff er nach seinem Glas und trank einen Schluck Mineralwasser.

»Du bist aber nicht mitgefahren«, sagte ich.

»*Damals* nicht.«

Er lachte wieder, aber diesmal klang es ausgeglichener.

»Sie muss irgendwas in meinem Gesicht gelesen haben, denn sie schien plötzlich wieder zu sich zu kommen. Auf einmal sah sie nich' mehr wie so' n Collegemädchen aus, sondern wie Ophelia Todd. Sie betrachtete ihr Notizbuch, als wüßte sie nicht, was sie da in der Hand hielt, und legte es dann auf den Boden.

›Ich täte nichts lieber als das, Ma'm, aber ich muss hier fertigwerden‹, hab' ich gesagt, ›und meine Frau macht 'nen Braten zum Abendessen.‹

Und sie sagt daraufhin: ›Ich versteh' schon, Homer - ich hab' mich nur ein bißchen hinreißen lassen. Das passiert mir oft. Ständig, sagt Worth.‹ Und dann gab sie sich einen Ruck und sagte: ›Aber mein Angebot gilt jederzeit. Sie könnten sogar den Wagen anschieben, wenn wir irgendwo steckenbleiben. Vielleicht spar' ich mir damit fünf Dollar.‹ Und sie lachte.

›Ich nehm' Sie beim Wort, Madam‹, hab' ich gesagt, und sie hat gesehen, dass ich wirklich meinte, was ich sagte, und

nicht nur höflich sein wollte.

»Und damit Sie nicht weiterhin glauben, dass 116 Meilen bis Bangor unmöglich sind, sollten Sie Ihre eigene Karte rausholen und nachschauen, wieviel Meilen Luftlinie es sind.«

Ich kachelte das Bad fertig und ging nach Hause und aß Reste vom Vortag - es gab keinen Braten, und ich glaube, Ophelia Todd wußte das - und als Megan im Bett war, holte ich Lineal und Bleistift und meine Mobil-Karte von Maine und tat, was sie mir geraten hatte... die Sache ging mir nämlich nich' mehr aus dem Kopf, weißt du. Ich zog eine gerade Linie und rechnete dann die Strecke dem Maßstab entsprechend aus. Ich war verdammt überrascht. Wenn man nämlich von Castle Rock nach Bangor fliegen würde, wie's diese kleinen Piper Clubs an klaren Tagen tun können - wenn man keine Seen oder von Holzfirnen eingezäunten Wälder oder Sümpfe oder Flüsse ohne Brücken berücksichtigen müßte, nun, dann wären's nur 79 Meilen!«

Ich fiel vor Staunen fast von der Bank.

»Du kannst es selbst nachmessen, wenn du mir nicht glaubst«, sagte Homer. »Ich hab' nie gewußt, wie klein Maine ist, bis ich das gesehen hab'.«

Er trank einen Schluck und schaute mich dann an.

»Und im Frühjahr drauf fuhr Megan mal zu ihrem Bruder nach New Hampshire. Ich musste im Haus der Todds nach dem Rechten sehen, die Wintertüren abnehmen und die Fliegengitter einsetzen, all so was, und wie ich hinkomm', steht ihr kleiner Flitzer da, und sie öffnet mir selbst die Tür und sagt: ›Homer! Sind Sie gekommen, um die Fliegengitter einzusetzen?«

Und ich sag' daraufhin: ›Nein, Madam, ich wollt' fragen, ob Sie Lust haben, mit mir auf jenem kürzesten Weg nach Bangor zu fahren.«

Sie starrte mich völlig ausdruckslos an, und ich dachte schon, sie hätt' die ganze Sache total vergessen. Ich spürte, wie

ich 'nen roten Kopf bekam, so wie's einem halt geht, wenn man glaubt, gerade 'ne Riesendummheit begangen zu haben. Und wie ich mich gerade entschuldigen will, lächelt sie wieder so wie damals und sagt: ›Rühren Sie sich nicht von der Stelle, Homer! Ich hole nur rasch meine Schlüssel. Und ändern Sie ja nicht Ihre Meinung.‹

Eine Minute später war sie mit den Schlüsseln in der Hand wieder da. ›Wenn wir steckenbleiben, werden Sie Moskitos zu sehen bekommen, die so groß sind wie Libellen.‹

›Oben an den Rangeley-Seen hab' ich schon welche gesehen, die waren so groß wie Sperlinge, Madam‹, sag' ich, ›und ich glaube, wir sind beide ein bißchen zu schwer, als dass sie uns wegtragen könnten.‹

Sie lachte. ›Na, jedenfalls hab' ich Sie gewarnt, Homer. Kommen Sie.‹

›Und wenn wir nich' in 2 Stunden und 45 Minuten da sind‹, hab' ich verschmitzt gesagt, ›wollten Sie mir 'ne Flasche Irish Mist kaufen.‹

Sie sah mich überrascht an, einen Fuß schon im Auto. ›Verdammt, Homer‹, sagt sie. ›Ich habe Ihnen doch erklärt, das sei nur der *momentane* Rekord. Ich habe inzwischen einen noch kürzeren Weg gefunden. Wir werden in zweieinhalb Stunden in Bangor sein. Steigen Sie ein, Homer. Gleich geht's los.‹«

Er verstummte wieder, und sein Blick war leicht verschwommen - vielleicht sah er wieder vor sich, wie der champagnerfarbene Zweisitzer die steile Auffahrt der Todds entlangfuhr.

›Am Ende der Auffahrt hielt sie noch einmal an und fragte: ›Sind Sie ganz sicher?‹

›Nichts wie los!‹ sagte ich, und jenes Kugellager in ihrem Knöchel kam in Bewegung, und ihr Bleifuß drückte aufs Gaspedal. Ich kann dir nich' viel sagen, was dann passierte. Nur dass ich nach 'ner Weile meine Augen einfach nich' mehr von ihr losreißen konnte. Ihr Gesicht bekam was Wildes, Dave -

was *Wildes* und was *Freies*, und das jagte mir Angst ein. Sie war schön, und ich war ganz weg von meiner Liebe zu ihr - jeder wär' das gewesen, zumindest jeder Mann, aber vielleicht auch jede Frau - doch gleichzeitig hatte ich auch Angst vor ihr, weil sie so aussah, als könnte sie mich töten, wenn sie ihre Augen von der Straße abwenden und mich anschauen und beschließen würde, meine Liebe zu erwidern. Sie trug Blue-Jeans und ein altes weißes Hemd mit aufgerollten Ärmeln - vermutlich hatte sie gerade irgendwas auf der Rückseite des Hauses streichen wollen, als ich aufgekreuzt bin - aber als wir 'ne Weile gefahren waren, kam es mir so vor, als hätt' sie nichts weiter an als dieses weiße wogende Zeug wie auf diesen Abbildungen von alten Göttern und Göttinnen.«

Er blickte nachdenklich auf den See hinaus, und sein Gesicht war sehr schwermütig.

»Wie jene Göttin der Jagd, die angeblich den Mond über den Himmel lenkt.«

»Diana?«

»Ja. Und ihr Flitzer war der Mond. In meinen Augen sah Ophelia so aus, und ich geb' ganz offen zu, dass mir vor Liebe zu ihr fast das Herz zerriß und ich keine Berührung wagte, obwohl ich damals um einiges jünger war als heute. Ich hätt' sie nich' mal angerührt, wenn ich zwanzig gewesen wär' - vielleicht hätt' ich's mit sechzehn getan und dafür mit meinem Leben bezahlt - ich hatte jedenfalls das Gefühl, wenn sie mich anschauen würde, müßte ich auf der Stelle tot umfallen.

Sie war wirklich wie jene Frau, die den Mond über den Himmel lenkt, wie sie so am Steuer saß und ihr dünnes Halstuch wie silberne Spinnweben im Winde wehte und ihre Haare flatterten und die kleinen, dunklen Grübchen an ihren Schläfen enthüllten - sie trieb ihre Pferde an, und es war ihr ganz egal, ob sie keuchten, sie trieb sie immer mehr an, immer schneller, schneller, *schneller*.

Wir brausten über 'ne Menge Waldwege - die ersten zwei

oder drei kannte ich noch, aber danach keinen einzigen mehr. Wir müssen ein toller Anblick für jene Bäume gewesen sein, die noch nie was Motorisiertes gesehen hatten außer alten LKWs voller Holz und Schneeautos. Ihr kleiner Flitzer, der besser auf den Sunset Boulevard gepaßt hätte als in diese Wälder, schoß hügelauf- und hügelabwärts über jene staubigen grünen Streifen der Nachmittagssonne - sie hatte das Verdeck runtergeklappt, und ich roch diese Wälder, und du weißt ja, was für ein herrlicher Duft das ist - so unberührt und irgendwie sorglos. Wir brausten über Knüppeldämme an besonders morastigen Stellen, und schwarzer Schlamm quoll zwischen den gefälltten Baumstämmen hervor, und sie lachte wie ein Kind. Manche der Baumstämmen waren alt und halb vermodert, weil schon lange kein Mensch mehr diese Wege langgefahren war - das heißt, außer ihr -, ich schätz', so seit fünf oder zehn Jahren nich' mehr. Wir war'n ganz *allein*, abgesehen von den Vögeln und vielleicht irgendwelchen Tieren, die uns gesehen haben. Der Motor ihres Flitzers - leise summend und dann laut und wild aufbrausend, wenn sie schaltete... das war das einzige Motorengeräusch weit und breit. Und obwohl ich wußte, dass wir die ganze Zeit über in der Nähe menschlicher Ansiedlungen waren - das ist man heutzutage ja immer -, hatte ich allmählich das Gefühl, als wären wir in die Vergangenheit zurückversetzt, und es gäbe *nichts* um uns herum. Ich hatte das Gefühl, wenn wir anhalten würden und ich auf 'nen hohen Baum steigen würde, könnte ich außer Wäldern nichts sehen, außer endlosen Wäldern nach allen Richtungen. Und die ganze Zeit über holte sie das Letzte aus ihrem Flitzer raus, mit wehenden Haaren, lächelnd, mit blitzenden Augen. Und dann kamen wir auf der Speckled Bird Mountain Road raus, und 'ne Zeitlang wußte ich wieder, wo wir waren, und dann bog sie wieder ab, und zuerst hab' ich noch geglaubt zu wissen, wo wir waren, und dann hab' ich gar nicht mehr probiert, mich zurechtzufinden. Wir sind wieder über irgendwelche

Waldwege gebraust, und dann waren wir plötzlich - ich schwör's dir - auf einer hübschen, gepflasterten Straße mit einem Schild, auf dem MOTORWAY B stand. Hast du schon mal was von 'ner Straße in Maine gehört, die Motorway B heißt?«

»Nein«, sagte ich. »Hört sich englisch an.« »Ja. Sie sah auch englisch aus. Bäume, die wie Weiden aussahen, hatten ihre Äste tief auf die Straße runterhängen. »Hier müssen Sie aufpassen, Homer«, rief Ophelia, »vor einem Monat hat einer davon mich fast erwischt und mir 'nen ganz schönen Hieb verpaßt.«

Ich hatte natürlich keine Ahnung, wovon sie redete, und das wollt' ich ihr gerade sagen, aber dann sah ich, dass die Äste dieser Bäume sich runterneigten - sich heftig nach unten bewegten, obwohl es völlig windstill war. Unter ihrem Grünzeug sahen sie schwarz und naß aus. Ich wollt' meinen Augen nich' trauen. Dann riß mir einer meine Mütze vom Kopf, und da wußt' ich, dass ich das alles nicht träumte. »He!« schrie ich. »Gib das zurück!«

»Zu spät, Homer!« rief Ophelia und lachte. »Da vorne ist Tageslicht. Alles in Ordnung.«

Dann kam wieder so 'n Zweig runter, diesmal auf ihrer Seite, und griff nach ihr - ich schwör' dir, so war's wirklich. Sie duckte sich, und er verfring sich in ihren Haaren und riß ihr eine Strähne aus. »Au, verdammt, das tut *weh!*« rief sie, aber gleichzeitig hat sie auch gelacht. Das Auto kam ein bißchen vom Weg ab, als sie sich duckte, und ich konnt' einen Blick in den Wald reinwerfen, und - heiliger Himmel, Dave! -da drin bewegte sich *alles*. Gräser winkten, und manche Pflanzen waren so ineinander verschlungen, dass sie Grimassen zu schneiden schienen, und auf 'nem Baumstumpf kauerte etwas, das wie 'ne Baumkröte aussah, nur war's so groß wie 'ne ausgewachsene Katze.

Dann kamen wir oben auf 'nem Hügel aus dem Schatten raus, und sie rief: »Das war aufregend, was!«, als wenn's nichts

weiter gewesen wär' wie 'ne Fahrt mit der Geisterbahn.

Etwa fünf Minuten später bogen wir wieder in einen ihrer Waldwege ab. Ich hatte von Wäldern inzwischen die Schnauze total voll, das kann ich dir sagen. Aber diesmal war's nur ein ganz normaler Wald mit alten Bäumen. Eine halbe Stunde später fuhren wir auf den Parkplatz von Pilot's Grill in Bangor. Sie deutete auf den Meilenanzeiger und sagte: »Werfen Sie mal 'nen Blick drauf, Homer!« Das tat ich, und er zeigte 111,6 Meilen an. »Na, glauben Sie jetzt an meine Abkürzungen?«

Sie war jetzt wieder Ophelia Todd. Jener wilde Ausdruck war fast aus ihrem Gesicht verschwunden - fast, aber doch nicht ganz. Es war so, als würden zwei Frauen in ihr wohnen, Ophelia und Diana, und jener Teil von ihr, der Diana war, wurde beim Fahren über die Seitenstraßen so übermächtig, dass die Ophelia in ihr keine Ahnung hatte, dass ihre Abkürzung sie durch Gegenden führte, die auf keiner Karte von Maine verzeichnet sind, nich' mal auf jenen topografischen Vermessungsquadraten.

»Na, was halten Sie von meiner Abkürzung, Homer?« fragte sie.

Und ich sagte das erste, was mir in den Sinn kam, obwohl man solche Ausdrücke normalerweise einer Dame wie Ophelia Todd gegenüber nich' benutzt. »Dabei geht einem ja die Muffe auf und zu«, hab' ich gesagt.

Sie lachte fröhlich, und da schien's mir ganz klar: Sie erinnerte sich an nichts von all dem komischen Zeug. Nicht an die Weidenäste - nur dass es überhaupt keine Weiden waren, nich' mal so was Ähnliches, obwohl sie so aussahen -, die mir die Mütze vom Kopf gerissen hatten, nicht an jenes Schild MOTORWAY B oder an jenes furchtbare krötenartige Wesen. *Sie erinnerte sich an nichts von all dem!* Entweder hatte ich geträumt, dass es das alles gegeben hatte, oder sie hatte geträumt, dass es das *nicht* gegeben hatte. Hundertprozentig sicher wußte ich nur das eine, Dave: Dass wir nur 111 Meilen gefahren und

doch in Bangor angekommen waren; das war kein Fantasiegespinnst - ich konnte es schwarz auf weiß auf dem Tacho ablesen.

›Ich gebe ja zu, dass einem die Muffe dabei auf und zu geht‹, hat sie gesagt. ›Ich wünschte nur, ich könnte Worth dazu bringen, ab und zu mit mir so einen Weg auszuprobieren ... aber er ist so im alten Trott festgefahren, dass man vermutlich schon eine Titan-II-Rakete brauchte, um ihn auf eine neue Bahn zu bringen. Ich glaub' nämlich, dass dieses Festhalten am alten Trott für ihn ein Schutzmechanismus ist, so eine Art Atombunker. Na ja, gehen wir rein, Homer, damit Sie zu Ihrem Abendessen kommen.‹

Und sie bestellte mir ein ganz tolles Abendessen, Dave, aber ich brachte nicht viel runter. Ich musste dauernd daran denken, wie wohl die Rückfahrt werden würde, nachdem es nun draußen allmählich dunkel wurde. Dann entschuldigte sie sich plötzlich zwischen zwei Gängen und führte ein Telefongespräch. Als sie zurückkam, fragte sie, ob es mir was ausmachen würde, mit ihrem Flitzer allein nach Castle Rock zurückzufahren. Sie sagte, sie hätte mit einer Frau gesprochen, die im selben Schulkomitee war' wie sie selbst, und da wären irgendwelche Probleme aufgetaucht. Sie sagte, sie würde sich bei Hertz 'nen Mietwagen nehmen, wenn sie nich' mit Worth zurückfahren könnte. ›Macht es Ihnen sehr viel aus, in der Dunkelheit zurückzufahren?‹ fragte sie mich.

Und dabei schaute sie mich lächelnd an, und da erkannte ich, dass sie sich *doch* an einiges erinnerte - an wieviel, das weiß der liebe Herrgott, aber sie begriff jedenfalls, dass ich ihren Weg nach Einbruch der Dunkelheit nicht gern ausprobieren würde, wenn überhaupt... obwohl mir ein gewisser Glanz in ihren Augen verriet, dass es *ihr* gar nichts ausgemacht hätte!

Ich sagte also, dass es mir nichts ausmachte, und aß mit größerem Appetit als anfangs weiter. Als wir fertig waren, war es draußen schon fast dunkel, und wir fuhren zum Haus der Frau,

die sie angerufen hatte. Und als sie ausstieg, sah sie mich an, und da war wieder jener Glanz in ihren Augen, und sie hat mich gefragt: »Sind Sie ganz sicher, Homer, dass Sie nicht warten wollen? Ich habe heute ein paar Seitenwege gesehen, und obwohl ich sie auf meinen Karten nicht finden kann, glaube ich, dass man damit ein paar Meilen einsparen könnte.«

»Nun, Ma'm, ich würd's ja machen«, hab' ich gesagt, »aber in meinem Alter schläft man am besten im eigenen Bett, hab' ich festgestellt. Ich bring' ihr Auto heil zurück... obwohl ich vermutlich 'n paar Meilen mehr dazu brauchen werd' als Sie.«

Sie lachte zärtlich und gab mir 'nen Kuß. Das war der schönste Kuß meines ganzen Lebens, Dave. Sie küßte mich nur auf die Wange, und es war nur der keusche Kuß einer verheirateten Frau, aber er war so reif wie ein Pfirsich, er war wie jene Blumen, die sich in der Dunkelheit öffnen, und als ihre Lippen meine Haut berührten, fühlte ich mich wie... wie... ich weiß selbst nicht genau wie, weil ein Mann seine Gefühle überhaupt nicht so leicht in Worte fassen kann... ich weiß, ich rede drumherum, aber du verstehst mich bestimmt auch so.

»Sie sind süß, Homer«, sagte sie, »und ich liebe Sie, weil Sie mir zugehört haben und mitgefahren sind. Kommen Sie gut nach Hause.«

Dann ging sie in das Haus jener Frau rein, und ich fuhr heim.«

»Auf welchem Weg?« fragte ich.

Er lachte leise vor sich hin. »Auf der Autobahn, du verdammter Narr«, sagte er, und nie zuvor hatte ich in seinem Gesicht so viele Fältchen gesehen.

Er saß da und blickte zum Himmel empor.

»Na ja, und dann kam der Sommer, wo sie verschwand. Ich hab' sie nur selten gesehen... es war der Sommer, als wir hier das Feuer hatten, wie du dich vielleicht noch erinnerst, und dann auch noch den furchtbaren Sturm, bei dem soviele Bäume entwurzelt wurden. Für Hausmeister gab's damals jede Menge

zu tun. Oh, natürlich dachte ich von Zeit zu Zeit an sie und an jenen Tag und an jenen Kuß, und allmählich kam mir das alles wie ein Traum vor. Wie früher mal, als ich so etwa sechzehn war und nichts anderes im Kopf hatte als Mädchen. Ich war draußen und pflügte George Bascombs westliches Feld, von dem man so 'n herrlichen Blick aufs Gebirge hinter dem See hat, und ich träumte vor mich hin - na, was halbwüchsige Jungs halt so träumen. Und ich zog mit der Egge einen Stein aus der Erde, und er bekam 'nen Riß, und er *blutete*. Zumindest sah es für mich so aus, als ob er blutete. So 'n rotes Zeug floß aus dem Felsspalt und sickerte in die Erde. Ich hab' nie jemandem was davon erzählt, außer meiner Mutter, und auch ihr hab' ich nich' erzählt, welche Bedeutung das für mich hatte oder was mir daraufhin passiert war, obwohl sie's vielleicht gewußt hat, weil sie immer meine Unterhosen wusch. Na ja, jedenfalls schlug sie vor, ich sollte beten. Was ich auch tat; aber ich bekam nie 'ne Erleuchtung, und nach 'ner Weile begann mein Verstand mir einzureden, es war' nur ein Traum gewesen. So geht's einem manchmal. Es gibt Löcher in der *Mitte*, Dave. Weißt du das?« »Ja«, sagte ich und dachte an jene Nacht, als ich was Komisches gesehen hatte. Das war 1959; es war ein schlechtes Jahr für uns, aber meine Kinder wußten nicht, dass es ein schlechtes Jahr war; sie wußten nur, dass sie wie immer was zu essen haben wollten. Ich hatte auf Henry Bruggers hinterem Feld ein Rudel Hirsche gesehen, und an einem Augustabend nach Einbruch der Dunkelheit bin ich mit einem Locklicht rausgegangen. Im Sommer, wenn sie fett sind, kann man zwei auf einen Schlag erledigen; der zweite kommt nämlich zurück und schnuppert am ersten herum, als fragte er sich: Was, *zum Teufel, ist denn das? Ist es denn schon Herbst?* und man kann ihn dann so leicht treffen wie eine Kegelfigur. Das Fleisch reicht aus, um sechs Wochen lang die Jungen zu füttern, und Knochen und sonstiges unverwertbares Zeug kann man vergraben. Die Jäger, die im November kommen, haben dann zwar

zwei Hirsche weniger zu schießen, aber schließlich müssen Kinder ja was essen. Jener Mann aus Massachusetts meinte, *er* wäre froh, wenn er es sich leisten könnte, das ganze Jahr über hier zu leben; dazu kann ich nur sagen, dass man manchmal im Dunkeln für dieses Privileg bezahlen muss. Da war ich also, und plötzlich sah ich dieses große orangefarbene Licht am Himmel, das immer tiefer sank, und ich stand da und starrte es mit aufgesperrrtem Mund an, und als es auf dem Wasser aufprallte, erstrahlte der ganze See einen Moment lang in orangerotem Licht, das strahlenförmig zum Himmel emporzusteigen schien. Niemand hat mir gegenüber jemals dieses Licht erwähnt, und auch ich habe niemandem was erzählt, erstens, weil ich Angst hatte, dass man mich auslachen würde, und zweitens, weil es vielleicht neugierige Fragen gegeben hätte, was ich in der Nacht draußen zu suchen gehabt hatte. Und nach einer Weile war's dann so, wie Homer gesagt hat - es kam mir so vor, als hätte ich das nur geträumt, und es hatte für mich keine Bedeutung, weil ich es nicht irgendwie einordnen konnte. *Es* war wie ein Mondstrahl. Etwas ohne Griff und ohne Klinge. Etwas, womit ich nicht umgehen konnte. Deshalb ließ ich die Sache einfach auf sich beruhen und wandte mich lieber dem vertrauten Alltag zu.

»Es gibt Löcher in der Mitte von Dingen«, wiederholte Homer und setzte sich aufrechter hin. »Genau in der verdammten *Mitte*, nicht mal links oder rechts davon, am Rande des Blickfelds, wo man sagen könnte: ›Na ja, aber...‹ Sie sind da, und man umgeht sie einfach, so wie man um ein Schlagloch in der Straße herumfährt, weil man sonst einen Achsenbruch am Wagen riskiert. Verstehst du's? Und dann vergißt man's. Oder es ist so wie beim Pflügen. Man kann an 'nem Abhang pflügen. Aber wenn man dann plötzlich einen Spalt in der Erde sieht, und da drin scheint's dunkel zu sein, so als ob's vielleicht 'ne Höhle sein könnte, dann sagt man sich: ›Mach lieber einen Bogen drum herum, alter Junge. Kümm're dich einfach nicht

darum! Hier links davon ist noch genügend Platz.« Weil man nämlich nicht nach 'ner Höhle gesucht hat und auch kein Interesse an aufregenden Funden hat, sondern nur ordentlich pflügen will. *Löcher* in der *Mitte* von Dingen.«

Er schwieg dann lange Zeit, und ich ließ ihn ganz in Ruhe. Ich hatte keinen Grund, ihn zur Eile anzutreiben. Und schließlich erzählte er von selbst weiter:

»Sie verschwand im August. Ich hab' sie zum erstenmal Anfang Juli gesehen, und sie sah...« Homer wandte sich mir zu und legte auf jedes einzelne Wort besonderen Nachdruck: »Dave Owens, sie sah *prachtvoll* aus! Prachtvoll und wild und fast ungezähmt. Die kleinen Fältchen um die Augen herum, die ich früher bemerkt hatte, schienen völlig verschwunden zu sein. Worth Todd war bei irgendeiner Konferenz oder so was Ähnlichem in Boston. Und sie stand da auf der Veranda-türschwelle - ich hatte mein Hemd ausgezogen und reparierte was in der Mitte der Veranda - und sie sagte: ›Homer, Sie werden's mir nicht glauben.«

›Nein, Madam, aber ich werd's versuchen« hab' ich gesagt.

›Ich habe zwei neue Straßen entdeckt«, sagt sie drauf, ›und zuletzt habe ich bis Bangor nur 67 Meilen zurückgelegt.«

Ich hab' an das gedacht, was sie mir früher mal gesagt hatte, und ich hab' gesagt: ›Das ist unmöglich, Ma'm. Entschuldigen Sie bitte, aber ich hab' selbst auf der Karte nachgemessen, und 79 sind das absolute Minimum... das ist die Luftlinie.«

Sie lachte und sah schöner aus als je zuvor. Wie eine Göttin in der Sonne, auf einem jener Hügel in 'ner Geschichte, wo's nichts gibt außer grünem Gras und Brunnen und noch nich' mal Kobolde, die Unfug treiben könnten. ›Das stimmt«, sagt sie, ›und man kann auch nicht eine Meile in weniger als vier Minuten laufen. Das ist mathematisch *bewiesen*.«

›Das ist nich' dasselbe«, sag' drauf ich.

›Doch«, sagt sie. ›Falten Sie die Karte und stellen Sie fest, wieviel Meilen es dann noch sind, Homer. Es können ein paar

weniger sein als die Luftlinie, wenn Sie die Karte nur ein wenig falten, es können aber auch eine ganze Menge weniger sein, wenn Sie die Karte stark falten.«

Ich erinnerte mich plötzlich wieder an unsere gemeinsame Fahrt, so wie man sich an einen Traum erinnert, und ich sagte: »Madam, Sie können eine Karte aus Papier falten, aber Sie können kein *Land* falten. Zumindest sollten Sie's nicht probieren. Sie sollten's wirklich sein lassen.«

»Nein, Sir«, sagte sie. »Es ist inzwischen das einzige in meinem Leben, was ich nicht sein lasse, denn es ist *möglich*, und *ich* kann's vollbringen.«

Drei Wochen später - etwa zwei Wochen vor ihrem Verschwinden - ruft sie mich aus Bangor an und sagt: »Worth ist nach New York gefahren, und ich komme raus. Ich habe aber meinen verdammten Schlüssel verlegt, Homer. Könnten Sie bitte aufschließen, damit ich ins Haus kann?«

Na ja, dieser Anruf kam um acht, gerade als es anfang, dunkel zu werden. Ich hab' erst noch ein Sandwich gegessen und 'n Bier getrunken, bevor ich los bin - das hat so zwanzig Minuten gedauert. Dann bin ich hingefahren. Alles in allem war ich so etwa 'ne Dreiviertelstunde nach ihrem Anruf dort. Und wie ich hinkomm', seh' ich, dass in der Speisekammer Licht brennt. Und wie ich noch so überleg', wie das möglich ist, fahr' ich fast in ihren kleinen Flitzer rein. Er war ganz schief geparkt, so als hätt's ein Betrunkener gemacht, und er war bis zu den Fenstern rauf mit Dreck bespritzt, und auf der Karosserie klebte am Dreck auch noch so 'n komisches Zeug... 's sah aus wie Algen... aber als mein Scheinwerferlicht darauf fiel, schien sich das Zeug zu *bewegen*. Ich parkte hinter ihrem Flitzer und stieg aus meinem Lieferwagen aus. Es waren keine Algen, aber es *war* Unkraut, und es bewegte sich *tatsächlich*... langsam und träge, so als war's am Sterben. Ich berührte eines dieser komischen Dinger, und es versuchte sich um meine Hand zu wickeln. Es fühlte sich gräßlich an. Ich riß meine Hand weg und wischte sie

an meiner Hose ab. Dann ging ich um das Auto herum. Von vorne sah es noch schlimmer aus - als hätte es 90 Meilen durch Sumpfgebiet hinter sich. Es sah richtiggehend *erschöpft* aus. Überall auf der Windschutzscheibe klebten Insekten - nur sahen sie nich' aus wie irgendwelche Insekten, die *ich* je zuvor gesehen hatte. Da war eine Motte etwa von der Größe eines Sperlings, die noch ganz schwach die Flügel bewegte. Da war auch so 'ne Art Moskitos, nur hatten sie richtige Augen, die man sehen konnte, und sie schienen mich *ebenfalls* zu sehen. Ich hörte, wie das Unkraut über die Karosserie des Flitzers schabte, wie es sterbend versuchte, irgendwo Halt zu finden. Und in meinem Kopf hatte nur ein Gedanke Platz: Wo, zum Teufel, war sie nur gewesen? Und wie war sie in einer Dreiviertelstunde hierhergekommen? Und dann hab' ich noch was anderes gesehn. Auf der Kühlerhaube, direkt unter dem Mercedes-Stern, war ein halb zerschmettertes Tier. Nun werden die meisten kleinen Tiere, die man auf den Straßen tötet, direkt unters Auto gefegt, weil sie sich nämlich ducken, wenn es auf sie zugeschossen kommt, in der Hoffnung, dass es dann einfach über sie hinwegfährt und sie noch einmal mit heiler Haut davonkommen. Aber hin und wieder springt eines auch schon mal nich' weg, sondern das verdammte Auto direkt an, so als wollt's das schreckliche Ding kräftig beißen - so was hab' ich selbst schon erlebt. Vielleicht hatte auch dieses seltsame Tier das tun wollen. Jedenfalls sah's böartig genug aus, um sogar 'nen Sherman-Panzer anzuspringen. Es sah aus wie 'ne Kreuzung zwischen Murmeltier und Wiesel, aber es hatte auch noch so verschiedenes anderes Zeug an sich, was ich am liebsten gar nich' gesehen hätt'. Es beleidigte mein Auge, Dave; aber was noch viel schlimmer war - es beleidigte meinen *Verstand*. Sein Fell war blutig, und es hatte die Krallen an den Pfoten rausgelassen wie 'ne Katze, nur waren sie viel länger. Es hatte große gelbliche Augen, nur dass sie schon erstarrt waren. Als Kind hatte ich 'ne Porzellanmurmel, die genauso aussah.

Und dann die Zähne! Lange dünne Zähne, die so ähnlich aussahen wie Stopfnadeln, ragten ihm aus dem Maul. Einige waren richtig ins Metall der Kühlerhaube eingedrungen. Ich schaute dieses gräßliche Ding an und wußte, dass es den Kopf voll Gift hatte wie 'ne Klapperschlange. Als es gesehen hatte, dass der Flitzer es gleich überfahren würde, musste es ihn angesprungen und versucht haben, ihn tödlich zu beißen. Und ich hatte absolut keine Lust, es von der Kühlerhaube zu nehmen, weil ich nämlich Kratzer auf den Händen hatte - vom Heuen - und dachte, dass ich mausetot umfallen würde, wenn etwas von dem Gift in die Kratzer kam'.

Ich ging zur Fahrertür und öffnete sie. Das Innenlicht ging an, und ich schaute auf jenen Meilenzähler, den sie immer auf Null stellte, bevor sie losfuhr... er zeigte 31,6 an.

Ich starrte eine Weile drauf, dann ging ich zur Hintertür. Sie hatte das Fliegengitter abgerissen und die Scheibe eingeschlagen, um ihre Hand durchschieben und so ins Haus gelangen zu können. Auf 'nem Zettel stand: »Lieber Homer. Bin ein bißchen früher hier gewesen, als ich gedacht hatte. Habe eine Abkürzung gefunden, die ganz toll ist! Sie waren noch nicht da, deshalb bin ich wie ein Dieb ins Haus eingedrungen. Worth kommt übermorgen. Könnten Sie bis dahin eine neue Scheibe einsetzen und das Gitter wieder befestigen? Hoffentlich geht das, weil Worth sich über solche Dinge immer aufregt. Falls ich nicht rauskomme, um Sie zu begrüßen, schlafe ich schon. Die Fahrt war sehr anstrengend, aber ich war in Nullkommanichts da! Ophelia.«

Anstrengend! Ich warf noch 'nen Blick auf das gräßliche Tier, das an der Kühlerhaube ihres Autos hing, und ich dachte: Bei Gott, das *muss* ja sehr anstrengend gewesen sein. Bei Gott, *ja*.«

Er verstummte wieder und knackte nervös mit den Knöcheln.

»Ich hab' sie danach nur noch einmal gesehen«, fuhr er

schließlich fort. »Etwa 'ne Woche später. Worth war auch da, aber er schwamm draußen auf 'm See, hin und her, hin und her, so als würd' er Holz sägen oder Papiere unterschreiben. Eher so, als würd' er Papiere unterschreiben, glaub' ich.

›Madam‹, hab' ich zu ihr gesagt, ›es geht mich zwar nichts an, aber Sie sollten's wirklich sein lassen. An dem Abend, an dem Sie zurückgekommen sind und die Scheibe eingeschlagen haben, um ins Haus zu kommen, hab' ich vorne an Ihrem Auto was hängen sehen...‹

Oh, das Murmeltier! Ich habe mich darum gekümmert‹, sagt sie seelenruhig.

›Mein Gott!‹ sag' ich. ›Hoffentlich waren Sie vorsichtig.‹

›Ich habe Worths Gartenhandschuhe angezogen‹, sagt sie. ›Aber es war doch sowieso nichts weiter als ein etwas giftiges Murmeltier.‹

›Aber, Madam‹, sag' ich, ›wo's Murmeltiere gibt, da gibt's auch Bären. Und wenn auf Ihrer Abkürzung schon die Murmeltiere so aussehen - was wird dann aus Ihnen, wenn ein Bär auftaucht?‹

Sie blickte mich an, und ich sah wieder jene andere Frau in ihr - jene Diana. ›Wenn auf diesen Wegen die Dinge anders sind, Homer - vielleicht bin auch ich anders. Schauen Sie sich das mal an.‹

Ihr Haar war auf dem Hinterkopf mit 'ner Spange zusammengefaßt. Sie öffnete sie, und es fiel offen runter. Sie hatte Haare, bei denen ein Mann unwillkürlich denkt, wie sie wohl auf 'nem Kopfkissen aussehen würden. ›Ich bekam schon graue Haare, Homer‹, sagt sie. ›Sehen Sie jetzt auch nur eins?‹ Und sie ließ es durch die Finger gleiten, so dass die Sonne richtig drauf schien.

›Nein.‹

Sie sah mich mit leuchtenden Augen an und sagte: ›Ihre Frau ist bestimmt eine gute Frau, Homer Buckland, aber wenn wir uns in letzter Zeit beim Einkaufen oder auf der Post begegnet

sind und ein paar Worte gewechselt haben, habe ich bemerkt, dass sie meine Haare so zufrieden betrachtete, wie nur eine Frau das kann. Ich weiß, was sie sagt, und was sie ihren Freundinnen erzählt... dass Ophelia Todd angefangen hat, sich die Haare zu färben. Aber das tu' ich nicht. Auf der Suche nach einer Abkürzung habe ich mehr als einmal den Weg verloren... den Weg verloren... und meine grauen Haare verlorene Und sie lachte, nicht wie ein College-Mädchen, sondern wie ein High-School-Mädchen. Ich bewunderte sie und begehrte sie, weil sie so schön war, aber ich hab' auch damals wieder jene andere Schönheit in ihrem Gesicht gesehen... und ich hatte wieder Angst. Angst *um sie*, und Angst *vor ihr*.

›Madam‹, sag' ich also, ›Sie gehen das Risiko ein, viel mehr zu verlieren als nur ein paar graue Haare.‹

›Nein‹, erwidert sie. ›Ich sage Ihnen doch, ich bin dort ein ganz anderer Mensch... ich bin dort ganz *ich selbst*. Wenn ich in meinem kleinen Auto jene Straße entlangfahre, bin ich nicht Ophelia Todd, Worth Todds Frau, die nie ein Kind austragen konnte, die versucht hat, Gedichte zu schreiben und keinen Erfolg damit hatte, die Frau, die dasitzt und sich bei irgendwelchen Komiteesitzungen Notizen macht oder all so was. Auf jener Straße bin ich ganz und gar ICH SELBST, und ich fühle mich wie...‹

›Diana‹, fiel ich ein.

Sie sah mich so eigenartig an, sehr überrascht, und dann lachte sie. ›O ja, wie irgendeine Göttin. Diana paßt vielleicht besser als die anderen, weil ich so ein Nachtfalter bin - ich bleibe gern so lange auf, bis ich mein Buch ausgelesen habe oder bis im Fernsehen die Nationalhymne erklingt - und auch, weil ich sehr bleich bin, wie der Mond - Worth sagt immer, ich brauchte irgendein Stärkungsmittel oder Bluttests oder so 'n ähnlichen Unsinn. Aber ich glaube, tief im Herzen will jede Frau so 'ne Art Göttin sein - Männer greifen diesen Wunschtraum dann in entstellter Form auf und versuchen, die

Frau auf ein Podest zu stellen - aber das ist es nicht, was eine Frau will. Eine Frau will frei sein, das ist alles. Sie will stehen, wenn sie Lust dazu hat, oder Spaziergehen...« Ihre Blicke schweiften zu dem kleinen Flitzer auf der Auffahrt, und ihre Augen wurden ganz schmal. Dann lächelte sie. »Oder Autofahren, Homer. Ein Mann versteht das nicht. Er glaubt, eine Göttin will irgendwo auf einem Abhang am Fuße des Olymps liegen und Früchte essen, aber das hat nichts Göttliches an sich. Eine Frau will im Prinzip auch nichts anderes als ein Mann - eine Frau will *vorankommen*.«

»Seien Sie nur vorsichtig, *wohin* Sie kommen, Madam«, sagte ich, und sie lachte und küßte mich mitten auf die Stirn.

»Das werde ich, Homer«, versprach sie, aber es stimmte nicht, und ich wußte es, weil sie es so sagte wie ein Mann, der seiner Frau oder Freundin verspricht, vorsichtig zu sein, obwohl er genau weiß, dass er es nicht sein wird... nicht sein *kann*.

Ich ging zu meinem Wagen und winkte ihr noch einmal zu, und eine Woche später meldete Worth sie dann als vermißt. Sie und ihren Flitzer. Worth wartete sieben Jahre, und dann ließ er sie vom Gericht für tot erklären, und dann wartete er anstandshalber noch ein Jahr - das muss ich dem Blödmann gerechtigkeitshalber lassen -, und dann heiratete er die zweite Frau Todd, die wir vorhin vorbeifahren sahen. Und ich erwarte gar nicht, dass du mir auch nur ein einziges Wort von dieser ganzen Geschichte glaubst.«

Am Himmel bewegte sich eine jener großen Wolken ein Stückchen und enthüllte den gespenstischen Mond - einen milchigweißen Halbmond. Und bei diesem Anblick krampfte sich mein Herz plötzlich zusammen... halb vor Furcht, halb vor Liebe.

»Ich tu's aber«, sagte ich. »Ich glaube dir jedes einzelne verdammte Wort. Und selbst wenn es nicht wahr ist, Homer - es sollte einfach wahr sein.«

Er legte mir den Arm um den Hals, was für Männer die einzige Möglichkeit ist, ihre Zuneigung zu zeigen - küssen dürfen sie ja nur Frauen - und lachte und stand auf.

»Selbst wenn es nicht sein *sollte*, so ist es doch so«, drehte er meine Worte um. Er holte seine Uhr aus der Hosentasche und warf einen Blick darauf. »Ich muss jetzt gehen und bei den Scotts nach dem Rechten sehen. Willst du mitkommen?«

»Ich glaube, ich bleib' noch 'ne Weile hier sitzen und denke nach.«

Er ging zur Treppe, drehte sich noch einmal um und sah mich leicht lächelnd an. »Ich glaube, sie hatte recht«, sagte er. »Sie *war* auf diesen Wegen, die sie entdeckte, ganz anders ... es gab nichts, das gewagt hätte, sie anzurühren. Dich oder mich vielleicht, aber sie nicht. Und ich glaube, dass sie jung ist.«

Dann stieg er in seinen Lieferwagen und fuhr zum Haus der Scotts.

Das war vor zwei Jahren, und in der Zwischenzeit ist Homer, wie ich schon erwähnt habe, nach Vermont verzogen. Kurz vorher hat er mich eines Abends besucht. Sein Haar war ordentlich gekämmt, er war frisch rasiert, und er duftete nach einem angenehmen Rasierwasser. Sein Gesicht war heiter, und seine Augen waren sehr lebendig. An jenem Abend sah er wie sechzig und nicht wie siebzig aus, und ich freute mich für ihn und beneidete ihn und haßte ihn auch ein bißchen. Arthritis ist ein gräßlich großer alter Fischer, und an jenem Abend sah Homer nicht so aus, als hätte sie schon Angelhaken in seine Hände gebohrt, wie sie das bei meinen getan hatte.

»Ich brech' auf«, sagte er.

»Ja?«

»Ja.«

»In Ordnung; hast du dafür gesorgt, dass deine Post nachgeschickt wird?«

»Ich will nicht, dass mir was nachgeschickt wird«, erklärte er. »Meine Rechnungen sind bezahlt. Ich zieh' 'nen klaren

Trennungsstrich.«

»Na, gib mir deine Adresse. Ich werd' dir hin und wieder mal schreiben, alter Junge.« Schon spürte ich, wie Einsamkeit mich einhüllte wie ein Mantel... und als ich ihn ansah, wußte ich, dass die Dinge ganz anders waren, als sie zu sein schienen.

»Ich hab' noch keine«, sagte er.

»Schon gut«, sagte ich. »Ist es überhaupt Vermont, Homer?«

»Na ja«, erwiderte er, »diese Angabe ist für Leute, die Näheres wissen wollen.«

Fast hätte ich nicht gefragt, aber dann tat ich's doch. »Wie sieht sie jetzt aus?«

»Wie Diana«, sagte er. »Aber sie ist freundlicher.«

»Ich beneide dich, Homer«, sagte ich, und das stimmte.

Ich stand in der Tür. Es war Hochsommer, und die Felder und Blumen dufteten. Es war schon fast dunkel. Der Vollmond warf eine Silberspur auf den See. Homer überquerte meine Veranda und ging die Stufen hinab. Ein Auto stand am Straßenrand. Der Motor war im Leerlauf sehr laut, wie das bei alten Wagen nun mal so ist, die aber ansonsten noch sehr leistungsfähig sind. Das Auto sah ein bißchen mitgenommen aus, aber so, als könnte es mühelos mit Höchstgeschwindigkeit davonbrausen. Homer blieb am Fuß der Treppe stehen und hob etwas auf - es war sein Benzinkanister, der große, der zehn Gallonen faßt. Er ging meinen Weg runter, zur Beifahrerseite des Wagens. Sie beugte sich rüber und öffnete ihm die Tür. Die Innenleuchte ging an, und einen Moment lang sah ich sie, das Gesicht von langen kastanienbraunen Haaren umhüllt. Ihre Stirn leuchtete wie eine Lampe. Nein, wie der *Mond*, Er stieg ein, und sie fuhr los. Ich stand da und sah die Rücklichter ihres kleinen Flitzers in der Dunkelheit rot aufleuchten. Sie wurden immer kleiner, glichen zuerst Funken, dann Irrlichtern... und dann waren sie ganz verschwunden.

Vermont, erzähl' ich den Leuten in der Stadt, und Vermont, das glauben sie auch, weil das so weit weg ist, wie die meisten

von ihnen sich überhaupt vorstellen können. Manchmal glaube ich es sogar fast selber, besonders wenn ich müde und erschöpft bin. Aber dann gibt's wieder Zeiten, da denke ich sehr viel an sie - diesen ganzen Oktober über habe ich es getan, vermutlich weil der Oktober jener Monat ist, in dem Männer am meisten an ferne Orte und an die Straßen denken, die sie dorthin führen könnten. Ich sitze auf der Bank vor Bell's Market und denke über Homer Buckland und jenes wunderschöne Mädchen nach, das ihm die Autotür öffnete, als er mit dem vollen roten Benzinkanister in der rechten Hand auf den Flitzer zuging - Ophelia hatte ausgesehen wie höchstens sechzehn, wie ein Mädchen, das gerade erst den Führerschein macht, und ihre Schönheit *war* schrecklich, aber ich glaube, zu sterben braucht der Mann, dem sie ihr Gesicht zuwendet, doch nicht mehr; einen Moment lang hatte sie mich angeblickt, und ich war nicht tot umgefallen, obwohl ein Teil von mir zu ihren Füßen gestorben ist.

Der Olymp muss eine wahre Pracht sein - für die Augen und für das Herz; und es gibt jene Menschen, die ihre Gebete dorthin richten, und jene anderen, die vielleicht einen direkten Weg dorthin finden, aber ich für meine Person kenne Castle Rock wie meine Westentasche, und ich könnte es nie verlassen, nicht für alle Abkürzungswege auf der Welt, wohin sie auch führen mögen. Im Oktober ist der Himmel über dem See zwar keine wahre Pracht, aber er ist doch wunderschön, mit den großen weißen Wolken, die so langsam dahinziehen; ich sitze hier auf der Bank und denke an Ophelia Todd und Homer Buckland, und ich wünsche mir nicht unbedingt, dort zu sein, wo sie sind... aber immer noch überkommt mich der Wunsch zu rauchen.

CHARLES L. GRANT
Hast du Angst im Dunkeln?

Charles L. Grant wurde 1942 in New Jersey geboren und hat, abgesehen von vier Jahren am Trinity College in Connecticut und zwei Jahren bei der Militärpolizei in Vietnam, den größten Teil seines Lebens dort verbracht. Grants erste Geschichte wurde 1968 veröffentlicht, als er noch an der High School unterrichtete. Seit 1975 ist er hauptberuflich Schriftsteller. Es sind etwa zwanzig Bücher von ihm - Romane und Kurzgeschichtensammlungen - herausgekommen, und er war bei fast ebenso vielen Anthologien der Herausgeber. Besonders zu erwähnen ist hier die Shadows-Serie bei Double-day. Darüber hinaus hat Grant über achtzig Kurzgeschichten in verschiedenen Magazinen und Anthologien herausgebracht, und (unter den Pseudonymen Felicia Andrews und Deborah Lewis) hat er ein Dutzend Schauerromane geschrieben. Unter seinen neuesten Büchern befinden sich Night Songs, The Tea Party und The Long Night of the Grave sowie die Anthologien Shadows 8, Midnights 1 und Greystone Bay. 1984 hat Grant ein Drittel zu Night Visions (bei Dark Harvest) beigetragen, einer Anthologieserie mit jeweils drei Autoren, und 1985 war er Mitherausgeber von Night Visions 2.

Irgendwie hat es Grant bei seinem vollen Terminkalender letzten Herbst auch noch geschafft, als Ehrengast zum Fantasycon IX in Birmingham, England, zu kommen. »Hast du Angst im Dunkeln?« ist zum erstenmal im Programmheft zu Fantasycon IX erschienen. Diese Geschichte gehört zu Grants besten, und es ist mir eine Ehre, sie hier der breiten Öffentlichkeit vorstellen zu dürfen, die sie eigentlich als Publikum verdient.

Der Sturm entstand hinter dem Horizont, verließ den Häusern und Bäumen scharfe Konturen und ließ die Wolken in Grau

und trübem Weiß erstarren; er verbarg den Sonnenuntergang und vertrieb die Sterne und ersetzte die Schatten des Mondes durch seine eigenen wirbelnden Schatten.

Noch war der Sturm harmlos, er war weit genug weg, dass die Leute noch lächeln konnten, auf die Uhr schauten und nur ein bißchen schneller gingen. Im Wetterbericht hatte es keine Warnung gegeben, und seine eigene Warnung war nur ein Murren, das durch die Frühlingsluft gemildert wurde, die noch vor einer Stunde voller Sonne und frischen Blumen und leuchtendgrünen Blättern an den Bäumen entlang des Gehsteigs gewesen war.

Dann wurde aus der Brise ein Wind, und der Sturm veränderte sich - wurde ein Panther, der durch die Nacht pirschte, Blitze aussendend, wo seine Tatzen den Boden berührten, Donner grollend, wenn er seine Beute entdeckte.

Aus der Brise wurde ein Wind, und die Temperatur fiel, und man konnte jetzt nur noch auf den Regen warten.

Sie hatten die gepolsterte Fensterbank herumgedreht, so dass sie vor dem Panoramafenster in dem gemütlichen Zimmer stand. Sie hatten die Vorhänge mit dem Blumenmuster zurückgezogen, die Lichter ausgeschaltet, und der Garten hinter dem Haus war immer nur ein Augenzwinkern lang zu sehen, als der Sturm über das Haus brauste und daran rüttelte. Blitze brachen aus dem Gefängnis der schwarzen Wolken, sie zuckten, knisterten, ließen die Bäume in abgehackten Bewegungen erscheinen und verwandelten die Hecke hinterm Haus in eine riesige schwarze Wand. Der Zierbrunnen, das Vogelbad, der Werkzeugschuppen in der Ecke - sie alle wirkten merkwürdig flach, wenn die Luft vor dem Donner blauweiß brannte. Die Blätter waren silbern, das Gras mattgrau, und die Spiegelungen in der Fensterscheibe waren blutleer und durchsichtig.

»Sie hat recht«, meinte Jeremy Kneale, der auf der Bank hin- und herrutschte, aber nicht aufstehen wollte. »Bernie hat recht,

das ist genau wie im Film.«

»Ist es nicht. *Es* ist blöd. Da draußen ist es dunkel, siehst du das nicht?« Stacey zuckte zwar beim nächsten Blitzschlag zusammen, aber er war noch immer nicht beeindruckt. »Das ist doof. Ich will fernsehen.«

»Bernie sagt, wir dürfen nicht«, erinnerte ihn Will. »Sie sagt, wir müssen warten, bis was Gescheites läuft.«

»Eigentlich«, sagte Stacey, »heißt sie Bernadette, und Bernadette ist ein richtiges Ekel.«

Jeremy zuckte zusammen, als sein Freund so über ihr neues Kindermädchen redete, aber er sagte kein Wort. Mit Stacey Parsons zu schimpfen war Zeitverschwendung. Das wußte er. Er hatte schon hundert Mal gehört, wie seine Mutter das zu seinem Vater sagte, und er hatte auch gehört, wie sie sich fragten, wie das die Eltern des Jungen wohl aushielten, ohne ihn zu erwürgen. Dieser Teil der Geschichte war natürlich ein Scherz; jedenfalls glaubte er, dass es ein Scherz war.

Sie konnten hören, wie Bernie hinter der Schwingtür zur Küche arbeitete. Wie sie Popcorn machte. Wie sie Tablettis herrichtete. Wie sie Gläser aus dem Schrank holte und Limonade einschenkte.

»Ich komm' mir blöd vor«, gestand Will schließlich.

Jeremy ging es genauso, er hätte das aber nie zugegeben. Er hatte bereits genug Ärger, und er konnte es jetzt ganz bestimmt nicht brauchen, dass Bernie seinen Eltern erzählte, er wäre wieder schwierig. Dabei war es gar nicht seine Schuld. Er ging den Sachen eben gern auf den Grund, strolchte herum, entdeckte neue Spiele, die er dann mit seinen allerbesten Freunden spielen konnte. Nur weil er dadurch manchmal Schwierigkeiten mit den Nachbarn oder mit Leuten bekam, die er nicht mal kannte, bedeutete das noch lange nicht, dass er böse war. Wie zum Beispiel heute nachmittag das Schaufenster vom Spielzeugladen. Er wollte es nicht kaputtmachen, aber Stacey hatte sich geduckt, als er den Stein nach ihm warf.

Nicht schleuderte, nur warf, und er musste die Scheibe genau richtig getroffen haben, weil gleich darauf überall Glas auf dem Gehsteig lag und eine Menge Erwachsene herumstanden, die sie packten, damit sie nicht weglaufen konnten.

Es war ein Unfall gewesen.

Seine Eltern glaubten ihm nicht.

Und Eltern, das hatte Stacey einmal gesagt, glaubten nie dem Kind, wenn noch ein Erwachsener dabei war. Man musste erwachsen sein, damit einem die Leute glaubten; man musste sich noch mit etwas anderem als Tränen verteidigen können.

»Ich hab' Hunger«, meinte Will Young, stand auf und ging vom Fenster weg. Er schaltete eine Lampe an und blinzelte ins Licht.

»Ja«, sagte Stacey. Er stand auf und deutete auf die Bank, und er und Jeremy drehten sie wieder so, wie sie gehörte. Dann zog er die Vorhänge zu und setzte sich wieder, legte die Hände in den Schoß und ließ die Füße herunterbaumeln. »Ich wünschte, sie würd' sich 'n bißchen beeilen.«

»Es ist wie im Gefängnis«, meinte Will, rieb sich die Hände und grinste. »Wißt ihr, Bernie ist der Wärter, und unsre Eltern sind beim Direktor, um rauszukriegen, wann die den Hebel umlegen.«

»Wo hast du denn das her?« fragte Jeremy.

»Hab's in 'nem Film gesehn.«

Jeremy schüttelte den Kopf. »Ich hab' den Film auch gesehn, du erzählst das falsch. Sie sollten rausfinden, ob der Direktor sie dran hindern wird, dass sie den Hebel runterdrücken.«

»Stimmt«, meinte Stacey. »Hast du gesehn, wie mein Vater geschaut hat, wie er rausgefunden hat, was heut passiert ist?« Er erschauerte bei dem Gedanken. »Ich kenn' den Blick. Der steht garantiert gleich neben dem Kerl mit der schwarzen Maske. Der wird den Hebel selbst runterdrücken.«

Da musste Jeremy zustimmen. Er hatte keinen von ihren Eltern jemals zuvor so wütend erlebt. Wie wenn er und seine

Freunde bewußt nach Ärger suchen würden oder selber welchen machten, wenn sie keinen finden konnten, und dann logen, wenn sie was angestellt hatten. Natürlich sagten sie nicht immer die Wahrheit, weil sie sonst wirklich erledigt wären. So wie die Dinge standen, hatten sie zwei ganze Wochen lang Hausarrest, und der einzige Grund, warum man sie heute abend zusammen gelassen hatte, war, dass sein Vater beschlossen hatte, es sei an der Zeit, dass die sechs Erwachsenen zusammenkämen und entschieden, wie sie ihre Rabauken zähmen sollten.

Er wußte nicht genau, was Rabauken bedeutete, als er seinen Vater neulich abend mit Mr. Young telefonieren hörte, aber er wußte jedenfalls, dass es nichts Gutes war. Und er wußte auch, dass sie sich diesmal aus der Strafe, die da auf sie wartete, nicht herausweinen oder -betteln oder -schmollen konnten. Hausarrest war keine Strafe; Hausarrest war nur der Vorgeschmack auf das dicke Ende, wie das auch immer aussehen mochte.

Blitz und Donner.

Die Asche im Kamin, die sich zu Häufchen zusammenschob.

Der Wind, der an der Fensterscheibe rüttelte und durch die Dachrinne pfiff.

Die Jungen sprangen auf, lächelten nervös und sprangen wieder auf, als die Küchentür aufging und Bernie mit einem Tablett in den Händen herauskam. Sie ging zu dem Kartentisch in der Mitte des Zimmers hinüber und stellte das Tablett darauf. Es waren drei Gläser Limonade, eine riesige Schüssel Popcorn und drei Schokoladenriegel darauf.

Keiner der Jungen bewegte sich. Sie sahen nur, wie das Kindermädchen wegen der zugezogenen Vorhänge, der umgedrehten Bank und wegen Will, der immer noch neben der Stehlampe in der Ecke stand, die Stirn runzelte. Ihr kurzes braunes Haar wirkte heute abend dunkler, ihre Augen tiefer, ihre Nase spitzer, und als sie mit den Händen an ihrem Kleid

hinunterstrich, erschien sie weniger wie ein Freund, eher wie der Wächter, den Will beschrieben hatte.

»Ich hab' gedacht«, sagte sie, »dass ihr euch den Sturm anschaut.«

»Das ist doof«, teilte ihr Stacey mit.

»Ja«, stimmte Will zu.

Darauf wandte sie sich Jeremy zu und wartete auf seine Antwort.

Er zuckte mit den Achseln. Er wollte sie nicht reizen, wollte nicht, dass sie seinen Eltern sagte, dass er wieder eine Strafe sei. Bernie war schon in Ordnung, und er wollte sie weiterhin auf seiner Seite haben. Sie hatte schon zweimal auf ihn aufgepaßt, und auch schon auf Stacey und Will, gleich nachdem der große Ärger angefangen hatte, und obwohl sie ihn durch die Art, wie sie ihn ansah, die Art, wie sie, ohne ein Geräusch zu machen, im Haus herumschlich, manchmal nervös machte, war sie seiner Meinung nach für eine Erwachsene ganz in Ordnung.

»Setzt euch«, sagte sie und deutete auf die Bank.

Sie setzten sich, weil sie irgend etwas in ihrem Verhalten spürten, das Widersprechen unmöglich machte. Außerdem rochen sie die Butter auf dem Popcorn, sahen die sprudelnde Limonade, und die Schokoladenriegel waren die größten, die sie in ihrem ganzen Leben gesehen hatten.

»Wir veranstalten jetzt einen Wettbewerb«, erklärte sie ihnen und stand dabei hinter dem Tisch, die Hände in den Hüften. »Das wird euch 'ne Menge Spaß machen. Nur: Ihr dürft keine Angst haben.«

»Angst?« meinte Stacey. »Wer hat hier Angst?«

Bernie lächelte langsam. »Hast du keine Angst im Dunkeln?«

Stacey lachte, Will grinste spöttisch, und Jeremy zog an seinem Ohrläppchen.

Sie starrte sie an, bis Will anfing zu kichern.

»Stace hat Angst vorm Meer«, sagte er und bekam einen

Knuff in den Arm.

»Ja? Und du hast Angst im Dunkeln, du läßt ja sogar noch das Licht in der Nacht brennen.«

Jeremy schwieg - er hatte eigentlich nur Angst vor seinen Eltern.

»Gut«, sagte sie. »Das ist gut so, der Wettbewerb sieht nämlich so aus, dass ich euch nacheinander Spiele aussuche, die ihr dann spielt.«

»Tolle Sache«, meinte Will und stieß Jeremy in die Rippen.

»Und was für 'n Spiel is' das? Flaschendrehen?« meinte Stacey und lachte, bis er ihren Gesichtsausdruck bemerkte.

»Danke«, sagte sie. »Jetzt paßt bitte auf. Hört genau zu. Ihr habt ja keine Angst im Dunkeln, also such' ich euch was aus...« Sie schaute zur Decke hoch, dann wieder herunter und berührte den Tisch. »Wer Angst kriegt, hat verloren.«

»Mein Gott, Bernie«, sagte Stacey. »Wir sind doch keine Babys mehr.«

»Ich weiß«, meinte sie. »Das hab' ich euern Eltern auch gesagt. Ihr seid keine Babys mehr. Ihr haltet das schon aus. Ihr seid zäh.«

»Stimmt«, sagte Stacey, Will nickte bestätigend, und Jeremy meinte: »Halten was aus?«

Bernie schenkte ihm keine Beachtung. »Die Regeln sind einfach: Ich such' die Spiele aus, niemand hört auf, bevor's vorbei ist, und bei jedem Spiel kriegt der Sieger einen Riegel Schokolade.«

»Das ist unfair!« beschwerte sich Stacey.

Bernie lächelte. »Der Zweite kriegt Popcorn.«

»Hey!« meinte Will.

»Und der Letzte muss draußen im Regen schlafen.«

Jeremy sah seine Freunde an, sah Bernie an und kam zu dem Schluß, dass das wohl doch keine gute Nacht werden würde.

Sie sah auf ihre Uhr. »Wir fangen jetzt besser an. Ich hab' euren Eltern versprochen, dass wir fertig sind, bevor sie zu-

rückkommen. Seid ihr soweit?«

Alle nickten und starrten auf die Schokoladenriegel, von denen jeder fast eineinhalb Kilo wog.

»Das erste Spiel«, sagte sie, während es donnerte, blitzte und während der Wind gegen die Tür schlug, »ist:«

Verstecken

Es war dunkel, so dunkel, wie wenn man in einer schwarzen Wolke lebt.

Und es war still, abgesehen von seinem Atmen.

Will Young schloß Mund und Augen und wünschte sich, dass er nicht so dick wäre. Seine Mutter schimpfte ihn immer, weil er zu viel aß und weil er etwas zu essen mit ins Schlafzimmer schmuggelte, wenn er eigentlich schon schlafen sollte. Aber das machte ihm nichts aus. Er aß gern. Es war egal, was in den Schränken oder im Kühlschrank war, solange es nur gut war - und es gab nicht viel, was er nicht mochte.

Und er glaubte nicht, dass er so richtig fett-und-häßlich dick war, nicht wie sein Vater, bei dem man den Bauch sah, selbst wenn er das Hemd ganz zugeknöpft hatte. Da war nur hier und da so ein bißchen zuviel an den Hüften und im Gesicht, und das hinderte ihn keineswegs daran, zu rennen oder zu klettern oder unter die Veranda zu kriechen; jedenfalls hatte er keine Schwabbelarme, und jedenfalls rieben seine Oberschenkel nicht aneinander, weil kein Zwischenraum mehr war.

Nichtsdestoweniger wünschte er sich jetzt, dass er ein bißchen dünner wäre, denn dann könnte er sich in dem Schrank noch ein wenig weiter nach hinten drücken, vielleicht hinter die Golftasche von Jerrys Vater. Er glaubte nicht, dass er besonders lange dort bleiben müßte, weil Stacey gesagt hatte, dass das ein dummes Spiel wäre und er es eigentlich nicht spielen wollte und sich wahrscheinlich absichtlich als erster finden ließ. Jerry kannte das Haus besser als die anderen, aber Will glaubte, dass er vor etwas Angst hatte und wahrscheinlich gleich in den Keller gehen würde, wo Bernie sicher zuerst

nachschaute.

Deshalb war der riesige Schrank, den er im oberen Flur entdeckte, fast perfekt. Es hingen Kleider und Mäntel an der Stange, auf dem Boden waren Schachteln und anderes Zeug aufgestapelt, und die Tür war so dicht, dass kein Licht hereindrang.

Er streckte die Hände aus, tastete herum und versuchte dabei, Sachen nach vorne und sich selbst weiter nach hinten zu schieben, ohne dabei Lärm zu machen. Er atmete durch den Mund. Er erstarrte jedesmal, wenn er draußen Schritte hörte.

Und endlich war er hinten in der Ecke, nachdem er die Golftasche beiseite geschoben hatte.

Perfekt. Dunkel, aber perfekt. Bernie musste ihn einfach zum Sieger dieses Spiels erklären, da gab es keinen Zweifel.

Er grinste und rieb sich die Hände.

Er zog die Knie bis zur Brust hoch und lauschte, wie der Donner gedämpft übers Dach grollte.

Und er hörte, wie sich auf der anderen Seite des Schrankes etwas bewegte.

Er zwinkerte und legte den Kopf schräg und runzelte die Stirn, während er so angestrengt wie möglich lauschte und sich fragte, was das war, oder vielleicht war es auch nur seine Einbildung.

Ein *Kratzen*, leicht und langsam, vielleicht ist's 'ne Ratte oder 'ne Fledermaus, die hinten im Schrank lebt und auf 'nen Trottel wie ihn wartet, der mitten in einem Sturm blöde Kinderspiele spielt; ein *Kratzen*, leicht und langsam, und plötzlich strich etwas schnell über sein Gesicht. Fast hätte er geschrien, als er um sich schlug, um es wegzuwischen, und er schrie fast noch mal, als seine Finger hängenblieben, sich in etwas verfangen, das runde, harte Zähne hatte. Seine freie Hand griff danach, während er sich tiefer in die Ecke drückte, griff und zog mit einem Ruck, und nun fiel ihm etwas übers Gesicht.

Nun schrie er tatsächlich auf, aber der Laut war gedämpft,

und jegliches Geräusch verstummte, als er mit den Füßen um sich stieß und die Golftasche traf, als sein Kopf gegen die Wand schlug, als seine Hände zerrten und zogen und das Ding sich verhedderte und in seinen Schoß fiel und ihm einen Augenblick später ein Kleiderbügel gegen die Brust stieß.

Scheiße, dachte er, als er die Jacke auf seinen Beinen spürte, die runden Knöpfe, die glatten Aufschläge. Scheiße, du bist doch 'n Trottel.

Er zitterte und rollte die Schultern, wischte sich mit der Hand über die Augen und spürte, wie ihm der Schweiß ins Gesicht rann. Er trocknete ihn mit der Jacke ab und zog die Golftasche vor sich hin, stolz darauf, dass er den Dämonen widerstanden hatte und dabei nicht umgekommen war.

Außerdem bewies das, dass er eine gute Wahl getroffen hatte. Es bewies, dass er ruhig bleiben konnte.

Bernie, das wußte er jetzt, würde ihn nie finden. Sie würde vielleicht die Tür aufmachen, aber bis hier hinten würde nicht einmal das Licht im Flur dringen. Und sie würde ganz sicher nicht hereinkommen, nicht mit diesem Kleid. Er kicherte und hielt sich schnell den Mund zu. Er kannte sie nicht besonders gut, er war nur zweimal dagewesen, als sie auf Jeremy aufpaßte, aber er wußte, dass sie dieses Kleid nicht schmutzig machen wollte. Sie achtete sehr darauf. Das konnte er sehen. Er sah auch, wie sie versuchte, die Wände nicht zu berühren, und wie sie den Rock von allem fernhielt, was ihn berühren und beschmutzen konnte.

Sie war merkwürdig, und nicht einmal Jeremy konnte ihm weismachen, dass er da unrecht hatte. Merkwürdig, und sie sah sie immer an, wie wenn sie Ungeziefer oder so etwas wären. Manchmal machte es Spaß, mit ihr zusammen zu sein, wenn sie ihnen zum Beispiel Geistergeschichten erzählte, aber die meiste Zeit saß sie einfach nur auf der Bank im Wohnzimmer und beobachtete sie. Wie ein Wächter. Wie ein Hund. Bis Mr. und Mrs. Kneale heimkamen, und dann zog sie ihren Mantel an

und ging und sagte nicht einmal gute Nacht.

Merkwürdig.

Wirklich merkwürdig.

Und ein *Kratzen* in der Ecke.

Draußen ein Lachen, als Stacey den Flur hinunterrannte und seinen beiden Freunden mitteilte, dass sie ihn gefunden hatte, dass sie aber nicht aufgeben sollten, weil Bernie ein Trottel wäre, und sie würden sich die Schokolade später teilen.

Will lächelte und nickte. Einer erwischt, fehlte noch einer. Sie musste nur noch Jeremy finden, dann würde ihm die ganze Schokolade gehören. Die ganze Schokolade, ihm allein.

Ihm knurrte der Magen.

Irgend etwas kratzte leicht in der Ecke, und er wünschte, dass hier drin kein solcher Luftzug wäre, der ihn am Nacken kitzelte, so dass er das Gefühl hatte, es krabble etwas durch sein Haar. Der Wind draußen hatte ein Loch in der Mauer gefunden, war um die Fenster herumgeschlichen und jetzt wurde ihm langsam kalt, und die Kleider drängten sich und raschelten, flüsterten sich etwas zu und kratzten.

Hast du Angst im Dunkeln?

Ein Ungeheuer, glaubte er nun und preßte die Augen fest zusammen, dankbar für die bunten Lichter, die in kleinen Kreisen dahinwirbelten und für die Vorhänge aus mattem Orange, die von oben herunterglitten, verschwanden und wiederkehrten; in dem Schrank war ein Ungeheuer.

Er rutschte herum und hörte, wie draußen vor der Tür jemand auf dem Flur auf und ab ging.

Bernie, rief er insgeheim, finde Jeremy, ich bin nicht hier.

Ein Ungeheuer hier drin bei ihm, aber die Schokoladenriegel waren riesig, und er musste einfach nur warten, bis sie seinen besten Freund gefunden hatte.

Ein Kleiderbügel scharrte oben an der Metallstange.

Außerdem gibt's keine Ungeheuer, und ich werd' keine Angst haben, weil ich Hunger hab' und die Schokolade will,

dachte er, die Hände zur Faust geballt, die Augen noch immer geschlossen.

Irgend etwas stieß gegen die Golftasche, und die Schläger darin klapperten.

Gibt's nicht. Gibt's nicht.

Wieder wackelte die Tasche, und er spürte, wie ein Gewicht auf die Sohle seines Turnschuhs drückte. Und er seufzte erleichtert, grinste und schüttelte den Kopf darüber, wie dumm er doch sein konnte. Es war die ganze Zeit sein Fuß gewesen. Er hatte unwillkürlich ein Bein ausgestreckt und war mit dem Fuß gegen die Tasche gestoßen, es gab also nichts, wovor man Angst haben musste, allein hier im Dunkeln.

Kratzen.

Dann hörte er, wie Jeremy rannte, wahrscheinlich aus seinem Schlafzimmer, also doch nicht dem Keller, und Will mitteilte, dass es vorbei war, dass er das erste Spiel gewonnen hatte.

Er seufzte wieder, diesmal laut, und nickte. Er wußte, dass er gewinnen würde. Wie hatten sie nur etwas anderes glauben können? War er nicht im Versteckspielen der Meister der ganzen Schule, wenn nicht sogar der ganzen Welt? Konnte er etwa nicht was anstellen und sich dann vor seinen Eltern verstecken, bis sie vor Angst fast rasend wurden, bis er dann wiederauftauchte und lächelte, und sie vergaßen, dass sie wütend waren?

Verdammt noch mal, er war der Größte. Bernie hätte das wissen müssen.

Schritte an der Tür.

Und ein *Kratzen* drinnen.

Er grinste und rutschte hin und her und packte die Tasche.

Jemand drehte den Schlüssel herum... drehte den Schlüssel und ging weg.

»Hey«, sagte er. »Hey, Bernie, ich bin's!«

Und er schob die Tasche beiseite und sah die roten Augen, die ihn anstarrten.

Die Schokoladenriegel lagen in der Mitte des Tisches, und Stacey stand so nahe dabei, wie er sich nur traute, und er hatte ein Auge auf Bernie gerichtet, die mit den Scheiten im Kamin herumhantierte, das andere auf den Preis, den er beim nächsten Spiel gewinnen würde. Wenn Jeremy Erster geworden wäre, wäre es etwas anderes gewesen, weil Jerry in Ordnung war. Aber Will war ein S-c-h-w-e-i-n, und er konnte sich nicht vorstellen, dass er es aushalten würde, hier zu sitzen und diesem Schwein zuzusehen, wie er die ganze Schokolade in sich hineinstopfte.

Bernie stand auf und wischte sich die Hände an der Schürze ab, die sie um die Taille trug.

Stacey beschloß, das nächste Spiel zu gewinnen und Jerry das letzte zu überlassen. So würde Will-das-Schwein wenigstens nicht alles allein fressen, und sie würden daneben nicht so dumm ausschaun.

»Seid ihr soweit?« fragte sie und stand dabei am Herd. Jeremy schaute zur Treppe hinüber, die in den ersten Stock führte. »Aber wir können doch noch nicht anfangen«, meinte er. »Wir müssen noch auf Will warten.«

»Zum Teufel mit Will«, meinte Stacey und verzog dabei spöttisch den Mund. »Der hat doch seinen blöden Riegel, jetzt spielt er sich bloß noch auf. Der soll ruhig die ganze Nacht da bleiben, wo er jetzt steckt.«

»Aber das ist unfair!«

»Wenn Will das so möchte«, meinte Bernie sanft, »dann soll er's auch so haben. Wenn er nicht wieder da ist, bevor wir mit dem nächsten Spiel fertig sind, hat er seinen Preis verspielt.«

»Ja!« sagte Stacey. »Fangen wir an, Bernie.«

Sie lächelte kurz, und er lächelte zurück. Sie war wirklich seltsam, aber sie hatte sogar noch größere Titten als seine Mutter, und er glaubte nicht, dass sie gemerkt hatte, wie er schon den ganzen Abend versucht hatte, ihr in den Ausschnitt zu schauen. Er hatte Jerry das zugeflüstert, als sie auf Will

warteten, und dieser Blödmann war rot geworden. Er war doch wirklich rot geworden. Stacey vermutete, dass dieses Baby überhaupt nichts über Frauen wußte, und war darüber nicht überrascht. Sein Alter war so ziemlich der strengste Vater auf der Welt und ließ ihn nicht mal Fotomagazine anschauen. Das war doof. Das war wirklich und ehrlich doof.

»Also«, meinte er, »wann fangen wir an?«

»Stace...«

»Ach, komm schon, ja? Die kommen bald heim. Wir müssen sehn, dass wir weitermachen.«

»Stacey hat recht«, meinte Bernie. Sie griff in die Tasche der Schürze und zog etwas heraus, das in ein weißes Tuch eingewickelt war. Sie schlug die Ecken langsam auseinander, und in ihrer Hand sah er einen schweren roten Edelstein. Das matte Licht fing sich in ihm, verdoppelte sich und schien zu erzittern, als Donner durch den Raum rollte.

»Mann«, sagte er.

»Der«, sagte sie, »ist einem sehr reichen Mann gestohlen worden. Er hat die Polizei gerufen, damit die danach sucht. Er hat ihr eine Stunde Zeit gegeben, sonst...« Sie lächelte, ohne die Zähne zu entblößen. »Wir spielen jetzt:«

Räuber und Gendarm

Stacey wußte, dass er einen Fehler gemacht hatte. Er hätte drinnen einen Platz finden sollen, um den Edelstein zu verstecken, war dann jedoch zu dem Schluß gekommen, dass Jerry ihn dort in weniger als zehn Minuten gefunden hätte. Schließlich war es sein Zuhause, und er kannte die ganzen guten Verstecke für so ein Ding.

Aber das hier war albern.

Er stand auf der Terrasse, der Wind zerrte an seinen Haaren und peitschte sie ihm ins Gesicht, so dass er blinzeln musste, und er zog die Schultern hoch, und seine Arme zitterten, als er

daran dachte, ein Loch in eine der Topfpflanzen zu graben und den Edelstein dort zu verstecken.

Nein. Sobald Jerry wußte, dass er das Haus verlassen hatte, würde er dort zuerst suchen. Und es war nicht genügend Zeit, im Garten ein Loch zu graben, weil der Boden noch hart war und er kein Werkzeug hatte.

Blöder Parsons, sagte er zu sich selbst, als er sich wegen des Windes umdrehte. Ehrlich blöd.

Dann erhellte ein von den Wolken erstickter Blitz den Garten hinterm Haus, und er grinste so sehr, dass seine Backen anfangen zu schmerzen.

Der Brunnen. Dieser blöde Gipsbrunnen, den Mrs. Kneale vergangenen Sommer gekauft hatte. Sie durften nicht in seine Nähe gehen, ihn nicht berühren, ja nicht einmal anhauchen, was ihn jedoch nicht störte, weil er sowieso dachte, dass er blöd war. Wozu war ein Brunnen gut, wenn er nirgendwo hinführte? Mr. Kneale hatte ihn zusammen mit Jerrys und seiner Hilfe einfach nur aus dem Kombi gehoben, ihn zum Garten getragen, ihn hinplumpsen lassen und sich dann ein Bier zum Feiern geholt. Mrs. Kneale hatte Beifall geklatscht, als ob sie das dämliche Empire State Building gebracht hätten, und danach saßen sie und Jerrys Vater immer auf der Terrasse, schnippten Pennies hinein und wünschten sich etwas dabei. Einmal hatte es auch Stacey versuchen sollen, und er hatte es getan, weil Jerry sein Freund war, aber er war sich dumm vorgekommen dabei und hatte Jerry später schwören lassen, dass er es keiner Menschenseele erzählen würde.

Dann, im August, hatte er einen Einfall gehabt.

Mr. Kneale konnte die Münzen inzwischen schon ganz gut hineinschnippen; meistens schaffte er es sogar mit geschlossenen Augen. Deshalb schlüpfen sie eines Nachts, als sie eigentlich drüben bei Will sein sollten, durch das Loch in der Hecke und rückten den Brunnen ein wenig zur Seite. Nur ein paar Zentimeter, nicht so viel, dass es auffiel.

Mr. Kneale schnippte daneben, rückte den Stuhl zurecht und traf nun wieder.

Wieder rückten sie den Brunnen weg, dorthin, wo er vorher gewesen war, und saßen auf der anderen Seite der Hecke in Wills Garten und lachten so sehr, dass sie Schluckauf bekamen, als sie den Kerl fluchen hörten.

Die ganze Sache glückte ihnen noch zweimal, bis Jerry schließlich eines Nachts auf dem feuchten Gras ausrutschte und der Brunnen hart auf dem Boden aufkam. Die eine Seite bekam dadurch einen Sprung. Einen kleinen Riß, von dem sie dachten, dass keiner ihn bemerken würde.

Mrs. Kneale bemerkte ihn aber doch, und der blöde Jerry gab sofort alles zu, als sie ihn fragte, ob sie irgendeinen Blödsinn angestellt hätten.

Blödmann Jerry. Der und seine blöden Bücher und Poster, und der wußte nicht mal, wie Bernie ohne Kleider ausschaute. Du liebe Scheiße, das war aber 'n ganz schönes Schlamassel gewesen, besonders wie Stacey ein Schimpfwort rausrutschte, als ihn seine Mutter am Arm packte. Verdammter Mist, deswegen hatte er eine ganze verfluchte Woche lang in seinem Zimmer bleiben müssen.

Also der Brunnen. Jerry hatte immer noch zu viel Angst davor, zum Brunnen zu gehen, und würde es sich nicht träumen lassen, dass sein alter Kumpel noch immer den Nerv dazu hatte.

Er eilte von der Terrasse auf den Rasen, vorwärtsgebeugt und auf den Zehenspitzen, und er hielt nur einmal inne, als der Blitz vor ihm einen Schatten warf; und es dauerte einen Augenblick, bis er merkte, dass es sein eigener war. Er warf einen Blick über die Schulter, die Vorhänge waren noch immer zugezogen, und er ging geduckt um den Brunnen herum, aus dem Wind heraus.

Wieder ein verdeckter Blitz und das Rollen des Donners, und er wirbelte herum, als er zu hören glaubte, dass etwas durch die

Hecke schlüpfte.

Nichts. Es war nichts.

Die Blätter raschelten, und die Äste knarrten, und das Gras kroch auf seine Beine zu, und alle Häuser, die er sehen konnte, waren ganz dunkel. Löcher in der Nacht; die Mäuler von schwarzen Ungeheuern, die nach Sonnenuntergang Menschen fraßen.

»Scheiße«, sagte er in den Wind hinein. Danach fühlte er sich gleich wohler, denn der Wind ging ihm auf die Nerven. »Scheiße, verdammt, verflucht, zum Teufel.« Er lächelte und zog den Rubin aus der Tasche, hob die Hand, um ihn in den Brunnen fallen zu lassen, hielt inne, runzelte die Stirn und fragte sich, wie dumm der dämliche Jerry wohl wirklich war. Vielleicht dachte er doch an den Brunnen, vielleicht doch, und wenn er mit einer Taschenlampe hineinleuchtete, würde er ihn sofort sehen und die ganze Schokolade bekommen. Und noch schlimmer: Er würde damit in der ganzen Schule angeben, jeden Tag, ein ganzes gottverdammtes Jahr lang.

Und was noch schlimmer wäre: Er würde beweisen, was für ein guter kleiner Junge er doch war, so dass seine Eltern ihm den Hausarrest erlassen und Stacey in sein Zimmer stecken würden.

Er musste also jetzt denken wie ein Räuber, ein Gauner, der bald zurückkommen und die Beute nehmen und weglaufen wollte, sobald die Bullen weg waren. Er nickte, schaute zum Werkzeugschuppen zurück und wußte, dass das zu offensichtlich war. Wenn er den Edelstein da draußen verstecken wollte, musste er ihn im Brunnen unterbringen, musste ihn aber mit etwas zudecken. Gras, vielleicht etwas Dreck, so dass er das Licht nicht widerspiegelte.

Plötzlich stieß ein Blitz senkrecht aus den Wolken herab und schlitze ein Loch in die Nacht. So, wie wenn ein Laken in zwei Hälften zerreißt. Er schrak hoch und hielt den Edelstein an den Bauch gepreßt, schloß die Augen und wartete auf den

Donner.

Als er kam, die Luft zerbarst und über seinem Kopf zerschmetterte, verstopften sich seine Ohren, und er schrie, sprang auf die Beine und starrte das Haus mit weit aufgerissenen Augen an.

Das war Wahnsinn. Er würde hier draußen gegrillt werden, und das alles für ein dämliches Stück Schokolade.

Dann legte er eine Hand auf den Gipsrand und schaute in den Brunnen. Und zwinkerte mit den Augen.

Die Kante ging ihm nur bis zur Taille, aber es sah so aus, als reiche der Brunnen Hunderte von Meilen in den Boden hinein. Vielleicht sogar eine Million. Mr. Kneale musste ein Loch darunter gegraben haben, damit der Brunnen wie echt aussah und sie ihm nicht wieder diesen Streich spielten. Er lächelte: Das war perfekt. Und er beugte sich darüber, streckte die Hand aus, und als der Blitz wieder aufflammte, konnte er bis zum Grund hinuntersehen. Bis zum Gras. Bis zum verdammten, lausigen Gras.

»Also gut, verdammt noch mal«, meinte er, und ohne noch mehr Zeit zu verlieren zog er sich auf den Rand hoch und ließ sich hineinfallen.

Der Wind, der über die Öffnung hinwegbrauste, klang wie hohle Trompeten, und die Seiten erbeben, das spitz zulaufende Dach wackelte, und der Plastikeimer an der Kette schwang beängstigend schnell hin und her. Es war ganz schön eng, aber er hatte genug Platz, um zwischen seinen Schuhen mit den Fingern ein kleines Loch zu graben, den Edelstein vorsichtig hineinzulegen und es wieder zuzuscharren. Dann wartete er auf den nächsten Blitzschlag, um sicherzugehen, dass sein Werk nicht zu sehen war.

Als er kam, sah er das Wasser, und er konnte nicht verhindern, dass er auf die roten Augen zufiel, die ihm entgegenströmten.

Das ist jetzt nicht mehr lustig, dachte Jeremy, aber er hatte

nicht den Mut, von der Fensterbank aufzustehen und sich zu beschweren. Bernie war wieder in der Küche, bereitete irgend etwas auf dem Herd zu, klapperte mit den Pfannen und rasselte mit den Löffeln und pfiß so falsch, dass das Geräusch über sein Rückgrat kratzte wie Fingernägel über eine Tafel.

Das macht keinen Spaß mehr.

Er schaute über die Schulter aus dem Fenster hinaus auf den Garten, der in seinem Blickfeld an- und ausflackerte, weiß, schwarz, wieder weiß, und der Blitz hüpfte über den Brunnen in der Mitte. Vor wenigen Minuten hatte er geglaubt, Stacey dort herumkriechen zu sehen, aber als es wieder blitzte und nichts zu sehen war, änderte er seine Meinung. Stacey war vielleicht verrückt, aber nicht verrückt genug für so etwas.

Seine Zunge berührte seine Oberlippe.

Sein linker Fuß klopfte auf den Boden.

Er schaute zur Treppe hinüber, als er glaubte, Will zu hören, und dann zur Hintertür, als er glaubte, Stace zu hören.

Dann schwang die Küchentür auf, und Bernie kam herein.

Er zwinkerte mit den Augen und versuchte zu lächeln, aber in seinem Nacken breitete sich ein eisiges Gefühl aus, und es wuchs, als er das erste Prasseln des Regens gegen das Fenster hörte.

Bernie saß auf dem Stuhl seines Vaters beim Kamin und schaute in die verkohlten Scheite, hob den Kopf und lächelte ihn offen an. Ihr Gesicht lag teilweise im Schatten, und er konnte nur ein Auge sehen, nur einen Teil des Mundes, nur ein paar von ihren Zähnen.

»Machst du dir Sorgen um deine Freunde?«

Er nickte und schluckte, weil er glaubte, dass er die Nerven verlieren und weinen würde, und genau das, hatte er sich geschworen, würde er nie wieder tun. Das einzige, was er damit erreichte, war, dass sein Vater ihn schlug oder seine Mutter ihn anschrie - verhalt dich so, wie sich's für dein Alter gehört, Jeremy Kneale, du bist doch schließlich kein Baby mehr.

»Das würd' ich nicht«, flüsterte sie. »Denen geht's gut.«

»Woher willst du denn das wissen?« meinte er, ärgerlicher, als er es eigentlich beabsichtigt hatte. »Du machst die ganze Zeit nur dieses blöde Popcorn. Will hat sich verletzt, das spür' ich einfach. Und Stacey muss irgendwo da draußen im Regen stehen.« Er stand auf und stellte sich vor sie hin, hielt die Hände zusammengeballt an der Seite und kämpfte gegen seine heißen, roten Wangen an. »Dir ist das doch alles egal. Du willst uns doch bloß wieder reinreiten, das ist alles. Unsre Eltern kommen jetzt bald heim, und dann sitzen wir im allergrößten Schlamassel von der Welt.«

Bernie preßte die Hände fest im Schoß zusammen und sah wieder den Scheiten zu, ganz, als würden sie brennen. »Jeremy, weißt du, was Sumpfbutter ist?«

Er runzelte die Stirn, sah weg, sah wieder hin. »Was?«

»Das ist jetzt unser Spiel, Jeremy. Du hast doch sicher das dritte Spiel nicht vergessen. Jetzt antworte auf meine Frage: Hast du jemals was von Sumpfbutter gehört?«

»Ich...« Er spürte eine Träne im rechten Auge und einen Kloß im Hals. »Was?«

Sie lächelte verträumt und seufzte. »Damals, lange bevor es überhaupt Vereinigte Staaten gegeben hat, hat man drüben in England Leute in den Sümpfen begraben. Du weißt doch, was ein Sumpf ist?«

Er nickte.

Der Regen schlug gegen die Fensterscheibe, lief über den Rand der Rinne und ergoß sich in die Sträucher, die sich unter das Fenster duckten.

»Weißt du, wenn sie diese Leute ausgegraben haben, haben sie manchmal festgestellt, dass die Leichen so eine Art Wachs ausgeschwitzt haben. Es hat ein bißchen wie Butter ausgesehen, glaub' ich, deshalb hat man das Sumpfbutter genannt.«

»Das ist schön«, sagte er und wußte, dass das dumm klang,

aber was sollte er sonst sagen? Seine Freunde hatten sich im Sturm und im Haus verlaufen, und Bernie saß da auf dem Stuhl seines Vaters und redete über Leichen und Butter und, mein Gott, er wünschte, sie würde den Mund halten, damit er mit ihr reden konnte.

»In jener Zeit hat man natürlich nicht gewußt, woher diese Butter kam oder warum sie da war.«

Er verdrückte sich vorsichtig, den Kopf eingezogen, und seine Hüften drehten sich vor dem restlichen Körper. Und als sie nicht hinzusehen schien, ging er rückwärts zur Treppe, stürzte hinauf und raste den Flur hinunter bis zu seinem Zimmer am anderen Ende. Er schaute unter dem Bett nach, in seinem Schrank, unter seinem Schreibtisch, in der Spielzeugkiste. Er schaute aus dem Fenster und sah nur den Regen.

Er lief schnell und geduckt in das Zimmer seiner Eltern und schaute in alles, was groß genug für Will gewesen wäre und auch in alles, was nicht groß genug war, und es war ihm jetzt egal, dass sie es herausfinden würden, wenn sie das Durcheinander sahen, das er angerichtet hatte.

Das Gästezimmer war genauso leer.

»Will?«

Im Bad hallte der Donner wider.

»Will!«

Er schwitzte jetzt, und er konnte nicht aufhören, mit den Fingern zu schnippen, und er konnte auch nicht verhindern, dass seine Lippen sich bewegten, als ob er Selbstgespräche führen würde. Er überprüfte den Schrank im Flur, aber er war verschlossen. Er rüttelte so heftig an der Tür, wie er nur

konnte, legte dann den Riegel um und griff nach der Schnur, mit der man das Licht anknipste.

Etwas fiel ihm gegen die Beine, und er sprang zurück, schrie auf und sah dann eine leere Schuhschachtel, die aus dem oberen Fach gefallen war, mit finsterem Blick an.

Als er das Licht einschaltete, sah er nichts, nicht einmal, als

er sich hineindrückte und alles beiseite schob, was er bewegen oder treten oder mit der Hüfte wegstoßen konnte.

Will war nicht drin.

Er stand mitten im Gang, drehte sich um die eigene Achse und zog den Kopf ruckartig ein, als es wieder blitzte.

»Will, wo bist du?«

Im Bad begann ein Hahn zu tropfen.

»Will!«

Also hinunter, ins Wohnzimmer, ins Eßzimmer, in den Garderobenschrank, die Speisekammer.

Er hastete durch das gemütliche Zimmer und hörte, wie Bernadette noch immer über Leichen im alten England redete.

Er stieß die Eingangstür auf und stand nun im Regen, und es war ihm egal, wie naß er wurde, er hoffte nur darauf, gleich zu sehen, wie Stacey mit dem dicken Will im Schlepptau zurückkehren würde. Er rannte ums Haus herum und schrie über den Sturm hinweg ins Gebüsch, in die Garage, in die Hecke hinein, die gegen seine Arme schlug und seine Wange blutig riß.

»Stacey!« Eher ein Weinen als ein Schreien.

»Will!« Eher ein Bitten als ein Fordern.

Es war niemand im Werkzeugschuppen, niemand im Brunnen.

Er stürzte wieder hinein und stellte sich neben den Tisch.

»Bernie.«

Sie seufzte, ein Blitz flammte auf, und das Licht verlosch.

»Bernie, antworte doch!«

Er holte aus und warf die Schüssel mit Popcorn um. Er versetzte dem nächstgelegenen Tischbein einen Fußtritt und kippte dabei die Limonadengläser um. Er nahm eine Tafel Schokolade und schleuderte sie gegen den Kamin.

»Bernie, verdammt noch mal!«

»Genau dagegen«, meinte sie, »hat dein Vater was. Gegen diese Ausdrucksweise.«

»Aber...«

»Und dagegen, dass du nie aufpaßt, was man dir sagt. Er hat gesagt - alle haben gesagt - dass keiner von euch auch nur ein bißchen aufpaßt, was sie sagen.« Sie wandte den Kopf; er konnte sehen, wie er sich bewegte, obwohl er ihre Augen nicht sehen konnte. »Das hab' ich schon das erstemal, als ich hier war, gesehen. Und ich hab' noch was andres gesehen, etwas ziemlich Trauriges, wenn man ein bißchen drüber nachdenkt.«

Er schüttelte den Kopf und spürte, wie er dabei Wasser über den Raum verspritzte. »Die sind mir jetzt völlig egal«, meinte er, packte den Kartentisch an den Kanten und kippte ihn um. »Ich will wissen, was du mit Will und Stacey gemacht hast!«

»Schau, Jeremy, manche Leute taugen einfach nicht als Eltern. Sie haben nicht die natürliche Begabung oder das Gemüt dazu. Nur allzubald merken sie, dass Kinder keine Haustierchen sind, sie sind richtige Menschen, und das ist eine ganz schöne Entdeckung, meinst du nicht auch? Dass Kinder Menschen sind?«

Er fing an zu weinen. Er konnte einfach nicht anders. Die Frustration darüber, dass sie nicht auf ihn reagierte, machte ihn so wütend, dass er die Tränen nicht zurückhalten konnte, und er konnte auch nicht verhindern, dass seine Beine steif wurden, als er die Trümmer beiseite stieß und auf sie zuing.

»Du hast natürlich nicht viel dabei geholfen«, sagte sie in leicht tadelndem Tonfall.

»Bernie, bitte!«

»Also hat sich dein Vater jemanden gesucht, der mich kennt. Und ich bin dann gekommen, um ihnen bei der Lösung des Problems zu helfen.«

Er blieb stehen.

Er konnte das sanfte Rascheln von Bernies Kleid hören, als sie sich aus dem Stuhl erhob; er konnte das feuchte Rasseln des Atems in ihrer Kehle hören; er konnte hören, wie seltsam ihre Füße auf dem Teppich auftraten, als sie zu ihm herüberging.

»Also, weißt du noch, was ich über Sumpfbutter gesagt habe, Jeremy?«

Er atmete tief ein, schloß die Augen und schrie: »Das ist mir völlig egal!«

»Na, das sollte es aber nicht, mein Lieber, das sollte es wirklich nicht.«

Es blitzte, und er schnappte nach Luft.

»Nun, sie haben damals geglaubt, dass das ein merkwürdiges kleines Nebenprodukt der Verwesung ist.«

Es donnerte, und die Lampe flackerte.

»Aber das ist es nicht, weißt du.«

Das Licht in der Lampe beruhigte sich wieder, und er sah sie, sah ihr weiches, seidiges Kleid und ihr weiches, seidiges Haar und das schimmernde gelbe Wachs, das ihre weichen, seidigen Arme bedeckte.

»Das ist ein Schutz, mein Liebling.«

Er wich zurück und schrie.

Die Lampe zischte und ging aus.

»Das hält uns am Leben. So können wir denen helfen, die uns brauchen.« Dann lachte sie und kam näher. »Also, wovor hast du Angst, mein Jeremy Liebling? Warum sagst du's mir nicht, damit ich dir zeigen kann, wie's ist.«

JOHN GORDON
Fang dir den Tod

Eine der größten Freuden für einen Horrorfanatiker liegt darin, einen neuen Autor zu entdecken. Auf Anregung von Rosemary Pardoe habe ich die Kinderbuchabteilung von Foyles durchgekämmt, um ein Buch mit dem Titel Catch Your Death and Other Ghost Stories zu finden, das zwischen Büchern über Häschen Seidenweich und ähnlichem im Regal eingekleimt stand. Obwohl die Figuren in diesen Erzählungen oft Jugendliche sind, ist an John Gordons Geschichten nichts Kindisches. Bei dem Buch handelt es sich um eine der schönsten Horrorgeschichtensammlungen seit vielen Jahren.

John Gordon wurde als Sohn eines Lehrers in Nordengland geboren. Seine Familie zog während der Depression der dreißiger Jahre in den Süden Englands, und er besuchte eine Grammar School in East Anglia, bevor er 1943 zur Marine ging. Nach dem Krieg wurde er Journalist und arbeitete für eine Anzahl von Zeitungen. Jetzt ist er hauptberuflich Schriftsteller. Gordon ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Er liebt die Musik und geht gern spazieren. Unter anderem hat er folgende Bücher geschrieben: The Giant Under the Snow, The House on the Brink, The Ghost on the Hill, Waterfall Box, The Spitfire Grave und The Edge of the World, außerdem sind viele Kurzgeschichten von ihm erschienen.

»Ich hab' ihn gesehen.«

»Glaub' ich nicht.«

»Er war größer wie ich. Größer wie du. Größer wie sie und alles.«

»Größer wie Sally? Die ist doch noch klein, deine kleine Schwester.«

Ron Stibbards Kopf schoß nach vorn. »Ich geb' dir eins über'n Kopf, wenn du nich 'n Mund hältst. War größer wie wir

alle drei zusammen. War riesig.«

»Na, dann muss er ja *wirklich* riesig gewesen sein.« Wayne Spencer hatte die Arme ausgebreitet, als wolle er gleich kämpfen oder davonfliegen; ihm war es egal was. Er hatte seinen Anorak ausgezogen und die Arme um die Taille gebunden, so dass er hinten herunterhing wie eine umgedrehte Schürze. »Muss riesiger gewesen sein wie alles, was ich jemals gesehen hab'. Riesiger wie alles, was irgend jemand jemals gesehen hat, denk' ich mir. Hallo, Miß!«

Er wirbelte davon, und Ron und Sally sahen zu, wie er von hinten und von vorne in Leute hineinstolperte und gegen Schultern stieß, gegen alles, was seinen Ellbogen im Weg war, als er die kleine Steigung auf dem Spielplatz zur Lehrerin hochrannte. Miß Birdsall schaute gerade über die Dächer aufs Meer hinaus, Winternebel in den Augen.

»Was macht er denn?« fragte Sally und steckte die Hand in die Manteltasche ihres Bruders, wo er sie herumwühlen fühlte wie eine kleine Maus. Das sagte ihm mehr als ihre Stimme. Sie hatte Angst.

»Is doch egal, was er macht. Wir haben's gesehen.«

»Hallo, Miß«, Waynes Ruf drang bis zu ihnen am Fuße der Steigung herunter. »Ron Stibbard meint, dass er was auf dem Weg gesehen hat.«

Miß Birdsalls Blick kehrte langsam vom gleichmäßigen Wogen des Meeres unter dem Dunst zurück, strich über die Schieferdächer, trieb über die Geländer herein und ruhte schließlich unruhig auf Wayne: »Was hat er gesehen?« fragte sie. »Und du musst nicht gleich so schreien.«

Es nützte nichts; sie konnten ihn immer noch hören. »Hat 'nen großen schwarzen Hund gesehen, Miß. Größer wie er selber, und ich und wir zwei zusammen. Was sagen Sie dazu, Miß?«

Ihr Lächeln schien fahl, so ähnlich wie das Blau ihrer Augen. »Ich denke, dass er einen großen schwarzen Hund gesehen

hat«, meinte sie. »Hat er ihn gebissen?«

»Hat ihn nicht erst beißen müssen, Miß. Nicht, wenn's Black Shuck ist. Man braucht ihn bloß sehn, dann stirbt man.«

Auf dem langen Weg entlang der Klippe war die Stimme des Jungen nicht mehr als der Schrei einer Möwe. Ein Schatten bewegte sich in der Hecke. Braune Augen blinzelten.

Ich hänge in der Hecke, ein Gesprenkel von Schatten. Ich habe Hundsgestalt und wandere diese langen Wege entlang. Ich bin der Todbringer.

»Ich hab' die Leber heut mittag gegessen. Du weißt doch, dass ich das gemacht hab', Liebes.« Mrs. Birdsall hielt immer ein kleines Taschentuch in den Fingern, und jetzt, als sie zu ihrer Tochter hochschaute, nestelte sie daran herum. »Ich hab' sie aufgewärmt, genau wie du mir's gesagt hast, Mary. Das und dazu 'n bißchen Gemüse, das hab' ich selber gekocht.«

»Das war fürs Abendessen, Mutter. Es hätte eigentlich für uns beide gereicht.« Mary Birdsalls sanfte Stimme hob und senkte sich nicht stärker als das Meer, das am Ende der Straße gegen das Ufer plätscherte. Sie sah geistesabwesend in den roten Feuerschein. Das kleine Wohnzimmer lag in fast völliger Dunkelheit, und einen langen Augenblick war das Ticken der großen Uhr auf dem Sims das einzige Geräusch. Ihr Seufzen verwandelte sich in einen tiefen Atemzug, aber ihre Mutter ließ sich nicht täuschen.

»Du wolltest doch nicht, dass ich Hunger hab', Mary, oder?« Das Taschentuch war gespannt wie ein Trommelfell. »Und du weißt doch genau, dass du's für mich auf den Sims gestellt hast. Warum war's denn sonst dagestanden, wenn's nicht für mich gewesen wär'?«

»Kalter Braten ist auch dagewesen, Mutter. Und Salat. Das hast du doch sicher gesehen?«

Stille, in der sie das Taschentuch zwischen den Händen auseinanderzog, bis es fast zerriß.

»Du hast es also gesehen, Mutter?«

Plötzlich knüllte sie das Taschentuch zusammen und hob es an den Augenwinkel.

»Du hast doch nicht etwa das auch noch gegessen, oder?«

»Es war doch so wenig, Mary. Bin kaum satt geworden davon.« Ihre Stimme drang dünn und jammernd aus dem tiefen Stuhl beim Kamin herüber. »Und meine Beine haben mir so furchtbar zu schaffen gemacht. Ich kann mich kaum rühren. War ein schrecklicher Nachmittag, einfach schrecklich. Ich war so furchtbar beisammen, dass ich fast jemand in die Schule hochgeschickt hätt', damit er dich holt. Aber ich weiß, dass du nicht gern gestört wirst, Mary.«

»Mutter!« Mary Birdsall ging einen Schritt auf die kleine, mollige Gestalt zu, die sich in dem niedrigen Stuhl zurücklehnte und beide Beine auf einen Schemel gelegt hatte. »Du weißt, dass das nicht stimmt. Wenn dir's wirklich schlecht geht, dann *musst* du mich holen lassen.«

Sie drehte den Kopf mit dem zerzausten dünnen Haar weg und preßte das zerknüllte Taschentuch gegen die Nasenspitze. »Ich bin meinen Beinen völlig ausgeliefert, Mary. Das weißt du doch. Ich wollt' grad abspülen, wie's angefangen hat. Ich bin an der Spüle gelehnt, und ich hab' mich, ich weiß nich wie lang, dran festhalten müssen, 's wird mir immer 'n Rätsel bleiben, wie ich wieder in dieses Zimmer gekommen bin.«

»Wie geht's dir denn jetzt, Mutter?« Mary Birdsall stellte die Tasche, die sie in der Hand hatte, auf den Boden und griff nach der freien Hand, die ihre Mutter kraftlos auf der Stuhllehne hatte ruhen lassen. »Geht's dir jetzt besser?«

Die Hand, die überraschend dünn und feucht war, griff fiebernd nach der ihren. »Ich komm' schon zurecht. Du musst dir um mich keine Sorgen machen, Liebes.« Das Feuchte in ihren Augen schimmerte tapfer im matten Licht des verlöschenden Feuers. »Ich hab' noch nicht vor zu sterben. Ich glaub', ich hab' noch 'n paar Jahre.«

»Natürlich, Mutter.«

Ganz plötzlich stützte sich die alte Mrs. Birdsall voller Energie mit den Ellbogen auf. Ihre glänzenden Augen hatten Marys Einkaufstasche entdeckt.

»Du hast also doch was für uns, Mary? Ich hab's doch gewußt, dass die Leber nicht fürs Abendessen war. Das war doch kaum genug. Was hast du denn Schönes gekauft?«

Mary Birdsalls sanfte Augen schauten das faltige Gesicht mit trübem Blick an, als die gebeugte Gestalt aufstand.

»Jetzt fehlt deinen Beinen aber nichts mehr, Mutter.«

»Ich hab' sie ja ausgeruht. Die sind jetzt im Moment wieder in Ordnung. Was hast du denn geholt?«

»Ich bin gleich von der Schule heim. Ich war nicht mehr im Laden.« Mary hob die Tasche auf und begann mit den ersten bewußten Bewegungen, seit sie ins Zimmer gekommen war, den Inhalt auf den Tisch zu legen. »Schulbücher, Mutter. Ich muss heut abend noch korrigieren.«

»Was nützen die schon?« Die Mundwinkel der alten Frau verzogen sich nach unten, und Mrs. Birdsall drehte die vorgezogenen Schultern schnell von ihrer Tochter weg, als sie auf die Tür in der Ecke zuschlurfte.

»Wenn du den Abwasch machst, Mutter, geh' ich und hol' noch was aus dem Laden.«

»Ich muss mal.«

Mary Birdsall hörte, wie das Schloß an der Toilettentür knarrte und die Tür geschlossen wurde.

»Ron.« Sally musste bei jedem Schritt ihres Bruders eineinhalb machen, um auf gleicher Höhe zu bleiben. »Es stimmt doch nicht, was er über unsern Hund gesagt hat, oder?«

Sie sprach sehr vorsichtig, weil sie lispelte, deshalb wußte er schon, was sie sagen würde, ehe sie noch fertig war, aber selbst dann musste sie noch mehrere Schritte warten, bevor er antwortete.

»Is' nich unser Hund.«

»Na ja, aber fast. Kommt uns doch immer entgegen und bellt

nich.«

»Du hast doch gehört, was die Miß gesagt hat. Hat gesagt, dass Black Shuck bloß so 'ne Geschichte is'; also kann's gar nich Black Shuck sein, sonst wärn wir doch beide tot.«

»Und wir haben ihn sogar gestreichelt.« Ihre Stimme senkte sich zu einem Flüstern, und bei dem Gedanken weiteten sich ihre Augen. Er spürte, wie ihre Hand in seine Anoraktasche schlüpfte, und er steckte seine Hand dazu. Sie ergriff seine Finger.

»Brauchst dir keine Sorgen machen, Sally«, meinte er, aber er brachte sie beide mitten auf dem Weg zum Stehen, und sie drehten sich um und schauten zurück. Sie sahen die Schule vor dem grauen Himmel, aber der größte Teil des Dorfes war in der Senke der Klippe verborgen. »Hab' mich bloß grad gefragt«, meinte er, »ob Wayne uns nachläuft.« Der Teerstreifen des Weges, feucht vom Nebel, der vom Meer hereinkroch, glänzte leer. »Is' aber keine Spur von ihm zu sehn. Hätt' ich mir eigentlich denken können, dass der Schiß hat.«

»Ich hab' Angst.« Ihre Stimme klang noch immer recht leise. »Ich will nich tot sein.«

Die Klippen waren nicht hoch, und das Geräusch der Wellen drang zu ihnen herauf, sie schlugen ans Ufer wie stürzende Grabsteine. Fast verließ ihn der Mut, und er packte ihre Hand jetzt so fest, dass es sie überraschte. Um das zu überspielen, begann er zu rennen und zog sie hinter sich her, und sie ließen das Dorf hinter sich zurück.

Ich bin unsichtbar. Meine schwarze Zunge hängt herunter wie Winterblätter. Dieses feuchte Kieselglänzen ist mein Auge, dieser gebogene Ast mein Bein. Der Tod ist nie weit weg.

Es ist schon Jahrhunderte her, dass ich über den eisigen Glanz der Ruderblätter ans Ufer und durch das Zischen des Hagels in den Schaum des Meeres gesprungen bin. Eiszapfen klirrten in meinem Pelz, als ich sprang und das erstmal Fuß auf dieses Ufer setzte.

Ich spüre den Geruch der Schärfe noch immer auf meinem Gaumen, und ich höre noch immer das Lied, das sie sangen, als zornige Flammenzungen durch Strohdach und Holzwände schlugen. Dann brüllten sie in ihrem Rausch, rühmten sich der Schlacht; ihre Klingen erglänzten, als sie schrien und Heil riefen ihrem Höllenhund. Ich rannte ihnen voraus, und der Tod folgte meinen flinken Füßen; dafür sorgten ihre scharfen Schwerter.

Die beiden Frauen im Laden beobachteten Mary Birdsall, als sie hinausging. »Ich weiß, wo sie jetzt hingeht«, sagte die eine, und beide lachten.

Mrs. Groves hinter der Theke meinte: »Na ja, man kann's ihr nicht verübeln, jedenfalls nicht mit so 'ner Mutter. Ich hab' noch nie erlebt, dass die alte Frau nicht über dieses genörgelt oder sich über jenes beschwert hat.«

»Ich seh' sie jetzt gar nicht mehr«, meinte die Frau mit dem Drahtkorb, hob ihre Einkäufe heraus und legte sie auf die Theke. »Wollt' ich auch gar nicht. Aber man redet so, dass sie schlimme Beine hat und nicht rauskann.«

»Schlimme Beine!« Die Ladenbesitzerin wußte es besser. »Ich sag' Ihnen eins, Mrs. Spencer, ihre Beine sind gut genug, dass sie jeden Nachmittag hier rüberkommt.« Sie nickte und schürzte die Lippen. »Kaum, dass die Schulglocke die Kinder nach dem Essen wieder reinruft, da kommt sie schon die Straße raufgelaufen, so schnell Sie sich nur vorstellen können.«

»Tatsächlich!« Aber Mrs. Spencer glaubte es. »Und wo geht sie hin?«

»Natürlich zu mir. Sie schleicht sich hier rein und macht die Tür ganz leise zu, als ob Mary sie hören könnt'. Davor hat sie nämlich Angst: dass Mary dahinterkommt. Und deswegen wartet sie auch, bis Mary wieder sicher in der Schule ist. Und wissen Sie warum?«

»Nein, Mrs. Groves.« Die Dosen und Packungen aus dem Korb standen aufgereiht zwischen ihnen, damit sie in die Kasse

eingetippt würden. »Ich hab' keine Ahnung.«

»Schokolade.« Mrs. Groves hob Augenbrauen und Kinn und starrte durch ihre Brille, bis das Wort seine Wirkung getan hatte. »Schokolade. Marsriegel. Marathon. Galaxy. Is ihr egal, was es is'. »Geben Sie mir einen von denen«, sagt sie und deutet drauf. Und dann wühlt sie in ihrer Tasche rum und denkt 'n bißchen nach und meint: »Und noch einen von denen da. Ich hab' so Hunger«, sagt sie, »Mary hat mir kaum was dagelassen.««

»Tja, das wundert mich aber. Mein Wayne sagt, sie is so nett und die ganzen andern Kinder sagen das auch. Ich hab' nicht gewußt, dass Mary Birdsall so is.«

»Is' sie auch nicht. Oh, nein.« Mrs. Groves hatte wieder die Lippen geschürzt und schüttelte jetzt den Kopf. »Sie wissen genausogut wie ich, Mrs. Spencer, dass Mary sogar zu großzügig is'. Im ganzen Dorf gibt's niemand freundlicheren. Und ich sollt' das doch eigentlich am besten wissen. Das ganze Essen, das sie hier kauft, Sie würden's nicht glauben.«

»Na ja, das kann nicht für sie selber sein. Hat doch kaum Fleisch auf den Knochen.« Mrs. Spencer sah jetzt durchs Schaufenster hinaus, um ihren Mund spielte ein leichtes Lächeln, und ihre Augen funkelten vor Neugierde über das, was sie sah. »Da geht sie schon, was hab' ich Ihnen gesagt?«

Die Ladenbesitzerin lehnte sich über die Theke und schaute um einen Stapel Dosen herum. »Es ist jedesmal das gleiche.« Sie musste nicht laut sprechen, weil ihr Kopf nicht weit von dem von Mrs. Spencer entfernt war. »Es ist ein Wunder, dass die Leute nicht anfangen zu tratschen.«

»Sie sagen aber«, fing Mrs. Spencer an und verstummte dann, während die beiden Frauen beobachteten, wie Mary vor der kleinen Bank an der Ecke zögerte. Darüber, im Büro des Getreidehändlers, schimmerte ein Licht, aber die Rolläden vor den Fenstern der Bank selbst waren heruntergelassen. »Da geht sie schon.« Sie sahen, wie Mary den Gehsteig überquerte und

die Tür aufdrückte. »Eigentlich hat die Bank ja zu«, sagte Mrs. Spencer, und die beiden Frauen lachten. »Für alle, natürlich außer Miß Birdsall.«

»Na ja, das kann man ihr nicht verübeln.«

»Man muss sich sein Vergnügen nehmen, wann und wo's grad kommt, aber 'ne Bank is schon 'n komischer Ort dafür.« Wieder lachten sie. »Mary macht das aber, glaub' ich, nix aus. Schaut nicht schlecht aus für 'n Bankdirektor.«

»Sie haben nicht viel Zeit«, meinte die Ladenbesitzerin. »Sie muss doch mit dem Schinken für'n Nachmittagstee zu ihrer Mutter heim.«

»Der würd' ich ihren Schinken schon geben, so wie die mit dem Mäd'el umspringt. Die hätten schon längst geheiratet, wenn die Alte nicht wär'. Die hat sich vielleicht aufgeführt, wie Mary die Geschichte erwähnt hat.«

Die Ladenbesitzerin nickte zustimmend. »Wollt' nicht allein bleiben, wollt' nicht auszieh'n, wollt' auch keinen andern im Haus haben. Ich weiß schon, was ich der gesagt hätt'.«

»Aber Sie sind auch nicht Mary, Mrs. Groves.«

»Die bin ich wirklich nicht.«

Sie sahen durch das Fenster zu, wie sich die Tür zur Bank öffnete und die Lehrerin dahinter verschwand.

»Arme Mary«, meinte Mrs. Spencer. »Sie is ihrer Mutter nicht gewachsen. Noch nie gewesen.«

Auf der Straße hörten die beiden Kinder auf zu laufen.

»Hat keinen Zweck«, meinte Ron. »Er kommt heut nich.«

»Is mir egal«, sagte Sally.

»Du hast keine Angst vorm Sterben, oder?«

»Nich mehr nach dem, was Miß Mary Birdsall gesagt hat, jetzt nich mehr. Das war dieser Wayne. Der hat mir angst gemacht.«

Ron preßte verärgert ihre Hand und ahmte ihr Lispeln nach. »Miß Mary Birdsall. Bei 'ner Lehrerin sagt man doch nich den ganzen Namen, wenn man von ihr redet. Das heißt einfach die

Miß.«

»Aber ich mag Miß Mary Birdsall. Sie is nich grad glücklich.«

»Soll sie doch wohl auch nich, oder? Sie is doch Lehrerin.«

»Sie hat traurige Augen. Sie würd' weinen, wenn uns was passiert.«

»Ich glaub', das tät' jeder.« Sie standen nebeneinander, Hand in Hand, und schauten über die niedrige Klippe. »Die hätten's nicht gern, wenn zwei Kinder sterben.«

Sie hörten dem traurigen Saugen des Meeres zu, das zu ihnen heraufdrang, und gaben sich einen Augenblick lang dem einsamen, wohligen Gefühl hin, einfach aus der Welt hinauszuschlüpfen.

»Ich hab' sie schon mal weinen sehn, Ron. Sie is grad aus ihrem Haus gekommen, und sie hat mich kaum sehn können, ihre Augen waren so voller Tränen. Und weißt du, was sie gemacht hat?«

»Woher soll ich das wissen? Ich war doch nich dabei, oder?«

»Hat mich hochgehoben und mir 'nen Kuß gegeben. Hat mich fast zu Tode gedrückt. Warum, glaubst du, hat sie das gemacht, wo sie doch geweint hat?« Ron zuckte mit den Achseln und gab keine Antwort. »Egal, jedenfalls mag ich Miß Mary Birdsall deswegen.«

Ihr Bruder lauschte einige Sekunden auf das eintönige Schwappen der Wellen und meinte dann: »Sie hat jedenfalls diesem Wayne den Kopf gewaschen, wie er wieder mit Old Shuck angefangen hat. Hat gesagt, dass schwarze Hunde manchmal Glück bringen. Das heißt, wenn sie Geister sind.«

»Unser Hund is aber kein Geist.«

Ich horche. In den dunklen Furchen des Feldes ist mein Fell nicht zu sehen. Ihre Finger haben meinen Pelz berührt und an meinem Nacken gezerrt. Sie haben sich auf einen Handel eingelassen mit dem Händler des Todes, und da gibt es kein Zurück.

In der Bank erhellte der Schein einer einzigen Lampe mit einem grünen Schirm seinen Schreibtisch, aber sie standen ein wenig davon entfernt im Schatten, beim Schalter, wo er den ganzen Tag lang Geld durch das Messinggitter gezählt hatte.

»Immer, Mary? Soll das immer so weitergehen?« Er hatte sich von ihr zurückgezogen, und seine Hand ruhte auf dem Schalter, so als würde er ein geschäftliches Dokument erwarten. »Das Leben läuft uns davon.«

Das wußte sie. Jeden Tag hatte sie im Spiegel gesehen, wie die dunklen Schatten unter ihren Augen größer wurden und

wie die Konturen ihrer Lippen langsam durch winzige Falten verschwammen. »Sogar die Kleidung.« Ihre Gedanken platzten heraus, formten sich zu Worten, fast zu einem Schluchzen. »Schau mich an. Wolljacke und Rock. Jeden Tag dasselbe.«

»Mary«, sagte er. Früher einmal hätte er, wenn er so sanft mit ihr redete wie jetzt, die Hand nach ihr ausgestreckt, und aneinandergeklammert hätten sie den Schmerz überwunden. Aber diesmal hatte er sich nicht gerührt. »Sie muss dich einfach weglassen. Du mußt von ihr weggeh'n.«

»Das kann ich nicht!«

Er war ein ruhiger Mann. Das dünne braune Gesicht, das meistens attraktiv wirkte, war jetzt eingefallen und kantig. »Sie nutzt dich doch nur aus. Sie stiehlt dir dein Leben, merkst du das denn nicht?«

»Wenn du sie bloß ein bißchen mögen könntest.«

Er atmete tief ein. »Sie will mich doch nicht mal sehen, Mary. Wie oft sollen wir's denn noch versuchen?«

»Aber...« Und dann senkte sie den Blick. Beider Hände hatten auf dem Schalter gelegen, aber ihre Finger waren gekrümmt, berührten sich nicht. Zwischen ihnen lag das glänzende Holz, und sie konnte es nicht überwinden. Sie konnte nur ihre Hand zurückgleiten lassen. Das tat sie nun und wandte sich ab. »Sie verläßt sich auf mich. Ich kann sie nicht im Stich lassen.«

Mit ihren tränennassen Augen nahm sie den Boden nur undeutlich wahr, und sie stolperte fast. Er sah, wie unsicher sie war, aber die Verzweiflung machte ihn hart und grausam, und er ließ sie die Tür öffnen und hinausgehen, ohne dass er sie zurückrief.

Mrs. Groves drückte die Tasten auf ihrer Kasse und sah zu, wie die kleinen elektronischen Zahlen aufflackerten und für sie addierten. Das ist ein Segen, dachte sie wohl schon das millionste Mal; wie ich noch in der Schule war, hätt' ich das für Hexerei gehalten.

»Da geht sie.« Mrs. Spencer hatte gesehen, wie Mary aus der Bank kam und lächelte wissend bei dem Gedanken daran, was drinnen wohl passiert war. »Das hat aber nicht lang gedauert.«

Mrs. Groves riß den Blick von den Zauberzahlen los. »Läßt den Kopf aber ganz schön hängen, was?«

Mary ging vorbei, als schlug ihr der Regen ins Gesicht, und das Lächeln verschwand von Mrs. Spencers Lippen. »Sie weint ja, tatsächlich, sie weint. Was hat der denn bloß zu ihr gesagt? Was hat er bloß gemacht?«

Sie beobachteten sie, wie sie vorbeiging, ohne jedoch ihr Gesicht richtig sehen zu können, dann meinte die Ladenbesitzerin: »Na ja, wenigstens geht sie heim und nicht in die andre Richtung.«

»Was meinen Sie denn damit, Mrs. Groves?«

»Ich hab' das Mäd'el schon manchmal so elend gesehn«, dabei schüttelte Mrs. Groves den Kopf, »und wenn sie dann zum Meer runtergeht, frag' ich mich manchmal, ob sie nicht dabei ist, was ganz Dummes anzustellen.«

Der Weg entlang der Klippe verschwand hinter einer Biegung, und der feine Dunst des Meeres hielt ihnen seine kalten Hände an Wange und Stirn.

»Hat nich viel Sinn, wenn wir noch weiter gehn«, meinte Ron. »Er kommt heut nich.« Die Finger seiner Schwester lagen ganz ruhig zwischen den seinen in der Tasche, und schon seit

einiger Zeit waren sie gleichmäßig und schweigend dahingegangen. Er schaute zu ihr hinunter und sah, dass ihr Gesicht ernst wirkte. Ihre kurzen Beine wurden sicher schon langsam müde. »Ich glaub', wir sind weit genug gegangen, Sally. Is Zeit, dass wir umdrehn.«

»Ich hab' grad über Miß Mary Birdsall nachgedacht«, meinte sie.

Ihr Lispeln ließ ihn ihre Finger stärker drücken. Er wollte sie beschützen. »Was is' mit ihr?«

»Sie is so traurig, ich hab' mir gedacht, vielleicht könnten wir sie 'n bißchen aufmuntern.«

»Und wie zum Beispiel?«

Sie zog die kleinen Schultern schnell hoch. »Weiß ich nich.«

»Komm, wir müssen zurück.« Er drehte sich um, und die schwache Brise trieb ihm Tröpfchen ins Gesicht, die sich verdichteten und ihn zwinkern ließen, gerade als Sally seine Hand packte, sie aus der Tasche zog und ihn vorwärtszuziehen begann.

»Da is er!« rief sie. »Ich hab's doch gewußt, dass er kommt.«

Sie waren den Hang hinuntergegangen, bis die Klippen fast das Ufer berührten. Jetzt, als sie hinaufschauten, sahen sie die Gestalt vor dem Horizont.

Ich stehe zwischen dem matten Silber des Meeres und dem schwarzen Strand. Sie sehen mich. Ihr Zuhause liegt in meinem Rücken. Der Weg führt sie mir direkt vor die Schnauze.

Sally ließ seine Hand los und rannte voran. Es war ihm bis dahin nicht bewußt gewesen, dass der Hund so groß war. Sie musste die Arme über ihren Kopf heben, damit sie sie ihm um den Hals legen konnte.

»Er is naß«, sagte sie. »Er is ganz naß an meinem Gesicht. Schau.« Sie wandte sich ihm zu und rieb ihre Wange im Fell des Hundes, um die Dunstperlen aufzufangen, die dort hingen. Ihr Gesicht glänzte in dem trüben Licht, als sie lachte, und der Hund senkte sein undurchdringliches Gesicht, bis es auf einer

Höhe mit ihr war, hielt aber den Blick auf den Jungen gerichtet.

Ihr Bruder wurde langsamer, und sie rief: »Beeil dich, Ron, wir müssen was machen.«

»Was denn?« Er kam langsam heran und stand nun vor ihnen. Der Atem des Hundes dampfte über das Gesicht seiner Schwester, und er wollte die Hand ausstrecken und ihre Finger aus dem langen Haar in seinem Nacken winden, aber die braunen Augen, die tief in dem schwarzen Kopf lagen, machten ihm zum erstenmal angst. »Was müssen wir machen?«

»Halt ihn fest, Ron, wie ich.« Sie sah, wie er zögerte. »Du brauchst keine Angst haben.«

Die Scham darüber, dass er vielleicht weniger Mut hatte als seine Schwester, brachte ihn dazu, die Hand auszustrecken und den Hund zwischen den Ohren zu berühren. Er spürte den massigen Schädel und vergrub die Finger in das dichte Fell hinter seinem Kopf.

»Er is kalt«, sagte er. »Kalt sogar innen drin.«

Sie nickte. Ihr Gesicht strahlte. »Weißt du, was wir machen sollten?« fragte sie. Er schüttelte den Kopf. »Ich glaub', wir sollten den Hund mit zu Miß Mary Birdsall nehmen.«

Die Zunge des Hundes hing über seine schwarzen Lippen, und seine Zähne waren entblößt, aber er ging folgsam zwischen ihnen, und so kehrte Rons Mut wieder.

»Er könnt' sich an ihrem Kamin aufwärmen«, sagte er. »Das würd' ihr gefallen.« Aber eigentlich war sein Hauptgedanke, wie sie die Dorfstraße entlanggehen und Wayne Spencer ihn mit der großen schwarzen Gestalt an der Seite sehen würde.

Der Hund begleitete sie. Sally reichte ihm nur bis zum Kopf, aber sie klammerten sich an das Fell an seiner Schulter, wie wenn sie ihn mit einem Ruck dazu bringen könnte, in die Richtung zu gehen, in die sie wollte. Und die ganze Zeit über plapperte sie.

»Miß Mary Birdsall wird sich ja so freun, Ron. Das wird ihr eine Freude machen, ganz bestimmt. Vielleicht kann sie ihn sogar behalten.« Sie beugte sich beim Gehen nach vorn und sah dem Hund ins Gesicht. »Würd' dir das gefallen? Sie gibt dir sicher 'nen Namen, wenn du noch keinen hast. Du möchtest doch sicher 'nen Namen, oder?«

Namen erzeugten in ihrem Bruder ein unbehagliches Gefühl. »Warum bist du nich still?« fragte er.

Die Nacht nahte schnell heran, und als sie ins Dorf kamen, wurde aus dem Dunst ein Nieselregen, der die Konturen der Häuser auflöste. Plötzlich wollte er nicht mehr mit dem Hund zusammen sein, der zwischen ihnen dahin trottete. »Laß ihn los«, sagte er. »Schick ihn wieder zurück.«

»Nein!« Sie hob die Stimme. »Ich mag ihn. Das is Old Shuck.«

»Sag das nich!« Er hatte den Kopf nach vorn gestreckt und sich umgedreht, um noch mehr zu sagen, aber das Wort blieb ihm im Hals stecken, als der Hund plötzlich stehenblieb und den Kopf hob.

Nun hörten auch sie die Schritte. Auf der Straße kam ihnen die Lehrerin entgegen, die mit einer Hand den Mantelkragen gegen den Sprühregen zuhielt.

Sally zerrte an dem Hund und versuchte, ihn vorwärtszudrängen. »Miß!« rief sie. »Miß Mary Birdsall!«

Mary hörte sie, als sie gerade in die Einfahrt zu ihrem Häuschen einbiegen wollte. Sie blieb stehen, runzelte die Stirn etwas, da sie in ihren Gedanken nicht gestört werden wollte, aber Sally rief noch einmal, und nun nahm sie die Hand von der Klink.

»Sally«, meinte sie, überrascht darüber, die beiden Kinder zu sehen. »Und Ron Stibbard. Ihr zwei seid ja bis auf die Knochen naß. Ihr geht besser heim und zieht die nassen Sachen aus.«

Beim Klang ihrer Stimme lief der Hund auf sie zu, und die Kinder begleiteten ihn und standen nun vor ihr. Sie sah sie an,

und das Blau ihrer Augen schien sich mit der Feuchtigkeit auf ihrem Gesicht verstärkt zu haben.

»Miß«, meinte Sally und schwieg dann plötzlich schüchtern.

Ron musste sprechen. »Wir haben uns gedacht, wir würden Ihnen gern was geben«, sagte er hastig und wollte weiterreden, aber die Tür des Häuschens ging auf und lenkte sie ab.

»Mary!« Die Stimme klang gereizt. »Was stehst du denn da draußen mit den Kindern rum? Ich wart' schon 'ne Ewigkeit.«

»Einen Augenblick, Mutter. Sie wollen mir was sagen.«

»Kannst du das nicht morgen früh erledigen? Wenn ich noch länger hier steh', hol' ich mir noch den Tod.« Sie drehte sich um und watschelte hinein.

Jetzt spürten sie plötzlich, wie sich die Haare auf dem Rücken des Hundes unter ihren Händen aufstellten. Sie sahen, dass er den Kopf gesenkt hatte, wie wenn er sich gleich auf etwas stürzen wollte. Sie preßten ihre Finger fest in sein starres, schwarzes Fell und hatten dabei fast Angst, dass er auf sie losgehen würde, aber er lief los und entglitt ganz leicht ihrem Griff.

Sie sahen, wie er durch den Garten zu der offenen Tür trotete, sie weiter aufstieß, als ob er dort schon ganz zu Hause wäre, und in den Schatten drinnen verschwand. Sie lauschten auf einen Schreckens- oder Wutschrei der alten Frau, aber es war nichts zu hören, und als Mary etwas sagte, wandten sie sich ihr zu und schauten nicht mehr hinüber zu der leeren Tür.

»Ihr wolltet mir was sagen«, meinte sie und wartete auf eine Antwort.

»War bloß wegen des Hundes«, sagte Ron.

»Was für ein Hund?«

Er machte den Mund auf, um etwas zu sagen, aber als er ihr direkt in die Augen schaute, sah er, dass sie nicht wußte, was er meinte. Der riesige Hund hatte zwischen ihnen gestanden, aber sie hatte ihn nicht gesehen.

Sallys Lispeln brach das Schweigen. »Miß Mary Birdsall«,

sagte sie.

Mary konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als sie in das kleine, ernste Gesicht blickte, dass zu ihr heraufschaute. »Ja?« fragte sie.

»Wir haben ihn Ihnen mitgebracht, damit Sie nicht mehr traurig sind.«

»Wen?«

»Old Shuck«, sagte Sally.

Ihr Bruder wurde verlegen und zerrte an ihrer Hand, um sie zum Schweigen zu bringen. »Nichts, Miß«, meinte er und wollte weggehen und zog Sally mit.

Mary sah zu, wie sie sich langsam umdrehten und dann, als sie ein Stück entfernt waren, plötzlich zu laufen anfangen und auf der Straße verschwanden, Hand in Hand.

Ich stehe still im Zimmer. Weit draußen, fliehende Füße. Sie haben nichts zu fürchten. Ich bringe den Tod, wohin ich will. Ich hebe die Schnauze und bin so groß wie die Tür. Feurige Kohle fällt und flackert, und in der Hitze des Herdes wacht die Alte. Sie sieht. Mein Pelz dampft. In ihrem Gesicht flimmert die Furcht, und ich komme näher. Sie spürt meinen Atem in ihrem Gesicht, vermag nicht, sich zu befreien, und ist mit einem letzten Seufzer verschieden.

GARDNER DOZOIS
Abendgesellschaft

Gardner Dozois wurde 1947 in Salem, Massachusetts geboren, wo er als Kind auf dem Gallovis Hill Schlittschuh fuhr. Dozois lebt jetzt in Philadelphia und hat sechzehn Bücher geschrieben oder herausgebracht, darunter den Roman Strangers und The Visible Man, eine Sammlung seiner Kurzgeschichten. Er ist auch Herausgeber der jährlichen Serie The Year's Science Fiction. Seine Kurzgeschichten sind in Playboy, Penthouse, Omni und einer großen Anzahl von Science Fiction Magazinen und Anthologien herausgekommen. Seine kritischen Schriften sind in Writer's Digest, Starship, Thrust, Science Fiction Chronicle, Writing and Selling Science Fiction und Science Fiction Writers erschienen, und er ist der Verfasser der kritischen Schrift The Fiction of James Triptree, Jr., The Year's Best Science Fiction, Second Annual Col-lection für Bluejay Books und eine Reihe von Anthologien in Zusammenarbeit mit Jack Dann für Ace Books, nämlich Magicats, Mermaids, Bestiary, Sorcerers und Demons, werden bald herauskommen.

Dozois schreibt häufig zusammen mit einem oder beiden seiner Freunde Jack Dann und Michael Swanwick. Eine Geschichte von allen dreien, ›Touring‹, ist in The Year's Best Horror Stories: Series X erschienen; ein Kritiker hat sie für die beste Geschichte gehalten, die jemals in dieser Reihe veröffentlicht worden ist. Gardner Dozois kann jedoch auch ganz gut allein schreiben, wie diese erfreuliche Geschichte beweist.

Es war den ganzen Nachmittag über kalt gewesen. Als sie Hassmann an jenem Abend am Tor abholten, war es noch schlimmer als kalt - es war eisig.

Der Torwächter ließ Hassmann im Wachhäuschen warten, obwohl das eigentlich gegen die Vorschriften verstieß; dafür

hätte man ihm die Hölle heiß machen können, wenn der Offizier vom Dienst vorbeigekommen wäre. Aber draußen war es affentittenkalt, wie es der Wächter ausdrückte, und er kannte Hassmann ein bißchen und konnte ihn gut leiden, auch wenn er Berufssoldat war und Hassmann Reservist, und er dachte, dass die meisten Reservisten Kleinscheißer waren. Aber er konnte Hassmann leiden. Hassmann war in Ordnung.

Sie kauerten in dem Wachhäuschen, teilten sich eine Zigarette, unterhielten sich ziemlich zusammenhangslos über Baseball und Frauen, über ein Militärgericht im Bataillon des Torwächters, über die bevorstehenden ATT- und MOS-Tests, über die geringen Beförderungschancen für Unteroffiziere und Fünfer. Sie vermieden es tunlichst, über den Vorfall vom vergangenen Wochenende auf dem Campus in Morgantown zu sprechen, obwohl die Sache durch alle Zeitungen gegangen und im Fernsehen gelaufen und das Gesprächsthema Nummer eins in der ganzen Garnison gewesen war. Sie sprachen auch nicht darüber, wo Hassmann an diesem Abend hinging - Ausgang zu einer Zeit, wo fast alle anderen Passierscheine nichts nützten - obwohl sich die Gerüchte darüber seit Hauptmann Simes' Unterredung mit Hassmann am frühen Nachmittag durch Flüsterpropaganda mit telegraphischer Geschwindigkeit verbreitet hatten. Besonders und ganz bewußt sprachen sie nicht über das, was jeder wußte, aber nicht einmal im Flüsterton zugeben wollte: dass nächsten Monat um diese Zeit wahrscheinlich Krieg sein würde.

Der Torwächter erzählte gerade eine lange, weitschweifige Anekdote darüber, wie er einmal hinter dem Armor Kasino einen Streit geschlichtet hatte, als er über Hassmanns Schulter hinaussah und plötzlich still wurde, während sich sein Gesichtsausdruck veränderte. »Sieht aus wie der Wagen für dich, was, Jackson«, meinte er leise nach einer kurzen Pause.

Hassmann sah zu, wie der Wagen von der Straße hereinfegte und vor dem Tor zum Stehen kam; es war ein großer schwarzer

Caddy, und das Flutlicht der Garnison spiegelte sich in einer Eiskruste über poliertem Stahl und glänzendem Chrom. »Ja«, meinte Hassmann. Er hatte plötzlich eine trockene Kehle, und die Zunge lag ihm wie ein großer Brocken im Mund. Er drückte den Zigarettenstummel an der Wand aus. Der Wächter öffnete die Tür des Häuschens, um ihn hinauszulassen. Die Kälte packte ihn und schüttelte ihn, wie ein Hund eine Ratte schüttelt. »Halt die Ohren steif«, sagte der Wächter hinter ihm plötzlich aus dem Häuschen heraus. »Halt die Ohren steif - hörst du?« Hassmann nickte, ohne sich umzusehen, ohne große Überzeugung. Der Wächter brummte etwas und drückte die Tür des Häuschens zu.

Hassmann war allein.

Er trottete auf das Auto zu, rutschte auf einer Eisplatte aus, fand jedoch das Gleichgewicht leicht wieder. Überall, überall glitzerte Rauhreif, und die Sterne waren in frostigen Armeen ausgerückt, wie die Millionen eisiger Augen Gottes. Die kalte Luft war wie Eis in seinen Lungen, und sein Atem umdampfte ihn in weißen Schwaden. Der Fahrer des Wagens hielt die rechte Vordertür halb auf, wartete auf ihn, aber Hassmann öffnete - als er sah, dass der Mann eine Frau bei sich hatte, und weil er bei dem Gedanken, dicht gegen das Paar gedrängt vorne zu sitzen, Abscheu aufwallen spürte - statt dessen die hintere Tür und schlüpfte auf den Rücksitz. Nach einem Augenblick zuckte der Fahrer mit den Achseln und schloß die Vordertür. Hassmann schloß die Hintertür ebenfalls, drückte ganz automatisch den kleinen Knopf herunter, der sie versperrte, und es war ihm gleich danach peinlich, dass er das getan hatte. Nach dem zweifachen *Peng* der Türen und dem harten *Klick* des Schlosses herrschte nur noch erdrückende Stille.

Der Fahrer drehte sich auf seinem Sitz um, ließ den Arm oben auf der Rückenlehne ruhen und starrte Hassmann an. In der Dunkelheit war es schwer, seine Gesichtszüge zu erkennen,

aber er war ein großer, fleischiger Mann, und Hassmann sah das reptilartige Glitzern hinter der dicken Hornbrille. Die Frau sah noch immer nach vorne, warf nur einen schnellen, verstohlenen Blick zu ihm zurück und drehte dann den Kopf wieder weg. Sogar in diesem Dämmerlicht konnte Hassmann sehen, wie starr ihre Schultern waren, wie straff sie den Nacken hielt. Als die Stille schließlich mehr als unbehaglich geworden war, stammelte Hassmann: »Sir, ich bin - Sir, Gefreiter Hassmann, Sir...«

Der Fahrer rutschte auf dem Vordersitz hin und her. Das Leder knarrte und ächzte. »Schön, Sie kennenzulernen, mein Sohn«, meinte er. »Ja, sehr schön - ist mir ein Vergnügen, ja, ein Vergnügen.« Es lag eine gezwungene Heiterkeit in seiner Stimme, ein Hauch von angespannter, gefährlicher Herzlichkeit, und Hassmann beschloß, dass es besser wäre, sich damit nicht anzulegen.

»Es ist mir auch ein Vergnügen, Sir«, krächzte Hassmann.

»Danke, mein Sohn«, sagte der Mann. Das Leder ächzte wieder, als er die Hand nach hinten ausstreckte; Hassmann schüttelte sie kurz, ließ sie wieder los - die Hand des Mannes war feucht und schwabbelig wie ein Gummihandschuh voll Hafermehl. »Mein Name ist Dr. Wilkins«, sagte der Mann. »Und das ist meine Frau Fran.« Seine Frau reagierte nicht auf diese Vorstellung, sondern starrte weiterhin unverwandt nach vorn. »Manieren«, sagte Dr. Wilkins mit sanfter, wolliger Stimme, ja fast schon einem Flüstern. »Manieren!« Mrs. Wilkins schrak hoch, wie wenn er ihr einen Schlag versetzt hätte, und murmelte dann dumpf »Reizend« und drehte sich noch immer nicht nach Hassmann um.

Dr. Wilkins starrte seine Frau einen Augenblick an und schaute dann wieder nach hinten zu Hassmann; seine Brille bestand aus zwei mattglänzenden, leeren Kreisen, wie trübe Bullaugen. »Wie heißen Sie denn mit *Vornamen*, mein Sohn?«

Hassmann rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her.

Nach einem Augenblick des Zögerns - als ob es dem anderen Macht über ihn verleihen würde, wenn er seinen Namen aussprach - sagte er: »James, Sir. James Hassmann.«

»Dann sag' ich Jim zu Ihnen«, sagte Dr. Wilkins. Das war eine Feststellung - er bat nicht um Erlaubnis; es war auch gar keine Frage, dass Hassmann ihn weiter mit »Dr. Wilkins« anreden würde, egal welche Freiheiten sich der Ältere auch mit Hassmanns »Vornamen« herausnahm. Oder »Sir«, dachte Hassmann mit rasch aufwallendem Zorn, man konnte kaum was falsch machen, wenn man ihn mit »Sir« anredete. Hassmann war lange genug bei der Armee gewesen, um zu wissen; dass man gar nicht häufig genug »Sir« sagen konnte, wenn man mit so einem Mann sprach; einfach hundert Mal pro Satz einflechten, dann war's ihnen grad recht.

Dr. Wilkins starrte ihn noch immer nachdenklich an, wie wenn er irgendeine Antwort erwartete, vielleicht einen Dankbarkeitsbeweis für den schönen demokratischen Geist, den er bewies... aber Hassmann sagte nichts. Dr. Wilkins brummte etwas. »Also gut - Jim«, sagte er. »Mögen Sie die europäische Küche?«

»Ich - ich weiß nicht so genau, Sir«, meinte Hassmann. Er fühlte, wie sein Gesicht in der engen Dunkelheit des Wagens vor Verlegenheit errötete. »Ich glaub', ich weiß nicht so genau, was das ist.«

Dr. Wilkins gab ein Geräusch von sich, das nicht ganz ein Schnauben war - ein langes, langsames, ergebenes Ausatmen durch die Nase. »Was essen Sie denn daheim gern?«

»Na ja, Sir, so das Übliche, denk' ich. Nichts Besonderes.«

»Was für Sachen denn?« fragte Dr. Wilkins betont geduldig.

»Ach - Spaghetti, Hackbraten. Manchmal Brathähnchen oder kalten Braten. Wir haben oft schnell was vor dem Fernseher gegessen.« Dr. Wilkins starrte ihn an; es war zu dunkel, um seinen Gesichtsausdruck auch nur mit annähernder Sicherheit auszumachen, aber er schien ihn ausdruckslos anzustarren,

ungläubig, wie wenn er nicht glauben konnte, was er da hörte. »Wissen Sie, manchmal hat meine Mutter am Sonntag Braten oder so was gemacht, aber sie hat nicht gern so ausgefallene Sachen gekocht.«

Diesmal schnaubte Dr. Wilkins wirklich - ein scharfes, ungeduldiges Geräusch. »*Adeo in teneris consuescere multum est*«, sagte er mit lauter, schicksalsschwangerer Stimme und schüttelte den Kopf. Hassmann spürte, wie seine Wangen wieder brannten; er hatte keine Ahnung, was Dr. Wilkins gesagt hatte, aber die Verachtung hinter seinen Worten war unverkennbar gewesen. »Das ist Vergil«, meinte Dr. Wilkins voller Geringschätzung und sah Hassmann vielsagend an. »Sie kennen doch Vergil?«

»Sir?« sagte Hassmann.

»Egal«, murmelte Dr. Wilkins. Nach einer Pause, die schwer auf ihnen lastete, meinte er: »Das Restaurant, in das wir heute mit Ihnen gehen, hat drei Sterne im Michelin, eines der wenigen östlich des Mississippi und außerhalb von New York City. Ich nehme an, das sagt Ihnen auch nichts, oder?«

»Nein, Sir«, sagte Hassmann steif. »Ich fürchte nein, Sir.«

Dr. Wilkins schnaubte wieder. Hassmann sah, dass Mrs. Wilkins ihn im Rückspiegel beobachtete, aber sobald sich ihre Blicke trafen, wandte sie das Gesicht ab.

»Also gut, mein Sohn«, sagte Dr. Wilkins gerade, »ich sag' Ihnen jetzt mal, was diese drei Michelin-Sterne *vor allem* bedeuten: Sie bedeuten, dass Sie heute abend das verdammt noch mal beste Essen kriegen werden, das Sie jemals probiert haben.« Er rümpfte die Nase spöttisch. »Vielleicht das verdammt noch mal beste Essen, das sie jemals kriegen *werden*. Verstehen Sie wenigstens *das*... Jim?«

»Ja, Sir«, sagte Hassmann. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, dass Mrs. Wilkins ihn wieder im Rückspiegel beobachtete. Jedesmal, wenn sie dachte, seine Aufmerksamkeit sei auf etwas anderes gerichtet, starrte sie ihn mit furchtbarer,

unbeweglicher Eindringlichkeit an; sie sah wieder weg, wenn er ihrem Blick im Spiegel begegnete, aber einen Augenblick später, sobald er wegschaute, starrte sie ihn wieder an, wie wenn sie die Augen nicht von ihm losreißen könnte, wie wenn er etwas Ekelerregendes, aber gleichzeitig fast hypnotisch Faszinierendes wäre, wie eine Schlange oder ein giftiges Insekt.

»Ich erwarte nicht, dass Sie die Feinheiten zu würdigen wissen«, sagte Dr. Wilkins, »*daran* ist die Art und Weise schuld, wie die Kinder heute aufwachsen, aber ich erwarte zumindest, dass Sie das heutige Essen als wirklich sehr gutes Essen würdigen, eins der besten, das man für Geld bekommen kann, nicht so ein Pampf von McDonald's.«

»Ja, Sir, das tue ich, Sir«, sagte Hassmann. Dr. Wilkins machte *hm*, klang aber noch nicht ganz beschwichtigt, so dass Hassmann hinzufügte: »Das hört sich großartig an, Sir. Ich freu' mich wirklich drauf. Danke, Sir.« Er hielt das Gesicht ausdruckslos und die Stimme gleichmäßig, aber sein Kiefer schmerzte vor Anspannung. Er haßte es, so lächerlich gemacht zu werden, er *haßte es*. Seine Finger waren weiß, wo sie die Kante des Sitzes umklammerten.

Dr. Wilkins starrte ihn noch einen Augenblick an, seufzte dann und wandte sich wieder zum Steuer um; mit sanfter Beschleunigung glitten sie in die Dunkelheit.

Sie fuhren geistergleich den Hügel hinunter, bogen rechts ab. Hier verlief die Straße parallel zu dem hohen Schutzzaun, der die Garnison umgab; hinter dem Eisengeflecht, hinter den winterlich nackten Bäumen konnte Hassmann die hohen, scharlachroten Dächer der Infanteriekaserne, einen riesigen Wasserturm - auf seinen Seiten stand mit Schablone der Slogan MACHT DIE ARMEE WIEDER STARK geschrieben, der tagsüber kilometerweit zu sehen war - und die hagere Silhouette eines Krans sehen, der sich vom Fuhrpark für die Pioniere über den Zaun erhob wie der Hals einer bizarren

Giraffe aus Metall. Die Garnison schrumpfte hinter ihnen zusammen zu einem Tischmodell, zu einer Szenerie, die so groß war wie eine Landschaft in einem winzigen Glasschnee-
ball, und dann war sie verschwunden, und da war nur noch das stickige Innere des Autos, der matte Schimmer der Instrumente auf dem Armaturenbrett, die dunklen Baummassen, die zu beiden Seiten vorbeischoßen. Hassmann schwitzte trotz der Kälte stark, und das Polster war klebrig unter seinen Händen.

Im Auto roch es schwach, aber unverkennbar nach Patschuli - dieser Geruch überdeckte den der neuen Polster und den Tabak - und English-Leather Geruch von Dr. Wilkins - das musste Mrs. Wilkins' Parfüm sein; es war ein schwerer, übersüßer Geruch, der Hassmann an das Zimmer in dem Krebskrankenhaus erinnerte, wo seine Tante gestorben war. Er sehnte sich danach, das Fenster herunterzukurbeln, die kalte Nachtluft in das stickige Auto zu lassen, aber er traute sich das einfach nicht, ohne Dr. Wilkins um Erlaubnis zu fragen, und das war etwas, was er nie tun würde. Er bekam allmählich Kopfschmerzen, eine blanke Nadel des Schmerzes, die sich neben dem Augapfel in seinen Kopf hineinbohrte wie ein starrer Draht, und ihm war übel, und sein Magen verkrampfte sich vor Anspannung. Plötzlich war es zu viel für ihn, und nun merkte er, dass er jähe Tränen der Ohnmacht und Wut wegzublinzeln versuchte, den ganzen Verdruß und Ärger, den er in seiner Kehle aufsteigen fühlte wie Galle. Warum musste er das machen? Warum mussten sie auf *ihm* herumhacken? Warum konnten sie ihn nicht einfach in *Ruhe* lassen? Das hatte er schon am Nachmittag in Hauptmann Simes' Büro gesagt, und es war aus ihm herausgeplatzt: »Ich will das nicht machen! *Muss* ich gehen, Sir?« Und Hauptmann Simes hatte ihn einen Moment mit verbittertem Blick angesehen, bevor er erwiderte: »Offiziell, nein. Nach den Vorschriften können wir Sie nicht zwingen. Inoffiziell darf ich Ihnen jedoch sagen, dass Dr. Wilkins ein sehr wichtiger Mann in diesem Staate ist, und jetzt,

wo die politische Lage so angespannt ist, können Sie Gift drauf nehmen, dass sich da ganz schön was über Ihnen zusammenbraut, wenn Sie nicht alles tun, was Sie können, damit er zufrieden ist, außer, dass Sie die Hosen runterlassen und sich vornüber beugen.« Und dann hatte Simes ihn mit seinem zerfurchten, vorzeitig alt gewordenen Gesicht lüstern angesehen und gemeint: »Und zum Teufel, Soldat, wenn's so weit kommt, dann sollten Sie sich vielleicht sogar *das* noch mal überlegen...«

Sie fuhren an einer verwitterten Scheune aus Holz vorbei, die mit verblaßten alten ›Clabber Girl‹ und ›Jesus Rettet‹ Zeichen bedeckt war, vorbei an einem verfallenen Farmhaus, wo hinter einem Fenster im oberen Stockwerk Licht brannte. In dem schneebedeckten Garten vor dem Haus war ein Auto auf Klötze aufgebockt, und der Motor hing an einem Seil, das über einen Ast geworfen war. Verstreute Autoteile bildeten Buckel im Schnee, als ob kleine tote Tiere dort begraben wären. Nach einem zerschossenen Autobahnschild bogen sie auf eine alte Staatsstraße ab, die sich aus dem Vorgebirge hinauswand. Das Auto wurde allmählich schneller und schwankte leicht auf seiner Federung.

»Sind Sie hier aus der Gegend, Jim?« fragte Dr. Wilkins.

»Nein, Sir«, sagte Hassmann. *Gott sei Dank!* fügte er insgeheim hinzu. Offensichtlich war es ihm nicht gelungen, seine Gefühle ganz aus seiner Stimme herauszuhalten, weil Dr. Wilkins ihn spöttisch im Rückspiegel ansah. Hassmann fügte schnell hinzu: »Ich bin in Massachusetts geboren, Sir. Eine kleine Stadt in der Nähe von Springfield.«

»Tatsächlich?« meinte Dr. Wilkins ohne Interesse. »Wird da droben auch ganz schön kalt im Winter, was? Da sind Sie ja wenigstens an das Wetter hier gewöhnt, stimmt's?«

»Stimmt, Sir«, sagte Hassmann lahm. »Es wird da droben im Winter auch ganz schön kalt.«

Dr. Wilkins brummte etwas. Sogar er schien zu merken, dass

sein Versuch, Konversation zu machen, kläglich gescheitert war, denn er verfiel jetzt in dumpfes Schweigen. Er trat härter aufs Gaspedal, und die dunkle Winterlandschaft begann, an den Fenstern vorbeizuwischen. Jetzt, wo sie aufgehört hatten zu reden, war kein Geräusch mehr zu hören außer dem Singen der Reifen auf dem Asphalt oder ihrem trommelnden Rattern auf den Kiesstrecken.

Hassmann rieb seine feuchten Handflächen an der glatten Oberfläche des Polsters. Er wußte irgendwie, dass Mrs. Wilkins ihn wieder beobachtete, obwohl es jetzt zu dunkel war, um ihre Augen im Spiegel zu sehen. Manchmal verwandelten die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Autos die Innenseite der Windschutzscheibe in eine reflektierende Oberfläche, und dann konnte er sie eine Sekunde lang deutlich sehen, eine Frau mit schmalen Gesicht und fest zusammengepreßten Lippen, die Hände im Schoß zusammengedrückt, und sie starrte unbeweglich geradeaus. Dann verschwand das Licht wieder, und auch ihr Bild verschwand, und erst dann, in der Dunkelheit, begann er zu *spüren*, wie ihre Augen ihn wieder beobachteten, als ob sie ihn nur in der Dunkelheit sehen konnte...

Sie fuhren jetzt immer schneller, schlingerten die alte Staatsstraße hinunter wie ein Schwarzbrenner auf einer Lieferfahrt, die Alkoholfahnder auf den Fersen, und Hassmann bekam es langsam mit der Angst, obwohl er sein Bestes versuchte, ruhig dazusitzen und gleichmütig zu wirken. Die alte Straße war schlecht instand gehalten, und bei jedem Schlagloch klapperten ihnen trotz der verstärkten Stoßdämpfer des Caddy die Zähne; einmal wurde Hassmann so hochgeworfen, dass er sich den Kopf am Dach anschlag, und das Auto begann, unheilverkündend von einer Seite zur anderen zu schlingern. Glücklicherweise befanden sie sich auf ebener Strecke ohne Gegenverkehr, als sie auf die Eisplatte fuhren. Einen oder zwei Augenblicke lang beanspruchte der Caddy die ganze Straße,

schlitterte und schlingerte wild hin und her, seine Bremsen kreischten, und seine Reifen wirbelten schwarze Rauchwolken auf, und dann, langsam und angespannt, brachte Dr. Wilkins den großen Wagen wieder unter Kontrolle. Sie kamen zwar nicht völlig zum Stehen, aber sie waren bis auf etwa fünfundzwanzig Stundenkilometer heruntergegangen, als es Dr. Wilkins schließlich gelang, sie auf ihre eigene Spur zurückzuzwingen, und sogar innerhalb des geschlossenen Autos war verbranntes Gummi zu riechen.

Niemand sagte etwas; Mrs. Wilkins hatte sich nicht einmal bewegt, außer, um sich mit einer Hand am Armaturenbrett abzustützen - eine fast zarte Geste. Langsam, fast unfreiwillig, hob Dr. Wilkins den Kopf, um Hassmann im Rückspiegel anzusehen. *Das wäre fast schiefgegangen was, Alter?* dachte Hassmann und starrte ungerührt zurück, und nach einem Augenblick sah Dr. Wilkins zittrig weg. Allmählich wurden sie wieder schneller, flatterten ein wenig, obwohl Dr. Wilkins nun darauf achtete, unter neunzig Stundenkilometer zu bleiben. Diese zwanghafte Raserei, die Tatsache, dass er sich ganz offensichtlich bis zur Grenze seines fahrerischen Könnens oder sogar noch darüber hinaustrieb, war der erste wirkliche Hinweis auf Anspannung oder Streß, den Dr. Wilkins unter seiner glatten, hartgesottenen Fassade zeigte, und Hassmann vermerkte dies mit Interesse und einem gewissen Maß an Rachsucht.

Nach ein paar weiteren Minuten waren sie aus den Hügeln heraus. Sie wurden langsamer, um einen zugefrorenen Fluß über eine kleine Pontonbrücke zu überqueren. Neben der Straße, nahe beim Anfang der Brücke, war ein Panzer abgestellt, die Luken zum Durchlüften geöffnet, und sein Auspuff stieß graue Rauchwolken hervor, die in der kalten Luft gerade nach oben stiegen. Ein Soldat mit Stahlhelm streckte seinen Kopf aus der Fahrerluke und beobachtete, wie sie vorbeifuhren. Sie stellten noch keine Straßensperren auf und kontrollierten

auch noch nicht den zivilen Verkehr, dachte Hassmann, trotz der Welle des Terrorismus, die erst kürzlich wieder hochgeschwappt war, aber ganz offensichtlich würde es bis dahin nicht mehr allzulange dauern. Auf der anderen Seite der Brücke befand sich eine kleine Stadt, ein halbes Dutzend Häuser, die sich um eine Kreuzung gruppierten. Auf mehrere der Gebäude waren politische Parolen gesprüht, besonders auf die fensterlose Seitenwand einer verrammelten Tankstelle. YANKEES RAUS... JETZT RAUS MIT DEN KONFÖDERIERTEN AUS WEST VIRGINIA... SEZES- SION, NICHT REZESSION... SCHEISS AUF DIE UNION ... Es war ein schlampiger, halbherziger Versuch unternommen worden, die Parolen zu entfernen, und von jedem Slogan waren nur noch ein paar Buchstaben stehengeblieben, aber Hassmann hatte sie anderswo schon so oft gesehen, dass es nicht schwierig für ihn war, sie zu rekonstruieren. Das Restaurant war eineinhalb Kilometer außerhalb der Stadt, ein großes Gebäude aus Holz und Stein, das einmal eine Mühle gewesen war - jetzt tauchten verdeckte Strahler die efeubewachsenen Mauern in pastellfarbenes Licht, und das große hölzerne Wasserrad war von gleißendem Eis überzogen.

Vor dem Restaurant stand der Sendewagen einer Fernsehstation, und Dr. Wilkins, der immer wieder unruhig auf die Uhr gesehen hatte, seit sie die Stadt verlassen hatten, brummte befriedigt, als er ihn sah. Als sie anhielten, kletterte ein Nachrichtenteam mit einer tragbaren Kamera aus dem Wagen und stellte sich vor den Stufen zum Restaurant auf. Weitere Reporter stiegen aus ihren geparkten Autos - drückten ihre angefangenen Zigaretten aus und verstauten sie sorgfältig - und schlenderten ebenfalls langsam herüber; manche schlugen dabei die Arme gegeneinander und machten mit leiser, hektischer Stimme Witze über die Kälte. Hassmann hörte einen der Reporter lachen, die kalte Winterluft trug das Geräusch ganz klar herüber.

Dr. Wilkins zog den Zündschlüssel ab, und sie saßen alle einen Augenblick lang reglos und still da und lauschten auf das metallisch tickende Geräusch des Motors, der sich abkühlte. Dann meinte Dr. Wilkins mit gezwungener Heiterkeit: »Also gut, wir sind da! Alles aussteigen!« Mrs. Wilkins schenkte ihm keine Beachtung. Sie starrte hinaus auf die Gruppe von Reportern, die sich dort zusammenrottete, und zum erstenmal wirkte sie unsicher, schien ihre eisige Haltung gebrochen. »Frank«, meinte sie mit bebender Stimme, »ich - Frank, ich *kann* einfach nicht, ich kann ihnen nicht gegenüberreten, ich kann es nicht.« Sie zitterte. Dr. Wilkins tätschelte ganz mechanisch ihre Hand. Er bemerkte, dass Hassmann sie beobachtete und starrte ihn mit mörderischem Groll an, und einen Augenblick lang entglitt ihm seine sorgfältig gewährte Maske. Hassmann starrte ausdruckslos zurück. »Es wird alles gut, Fran«, meinte Dr. Wilkins und tätschelte wieder ihre Hand. »Es dauert nur so lange, bis wir drin sind. Julian hat mir versprochen, dass er keinen von ihnen ins Restaurant läßt.« Mrs. Wilkins schüttelte blind den Kopf. »Es dauert bloß eine Minute. Laß mich reden. Es wird schon gutgehen, du wirst schon sehen.« Er sah Hassmann kalt an. »Kommen Sie«, sagte er barsch zu Hassmann und stieg aus dem Auto. Er ging schnell hinüber zur Beifahrerseite, öffnete die Tür und sagte wieder: »Komm«, diesmal zu seiner Frau, in dem leisen, schmeichelnden Tonfall, den ein Erwachsener gegenüber einem verängstigten Kind annehmen würde. Trotzdem musste er die Hand ausstrecken und sie fast auf die Beine zerren, bevor er sie aus dem Auto herausbekommen konnte. Er beugte sich herab, um wieder Hassmann anzusehen. »Sie auch«, sagte er in hartem, gefährlichem Tonfall. »Kommen Sie. Machen Sie mir jetzt keinen Ärger, Sie kleines Stück Scheiße. Steigen Sie aus.«

Hassmann kletterte aus dem Wagen. Es war kälter denn je, und er spürte, wie der klebrig kalte Schweiß mit einer Geschwindigkeit an seinem Körper trocknete, die ihn zum Zittern

brachte. Dr. Wilkins drängte sich zwischen ihn und Mrs. Wilkins und nahm sie beide am Arm; sie gingen nun auf das Restaurant zu. Die Reporter sahen jetzt zu ihnen herüber, und die Kamerascheinwerfer auf dem Wagen gingen an, so dass sie fast nichts mehr sehen konnten.

Dr. Wilkins steuerte mit ihnen geradewegs auf die Reporter zu. Die Gruppe teilte und schloß sich dann wieder hinter ihnen, verschlang sie, und dann erschien es Hassmann, als ob alles gleichzeitig passierte, zu schnell, um dem Geschehen noch folgen zu können. Gesichter drängten sich um ihn herum, Gesichter stießen ihm entgegen, ihre Münder öffneten und schlossen sich. Stimmen schnatterten. Ein Reporter sagte gerade: »Jetzt, wo am Mittwoch im Parlament die Ratifizierung des Sezessionsgesetzes auf dem Programm steht und später in dieser Woche noch ähnliche Abstimmungen in Michigan, Ohio und Colorado...«, und Dr. Wilkins winkte darauf locker mit der Hand und meinte: »Mehr als genug Unterstützung bei den Abgeordneten.« Ein anderer Reporter sagte etwas zu Mrs. Wilkins, und sie murmelte dumpf: »Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht...« Blitzlichter stürzten jetzt auf sie zu, sie waren inzwischen einen Teil der Stufen zum Restaurant hochgestiegen. Irgend jemand hielt Hassmann ein Mikrophon unter die Nase und brüllte, »was für 'n Gefühl?«, und Hassmann zuckte mit den Achseln und schüttelte den Kopf. Ein anderer sagte: »... letzte Gallup-Umfrage zeigt, dass zwei Drittel der Einwohner von West Virginia für die Sezession sind«, und Dr. Wilkins erwiderte: »Ganz wie Sie meinen, mein Lieber«, und die Reporter lachten.

Hassmann hörte jetzt nicht mehr zu. Seit dem vergangenen Wochenende war er wie ein Schlafwandler herumgelaufen, und nun war dieses Gefühl stärker geworden; er fühlte sich fiebrig und unwirklich, als ob sich alles hinter einer dünnen Wand aus Isolierglas abspielte, oder einem anderen widerfuhr, während er dabei zusah. Er bemerkte kaum, dass Dr. Wilkins

stehengeblieben war und jetzt direkt in das flackernde Auge der tragbaren Kamera starrte oder dass die Reporter merkwürdig still geworden waren. Dr. Wilkins' Gesicht war jetzt ernst und düster, und als er sprach, war es nicht mehr in dem unbekümmerten Tonfall, den er noch einen Augenblick zuvor verwendet hatte, sondern mit langsamer, aufrichtiger, kehliger Stimme. Diese Stimme schien immer weiter und weiter und weiter zu reden, während Hassmann im kalten Wind zitterte, und dann schloß sich Dr. Wilkins' schwere Hand um Hassmanns Schulter, und über ihre Gesichter zuckten Blitzlichter wie Blitze bei einem Sommergewitter.

Dann führte Julian sie ins Restaurant - hofierte Dr. Wilkins schamlos und versprach, ihre Bestellung persönlich aufzunehmen - und sperrte die Reporter aus. Er führte sie durch das dschungelartige Innere der alten Mühle zu einem Tisch in einer Nische, wo an den Wänden Kochutensilien aus Bronze und altes Farmgerät hingen, und umschwirrte Dr. Wilkins dann besorgt wie eine dienstefrige, fette Biene, während sie in die Speisekarte schauten. Dort waren keine Preise aufgeführt, und was Hassmann anbelangte, hätte sie genausogut auf arabisch geschrieben sein können. Mrs. Wilkins weigerte sich, etwas zu bestellen, ja sogar zu sprechen, und ihr unnachgiebiges Schweigen machte schließlich sogar Julian verlegen. Dr. Wilkins bestellte nun ungeduldig für sie alle - er legte Wert darauf, Hassmann mit kaum verhohlenem Sarkasmus zu fragen, ob Lachs Coulibiac und Osso Bucco nach seinem Geschmack seien - und Julian eilte dankbar davon.

Schweigen senkte sich über den Tisch. Dr. Wilkins starrte Hassmann ausdruckslos an, der ebenso ausdruckslos zurückstarrte. Mrs. Wilkins schien einen Schock davongetragen zu haben - sie sah unverwandt den Tisch an, den Körper starr und aufrecht, die Hände im Schoß zusammengepreßt; es war schwer zu sagen, ob sie überhaupt atmete. Dr. Wilkins sah seine Frau an, sah wieder weg. Noch immer hatte keiner etwas

gesagt. »Also, Jim«, begann Dr. Wilkins nun mit gekünstelter Heiterkeit, »ich glaube, Sie werden -«, und dann bemerkte er die Verachtung in Hassmanns Blick und brach mitten im Satz ab. Es war Hassmann inzwischen klar, dass Dr. Wilkins ihn genauso sehr, wenn nicht sogar noch mehr, haßte als seine Frau - aber trotz diesem und trotz der Tatsache, dass er bereits soviel Nutzen aus Hassmann geschlagen hatte, wie überhaupt möglich war, war er zu sehr Politiker, um jetzt mit der Farce aufhören zu können. Dr. Wilkins' Blick verband sich einen Moment lang mit dem Hassmanns, er öffnete den Mund, um noch etwas zu sagen, schloß ihn wieder. Plötzlich sah er müde aus.

Ein beflissener, schweisgsamer Kellner stellte ihnen Appetitkappen auf den Tisch und entschwand wieder. Mrs. Wilkins hob langsam den Blick. Sie hatte eines dieser glatten Barbie-Puppen-Gesichter, das manche Frauen wie dreißig aussehen läßt, auch wenn sie eigentlich schon fünfzig sind, aber jetzt waren neue, harte Züge in ihrem Gesicht, wie wenn jemand mit einer in Säure getauchten Nadel darübergestrichen hätte. Wie jemand, der sich mit einem Taucheranzug auf dem Meeresgrund bewegt, streckte sie langsam und anmutig die Hand, um die Leinenserviette vor ihr auf dem Tisch zu berühren. Sie lächelte sie zärtlich an, liebte sie mit den Fingerspitzen. Jetzt starrte sie Hassmann über den Tisch hinweg an, aber sie sah ihn nicht; irgendwo auf dem Weg über den Tisch war ihr Blick im rechten Winkel direkt in die Vergangenheit abgelenkt. »Frank«, sagte sie in leichtem, belustigtem, erinnerndem Tonfall, einem Tonfall, den Hassmann noch nicht von ihr gehört hatte, »erinnerst du dich noch dran, wie wir die Graingers mal zum Abendessen eingeladen haben, damals, wie du noch im Stadtrat warst? Und gerade, bevor sie gekommen sind, hab' ich gemerkt, dass wir keine sauberen Servietten mehr haben?«

»Fran -«, sagte Dr. Wilkins warnend, aber sie schenkte ihm keine Beachtung; sie sprach jetzt mit Hassmann, obwohl er

sicher war, dass sie ihn noch immer nicht als *Hassmann* sah - er diente lediglich als Zuhörer, einer der vielen vagen Jemande, denen sie diese Anekdote schon erzählt hatte, denn es war ganz klar zu erkennen, dass sie sie schon viele Male vorher erzählt hatte. »Also hab' ich Peter ein bißchen Geld gegeben und hab' ihn runter zum Laden geschickt, damit er schnell ein paar Servietten kauft, sogar welche aus *Papier* waren besser als gar keine.« Jetzt lächelte sie beim Reden. »Nach einer Weile kommt er also zurück, die Graingers waren inzwischen eingetroffen, und da kommt er ganz ernst direkt ins Wohnzimmer marschiert, wo wir gerade was trinken, und er sagt - er muss so ungefähr fünf gewesen sein - er sagt, ›Ich hab' im ganzen Geschäft geschaut, Mami, und ich hab' die besten gekauft, die's gegeben hat. Das müssen besonders gute sein, weil sie für die *Hygiene* sind, schau. Das steht da auf der Schachtel.‹ Und dabei hält er eine Großpackung *Camelia* hoch!« Sie lachte. »Und er schaut so eifrig und ernst drein, und er ist so stolz drauf, dass er schon groß genug ist, dass man ihn was erledigen lassen kann, und er strengt sich so an, dass er's richtig macht und wir zufrieden sind, da hab' ich's einfach nicht übers Herz gebracht, ihn zu schimpfen, obwohl der alte Mr. Grainger ausgesehn hat, wie wenn ihm grade sein Gebiß in den Hals gerutscht war' und Frank sich verschluckt und seinen Drink übers ganze Zimmer geprustet hat.« Sie lächelte immer noch, bewegte sich immer noch apathisch, nahm die Gabel in die Hand und stocherte damit in ihren Klößchen aus Kalbfleisch und Shrimps. Dann hielt sie inne, und ihre Augen wurden klar, und Hassmann wußte, dass sie ihn plötzlich wieder *sah*. Das Leben stürzte schockierend jäh wieder in ihr Gesicht zurück wie eine Sturmwelle, die über einem Deich bricht, und sie hatte nun blutrote Wangen. Unvermittelt, krampfhaft, gefährlich, schleuderte sie die Gabel nach Hassmann. Sie sprang von seiner Brust und fiel klappernd über den Boden des Restaurants. Ihr Gesicht war jetzt weiß

geworden, genauso schnell, wie es zuvor errötet war, und sie sagte: *»Ich werde nicht mit dem Mann an einem Tisch essen, der meinen Sohn ermordet hat.«*

Hassmann stand auf. Er hörte sich selbst in höflichem und förmlichem Tonfall sagen: »Entschuldigen Sie mich bitte«, und dann hatte er sich schon umgedreht und ging nun durch das Restaurant, ohne etwas zu sehen, und es gelang ihm irgendwie, nicht gegen einen der anderen Tische zu stolpern. Er ging weiter, bis plötzlich eine grobbehauene Tür vor ihm aufragte, ging hindurch und befand sich auf der Toilette.

Es war kalt und düster und still in der Toilette, und die Luft roch nach kaltem Stein und Staub und antiseptischen Mitteln und leicht nach altem Urin. Es war nur das leise, rhythmische Rülpsen und Gurgeln von Wasserkästen zu hören. Ein eisiger Luftzug drang durch einen Riß im Fensterrahmen und berührte Hassmanns Haut wie eine Nadel.

Er ging zu dem Waschbecken aus Porzellan hinüber und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht, wie sie es im Kino immer machen, aber danach fühlte er sich eher schlechter statt besser. Er fröstelte. Ganz mechanisch machte er ein Papierhandtuch naß und begann, an dem Essensfleck zu reiben, den Mrs. Wilkins' Gabel auf seinem billigen Nadelstreifenanzug hinterlassen hatte. In dem matten alten Spiegel über dem Waschbecken erhaschte er immer wieder einen kurzen Blick auf sich selbst, und er beobachtete sich fasziniert aus den Augenwinkeln, ohne dass er sich jemals direkt angeblickt hätte. Sie hatten Filmmaterial davon, wie er den Wilkins-Jungen umgebracht hatte - dieser Ausschnitt war seit dem vergangenen Wochenende immer wieder im Fernsehen gezeigt worden. Als die Demonstranten die Stufen zum Campus-Verwaltungsgebäude hochrannten, auf die wartenden Gardisten zu, gab es eine ganz deutliche Sequenz, in der er das Gewehr hochriß und Peter Wilkins niederschloß. Auch andere Gardisten hatten gefeuert, und auch andere Demonstranten waren

gefallen - alles in allem vier Tote und drei Schwerverletzte - aber es gab keinen Zweifel, dass *er* derjenige war, der Peter Wilkins getötet hatte. Ja, der ging ohne Zweifel auf sein Konto.

Er lehnte sich gegen die Wand, preßte die Stirn gegen den kalten Stein und spürte, wie die Steine ihm die Wärme aus dem Fleisch saugten. Aus irgendeinem Grund dachte er plötzlich an die Ente, die er großgezogen hatte in einem jener Sommer, in denen sie noch auf die Farm fuhren - die Ente, die sie voller Ironie Dinner getauft hatten. Er hatte diese dumme Ente den ganzen Sommer gemästet, und dann, als es soweit war, sie zu schlachten, hatte er sich kaum zusammenreißen können, es zu tun. Er hatte gepfuscht, als er ihr den Kopf abhackte, hatte beim ersten Schlag gezögert und musste dann noch zweimal zuhauen, bis die Sache erledigt war. Und dann war die Ente ohne Kopf über den Hof gelaufen, das Blut war herausgespritzt, und er musste sie wieder einfangen. Er hatte sie seinem Vater zum Rupfen gegeben und war dann hinter die Scheune verschwunden, um sich zu übergeben. Die ganze Familie hatte gesagt, dass die Ente köstlich war, aber er hatte den Tisch während des Essens noch mehrmals verlassen müssen, um sich zu übergeben. Wie ihn sein Vater ausgelacht hatte!

Hassmann fröstelte wieder, und es schien, als könne er nicht mehr damit aufhören. So klar, als wäre er wirklich mit ihm im selben Raum, hörte er die Stimme von Hauptmann Simes sagen: »Da hat er sich selber reingeritten! Sein Sohn war einer von den Rädelsführern bei der Planung der Demonstration auf dem Campus, und die örtlichen Medien haben 'ne Menge über ihn berichtet, nur deshalb, weil er der Sohn von Wilkins war. Also hat Wilkins kurz vor der Demonstration am Wochenende in allen größeren Zeitungen einen offenen Brief abdrucken lassen -« Dr. Wilkins' Stimme, voll und wohlklingend, während er in die Kamerascheinwerfer starrt: »- in diesem Brief habe ich meinem Sohn mitgeteilt, dass er, wenn er bei

Ausschreitungen, die er selbst mit angezettelt hat, getötet würde... also, ich habe ihm mitgeteilt, dass ich immer um ihn trauern würde, dass ich jedoch den Mann, der ihn umgebracht hätte, nicht verurteilen, sondern ihn aufsuchen und ihm die Hand schütteln und ihn zum Abendessen einladen würde, um ihm zu danken für die Standhaftigkeit, mit der er die Verfassung der Vereinigten Staaten im Angesicht des bewaffneten Aufstandes verteidigt hat - Und jetzt sitzt er also da und muss es tatsächlich *machen*, sonst verliert er auch noch sein letztes bißchen Ansehen!« Wieder die Stimme von Simes. Das Kichern von Simes.

Er hatte schon fast zwanzig Minuten mit Simes geredet, als er erst merkte, dass in dem großen Glas mit ›Eistee‹ in Simes' Hand tatsächlich 50%iger Whisky war, und zu diesem Zeitpunkt hatte Simes schon glasige Augen, schwankte und murmelte: »Ein Bürgerkrieg! Und nicht so 'n atomarer Genschlagsscheiß. Das werden sie in jeder kleinen Stadt in Amerika Haus gegen Haus ausfechten. Ein schöner *langer* Krieg...«

Hassmann starrte sich im Spiegel an. Sein Gesicht war hart und eingefallen, hager, die Wangen hohl. Seine Augen waren erbarmungslos und kalt. Er erkannte sich nicht mehr wieder. Der Fremde im Spiegel starrte ihn an, ohne mit der Wimper zu zucken; sein Gesicht war wie Stein, kalter, alter Stein, der die Wärme aus allem saugt, was ihn berührt.

Ein *schöner, langer Krieg...*

Er ging wieder zurück ins Restaurant. Köpfe wandten sich verstohlen um, um ihn zu beobachten, wie er vorbeiging, und er konnte sehen, wie einige der anderen Gäste zusammenrückten, um zu flüstern und ihn anzustarren. Dr. Wilkins saß allein am Tisch, umgeben von unangetasteten Tellern mit Essen, manche davon dampften noch ein wenig. Als Hassmann sich dem Tisch näherte, hob er den Kopf, und sie starrten sich mit kaltem Blick an. Er hatte die Brille abgesetzt, und sein

Gesicht sah ohne sie nackt und teigig aus, weniger selbstsicher, weniger dominierend. Seine Augen wirkten wäßrig und müde.

»Julian läßt Mrs. Wilkins im Nebenraum ein wenig ausruhen«, sagte Dr. Wilkins. »Bis es ihr wieder ein bißchen besser geht.« Hassmann sagte nichts und machte auch keine Anstalten, sich zu setzen. Dr. Wilkins griff nach seiner Brille, setzte sie auf und sah dann wieder Hassmann an, wie um sicherzugehen, dass er auch mit dem Richtigen sprach. Er zog sich ein wenig im Stuhl hoch und warf einen so schnellen Blick auf den Nachbartisch, dass er fast nicht wahrzunehmen war, wie das Züngeln einer Eidechsenzunge. Hatte er Angst, dass ein paar der anderen Gäste trotz Julians Versprechen vielleicht doch Reporter mit versteckten Richtmikrofonen waren? Eigentlich konnten manche von ihnen das tatsächlich sein. »Ich glaube, ich muss mich entschuldigen«, meinte Dr. Wilkins matt nach einer Pause. Er bewegte den Kiefer, als hätte er einen unangenehmen Geschmack im Mund, und fuhr dann mit steifer, widerwilliger Stimme fort. »Meine Frau hat in letzter Zeit unter starker emotionaler Spannung zu leiden gehabt. Sie war verwirrt. Das müssen Sie verstehen. Sie macht sich nicht klar, wie hart und unangenehm das auch für Sie gewesen sein muss, als Sie dazu gezwungen waren, ein Menschenleben auszulöschen -«

»Nein, Sir«, unterbrach ihn Hassmann mit klarer, deutlicher Stimme und war sich nicht bewußt, was er da sagte, bis es über seine Lippen war... er spürte, wie die letzte Schicht Isolierglas zerbarst, als er sprach, und wie das ganze unbewußte emotionale Wissen, das er länger als eine Woche hatte verdrängen wollen, plötzlich auf ihn einstürzte... er wußte, noch während er redete, dass es ihn unwiderruflich auf ewig verändern würde, wenn er diese Worte aussprach... dass es Dr. Wilkins verändern würde... alles verändern würde... er beobachtete das Gesicht von Dr. Wilkins, es schreckte bereits vor dem Schlag zurück, den er herannahen spürte... er sah die

Ente flügelschlagend und ohne Kopf über den staubigen Hof laufen... seinen Vater lachen... Mrs. Wilkins' Augen, die ihn im Dunkeln im Rückspiegel beobachteten... den Soldaten, der den Kopf aus der Luke des Panzers hervorreckte, um zuzusehen, wie sie vorbeifuhren... SCHEISS AUF DIE UNION... ein schöner *langer* Krieg... die harten, erbarmungslosen Augen des Fremden im Spiegel, des Fremden, der nun *er* war... er erinnerte sich an die saubere, kräftige Freude, die in ihm aufwallte, den wilden Sprung seines Herzens, als er das Magazin seines halbautomatischen Gewehrs auf die heraneilende Gestalt abfeuerte, dabei das flackernde blaue Feuer und den Rauch und den Lärm genoß, *hob' ich dich, du Bastard, halt' ich dich*, daran, wie er den Mann zerschmetterte und ihn in einem Wirrwarr gebrochener Glieder beiseite schleuderte, das alles in einem einzigen, gottgleichen Augenblick, mit einem Schnippen seines Fingers...

»Nein, Sir«, sagte er, lächelte den müden alten Mann kalt an und sprach dabei jedes einzelne Wort mit furchtbarer Präzision aus, weil er sein Gegenüber nicht einmal jetzt, ganz am Ende, verletzen wollte, sondern nur wollte, dass er *verstand*. »Ich habe es genossen«, sagte er.

DANIEL WYNN BARBER

Tiger im Schnee

Daniel Wynn Barber wurde am 7. Dezember 1947 in Long Beach, Kalifornien, geboren. Er wuchs im Mittel-Westen auf, wo sich auch seine Geschichte ›Tiger im Schnee‹ abspielt. Er wurde 1967 zum Militär eingezogen, diente in Vietnam und wurde dort 1969 verwundet. Wegen seiner Verletzungen musste er zwei Jahre im Fitzsimmons Militärkrankenhaus in Denver behandelt werden. Barber war so von der Stadt angetan, dass er sich dort niederließ. Er und seine Frau Patricia haben erst vor kurzem einen Sohn namens Sean Wesley bekommen.

Barbers Begeisterung für Horror hat ihn auf die Idee gebracht, ›The Fantasy Puppet Ensemble‹ ins Leben zu rufen, eine Truppe, die jedes Jahr an Halloween Wohltätigkeitsaufführungen veranstaltet. ›Tiger im Schnee‹ ist seine zweite veröffentlichte Geschichte. Außerdem gibt es von ihm noch ›Light Innocence‹ in The Minnesotan Science Fiction Reader und ›Wings of the Hunter‹ in einer Anthologie mit Horrorgeschichten, die demnächst bei den Verlegern von Space and Time herauskommen wird. Barber hat außerdem noch »einen 800seitigen Roman aus dem Genre Science Fiction/Übernatürliches in die Maschine gehauen.«*

Justin spürte den Tiger, sobald er die Straße erreichte. Er sah ihn nicht, hörte ihn auch nicht. Er... spürte ihn nur.

Er ließ die warme Sicherheit des Lichts auf der Veranda der Baxters hinter sich, ging den Gehsteig gegenüber der State Street hinunter und fühlte, wie die Nacht ihn mit einem einzigen gierigen Biß verschlang. Als er die Grenze zum Grundstück der Baxters erreicht hatte, blieb er stehen und blickte sehnsüchtig zu ihrer Eingangstür zurück.

* 31. Oktober (Anmerkung der Übersetzerin)

Schade, dass der Abend ein Ende haben musste. Es war so ziemlich der schönste Abend gewesen, an den er sich erinnern konnte. Nicht etwa, dass Steve und er nicht schon früher ihren Spaß zusammen gehabt hatten, wie das bei guten Freunden eben so ist; aber gerade dieser Abend hatte, könnte man sagen, seinen ganz besonderen Zauber gehabt. Sie hatten unten in Steves Keller *The Shot Brothers* gespielt, während Mr. und Mrs. Baxter oben fernsahen. Als das Spiel so richtig schön lief und alles klappte, konnte Justin sich fast vorstellen, dass Steve und er wirklich Brüder waren. Und dieses Gefühl war noch nie stärker gewesen als an diesem Abend.

Als Mrs. Baxter schließlich nach unten rief, es wäre Zeit zu gehen, kam es Justin irgendwie seltsam vor, dass sie ihn in einer Nacht wie dieser so einfach vor die Tür setzte, wo sie doch wußte, dass Steve und er fast jedes Wochenende abwechselnd im Haus des andern übernachteten. Aber dieser Abend war anders. Trotz des Schnees rief ihn sein Zuhause mit dem süßen Flüstern der Sirenen.

Mrs. Baxter hatte ihn in seinen Parka, die Stiefel und Fäustlinge gepackt und ihn dann sehr zu seinem Erstaunen auf die Wange geküßt. Steve hatte ihn bis zur Tür begleitet, sich schnell verabschiedet und war dann ins Zimmer gelaufen. Komisch, Steves Augen hatten feucht gewirkt.

Dann war Justin in die Nacht hinausgetreten, und Mrs. Baxter hatte die Tür hinter ihm geschlossen und ihn allein gelassen mit der Dunkelheit und der Kälte und... dem Tiger.

An der Grenze zum Grundstück der Baxters versuchte Justin, einen Blick auf die Bestie zu erhaschen; aber die Straße schien, abgesehen von den Häusern und geparkten Autos, die unter einer flaumigen Decke aus frischem Schnee lagen, ausgestorben. Der Schnee fiel jetzt träge herunter, fast gleichgültig, nachdem er am Nachmittag so dicht gefallen war. Justin konnte sehen, wie sich die dahintreibenden Flocken im Lichtkegel der Straßenlampen fingen, aber sonst schien die

schwarze Luft kalt und leer. Die Reihe der Lampen an jeder Ecke der State Street sah aus wie ein Lichttunnel, der sich ins Nichts verjüngte, und jenseits dieses Tunnels drängte die Dunkelheit gierig herein.

Einen Augenblick lang verspürte Justin den Drang, zur Tür der Baxters zurückzurennen und um Zuflucht zu bitten, aber er wußte, dass er nach Hause gehen sollte. Außerdem war er kein Angsthase, der vor der Dunkelheit weglief. Er war einer von den Shot Brothers. Rauhbeinig und allzeit bereit. Furchtlos. Hatte er das nicht neulich erst dem dummen Dale Corkland gezeigt? »Hast du Angst?« hatte der alte Corkland mit dem Pickelgesicht ihn gefragt. Und Justin hatte es ihm gezeigt.

An der Ecke schaute Justin nach links und rechts, obwohl er wußte, dass in einer Nacht wie dieser nicht viele Autos unterwegs sein würden. Dann ließ er den Blick über die Hecken entlang eines nahegelegenen Hauses streifen, wo scheckige Schatten erstarrt in den Ästen hingen. Ausgezeichnete Tarnung für einen Tiger - besonders für einen dieser weißen Sibirischen Tiger, über die er gelesen hatte.

Er behielt diese Hecken aufmerksam im Auge, als er die Straße überquerte. Der Schnee ließ seine Stiefel versinken und klebte an seinen Füßen, so dass er nicht würde weglaufen können, wenn sich hinter dem Briefkasten an der anderen Ecke hervor ein Tiger auf ihn stürzen sollte. Er blieb stehen, bevor er diesen Briefkasten erreichte, und lauschte auf das leise, pfeifende Geräusch, das Tiger manchmal machen, wenn sie auf der Lauer liegen. Aber das einzige, was er hörte, war sein eigener rauher Atem. (»Hast du Angst?«) Ja. Mit Tigern war nicht zu spaßen. Sie waren genauso gefährlich wie das Eis auf dem Shepherd's Pond.

Justin hatte dieses Eis angestarrt und an das warme Wetter gedacht, das sie vergangene Woche gehabt hatten. Dann hatte er zu Dale Corkland aufgeschaut, der drei Jahre älter war als er und auf dessen Gesicht eine Akne-Galaschau prangte. »Hast du

Angst?« Und Justin hatte es ihm gezeigt.

Aber das war damals gewesen, und dies hier war jetzt; und waren Tiger nicht erbarmungsloser als Eis? Oh ja, ganz bestimmt.

Justin gab sich einen ordentlichen Ruck. Er versuchte, sich an das zu erinnern, was ihm sein Vater gesagt hatte, als ihn diese Tiger-Angst bei anderen Gelegenheiten überkam. (*Sei doch nicht so kindisch.*) In der Nacht, wenn er nach einem Tiger-Alptraum schreiend aufwachte. (*Das war doch nur ein Traum.*) Oder wenn er sicher war, dass im Keller ein Tiger auf der Lauer lag. (*In der Stadt gibt's keine Tiger. Tiger findest du bloß, im Zoo.*)

Justin wappnete sich mit diesen Beteuerungen und stapfte an der Schutzmauer an der Ecke State und Sechzehnte Straße vorbei, ohne auch nur einen Blick auf die spinnenartige Reihe der Pappeln zu werfen, hinter der sich ein Tiger verstecken konnte. Er ging um die Ecke und marschierte weiter. Verdammt noch mal, er war diesen Weg schließlich schon Dutzende von Malen gegangen. Vielleicht auch schon Hunderte.

Aber heute nacht schienen die sonst so vertrauten Formen fremd, als hätten sie unter dem Schnee jede Realität verloren, und als er diese seltsame weiße Landschaft bewußt wahrnahm, merkte Justin plötzlich, wie seine Tiger-Angst wiederkehrte. Sie tanzte in ihm auf und ab, bis er die Nähe des Tigers fast spüren konnte, so nah, dass der heiße Atem des Dschungels gegen seine Wange zu blasen schien.

Er war den Häuserblock halb hinuntergegangen, als er sah, wie hinter dem Haus zwei Türen weiter ein Schatten geschmeidig hervorschlüpfte. Er schien traumgleich über den Schnee zu gleiten und dann hinter einem Auto zu verschwinden, das in der Zufahrt abgestellt war. Es war nur ein Schatten, aber bevor er verschwand, glaubte Justin, eine Andeutung von Streifen erspät zu haben.

In der Stadt gibt's keine Tiger.

Justin beobachtete und wartete ab - wartete auf das, was sich da zeigen würde. Er überlegte sogar, ob er umkehren, einen Umweg über die Rush Street nehmen sollte, aber dann hätte er *ihn* im Rücken.

Na, komm schon, schimpfte er sich selbst. Tiger gibt's bloß in Indien. Oder im Zoo. *Oder hinter geparkten Autos.* Unsinn, Tiger pirschen sich nicht mitten in einer amerikanischen Stadt hinter geparkten Autos hervor an Kinder an. Bloß kleine Kinder lassen sich durch Schatten in der Nacht Angst einjagen. Nicht einer von den Shot Brothers. Nicht ein Kind, das sich auf dem Shepherd's Pond aufs Eis gewagt hatte. Nicht ein Kind, das nur noch zwei Jahre bis zur Rathburn Junior High School hatte, wo jeder einen eigenen Schrank für sein Zeug hat, jede Stunde in ein anderes Klassenzimmer wechselt und sein Mittagsbrot auf den Zuschauersitzen draußen auf dem Sportplatz ißt. Kinder an der Rathburn Schule jammerten und wimmerten nicht herum, wenn sie einen Schatten im Schnee sahen - den wahrscheinlich ein Ast warf, der sich im Wind bewegte.

Aber heute abend war es nicht windig.

Justin schluckte schwer und ging weiter. Er ging langsam und wandte den Blick nie von dem Rücklicht dieses geparkten Autos ab. Wenn er nur dahintersehen könnte, ohne näher hinzugehen. Wenn da hinten etwas kauerte, würde es sich auf ihn stürzen, bevor er noch zwei Meter laufen konnte. Und dann...

... Zähne und Klauen, Reißen und Beißen.

Hast du Angst?

Allerdings.

Als er auf der Höhe der Zufahrt gegenüber war, blieb Justin stehen. Noch zwei, vielleicht drei Schritte, dann würde er sehen, ob sein Vater und die Kinder der Rathburn Schule recht hatten oder ob Tiger tatsächlich auf winterlichen Straßen auf der Lauer liegen. Natürlich war noch Zeit umzukehren.

Vielleicht war es der Gedanke ans Umkehren, der ihn vorantrieb. Wenn er wieder zurückging, würde er es nie erfahren; aber wenn er nachschaute und wenn er hinter diesem Auto keinen Tiger sehen würde, dann wäre die Tiger-Angst gebannt, und er würde nirgends mehr Tiger sehen. Nicht in den Büschen. Nicht hinter den Bäumen. Nicht zwischen den Häusern. Nur noch drei Schritte, und er konnte die Tiger für immer vergessen.

Justin ging diese drei Schritte genauso, wie er damals auf das Eis vom Shepherd's Fond hinausgegangen war. Der alte Corkland mit dem Pickelgesicht hatte ihn herausgefordert, und er hatte es gewagt.

Eins - zwei - drei.

Er drehte sich um und schaute.

Nichts. Nichts war hinter diesem Auto außer einem umgeworfenen alten Rodelschlitten. Keine Tiger. Keine Löwen, Bären, Werwölfe oder schwarzen Männer. Nur ein alter Schlitten. Sein Vater hatte die ganze Zeit über recht gehabt.

Er ging mit Schritten, die so leicht und sorglos wie die eines Junitages waren, an den letzten eineinhalb Häuserblocks vorbei, wenn die Luft nach frisch gemähtem Gras roch und die Sonne die Haut braun brannte. Aber es war natürlich nicht Juni, und als er die Verandastufen hochsprintete, wurde ihm klar, dass er gerade noch rechtzeitig zu Hause angekommen war. Er konnte seinen Atem fast überhaupt nicht sehen. Wäre er noch länger draußen in der Kälte geblieben, dann wäre seine Lunge wahrscheinlich gefroren, dachte er.

Als er in die vertraute Wärme seines eigenen Hauses eintrat, hörte er Stimmen, die aus dem Wohnzimmer drangen. Es hörte sich so an, als feierten seine Eltern eine Party, obwohl die Stimmen eher gedämpft klangen - ganz ähnlich wie an Bridgeabenden, die ruhig anfangen, jedoch immer lauter wurden, in dem Maße, wie die Stunden vergingen.

Justin ging auf Zehenspitzen den Flur entlang, weil er es für

klüger hielt, nicht zu stören. Und als er am Wohnzimmer vorbeikam, schnappte er einen Gesprächsfetzen auf. Ein Mann meinte gerade, ».. musste ja irgendwann mal passieren. Sie hätten schon vor Jahren einen Zaun aufstellen sollen. Am liebsten würd' ich...«

»Mein Gott, Gordon«, sagte eine Frau. (Sie klang wie Tante Phyllis.) »Das ist doch wirklich nicht der richtige Zeitpunkt.«

Das war alles, was er hörte, bevor er in sein Zimmer eilte.

Als er das Licht anknipste, begrüßten ihn all die Schätze, die mit persönlichen Kleinigkeiten sein kurzes Leben widerspiegeln. Das Darth Vader Poster, der Packers Wimpel, der Spitfire auf der Kommode, die Tagesdecke mit dem Eisenbahnmuster.

Und etwas Neues, das auf breiten Katzenschenkeln in der Ecke saß.

Einen ganz kurzen Augenblick lang spürte Justin den Drang wegzulaufen - ins Wohnzimmer zu fliehen und sich seiner Mutter in die Arme zu werfen, wie er es früher so oft getan hatte. Aber als er gebannt in die riesigen Smaragdaugen des Tigers starrte, spürte er, wie die Angst von ihm abfiel wie ein dunkler Umhang und wie ihn nun statt dessen sanftes, mildes Verstehen umhüllte.

»Es ist Zeit zu gehen, nicht wahr?« meinte er mit einer Stimme, die leise, aber doch fest war.

Die Augen des Tigers blieben ungerührt, so tief und still wie ein grüner Teich im Wald. Wie ein warmer Teich, der niemals zufror wie der Shepherd's Pond.

Im Geiste hörte er noch einmal, wie das Eis krachend wie ein Schuß unter ihm nachgab, und er spürte, wie das Wasser über seinem Kopf zusammenschlug. Es hatte wirklich nicht besonders weh getan, nicht so sehr, wie er es sich vorgestellt hatte. Kein großer Schmerz, nur ein Moment voller Gewissensbisse, als ihm klar wurde, dass er seine Eltern nie mehr wiedersehen würde - und auch Steve nicht...

... war das alles ein Traum gewesen, dieser letzte wunderbare Abend zusammen mit Steve? Würde sich Steve überhaupt daran erinnern?

Justin sah den Tiger an und suchte in seinem friedlichen Gesicht nach der Antwort; aber diese unergründlichen Augen behielten ihr Geheimnis für sich.

»Bist du mir heut abend gefolgt?« fragte Justin.

Die Barthaare zuckten, als sich das Maul des Tigers zu einem leichten Grinsen verzog.

»Ja«, meinte Justin sanft. »Ich hab' mir schon gedacht, dass du das bist. Du bist mir mein ganzes Leben lang gefolgt, nicht wahr?« Er drehte sich um, um die Schlafzimmertür zu schließen, und als er sich umwandte, duckte sich der Tiger zum Sprung.

RAMSEY CAMPBELL

Ja, wo ist denn das Vögelchen?

Ramsey Campbell ist in der Reihe The Year's Best Horror Stories von DAW Books zu einer festen Einrichtung geworden, da er in allen Bänden bis auf einen vertreten war - und das unter drei verschiedenen Herausgebern. Das scheint auch ins Gesamtbild zu passen, wenn man bedenkt, dass er, seitdem er in Band 1 dieser Reihe herausgekommen ist, auch im Horrorgenre allgemein zu einer festen Einrichtung geworden ist. Als Romancier, Kurzgeschichtenautor, Herausgeber von Anthologien und Kritiker sitzt Campbell heute als bester Schriftsteller auf diesem Gebiet fest im Sattel. Campbell war achtzehn und ein früher Schützling von August Derleth, als Arkham House seinen ersten Horrorgeschichtenband, The Inhabitant of the Lake & Less Welcome Tenants veröffentlichte. Seitdem hat Campbell seine Leser mit Romanen wie The Face That Must Die, The Parasite, The Nameless und Incarnate zum Gruseln gebracht. Unter seinen neuesten Büchern befinden sich ein Roman, Obsession, und eine Sammlung seiner Kurzgeschichten, Cold Print. Er arbeitet gegenwärtig an »einem umfangreichen Roman über das Übernatürliche« mit dem Titel The Hungry Moon.

Ramsey Campbell wurde am 4. Januar 1946 in Liverpool geboren und verwendet seine Heimatstadt gerne als Quelle für seine besondere Art des Grauens. Zur Zeit lebt er mit seiner Frau und seinen' zwei Kindern in Merseyside in »einem gewaltigen Haus aus der Zeit der Jahrhundertwende mit fünfzehn oder vielleicht noch mehr Räumen und einem Keller und allerlei anderen schönen Dingen«. »Wo ist denn das Vögelchen?« wurde Weihnachten vergangenen Jahres von Rosemary Pardoe in einer signierten Auflage von 100 Stück veröffentlicht. Campbells eigenes Vor- und Nachwort (ja, sie entsprechen tatsächlich der Wahrheit) machen die Geschichte

mehr als doppelt so beunruhigend.

Diese Geschichte wurde in den letzten beiden Apriltagen des Jahres 1983 auf Bitten von John Meakin, dem damaligen Wirt des Balde Fleet geschrieben, eines Pubs in der Kaistraße in Liverpool. Er brachte eine in regelmäßigen Abständen erscheinende Zeitung mit dem Titel *The Daily Meak* heraus und war bei seinen Freunden als der Admiral bekannt. Der folgende Bericht sollte in dieser Zeitung veröffentlicht werden.

- Ramsey Campbell

Ja, wo ist denn das Vögelchen?

Ich hoffe, man wird nicht mir die Schuld dafür geben, wenn eine wahre Geschichte keinen richtigen Schluß hat.

Lassen Sie mich zu Beginn erklären, dass ich mich beruflich damit beschäftige, Merseyside verschwinden zu lassen. Nein, ich bin kein Städteplaner. Statt dessen erschaffe ich als Schriftsteller den Schrecken. Viele meiner Geschichten sind in Merseyside angesiedelt, und eine bestürzende Anzahl der Schauplätze existiert nicht mehr, ähnlich, wie das Modell in der Geschichte von Poe starb, sobald es dem Maler gelungen war, ihr Bild auf die Leinwand zu bannen. ›The Companion‹ beispielsweise spielt sich auf dem Marktplatz am alten Tower in New Brighton ab; ›The Show Goes On‹ im Hippodrom-Kino, das erst kürzlich in einer Reihe von Vorschauen zu sehen war; mein Roman *The Face That Must Die* zeigt Cantril Farm durch die Augen eines paranoiden Schizophrenen, obwohl das dann ziemlich genauso aussieht wie sonst auch, und jetzt ist der Name Cantril Farm geändert worden. Und mein erster Roman spielte in Toxteth. Sie werden also gut verstehen, dass ich wohl oder übel über die derzeitige Regierung auch noch einen Roman schreiben muss.

In meinem Roman *To Wake the Dead* (der in Amerika unter dem Titel *The Parasite* bekannt ist, obwohl ich hier nicht genü-

gend Platz habe zu erklären, warum) befindet sich ein Kapitel, das im Grapes in der Egerton Street spielt, zur Zeit, als die Meakins dort herrschten. Das ist der Grund, warum ich vor kurzem im Baltic Fleet gewesen bin, nämlich um dem Admiral ein Exemplar davon zu überreichen. Die Kneipe war voll mit Leuten aus Büros, die etwas zu feiern hatten, und Planern, die diskutierten, wie viele Bäume sie im folgenden Jahr auf den Parkplätzen pflanzen könnten, so dass ich mein Geschenk erst loswerden konnte, als geschlossen wurde. Der Admiral sperrte die Türen zu und bot mir Kaffee an, und wir setzten uns in der Nähe des Papageis auf einen Plausch zusammen.

Der Papagei hatte so tief geschlafen, dass ihn nichts stören konnte, nicht einmal die Wutschreie von der Kaistraße, als jemand entdeckte, dass er nicht in den Parkplatz des Baltic Fleet hinein konnte. Jetzt blinzelte er uns mit dem unheilverkündenden Blick eines Parlamentsmitglieds an, das zur Fragestunde aufgeweckt wird, und krächzte etwas, das für meine Ohren irgendwie Russisch klang. »Ich weiß nicht, wo er das her hat«, sagte der Admiral.

Ich hatte vorübergehend den Eindruck, dass ich es wissen sollte, aber mir fiel nicht ein, warum: irgend etwas, das ich im Pub gesehen hatte? Ich warf einen Blick auf die verlassenen Tische rund um mich herum, die jetzt, wo draußen matschige Wolken den Himmel überschwemmten, schmierig aussahen, und ich überlegte laut, ob das Pub wohl seinen eigenen Geist hatte. »Vielleicht«, meinte der Admiral.

Mein Interesse und gleichzeitig auch das des Papageis wurden größer, bildete ich mir ein - er hörte wohl zu, um etwas aufzuschnappen, das es lohnte, wiederholt zu werden. »Hast du ihn gesehn?«

»Gehört. Das hat gereicht.«

Er schien nicht zu scherzen. »Ist genau der richtige Ort, Geister zu hören, 'n Pub«, meinte ich.

»Ich hab' die ganze Zeit über nur so was getrunken«, versi-

cherte er mir, klopfte an die große Kaffeetasse und handelte sich damit ein träges, tadelndes Papageienblinzeln ein. Das Pub wurde langsam dunkler. »Erzähl mir davon«, meinte ich, »vielleicht kann ich für deine Zeitung was drüber schreiben.«

»Ich bin eines Nachmittags hier gesessen und hab' Kaffee getrunken.« Das Pub war zugesperrt und verlassen, die Sonne hatte die Fenster zu blendenden Spiegeln gemacht, so dass er das verlassene Innere nicht sehen konnte, ohne sich von der Stelle, wo er saß, wegzubewegen, und ganz ohne Vorwarnung hatte er gehört, wie jemand von unten heraufkam.

Sie haben doch sicher schon die Stufen gesehen, die zu den Toiletten und den berühmt-berüchtigten Graffiti hinunterführen, und wenn nicht, dann sollten Sie es tun: Steinstufen, die ausschaun, als ob sie in eine Gruft oder Katakombe führen würden. Er hatte Schritte gehört, obwohl er wußte, dass dort niemand sein konnte, und deshalb rief er nicht, sondern griff gleich nach einer Waffe. Er hoffte noch immer, dass er nicht herausfinden müßte, ob sie im Ernstfall auch wirklich taugen würde, da zögerten die Schritte und bewegten sich wieder hinunter. Als er sich zwang, selbst hinunterzugehen, war natürlich niemand zu sehen.

Wieder spürte ich, dass in dem Pub etwas war, das ich hätte bemerken sollen, und wieder wußte ich nicht, wo. »Wie haben sich denn die Schritte angehört?«

Er überlegte. »Nicht so schwer, wie sie eigentlich hätten sein sollen«, meinte er schließlich stirnrunzelnd.

»Unfertig?« meinte ich und versuchte, meiner Beschreibung Leben einzuhauchen.

Schließlich sagte er: »Groß und schwer, aber wie wenn sie nicht ganz da wären.«

Er schien damit auch nicht ganz zufrieden zu sein. »Und wie hat sich der Papagei während der ganzen Sache verhalten?« fragte ich.

»Nervös.« Dann grinste er. »Hat die ganze Zeit mit sich

selbst geredet, weiß Gott, über was.«

Plötzlich glaubte ich, es zu wissen. »Dieses slawische Zeug, das er grade eben hergesagt hat?«

»Kann gut sein. Woher weißt du das?«

Ich war mir noch nicht sicher, war mir auch nicht sicher, ob ich es sein wollte. »Bleib da, ich muss mal schnell auf den

Topf«, sagte ich, was man, wie ich festgestellt habe, oft sagt, wenn man einen kleinen Sohn zu Hause hat.

Die Stufen zum Keller waren sogar noch düsterer als das Pub. Irgendwie dämpfte die Dunkelheit meine Schritte, machte sie zaghaft. Ich wünschte, der Admiral würde die Lichter anschalten; ich wünschte, ich hätte keine Ausrede gefunden, um gehen und mir das ansehen zu können, was ich glaubte, gesehen zu haben, statt ihn aufzufordern, es sich selbst anzusehen. Ich konnte einfach nicht vergessen, dass das, was er auf der Treppe gehört hatte - was es auch immer gewesen sein mochte - wieder hier heruntergekommen war, konnte einfach nicht vergessen, was ich hier fast sicher gesehen hatte.

Es war nur Graffiti in der Herrentoilette gewesen: ein paar dahingekritzelte Worte mitten unter den gesammelten geistreichen Bemerkungen. Ich hatte sie kaum wahrgenommen, hatte mich nur im Vorübergehen gefragt, was sie wohl bedeuteten, denn ich war durch das Knarren einer der Toilettentüren abgelenkt worden. Ich hatte einen Augenblick gedacht, dass jemand zu mir herausgelugt hatte, ein großes, blasses Gesicht, das mich an ein Schwein erinnerte, das aus seinem Verschlag herauschaut, und zwar in dem Augenblick, ehe ich sah, dass niemand da war. Ich erinnerte mich jetzt daran, und plötzlich erschien mir der Keller noch kälter. Das musste der Grund sein, warum ich fröstelte, als ich schnell in die Herrentoilette ging.

Sie haben doch selbst schon diese Graffiti gesehen, oder man hat Ihnen jedenfalls davon erzählt. Kein Wunder, dass die Gäste mit einem Lächeln im Gesicht und dem Kopf voller

Zitate wieder nach oben kommen. Aber das einzige, was ich in diesem Augenblick sehen konnte, waren Worte in einer Sprache, die ich jetzt erkannte, Worte, die mitten unter die Witze gekritzelt waren. Ich hatte diese Worte mehr als einmal gehört, wurde mir jetzt bewußt, und ich hatte eine ganz gute Vorstellung davon, was sie bedeuteten und was sie bewirken konnten. Ich ging auf die nächste Toilette zu, um eine Handvoll Papier zu holen und sie damit wegzuwischen. Ich war schon fast an der Tür, als sie knarrend aufging und sich etwas herauszwängte und mich packte.

Wenn ich jemals in die Versuchung kommen sollte, meinem Instinkt nicht zu vertrauen, werde ich mich bestimmt an jenen Augenblick erinnern. Instinktiv schloß ich fest die Augen, während ich mich aus seiner Reichweite herausduckte, auf die hingekritzelten Worte zu. Ich hielt den Blick auf die Worte geheftet, während ich wie verrückt mit den Händen daran rubbelte, weil das am schnellsten ging. Aus den Augenwinkeln glaubte ich eine Gestalt zu sehen, die so aufgebläht war, dass sie scheinbar die Tür ausfüllte, durch die sie sich kämpfen wollte, Arme, die länger zu werden schienen, während sie nach mir heruntasteten, tasteten und sich dann zu dem großen flachen Gesicht erhoben, das keine Züge zu haben schien. Sie wühlten darin herum, und da hatte es plötzlich Augen - oder jedenfalls Augenhöhlen. Dann hatte ich die letzten Spuren der Worte weggerieben, und ich war allein, nur noch die Tür der leeren Toilette knarrte.

Ich gebe zu, dass ich nicht eben lange brauchte, um die Stufen hochzuklettern, es gelang mir jedoch, bis ich oben war, mir einzureden, dass ich all das, dass ich so etwas einfach nicht gesehen haben konnte. Das Pub sah jetzt so düster wie die Treppe aus. Ich hätte den Admiral bitten können, das Licht anzumachen, aber damals wollte ich nur meine Fragen loswerden und dann weggehen. »Sind dir in letzter Zeit irgendwelche Russen begegnet?« fragte ich so beiläufig wie

möglich.

»Nein, außer du zählst mit, dass ich Wodka verkauft hab'.«

Er dachte, ich meinte es nicht ernst. »Denk ein bißchen nach. Du hast mit keinem Slawen Ärger gehabt?«

»Nicht im Pub, nein.«

Ich konnte sehen, dass er sich an etwas erinnerte. »Und außerhalb?«

»Könnte sein. Das könnten Slawen gewesen sein. Ein paar Seeleute sind eines Abends auf dem Parkplatz mit dem Messer aufeinander losgegangen, und wir haben sie wieder trennen müssen, das ist alles.«

»Und die hätten sich nachher nicht hier reinschleichen können?«

»Völlig unmöglich.«

»Das ergibt Sinn.«

Er stand auf, um das Licht anzuschalten. »Erklärst du mir's?«

»Erst wenn ich dir gesagt hab', woher ich die Erklärung weiß.« Sein Blick wie auch der des Papageis verursachten mir jetzt Unbehagen. »Schau«, meinte ich, »ich hab' mal Nachforschungen angestellt für einen Roman über die Grundlagen von all diesen Vampirlegenden, bis ich herausgefunden hab', dass den schon jemand anders geschrieben hat. Unter anderem hab' ich auch mit einem Experten für slawische Sprachen geredet, der mir ein paar von den alten slawischen Beschwörungsformeln gesagt hat. Es gab ein paar, die ich nicht mal dann verwendet hätte, wenn ich das Buch geschrieben hätte; er hat mir nicht ein einziges Mal gesagt, was sie beschwören sollten. Und«, meinte ich, froh, die Sache hinter mich zu bringen, »eine von ihnen ist bei dir in der Herrentoilette an der Wand gewesen.«

Er sprang auf. »Und sie steht jetzt immer noch da?«

»Sie stand da, bis ich sie weggewischt hab'.«

Er setzte sich wieder und sah mich zweifelnd an. Ich konnte sehen, dass er glaubte, ich würde mir die Geschichte für seine

Zeitung ausdenken. »Seit wann kannst du denn Slawisch lesen?« meinte er argwöhnisch.

»Kann ich gar nicht. Ich hab' das Zeug, das ich rausgefunden hab', phonetisch aufgeschrieben, und das gleiche hat der, der's in der Herrentoilette hingekritzelt hat, auch gemacht. Verstehst du nicht, irgendeiner von den Seeleuten, der sich an dir rächen wollte, hat jemanden reingeschickt, damit er's hinschreibt, hat ihm gesagt, was er schreiben soll. Und das ist noch nicht alles.«

Aber ich musste gar nicht mehr weiterreden, denn der Papagei hatte anfangen zu krächzen - die Worte zu krächzen, die er schon vorher hatte aussprechen wollen. Ich deutete nervös auf ihn, während der Admiral mich mit gerunzelter Stirn ansah, dann schlug ich gegen den Käfig, um den Vogel zu unterbrechen, bevor er fertig war.

Das Stirnrunzeln des Admirals war nun nicht mehr verwirrt, sondern gefährlich. »Warum hast du das gemacht?« fragte er.

»Hast du denn nicht gehört, was er gesagt hat? Die, die hier reingeschickt worden sind, haben die Worte nicht nur an die Wand geschrieben, sie müssen sie auch ausgesprochen haben, und es war niemand da, der sie hätte hören können - niemand außer ihm«, sagte ich und deutete mit dem Kopf auf den Papagei, der mich böse anstarrte. »Hast du denn nicht gemerkt, dass das Slawisch war?«

Der Admiral schien nicht überzeugt. »Du hast mir bis jetzt immer noch nicht gesagt«, knurrte er, »was das Ganze sollte.«

Das konnte ich auch nicht genauer erklären, nicht jetzt, nicht hier. »Sagen wir einfach so: Wenn man die Beschwörungsformel auf einem Friedhof verwendet, wäre das, was sie herbeiruft, schon schrecklich genug, aber wenn man nicht auf einem Friedhof ist, wäre es sogar etwas noch weniger Menschliches.«, sagte ich, aber es wäre dasselbe gewesen, wenn ich die letzten paar Worte nicht gesagt hätte, denn er wandte den Kopf der Treppe zu. Ich sah, wie sich sein Gesichtsausdruck veränderte, und wußte, was er hörte, bevor ich

es selbst vernahm.

Ich hätte eigentlich wissen müssen, dass die Schritte furchtbar langsam sein würden. »Jetzt sind sie größer«, flüsterte der Admiral, und ich konnte hören, was er meinte, obwohl ich selbst sie zum erstenmal hörte: Sie hörten sich an, als ob sie wuchsen, während sie die Stufen heraufpolterten - als ob sie mehr Volumen gewannen. Ich hatte mich in der Dunkelheit nicht wohl gefühlt, aber jetzt wünschte ich mir verzweifelt, dass er das Licht nicht angemacht hätte. Dann wäre es uns wenigstens erspart geblieben zu sehen. Die Schritte waren jetzt auf halber Höhe, unsicher aber zielsicher, und ich sah etwas, das ein Kopf hätte sein können, etwas Weißes und Rundes, dem es schwerzufallen schien, seine Form beizubehalten. Ich betete, dass es mir gelingen möge wegzuschauen, dass es mir gelingen möge, nichts mehr zu sehen, als dieser weiße Kopf mit einem Ruck nach unten stieß und die Schritte wieder in den Keller zurückstapften. Es hatte also doch etwas genützt, den Papagei zu unterbrechen.

Nun ja, ich habe ja bereits am Anfang gesagt, dass ich keinen richtigen Schluß versprechen kann. Ich gehe immer noch ins Baltic Fleet, wegen des Essens und allem, aber nicht mehr nach Einbruch der Dunkelheit. Ich muss zugeben, dass ich den Papagei und die Graffitis gut im Auge behalte, und manchmal muss man mich zweimal ansprechen, bis ich reagiere. Ich weiß, dass der Admiral es nicht mag, wenn jemand gegen den Papageienkäfig schlägt, deshalb kann ich Ihnen nur raten, dass Sie alles tun sollten, um den Papagei abzulenken, wenn Sie ihn plötzlich etwas sagen hören, das wie Slawisch klingt.

Ich habe John Meakin diese Geschichte Anfang Mai 1983 gebracht. Ich bin in diesem Jahr mehrmals in dieses Pub gegangen, aber die Zeitung war noch nicht herausgekommen. Kurz vor Weihnachten 1983 fand ich das Pub zugesperrt und mit geschlossenen Fensterläden vor. Es hat dieses Jahr unter neuer Leitung wieder aufgemacht. Niemand scheint zu wissen, wo

John Meakin steckt.

DAVID J. SCHOW
Bald auch in Ihrem Theater

David J. Schow wurde am 13. Juli 1955 im deutschen Marburg geboren - als deutsches Waisenkind, das von amerikanischen Eltern adoptiert wurde. Er verließ Europa, als er noch ein Kind war und bereiste die ganzen Vereinigten Staaten, bevor er sich in Los Angeles niederließ. Wie seine Geschichten zeigen, ist Schow ganz versessen auf Filme, und er behauptet, mehr Filmtratsch zu kennen als irgend jemand sonst auf der Welt. Das meiste, was er - entweder als Kolumnist bei den verschiedensten Publikationen oder als Herausgeber von Filmbüchern mit eigenen Artikeln - geschrieben hat, befaßt sich mit Filmen. Er hat erst vor kurzem eine achttellige Serie über die Fernsehsendung The Outer Limits für Twilight Zone Magazine fertiggestellt. (Er musste ein Pseudonym, Oliver Lowenbruch, verwenden, als die hier folgende Geschichte in derselben Ausgabe jenes Magazins erschien.) Ein Ableger dieser Artikel war The Outer Limits Companion, das diesen Herbst bei Berkley herauskommt. Schow hat bis jetzt unter mindestens vier verschiedenen Pseudonymen elf Filmromane und Serienromane für Warner und Universal geschrieben. Seine Kurzgeschichten sind in Whispers, Weird Tales, Fantasy Tales, Night Cry, Galileo und Ares erschienen.

Schow ist auch in den Gruselgeschichten des Jahres vertreten - ebenfalls mit einer Geschichte, die sich in einem Kino abspielt: »Der Horror-Freak«. Trotz ihres Titels war diese Geschichte einfach nur ein launiges Produkt der Fantasie; trotz ihres Titels ist die hier folgende Geschichte durch und durch schaurig. Schow scheint ein Kenner von heruntergekommenen Kinos zu sein. Er schreibt: »Wie J. A. Bijou's in »Der Horror-Freak«, so ist auch das Omicron einem wirklichen Kino (in L. A.) nachempfunden, das völlig renoviert wurde, sobald ich darüber geschrieben hatte.«

Jonathan Daniel Stoner erkannte den Typ im Hollywood Magic Shoppe wieder, den Kerl, der das Kissen mit den künstlichen Augen anstarrte. Er gehörte zum Omicron Kino; er war dort angestellt. Weil er immer fünf Minuten übrig hatte, schaute Jack (das war der Spitzname, den Jonathan damals in Vietnam von den wenigen Kameraden bekommen hatte, die genug Grips hatten, seinen ersten und zweiten Vornamen zu einem lauwarmen Scherz zusammenzuziehen: *hey, hier hat's noch 'nen andern, der heißt Richard Whiskey, aber wir sagen einfach Dick Schnaps zu ihm, hahaha*) mal zu ihm rüber. Er sah, dass die künstlichen Augen ganz schön echt aussahen. Sie waren auf Filz gebettet und mit einem besonderen Schellack überzogen, damit sie wie richtige, lebende, feuchte Augen glänzten. Prothesen, dachte er, und sein fehlendes rechtes Bein schickte dabei ein ganz und gar eingebildetes Zucken zu seinem Gehirn hoch.

»Sieh mal einer an«, sagte er.

Der Typ vom Omicron schaute auf. Als das flackernde Neonlicht über ihm und das schmutzige, graue Tageslicht, das sich vom Hollywood Boulevard hereinschlich, auf sein Gesicht trafen, dachte Jack, dass der Kerl Pfeiffersches Drüsenfieber oder so was hatte; auf den ersten Blick sah er bloß aus wie Hippie-Ausschuß, der gegenüber der wirklichen Welt eineinhalb Jahrzehnte hinterherhinkte, aber als Jack ihn sich näher anschaute, sah er, dass sein Gesicht die Farbe einer Küchenspüle mit Kaffeefleckflecken hatte. Über dem Gesicht waren verfilzte, ungewaschene Haare, die in alle Richtungen fielen; darunter ein Körper, der durch rauhes Wetter oder Drogen oder beides welk war. Seine Augen lagen tief in den Höhlen und waren glasig, hatten diesen leicht bekifften Ausdruck, den Jack bei den Scharfschützen in Nest Kilo kennengelernt hatte - Qui Nohn-Veteranen, die sich einfach nichts mehr schissen. Und der Hippie-Eindruck verdichtete sich noch durch das überwältigende Miasma (nein, den *Gestank*) von

Patschuliöl, das Jack aus jeder Pore entgegenwehte wie Senfgas. Gott, wie er dieses Zeug haßte.

Der Typ hatte das Ganze noch nicht so richtig auf eine Reihe gebracht und schien auf weitere Informationen zu warten.

»Ich komm' immer ins Omicron«, half ihm Jack auf die Sprünge. »Letzte Woche hab' ich *Bei Anruf Mord* und *Das Kabinett des Professor Bondi* erwischt. Die Zweiweg 3-D-Brille war 'ne gute Idee.« Irgendein genialer Einfall der Kinoleitung hatte rot-grüne Zweifachgläser fürs Schwarzweißprogramm rausgebracht und war dann auf polarisierte Gläser für Farbfilme umgestiegen. Die Zwei-Dollar-Vorstellung war gerammelt voll gewesen.

Der Typ schien ganze geologische Zeitalter zu brauchen, bis er reagierte. »Ah ja«, meinte er mit trockener, krächzender Stimme. »Hab' dich schon oft gesehn. Kann mich an deinen Stock erinnern. Genau.« Er wandte sich wieder dem Kissen mit den künstlichen Augen zu.

Jack verlagerte sein Gewicht von seinem Stock, den er von der Regierung hatte, und lehnte sich weiter herüber, um trotz des minzigen Gestanks, der einem das Wasser in die Augen trieb, die Aufmerksamkeit des Typs wiederzugewinnen. »Was läuft denn als nächstes?«

Wieder diese langsame Bewegung, wie wenn der Typ auch irgendwie verkrüppelt war', auch wenn Jack nicht erkennen konnte, wie. *Sag immer Behinderter, nicht Krüppel*, hatte Compton, der Einheitsführer, ihm mit beschissener Aufrichtigkeit vor seiner Entlassung geraten. *Wenigstens hast du deinen letzten Kampf ausgekocht, Soldat*. Bei Compton hatte es noch nie einen großen Unterschied zwischen rektal und oral gegeben.

Krüppel. Der Typ rang mit seinem Gedächtnis und gewann. »Äh - *Bloody Mama* und *Bonny und Clyde*. Wir haben Crimeweek. Fürs Wochenende haben wir *Black Moon*. Und äh...« Er zupfte ein flaschengrünes Auge vom Kissen, musterte

es durch eine nicht vorhandene Lupe und drehte es zwischen den Fingern wie einen Edelstein. »Noch 'nen Louis-Malle-Film. *Mein Essen mit Andre* vielleicht.« Seine Stimme war trocken wie bei 'ner Angina und klang wie eine schlechte Parodie vom Namenlosen.

Oder *Atlantic City*?

»Einen davon. Bis dann, Mann.« Er streckte die freie Hand aus, und Jack bekam nun seinen ersten Flower-Power Händedruck seit zehn Jahren. Die Joghurt-Blässe des Typs war leicht zu erklären als der Preis, den man bezahlen musste, wenn man in der ewigen Dunkelheit eines Theaters schuftete, aber durch seine papierene Haut bekam Jack das Gefühl, als gebe er einer Mumie die Hand. Die spröde Haut schien unter seinem Griff zu knistern, und die Knochen darunter kehrten arthritisch wieder in ihre alte Ordnung zurück wie ein getrockneter Voodoo-Talisman. Auf, ab, einmal, zweimal, zomboid und mechanisch. Jack erinnerte sich an das Regal voll künstlicher Arme aus Stahl und Vinyl ganz in der Nähe der Fächer, aus denen die Ärzte ein Bein genommen hatten, um das zu ersetzen, das er verloren hatte. Es hatte ausgesehen wie ein ganzes Grab voll zerstückelter Gliederpuppen, wie Glieder und Teile ohne Eingeweide; hohler, lebloser Ersatz. Der tote Händedruck des Typs vom Omicron fühlte sich an, wie es sich wohl anfühlte, wenn man einem dieser plastiküberzogenen Haken die Hand gab. Der Typ zog seine Hand weg und nahm dann aus seiner Tasche eine schmale Karte mit dem grünen Riffelmuster, das man auf Schecks findet; auf die Vorderseite war GÜLTIG FÜR EINEN KOSTENLOSEN BESUCH gestempelt. »Für dich«, meinte er. »Muss unsere Stammgäste doch schließlich bei Laune halten.«

»Hey, danke.« Plötzlich fühlte sich Jack wie der letzte Dreck, weil er den Typ indirekt angebettelt hatte.

»Wir sehn uns dann da.« Er suchte nach dem zweiten Glasauge und schob dabei das eine, das er schon hatte, in der

Handfläche herum, wie wenn er noch nach der zweiten Glücksmurmel suchte.

Jack führte eine starre, uhrwerkartige 180-Grad-Drehung aus und ging aus dem Laden, und dabei war das gleichzeitige Bumm-Klick seines Stiefels und seines Stocks kaum zu hören. Er hatte geübt, um das Geräusch unaufdringlich zu machen; er haßte es, wenn Leute, die er gerade erst kennengelernt hatte, auf sein rechtes Bein gafften, bevor sie ihm ins Gesicht schauten. Er glaubte, nachempfinden zu können, wie sich Frauen wegen ihrer Brüste fühlten.

Auf dem Boulevard der Stars hatte jemand die Bronzescheibe aus Rhonda Flemings Stern herausgebrochen, sie gestohlen und einen Krater zurückgelassen. Ein schwarzer Muskelprotz-Superstar, der auf seinen hyperrasanten Rollschuhen mit neonorangen Rollen über die Passanten hinausragte, wich dem Krater aus und fuhr fast frontal in Jack hinein. Er und sein riesiger, mißtönender Superstereoapparat verschmolzen mit dem Schwarm der Freitagsbummler, bevor jemand fluchen konnte. Er hatte ein Armeehemd aus Drillich mit abgerissenen Ärmeln getragen.

Jack lehnte sich gegen das Schaufenster des Hollywood Magic Shoppe und gab sich zehn Sekunden lang einem Gefühl von schneeweißem Rassismus hin. Das trieb ihn voran und löschte seine Freude über die Freikarte fürs Omicron aus, und als er durch den dreckigen, feuchten Smog und die auslaufende Flut des Boulevard-Strandguts ging, heizte er seinen Ärger bis zu ungezielter, empfindlichster Wut an. Die ganzen Passanten um ihn herum trabten dahin und versuchten dabei, noch schlechter auszusehen als alle andern.

Jacks Stock erregte auf dem Boulevard keine Aufmerksamkeit. Er war eine recht irdische Abwechslung inmitten all dieser Matrosen auf Landurlaub, der nuttenhaften Lolitas, die an den Bushaltestellen lehnten, den schnatternden Schlangen japanischer Touristen, den eingebildeten, schnieken Le-

derpunkpärchen und den überheblichen Tunten, den Hollywood-Veteranen, die stur geradeaus starrten (um den aufdringlichen Scientology-Leuten auf dieser Seite von Las Palmas leichter ausweichen zu können), den Müllwühlern und Einkaufsstützenbetrachtern. Der Boulevard der Stars schien auf ewig überzogen mit der gummiartigen Kotze aus verschütteten Getränken und Abfall, wie der schmierige Boden eines Pornokinos. In diesem Labyrinth aus dröhnender Rockmusik und iranischen Schmuckgeschäften stellten Stehimbisse dampfende, dreieckige Pizzastückchen voller Fett zur Schau oder die öligen Bestandteile farbloser Riesensandwiches oder merkwürdige Teller mit etwas, das aussah wie koreanisches Essen, fürs Schaufenster mit Lack überzogen, das ihn an jene Augen erinnerte - konservierter, trügerisch echter Ersatz. Der Lavendelturm von Frederick's stieß irgendwo hinter ihm in die Taille des Boulevards und bildete den Mittelpunkt dieses ganzen schmierigen, obszönen Karnevals.

Du hast deinen letzten Kampf ausgefochten, Krüppel.

Die Worte brannten sich in Jacks Gehirn, denn sie waren schon zu oft auf zu unterschiedliche Weise ausgesprochen worden. Dieses Gefühl fraß sich in seine Ruhe wie Fluorsäure in die Lunte eines Molotowcocktails. Das Ganze hier konnte einen wirklich runterziehen.

Er kam zu dem Schluß, dass die Freikarte fürs Omicron kein unverschämtes Almosen war, vergaß dann die ganze Angelegenheit und fühlte sich wieder ein bißchen besser.

Das Gesicht, das er sich selbst im Spiegel zog, sagte ihm, dass er sich öfter rasieren, sein Haar besser pflegen sollte. Aber zum Teufel - in 'ner halben Stunde würd' er sich darum keine so großen Sorgen mehr machen.

Die Prostituierte zog den Pullover über den Kopf. Ihre Ecke war beim Pancake House am Sunset Boulevard, und Jack fand das jedesmal wieder irgendwo unheimlich komisch. Das erste, was sie anschaute, während sie sich auszog, war das

fleischfarbene Ding aus Plastik und Metall, das sein rechtes Bein schmückte.

Leichtes Gepäck. Die M-16 auf Schnellfeuer, das Magazin im Hemd, die Gewehrgranaten über die Oberschenkel geklebt. Der Scharfschütze des Spähtrupps Bravo war ungefähr fünfzig Meter hinter ihm und bummelte mitten auf dem Dschungelpfad hinunter, weil er wußte, dass die Minen ganz schlau am Rande des Weges verstreut waren, wo vorsichtige Soldaten vielleicht hintraten. Sie alle wußten das. Auf der anderen Seite schob sich Teller, sein Kollege, vorsichtig vorwärts, um die Heckenschützen auf der anderen Seite des Pfades auszuradieren. Er und Teller waren die großen Einzelkämpfer des Spähtrupps Bravo. Teller sammelte die Ohren der Vietkong und manchmal auch ihre Eier. Das berstende Geräusch des 60-Millimeter-Mörserfeuers ließ sie langsam taub werden. Zeit, vorsichtig zu sein.

Sie drückte eine Lucky Strike ohne Filter aus und sagte: »Die haben dir da aber beinah was abgeschossen, mein Lieber.« Er sah die Speckschwarten, die über ihrer Nierengegend hingen. Ihr Arsch schien 'nen ganzen Meter breit zu sein.

»Ne, haben sie nicht«, sagte er, wie schon so oft. »Tja, und es funktioniert auch noch alles.« Er wartete nackt auf dem Bett. Entblößt.

»Wer viel redet, ist immer 'n Komiker«, sagte sie, als sie sich auf ihn legte. An der Wurzel war ihr henna-blondes Haar braun.

Die Ohren spitzen. Diesen blöden Bastard Teller sehen und erkennen und das Verlangen nach 'ner Zigarette vergessen und noch drei Sekunden verschwenden, bis man 'ne Granate losgerissen und in den Lauf der M-16 geschoben hat. Keine Zeit. Schreien wollen: Die sind genau über dir, du blöder Arsch! Keine Zeit - Schaft an die Schulter - Finger an den Abzug. Der Rückstoß, und der Baum dreißig Meter vor ihm geht in einem orangefarbenen Pilz aus Feuer und schreienden

Vietkong auf. Tellers Mund klappt vor Erstaunen runter wie der von so 'ner Memme bei 'ner Männerparty, und er durchsiebt den Baum über ihm sinnlos mit Kugeln. Der ganze verdammte Dschungel wacht auf von dem häßlichen, prasselnden Krach des Gewehrfeuers, wie das durchgedrehte Geräusch einer Schreibmaschine oder von Wasser, das man in eine Pfanne mit heißem Speck tropfen läßt. Nicht wie Gewehrfeuer im Film. Der lodernde Baum erhellt den ganzen Verteidigungsgürtel, und er steht entblößt da. Muss sich fünf Sekunden erkaufen, muss in Deckung gehen, während Bravo vorstürmt, um sie einzuholen. Vorsichtig rückwärts durch die Palmen auf den Pfad. Spüren, wie er abrutscht. Er macht einen Schritt blind, weil er sieht, wie Tellers Kopf sich selbständig macht und herumwirbelt.

In seiner Kehle war schale, bittere Galle. Die Nutte hatte schon ein paar Kilometer zuviel auf dem Tacho und sah ohne Klamotten unappetitlich aus. Er war überhaupt nicht erregt, und er fühlte sich krank. Mit fatalistischer Pflichtschuldigkeit mühte sie sich ab, ihn hochzubringen, damit sein eigener Körper ihn täuschte. Es wurde langweilig und monoton wie 'ne Nonstopmasturbation in 'nem Sexstreifen. Ihm war kalt, wie er so dalag und zusah, wie sich dünner Rauch vom Aschenbecher zur Decke hochwand.

Nichts passiert, bis er den Fuß hochhebt, dann KNALLT die Mine unter ihm, und sein Gehirn wird durch den Druck der Luft erschüttert. Er spürt nicht, wie die Gewehrgranate, die an seinem Oberschenkel klebt, explodiert. Keine Einzelheiten; nur ein Stich aus Hitze und grellem Licht. Das Licht im Krankenrevier blendet seine Augen stärker, als er vier Tage später erwacht und denkt, dass der Spähtrupp Bravo es ihm ganz schön besorgt hat.

Sie erhob sich sofort von ihm und hinterließ ihren Schweiß auf einem seiner Handtücher.

»'nen schönen Tag noch«, sagte er zu dem leeren Zimmer

und sah zu, wie das Tageslicht langsam über seinen Spezialmöbeln, den selbstgezimmernten Bücherregalen und dem Schreibtisch dahinschwand, die so ordentlich wie in einer Kaserne waren. Er knipste seine selbstgemachte Fernsehfernbedienung an, die er vor zwei Monaten zusammengebastelt hatte, und überflog das Gratisfernsehprogramm, das er jeden Mittwoch beim Mayfair Market mitnahm. Ganz mechanisch schlug er zu den lokalen Kleinanzeigen zurück, um sich zu amüsieren.

Gestrandete Seekuh Shelley Winters macht ihr Geschäft auf dem Grand Canon! Unterschrift, Der Kotzbrocken.

Wenn man einen guten Barometer für Merkwürdigkeiten in Hollywoods Arbeiterschicht suchte, wandte man sich den lokalen Kleinanzeigen zu, die ganz passend innen auf der letzten Seite des Fernsehprogramms standen und auf so miesem Papier gedruckt waren, dass die Finger schwarz waren, als man endlich bei den interessanten Sachen ankam. Für diejenigen, die zu wenig lesen konnten, um sich durch die Briefspalte der *L. A. Times* zu kämpfen, für die, die zu durchschnittlich waren, um die Untergrundzeitungen auch nur in Betracht zu ziehen (die man jetzt spaßigerweise als ›alternative Presse‹ bezeichnete, dachte Jack verächtlich - wieder so ein fauler Kompromiß), für die, die zu normal und bodenständig waren, um ihre miesen Ärsche jemals wo anders an die Luft zu strecken als in Spielhallen oder Bars mit einem ständig dahinlauernden Fernseher, waren die lokalen Kleinanzeigen ein Ventil zum Dampfablassen und ein billiger Thrill, und das alles in eine einzige wöchentliche Seite des Wahnsinns gepackt. Jede örtliche Null konnte hier gratis eine zweizeilige ›Anzeige‹ oder einen Kommentar per Telefon durchgeben; die Zeitung hatte immer zu viele davon, und die Woche-zu-Woche Fortsetzungen, die die Unentwegten in dieser Spalte anboten - Pressebesetzer, die sich so das Recht auf regelmäßiges Erscheinen erworben hatten und unter widerwärtigen

Pseudonymen Beleidigungen an den Mann brachten - waren unterhaltsamer als jede Zerstreuung, die die verdammte Röhre selbst bot.

COME BACK TO THE FIVE & DIME... ZARATHUSTRA: Farbige, athletische, punkige Tierliebhaber (auch Behinderte) für (Proto) Untergrund-Videos gesucht. Ausgewähltes ausländisches Publikum. Bezahlung bar auf die Hand. Bekannter Regisseur. Keine Amateure oder Freaks, die auf solche Anzeigen antworten - 685-8299.

Hat irgend jemand von euch da draußen eines von den Gummiklistieren, die in den 50ern so beliebt waren? Ha, hab' ich mir's doch gedacht. Dr. Schleimi.

Kassetten mit Hausgeräuschen. Leisten Sie Ihren Kanarienvögeln Gesellschaft, wenn sie nicht daheim sind. \$ 7,95/Stück. 747-4414 abends.

Frustrierte Soldaten, kaputte Athleten und abenteuerlustige Collegejungs, ruft Sid an. 556-4348.

Jack überflog zwei vertraute Worte und ging dann wieder zurück, um das Ganze zu lesen:

Das Omicron sollte eigentlich uns noch was dafür zahlen, dass wir in so 'ne Müllkippe voller Motten und Schaben, zerschlissenen Sitzen und abgeblätterter Farbe reingehen. Verpißt euch, Hippie-Abschaum! D. W. E, South La Bra.

Als er aufstand, um sich ein Bier aus seinem winzigen Kühlschrank zu holen, schaute er wieder in seine Hemdtasche und vergaß dabei seinen vorübergehend unangenehmen Duft. Die Freikarte war noch immer da, und das war die Entscheidung für diesen Abend. Sein Auto, ein 1972er Comet, in dem die Pedale nach links umgebaut worden waren, war immer noch zur Routinekontrolle in der Garage, aber das hieß nicht, dass das Omicron außerhalb seines Aktionsradius lag. Er konnte schließlich bei Gott noch gehen.

Das Omicron erinnerte Jack an ein Kinderzimmer. Für einen Erwachsenen, einen Nichteingeweihten, sah es aus wie eine

Müllkippe - aber drinnen gab es eine beruhigende Ordnung für diejenigen, die gern tiefer schürften. Es würde zum Beispiel niemals Rolls-Royce anlocken, war aber auch nicht ganz so übel wie die Kung-Fu-Drecklöcher im Zentrum von L. A., die aussahen, wie wenn die Mongolen darüber hinweggefegt wären. Das Omicron war im wesentlichen ein ›normales‹ Theater, das einfach zu einem Underdog-Kino runtergekommen war, und die Besucher waren Musterbeispiele für Leute, die sich nicht viel aus unnützem Klimbim machten.

Jack vermutete, dass die Sitze noch Überbleibsel weniger erfolgreicher Filmzentren waren, die inzwischen schon längst das Zeitliche gesegnet hatten. Die schweren Vorhänge, die vor Staub und Alter schon ganz farblos waren, hingen schon seit 1930 da rum. Von dem Betonfußboden hatte man auch schon vor Ewigkeiten den Teppichboden abgekratzt und nicht wieder drübergestrichen; Zwei-Dollar-Besucher verschütteten sowieso 'ne schreckliche Menge Müll. In den Pausen wurde der Zuschauerraum von hinten beleuchtet; zwei starke Notbeleuchtungen, die über Batterie liefen, waren die einzige Lichtquelle. Sie waren hoch oben über den Ecken der Projektionsbox angebracht wie Teufelshörner, und wenn sie angeknipst wurden, warfen sie lange Schatten von den Köpfen der Besucher bis ganz nach vorne auf das untere Ende der nicht mehr verwendeten Bühne, wie die silhouettenhafte Nachahmung von Grabsteinreihen auf einem Friedhof. Und wenn diese Lichter ausgeknipst wurden, war's besser, wenn man saß. Jack wußte das, weil es hier keinen unnötigen Luxus wie Lampen nach jeweils ein paar Reihen gab, die einem den Weg im Dunkeln wiesen, oder flackernde blaue ›Landelichter‹ in den Gängen, wie er sie schon im Vogue Theatre gesehen hatte. Sogar die Ausgang-Zeichen, die sich auf beiden Seiten der Leinwand befanden, funktionierten schon lange nicht mehr.

Und wenn die Snackbar ein Restaurant gewesen wäre, dann hätte Jack sicherlich eine C-Bewertung hinter dem verstopften

Cola-Automaten gefunden. Er vermutete, dass die Schaben, die auf dem Rücken darin lagen, die Füße nach oben in das gelbe Licht der Süßwaretheke gestreckt, dem Popcorn zum Opfer gefallen waren.

Das Omicron war praktisch das einzige Wasserloch, das sich Jack zugestand. Es war wie er zusammengeflickt und sah heruntergekommen aus, aber dort konnte er ohne weiteres durch die Tür gehen und mit dem Typ, den er im Magic Shoppe getroffen hatte, ein erkennendes Kopfnicken austauschen, und das war wichtig. Er war Stammkunde hier, ein Eingeweihter, und er wußte es zu schätzen, dass die, die sich um diese Müllkippe (Zitat Ende) kümmerten, sich anstrebten, wo's wichtig war - nämlich bei der Programmmzusammenstellung und der Qualität der Projektion.

O ja - und der Eintritt kostete immer noch zwei amerikanische Dollar.

Jacks tolles Gefühl des Wohlbefindens, das er jetzt wieder hatte, lief ihm durchs Gedärm und sein gutes Knie, als er seine Freikarte an der Kasse hinknallte und dem neuen Angestellten vom Omicron direkt in die glasierten, flaschengrünen Augen schaute.

Von der dritten Reihe aus konnte er die Leinwand kaum sehen. Der Peng-Peng Radau der Gangsterfilme konnte nicht einmal in der Dunkelheit des Kinos an seiner Konzentration kratzen: Der Persenningstoff im Orchestergraben sah jetzt unheilverkündend aus; der Zuschauerraum wurde zum Hinterhalt, der darauf wartete, dass etwas passierte. Er lümmelte sich in seinen Sitz. Sein Gehirn jagte hinter logischen Gedankenverknüpfungen her wie eine Laborratte hinter dem Geruch von feinem, fauligem Limburger. Keine der greifbaren Lösungen linderte seinen Schock auch nur ein kleines bißchen.

Er war stumm durchs Foyer geschlurft und wußte, dass die Angst jetzt von seinem ganzen Körper Besitz ergreifen würde, wenn er den Blick des Angestellten, des Typs an der

Süßwaretheke, erwidern würde. Dieses matte, glasige Starren, unerschütterlich und ohne mit der Wimper zu zucken, wie der taxierende Blick einer afrikanischen Viper, kam doch nur von diesem Kissen im Hollywood Magic Shoppe.

Die Vietkong - eine übernatürliche Schwarzmintelligenz, die konnten allem das Hirn rausblasen, konnten sich unsichtbar machen. Kommandos mit Zwölfjährigen hielten stellvertretend für Präsident Johnson den Kopf hin. Die Angst. Sie konnte im Dunkeln auf einen lauern.

(Auf der Leinwand frönt Bruce Dern, noch zwölf Jahre jünger, einem kurzen sadistischen Aufflackern von Ultrabrutalität. Homosexuelle Vergewaltigung.)

Das Personal des Omicron. Keine Kriegsneurotiker aus dem toten Zeitalter der Blumenkinder. Nur... tot, vielleicht? Ganz sicher fühlten sie sich wie tot an und rochen auch danach. Zerbrechlich, mit ihrer pilzig-blassen, kühl gebleichten Haut und ihren starren Schellackaugen. Stanken nach Aftershave, Kölnisch, Patschuli und allen anderen Arten von schwerem Öl oder konservierendem Alkoholgrundstoff. Bewegten sich wie -

Die kleine Eidechse, die er unter einem Baum gefunden hatte. Das aufgeschreckte Durcheinander von Maden, das zum Vorschein kam, als er sie umdrehte. Die beinlosen Larven, die die Bauchhöhle ausfüllten; durch ihr großes Fressen sah die Eidechse aus, als bewegte sie sich. Ihre Haut blieb als Hülle übrig, papieren und starr, die Form einer Eidechse, die die Tatsache der längst verzehrten Eingeweide verdeckte. Die Augen fehlten.

Verrückt.

Der Grund, du Krüppel, brüllte sein Verstand. Der Grund! Warum es so 'ne Kinoabsteige gab mit zweibeinigen Zombies oder was sie, zum Teufel noch mal, auch immer waren. Bestimmt nicht, um die Welt und den American Way of Life aus den Angeln zu heben.

(Robert de Niro, der inzwischen eine Stunde Leinwandzeit

damit verbracht hatte, sich das Hirn mit Modellbaukleber auszupusten, liegt jetzt plötzlich im Riedgras, die Knarre im Dreck, und 'n Bindfaden schnürt ihm den toten Bizeps immer noch hoch.)

Ein blitzschneller Beschluß im Dunkeln. Jack wußte, dass er auskundschaften, entscheiden musste. Das hatte er schließlich schon immer gemacht.

Er fand vorübergehend Befriedigung in dem Schimmer, der von der Leinwand zurückstrahlte. Eine Reihe hinter und fünf Sitze neben ihm schnarchte ein Schwarzer mit einer stinkenden Drillichjacke aus tiefster Kehle, und niemand sagte ihm, dass er's Maul halten oder abhauen sollte. Auf ein paar von den Seitensitzen, wo man einen unbequem schrägen Blick auf die Leinwand hatte, dösten noch mehr Suffköpfe ungestört mit den Füßen auf dem Rücken des Vordersitzes. Die anderen, die so weit vorn saßen (Kerle, die ihre Mädchen mit dabei hatten, verkrochen sich gewöhnlich weiter hinten), schienen völlig durch den Film narkotisiert. Die Petting-Pärchen, die Schauer-Streifen-Lackaffen und die ordentlichen Bürger machten sich während des Nachspanns aus dem Staub, wogegen die Penner und der letzte Abschaum der Straße von Kitschstadt darauf warteten, mit Gewalt hinausbefördert zu werden. Für 'n paar Dollar mehr konnte so 'n Suffkopf 'nen ganzen Tag hier drin totschlagen, im Trockenen schlafen und rasante Filme in sich reinsaugen. Wo konnte man Zombiefutter finden? Gleich draußen in den Straßen Hollywoods, da spukten sie herum wie graue Geister, schmuddlige Decken unterm Arm, hohläugig und mit leerem Blick, immer noch draußen, lang nachdem die Zweitklassigen und die Huren und die männlichen Nutten vor dem Morgengrauen den Rückzug aus Hollywood und Sunset und Santa Monica antraten. Noch 'ne Plastiktütenfrau, noch 'nen Einkaufswagenknacki oder noch 'nen abgefuckten Religionsfanatiker oder schmierigen Bettler mehr würd' sicher niemand vermissen.

Die Pause kam, und damit noch ein paar Erkenntnisse. Er lümmelte sich hin, als das Licht im Zuschauerraum anging, eigentlich wich er der Helligkeit aus, weil er nicht auffallen wollte. Er hatte die Entscheidung, bis nach Schluß der Vorstellung zu bleiben, schon getroffen. Während des zweiten Films musste er die Pistole in der Tasche seines Matrosenmantels wohl hundert Mal berührt haben, um sicherzugehen, dass sie noch da war. Er schleppte sie jetzt fast immer mit sich rum.

Wenn heut abend Ärger im Busch war, konnte er jedenfalls davon ausgehen, dass er es körperlich mit diesen menschlichen Knochenhaufen vom Omicron aufnehmen konnte, sogar mit nur einem Bein. *Ihre* Knochen mussten inzwischen wie Hostien sein, dachte er, und dabei tastete seine Hand wieder nach der Pistole.

Es war eine üppige, schwere 45er Automatik, Marinemodell, und er hatte sie immer in der Tasche, wenn er zu Fuß unterwegs war. In letzter Zeit hatte er sie gar nicht mehr herausgenommen. Die Kleine hatte 'n Achtschußmagazin, und 'ne Extrakugel wartete bereits in der Kammer. Sie hatte sich schon oft als jederzeit einsatzbereite Abschreckung gegen Räuber erwiesen, wenigstens gegen solche, die noch irgendwo was Menschliches an sich hatten. Vorausgesetzt, diese Theorie stimmte, dann konnte nicht einmal eine Salve aus 'nem Monster wie der 45er jemanden umbringen, der sowieso schon tot war... Aber auf mittlere Distanz konnte sie verteufelt sicher Arme und Beine und Köpfe abreißen, und sie konnten einen nicht verfolgen, wenn sie keine Beine hatten. Vorausgesetzt, dass er selbst mit nur einem davon erfolgreich den Rückzug antreten konnte.

Er überdachte seine Chancen, während der zweite Film, *Bonnie und Clyde*, anging.

Im Verlauf eines seiner chaotischen Feuergefechte (Gene Hackman sollte gerade von den Bundesbulln kaltgemacht werden), wechselte Jack auf einen anderen Sitz und schob sich

näher an die Vorhangwand auf der linken Seite des Zuschauerraums heran. Solange er nicht ins 'Schußfeld zwischen einem Besucher und dem leuchtenden Rechteck der Leinwand geriet, würde man ihn nie bemerken. Er wußte, wie man sich im Dunkeln, auch im Kinodunkeln, bewegt, sogar wenn man sich auf den verdammten Stock stützen und das künstliche Bein nachziehen musste. Sobald er am Rand der abgelegensten Sitzreihe angekommen war, schob er sich an das nächste blinde Ausgang-Zeichen heran. Die erstickend muffigen Vorhänge rochen wie eine verlassene Bibliothek, und fast musste er niesen. Aber er beherrschte sich.

Noch eine Minute, dann würden die ersten hinauseilen. Er wich dem Treppengeländer aus, das zu dem Ausgang mit dem Querriegel führte, drückte sich hinter die Leinwand, schaute hoch und sah sich einer neun Meter hohen Großaufnahme eines Gesichts gegenüber, das auf dem Kopf stand. Der viereckige, mattschwarze Lautsprecher, seine waagerechten Kanten voll braunem Staub, richtete seine Salve von ihm weg und durch die Millionen winziger Löcher in der Leinwand hinaus. Hinaus in -

Er spürte einen Juckreiz, der von seinem Haaransatz um ein Auge herum und über seine Nase huschte. Er erstickte den Schrei, den er ausstoßen wollte, und wischte die Schabe weg, bevor sie sich in seinem Mund verstecken konnte. Ja, die Vorhänge waren wahrscheinlich voll von diesen gottverdammten Dingen. Er stellte sich vor, wie sie sich nach Vorstellungsende in der Wanne des dreckigen Cola-Automaten versammelten, wie sie ihre Larven im Abfluß ablegten oder sich in den Zigarettenstummeln und dem Urin paarten, die die beiden Pissoirs füllten. Paarten sich Schaben oder waren sie - wie nannte man das - parthenogenetisch? Hermaphroditisch? Er haßte die verdammten Dinger, genauso wie er es haßte, Spinnweben mit dem Gesicht zu zerreißen, wie er die Monsterblutegel und die Vampirmoskitos haßte, denen er

jenseits des Ozeans begegnet war. Oder Ratten.

Über ihm erhellte sich die Leinwand mit dem Nachspann.

Rückwärts. Er kauerte sich hin und dachte einen Augenblick über Ratten nach.

Das Kino in Chicago ist 'n Dreckloch, kalt wie im Leichenhaus, direkt am Busen der alljährlichen Schneestürme. Jack und noch zwei andere Abtrünnige von der Grundausbildung feiern ihren allerersten Wochenendausgang mit 'ner Tour durch die Windy City. Ihre Passierscheine sind fünfunddreißig Stunden alt; jetzt sitzen sie gerade in einem Dreifach-Feature-Pornoprogramm für die Mitternacht-bis-Morgendämmerung-Freaks. Das Kino liegt mitten in 'nem stinklangweiligen Viertel mit dem Namen Divison Street. Swindler, ganz nett besoffen von 'nem Fünftel von George Dickels bestem 40%igem Fusel, nennt Chicago jetzt die Shitty City und kichert dabei über den Reim. Ford, der genauso zu ist, macht aus Chicago das Runzlige Rote arschloch des Universums. Jacks Lachen wird käsig und säuerlich; er hebt die Stiefel vom Boden, weil er die Ratten entdeckt hat, die sich still über die weggeworfenen Bonbonschachteln und Popcornbecher hermachen. Im mittleren Film zündet eine kuhartige nackte Blondine ihr Bett versehentlich mit einem glimmenden Marihuanastengel an (das Feuer ist 'n Spezialeffekt, der glatt die Hälfte von dem \$ 1,98 Budget des Films aufgeessen haben muss), und sie und ihre Latino Muskelmachos fliehen aus dem Bild, als eine Feuerwerferspur am unteren Rand des Films entlangfegt. Jack hört das Quieken von der Leinwand, und es wird ihm bewußt, dass das nicht zur Tonspur gehört. Wohl Dutzende von Ratten sind von der plötzlichen Lichterflut da hinten, hinter der Leinwand, überrascht worden. Unangenehm. Die Nagerarmee zieht sich ins Dunkel zurück, vermischt sich mit dem Publikum. Er sieht zu, wie ein zusammengedrückter Plastikbecher sich geduldig über den kalten Steinfußboden bewegt. Er steht auf und will

gehen.

Waren im Omicron vielleicht auch Ratten? In Kalifornien, vielleicht Mäuse. Eine Stimme in Jacks Kopf sagte ihm, dass er sich nur selbst wirr machte. Ratten beunruhigten ihn nicht.

Die Lichter gingen an, und der Rest der Zuschauer drängte lärmend hinaus. Jack wartete hinter den Vorhängen versteckt, das Gewicht bequem auf sein künstliches Bein verlagert.

Die Ausgangstür knallte zu - Stahlblech traf auf einen hölzernen Türpfosten und erschütterte einen lockeren Querriegel - und öffnete sich nicht mehr. Sechzig Sekunden lang atmete er nur flach und lauschte. Dann schob er sich vorwärts, bis er den Zuschauerraum im grellen Licht der Scheinwerfer sehen konnte.

Da draußen saßen noch ungefähr zehn Penner und schnarchten vor sich hin. Die Bewegungen und Geräusche der Ordner hallten aus dem Foyer zu Jack herüber; dann ging jemand - der neue Kerl, der mit den flaschengrünen Augen - die Gänge hinunter und weckte die Penner auf. *Verzeihung, Verzeihung, Sie müssen jetzt gehn.* Jack sah zu, wie er sich vorarbeitete; dieselbe Rede für jeden Schläfer. Sie brummten nur was vor sich hin. Manche hörten sich das zweimal an, bevor sie widerwillig hinausschlurften. Einer nickte und schlief wieder ein - der Schwarze mit dem Drillichmantel. Der Angestellte des Omicron ging weiter zum nächsten Gast. Sie schlepten sich hinaus wie schäbige Planwagen voller Pöbelpack, die langsam nach Westen holperten, alle außer Drillichmantel, der hinter Jack gesessen war, und bei dem der neue Angestellte seine Runde langsam wieder beendete.

Hinter Jack raschelten die Vorhänge und bewegten sich von allein. Dünne Staubwolken rieselten herunter. Das konnte von dem Vakuumeffekt der Eingangstüren kommen, die sich jetzt schlossen.

Er schaute und sah den Kerl vom Omicron stumm über Drillichmantel gebeugt stehen, sah, wie er ihn beim Schlafen

beobachtete, ihn mit diesem starren Blick aus Pupillen beobachtete, die sich nie weiteten oder verengten. Ihn mit schräggelegtem Kopf und ungerührt wie eine Gottesanbeterin beobachtete, die den Kampf einer zukünftigen Mahlzeit beäugt.

Der andere ging auf die beiden zu, er war genauso gekleidet, wie Jack ihn im Hollywood Magic Shoppe gesehen hatte. Er hatte einen Baseballschläger in der Hand.

Die Sicherheitsmaßnahmen finanzierten sich also auch aus einem Minibudget, dachte Jack.

Die Vorhänge bewegten sich immer noch und flatterten wie in einer warmen Brise, die nicht zu spüren war. Irgendwo weit weg knisterte es papieren.

Als der Typ dem Drillichmantel den Schläger in den Nacken knallte, klang das, wie wenn ein rohes Fünfpfundsteak auf einen Linoleumboden klatscht. Jack fühlte mit: einen Stoß in der Gegend, wo seine Wirbelsäule mit seinem Schädel zusammentraf, und der Schwarze sank nach vorn und rollte zwischen die Sitze. Sie bückten sich, um ihn hochzuheben, und er war so schlaff und matt wie eine mißbrauchte Matratze.

Eine weitere Schabe huschte im Zickzackkurs über Jacks Handrücken. Seine Reaktion kam einen Augenblick zu spät, und als er versuchte, sie wegzuwischen, traf er den Vorhang, und drei ihrer Genossen fielen aus den Falten des Stoffs auf den Boden und eilten weg. Das knisternde papierene Geräusch, wie Hunderte von winzigen trommelnden Fingern, war jetzt merklich lauter.

Als er wieder hinsah, wurde Drillichmantel gerade mühsam zum Orchestergraben gezerrt. Jeder Omicron-Typ hatte ein Bein in der Hand. Und hinter ihnen blieb eine feuchte, unregelmäßige Schmierspür zurück, die von dem schrägen Gang herauf schimmerte. Das würde den Stammkunden sowieso nicht auffallen.

Es klang wie Regen, und Jack dachte an das verlauste Kino in Chicago. Die Bewegung, die er in dem Orchestergraben sah,

löste sich auf in einen aufgewühlten Strudel hin und her huschender brauner Körper. Keine Ratten. Schaben. Millionen von Schaben, die in dem dunklen Maul des Grabens wild übereinander schwärmten. Nicht die Killerschaben, die fast zehn Zentimeter langen Monster, die fliegen konnten - sondern nur das winzige Haushaltsungeziefer, das sich vor seinem beeindruckten Blick zu Milliarden vervielfachte. Und um seine Füße herum. Er sah, wie sie sich in leise kratzenden, spröden braunen Massen über den Boden bewegten wie eine schuhsohlenhohe Flut lebenden Drecks. Er stellte sich vor, wie sie mit tastenden Fühlern einen Umweg über sein Plastikbein machten. Die Haare auf seinem gesunden Bein stellten sich auf. Aber er beherrschte sich. Die Blutegel, die Stuka-Moskitos, die gottverdammten indischen Giftschlangen waren noch viel schlimmer gewesen, redete er sich ein. Jetzt zog er die 45er Automatik, die in der Tasche seines Marinemantels zu einem matten Schimmer poliert worden war, heraus und hielt sie zitternd in der Hand. Das Zittern ärgerte ihn.

Er stellte sich vor, dass sie im Polster der Sitze, in den Vorhängen, den Rissen im Boden, den verschimmelten Bohlen und Sparren und dem von Termiten ausgehöhlten Skelett des Hauses lebten. Mehr als genug Brutraum, sogar wenn man die Snackbar nicht mitrechnete...

Der Typ und der neue Omicron-Angestellte hievt den Drillichmantel über die Kante des Orchestergrabens in das aufgewühlte, schäumende Meer aus Chitininsekten. Er schien in der Taille abzuknicken, wie eine von diesen falsch eingehängten Puppen, die in den Billigstfilmen für den großen Sprung verwendet wurden. Er sah einfach nicht echt aus. Auch die ganze Masse wartender Schaben nicht - eine mindestens ein Meter dicke Schicht davon, sah er jetzt, drängte sich fast bis an das verrostete Messinggeländer des Grabens. Sie umbrandeten den Körper hungrig. Der letzte Teil von ihm, der in dem Ansturm der braunen, kugelförmigen Gestalten unterging, war

sein Fuß, und die Zehen sahen aus seinem zerfetzten Turnschuh hervor, der mit schmutzigem Isolierband umwickelt war. Dann war auch er verschwunden, verschlungen, und zwar schnell.

Der Abzugshahn der zitternden 45er war jetzt gespannt. Das Schauspiel unter ihm zwang Jack dazu, die Pistole fest zu packen und mit der freien Hand zu spannen. Dabei fiel ihm der Stock aus der Hand. Er griff noch danach, erwischte ihn jedoch nicht mehr, so dass er auf die Kante der Bühne traf und hinauspurzelte, wobei die Gummispitze ihn vom Geländer des Orchestergrabens abprallen ließ. Er klapperte auf den bloßen Betonboden. Laut.

Der Ausgang war immer noch ganz in der Nähe, aber Jack versuchte nicht, darauf zuzuhumpeln. Er hatte von seinem Versteck aus gehört, wie eine Kette vorgelegt worden war.

Sie kamen jetzt auf ihn zu, stapften die Stufen zum Ausgang mit regelmäßigem Geräusch hoch wie eine Zweimannprozession bei einer Beerdigung, und spürten ihn mit dem Rücken zur Wand hinter der Leinwand auf, die Pistole steif vor sich ausgestreckt, ein Zepter der Macht, ein Talisman gegen das Böse.

»Keinen Schritt näher.« Seine Stimme zitterte nicht. Die Pistole war jetzt ruhig; die Drohung war ausgesprochen. Er stand mit dem gesunden Bein gegen die Steinwand gestützt.

Die Stimme des neuen Angestellten krächzte monoton: »Verzeihung, aber Sie müssen jetzt gehn...« Die flaschengrünen, glasigen Augen starrten auf den leeren Raum zwischen Jacks Kopf und Schulter.

Jack konnte dem Licht nicht trauen, aber er war sicher, dass der Typ, der ältere Angestellte, ihn anlächelte, als Jack nur die eine Silbe hervorstieß: »Nein!« Das Grinsen war trocken und leblos, gesteuert und puppenhaft, und paßte grausig gut zu der starren Künstlichkeit seiner Augen und der Ähnlichkeit mit zerbrechlichem, gedörrtem, totem Fleisch. Er bewegte sich

zielsicher auf Jack zu, starres Grinsen, starrer Blick.

Eine zweite Warnung taugte auch nur für schlechte Filme. Jack feuerte seine Extrapatrone ab.

Der Knall des Schusses schlug noch mehr Staub aus den Vorhängen. Er hallte im Gebälk wider und brachte die Stahlkabel, die die Leinwand festhielten, zum Vibrieren. Jack zuckte zusammen. Was eine 45er Kugel, die auf mittlere Distanz direkt auftraf, mit einem menschlichen Schädel anstellen konnte, war auch etwas, das in diesen Filmen nur selten gezeigt wurde. Ganz grob gesagt schlug sie ein kleines Loch, wenn sie eindrang, und ein riesiges, wenn sie wieder austrat. Häufig köpfte sie den Angreifer auch. Das war es, was damals mit Teller passiert war.

Ein vollkommener schwarzer Fleck tauchte auf der Stirn des Typs, gerade über dem rechten Auge, auf. Die Haare auf seinem Hinterkopf flogen mit Wucht zurück, darauf folgte eine Wolke von brauner, metallener Spreu, wie pulverisierte Pappe. Sie glitzerte in der Luft und legte sich. Dann quollen langsam Schaben aus dem Loch in der Stirn hervor. Das Grinsen blieb. Der Typ machte noch einen Schritt nach vorn.

Jetzt feuerte Jack wie im Krampf.

Das Auge zerbarst wie Zirkon, das man mit einem Stahlhammer zerschlug. Tote Zähne wurden nach Osten geblasen wie Kreidesplitter. Der Kopf zerfiel in abbröckelnde Teile. Schaben fluteten aus dem Rumpf.

Jack wirbelte herum und jagte dem neuen Angestellten eine Kugel durch die ausgestreckte Hand. Er verzog das Gesicht nicht beim Einschlag, aber er brachte ihn aus dem Gleichgewicht, und er taumelte kopfüber durch die Vorhänge in den Orchestergraben. Sein Kumpel, der Kopflose, trottete immer noch hirnlos auf Jack zu. Jack drückte am Abzug, und der Schuß riß alles unter der linken Kniescheibe des Typs weg und ließ es durch die Leinwand sausen. Er fiel in sich zusammen. Befreite Insekten zerstreuten und versteckten sich.

Im Hürdenlauf, eigentlich im Stabhochsprung, Klick-Bumm, schaffte er es zum Ausgang, ohne auf die Nase zu fallen. Schaben krochen jetzt an seinen Beinen hoch. Die hartgegossene Krampe des Vorhängeschlosses und die gehärtete Kette waren kein Problem für die Kugel, die beides wegschlug, und Jack drückte die Tür krachend auf die Außenmauer zurück. Draußen war der Gehsteig glatt wegen des Regenwassers; Pfützen schimmerten ihm aus dem Trapez trüben Lichts entgegen, das seinen verlängerten Schatten umgab. Gut. Sie haßten Wasser. Er humpelte in eine Gasse.

Er sah den neuen Angestellten, der in einem hüfthohen Treibsand aus kauenden Insekten jämmerlich mit den Armen ruderte und um festen Stand kämpfte, nicht mehr. Er sah auch nicht, wie die Nähte des neuen Angestellten platzten und sich daraus die Flut nährte, die sich jetzt über den hingefallenen Gehstock ergoß, und tastete, probierte, analysierte. Wütend.

Die 45er brannte in seiner Faust. Weil er den Stock verloren hatte, musste er sich nun zu sehr anstrengen. *Wenigstens hast du deinen letzten Kampf ausgefochten, Soldat...*

Irgendein Schutzengel hatte einen zerbrochenen Besenstiel im Abfall hinterlassen, und damit gelang es ihm heimzukommen. Er blieb oft stehen, um sich abzuklopfen, und nach etwa zehn Minuten hörte er Sirenen.

Die Flasche George Dickel's Bester, die auf dem Tisch stand, war voller Bedacht mit Kerben versehen, damit jemand, der daraus trank, einen Überblick hatte, wieviel noch darin war. Von den acht Unzen, die noch in der Flasche waren, als Jack in seine Wohnung stürzte, waren vier verschwunden, bevor er sich überhaupt hinsetzte.

Endlich wurde sein Bein entlastet, und er hätte schreien mögen. Sein Atem ging keuchend, und er nahm noch einen puren, ordentlichen Zug und spürte, wie sich Wärme in seinem Bauch ausbreitete. Seine Kleidung war klamm und feucht vom Schweiß. Er legte die 45er auf den Tisch, neben die offene

Flasche, und nach ein paar ruhigen Minuten fühlte er sich besser, entspannter. Die Pistole hatte sich abgekühlt.

Wumm, dachte er. Wumm, wumm, wumm, und der Typ platzte auf, und da waren sie, eine Schwarmintelligenz wie die Vietkong, die unter unserer Nase gediehen, von unserem Müll, unserem menschlichen Müll, lebten, und der gute alte Jack Daniels Stoner war ihnen auf die Schliche gekommen.

Er trank noch einen Zug aus der Flasche. Das bringt einen noch langsamer um, dachte er und sah wieder auf die Pistole.

Ein Haar hing daran.

Er machte eine geistesabwesende Bewegung, um es von dem Metall wegzuzupfen. Es bewegte sich.

Seine Eingeweide machten einen Sprung. Es ragte aus dem Lauf hervor, braun und dünn und zitternd, und es war kein Haar.

Er glaubte zu sehen, wie eine Schabe wie toll aus der Mündung der Pistole schoß. Er schlug schnell auf die kahle Oberfläche des Tisches und streckte sich, um auch unten nachzu-

sehen. Nichts. Seine Fantasie drehte durch, angetrieben durch den Kraftstoff Whiskey. Nichts. In der Pistole war nichts.

Aber diese kleinen Biester sind verdammt schnell.

Er gab der Flasche die letzte Ölung, und ein Schauer lief ihm über den Rücken. Dann machte er sich grimmig über die Bierreste her. Bald schon schief er auf dem Sofa seiner sauberen, ordentlichen, ungezieferfreien Wohnung ein.

Und als er aufwachte, wußte er, dass sie ihn aufgespürt hatten. Er hatte ihre Kundschafter selbst mit zu sich nach Hause geführt, und jetzt hatten sie ihn.

Sein gesundes Bein schmerzte entsetzlich. Ihm fiel die häßliche, nie benutzte Aluminiumkrücke ein, die immer noch im Garderobenschrank lehnte. Bevor man ihm sein Plastikbein angepaßt hatte, hatte er gelernt, die Krücke als Ersatz zu gebrauchen. Er verkrampfte sich, bevor er die Schranktür aufriß,

und etwas Winziges, Braunes schoß heraus und verschwand hinter dem Türpfosten. Er war sich sicher, dass er die tatsächlich gesehen hatte. Er packte die Krücke, und wieder sah er aus den Augenwinkeln, wie sich etwas schnell und dunkel bewegte, aber in der Zeit, die er brauchte, um den Kopf zu wenden und seinen Blick direkt darauf zu richten, verschwand es - war jetzt verborgen, aus dem Licht heraus.

Die Tischplatte. Er stützte sich auf die Krücke und humpelte mit fieberhafter Anstrengung durchs Zimmer. Wieder nichts.

»Verdammt!« Frustration und Panik lauerten auf ihn.

Die Pistole lag noch immer auf dem Tisch, aber nicht so, wie er glaubte, sie liegengelassen zu haben. Jetzt zeigte der Lauf auf den Stuhl, auf dem er gesessen und getrunken hatte. Er wußte, dass mindestens noch drei oder vier Kugeln im Magazin waren, und noch nie in seinem Leben war er so sturzbesoffen gewesen, dass er eine Waffe - geladen oder ungeladen - so leichtsinnig auf sich gerichtet hätte herumliegen lassen.

Aus den Schränken, den Spalten zwischen den Tischkacheln, dem Inneren des Herdes überwachten sie ihn. Das war eine ganz vernünftige Annahme. Er hörte mit dem kindischen Blödsinn auf, sie fangen zu wollen und begann nun, methodisch vorzugehen.

Er knallte ein Reservemagazin in die Pistole und lud das leere wieder auf, bevor er alles zusammen in seinen Marine-mantel gleiten ließ. Er steckte das ganze Kleingeld ein, das er zusammenkratzen konnte. Er musste jetzt unbedingt gehen - nicht zum Omicron zurück, o nein, nicht, wenn man nach seinem Ableben nicht noch ein paar Monate in der Snackbar herumrudern wollte, nein, er musste aus der Wohnung raus, bevor sie eine Gelegenheit hatten, ihn bei einem Nickerchen zu erwischen. Die geräuschlosen Wände töteten ihm jetzt den Nerv, lasteten auf ihm mit dem Gewicht einer Million winziger, ungeduldiger Körper. Höchstwahrscheinlich waren sie gleich über ihm, und er konnte sie nicht sehen, wie Teller.

Auf seinem Weg zur Tür glaubte er, eine von ihnen auf dem Tisch zu entdecken, vielleicht die aus der Pistole. Er schenkte ihr keine Beachtung. Er wäre ohnehin nie schnell genug, die kleinen Biester zu erwischen. Aber er konnte immer noch schnell genug, geschickt genug sein, um zu entwischen, zu überleben.

Die Nacht war noch immer schwarz und düster. Auf dem Metall seiner Krücke sammelten sich die Tröpfchenmuster des frühmorgendlichen Dunstes. Er bewegte sich weiter. Er ging methodisch vor, wo er doch nirgends hin konnte als *weg*.

Er war auf dem Fußgängerüberweg an der La Brea/Santa Monica, als sich die Scheinwerfer auf ihn hefteten. Ein pechschwarzer Buick Regal, dessen Inneres von der ganzen Pracht eines völlig bekifften Zuhälters und eines Paares aufgetakelter Nutten, die er chauffierte, ausgefüllt wurde, hielt an, die Vorderreifen über der weißen Linie. Jack sah, dass die Passagiere ganz nett lustig waren für drei Uhr früh. Er starrte sie durch die Windschutzscheibe an, und es wurde ihm klar, dass sie nicht die geringste Ahnung hatten, was sich da abspielte.

Ein wütendes schwarzes Gesicht bleckte die Zähne durch das offene Fahrerfenster. »Nimm deine Dreckfinger weg von dem Wagen, du verfluchter Penner!« Er drückte das Pedal durch. Jack hörte den Motor aufheulen und machte einen Sprung, als der Buick bei Rot losfuhr und mit schlingerndem Heck wie beim Autoscooter in seine Spur zurückschleuderte. Der Spott hallte noch mit hoher weiblicher Stimme nach.

Er stand mit ausgebreiteten Armen auf dem Überweg. »Nein!« Sie dachten, er sei ein Penner, noch so ein Stück von dem menschlichen Abfall, der an die Straßen im Zentrum von Hollywood angespült wurde. Wie die Suffköpfe im Omicron, wie Drilllichmantel. »Ihr *täuscht* euch!« schrie er, und seine Stimme hallte wider von Thrifty's und Burger King und der Autowaschanlage, und die Plastiktütenfrau, die an der Bushaltestelle schlief, schenkte ihm keine Beachtung. Sie

glaubten alle, das sei nur wieder so ein Übergeschnappter, der um drei in der Früh auf einem Fußgängerüberweg rumbrüllte, und er empfand das erdrückende Bedürfnis, allen die Wahrheit mitzuteilen.

Aber die Ampel sprang um, und er ging weiter, weil er genau darauf trainiert worden war. Er war noch immer der Scharfschütze, der Einzelkämpfer des Spähtrupps; seine Aufgabe war es, praktische Entscheidungen schnell zu treffen und sie dann instinktiv zu befolgen. Sobald er die Bordsteinkante erreicht hatte, glaubte er zu sehen, wie eine einzelne Schabe im feuchten Neonschimmer des roten Lichts sich sein Hosenbein hinaufkämpfte, und seine Faust reagierte sofort, schoß hinunter, um sie zu zerquetschen. Sein Plastikbein machte das typische, trommelartige *Boing*, als er dem Insekt mit der Hand das Leben ausdrückte. Er bildete sich ein, einen Reflex der Beinnerven zu spüren, die auch nicht mehr lebten.

Sein Atem setzte einen Moment aus, und er erstarrte. Das Geräusch, das seine Faust auf seinem Plastikbein erzeugt hatte, war ein klein wenig tiefer gewesen als üblich - etwa der Unterschied zwischen einem leeren und einem vollen Glas.

Jacks Mund trocknete mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Sein Plastikbein war hohl, wie das Bein einer Ken-Puppe.

Jede Menge leerer Raum da unten, wo er nichts sehen konnte. Oder spüren.

Er zerrte den Marinemantel auf und riß die Riemen ab, die die Prothese fest an sein kaputtes Fleisch schnallten. Irgendwo da unten fiel eine Schabe heraus, landete auf dem Rücken und zappelte mit den Füßen. Jack drehte sich auf der Krücke herum und stampfte sie in einen Riß im Gehsteig.

Er schwankte heftig und kippte nach vorn, packte das Plastikbein bei seinem Plastikknöchel und schleuderte es ungeschickt in weitem Bogen auf einen Abfallkorb zu, der an einem Ampelpfosten hing. Er sah nicht, wie es krachend aufkam, denn er beobachtete gerade, wie eine weitere Schabe unter das

Gullygitter huschte, und er fragte sich, ob sie von ihm stammte.

Er ließ das Bein dort, es ragte krumm aus dem Abfallkorb heraus und sah aus wie ein Vaudeville-Scherz. Bis zum Morgenrauen würde es sich sicher eine von den Plastiktütenfrauen schnappen. In dem unruhigen Licht der Quecksilberdampf lampen konnte er nicht beurteilen, ob die Insekten, die er jetzt auf seinem abgeworfenen Bein herumhasten sah, aus dem Inneren des Beins oder aus dem Müll, der bereits in dem übervollen Korb vor sich hin stank, stammte. Sie schwärmten und hüpfen herum, wie wenn er sie angeschmiert hätte.

Er benutzte seine Krücke ziemlich geschickt, wie er glaubte, und ging zielsicher weiter in die glänzende schwarze Nacht. Sein Hosenbein flatterte wie verrückt, weil es leer war, und aus genau diesem Grunde schenkte er ihm keine Beachtung.

LESLIE HALLIWELL
Hände mit langen Fingern

Leslie Halliwell wurde 1929 in Bolton geboren, und er wuchs in einer Umgebung auf, die von der Industrie geprägt war, und in der prächtige neue Kinos einen Gegensatz bildeten zu der Armut, der Arbeitslosigkeit und dem Schmutz der Realität. Halliwell ist seit seiner Kindheit Filmfanatiker. Er hat spezialisierte Kinos in Cambridge geleitet, wurde Journalist für den Picturegoer und arbeitete in der Werbeabteilung der Rank-Organization. 1959 ging er als Filmexperte zu Granada Television und wurde später Filmeinkäufer für die Serie Cinema, die lange Zeit lief. Seit 1968 hat er die meisten Filme und Serien, die von ITV ausgestrahlt werden, gekauft, und er unternimmt jedes Jahr, auf der Suche nach Material, eine Anzahl von Einkaufsreisen nach Hollywood.

Halliwell ist in England wegen seiner Bücher über Fernsehen und Film bekannt - darunter befinden sich Halliwell's Filmgoer's Companion, Halliwell's Film Guide, Halliwell's Television Companion, Halliwell's Teleguide, Halliwell's Movie Quiz, Halliwell's Hundred und The Filmgoer's Book of Quotes - man würde nicht unbedingt erwarten, dass er auch Autor einer Sammlung von Horrorgeschichten ist. Oder vielleicht doch. Schließlich interessieren sich die meisten Horrorschriftsteller auch stark für den Film, warum also nicht mal umgekehrt? Halliwells erste Sammlung von Geschichten vom Übernatürlichen, The Ghost of Sherlock Holmes (wie passend - der Autor lebt in Surrey) zeigt seine große Liebe für die traditionellen Elemente der englischen Geistergeschichte und darüber hinaus Halliwells persönliche vielseitige und erfinderische Begabung. Leslie Halliwell arbeitet gegenwärtig an einer zweiten solcher Sammlung.

Normalerweise träume ich nicht. Und bevor ich Paul Binet begegnete, hatte ich auch noch nie etwas erlebt, das man als übernatürlich hätte bezeichnen können. Ich nahm das Leben, wie es kam; ich genoß Arbeit und Freizeit; ich erwartete, dass es für alles eine wissenschaftliche Erklärung gab. Alles, was ich bisher geleistet hatte und was irgendeinen Wert hat, diente dazu, helleres Licht auf dunkle historische oder literarische Ereignisse zu werfen. Mir ist das Rätselhafte nicht sonderlich angenehm, ich versuche, es wegzuerklären. Ich habe sogar mehrere Hochstapler entlarvt, die scheinbar Okkultes präsentierten. Und dennoch finde ich mich nun hier wieder, wie ich eine Reihe von Ereignissen niederschreibe, die sich der rationalen Analyse entziehen. Vielleicht trägt genau die Rekapitulation dessen, was passiert ist - in chronologischer Reihenfolge - zu einer weiteren Klärung bei. Aber ich vermute eigentlich eher, dass das nicht der Fall sein wird.

Als Emmanuel Hilary im Oktober starb, war ich überrascht, als sein Sohn John mich zum Begräbnis einlud. Wirklich sehr überrascht. Ich kannte den Sohn nur sehr oberflächlich. Wir waren gemeinsam in Sydney Sussex zur Schule gegangen obwohl ich glaube, dass er eigentlich eine Klasse unter mir war. Jedenfalls waren wir teilweise in denselben Klubs. Den Vater kannte ich überhaupt nicht, ich hatte nur einmal seine Vorlesung über italienische Architektur besucht. John machte uns miteinander bekannt, und wir tranken zusammen etwas in dem Pub am Ende der Mill Lane. In den letzten Jahren seines Lebens kam der alte Emmanuel in den Ruf, ein wenig meschugge zu sein. Er verschwendete einen ziemlich großen Teil seines beträchtlichen Vermögens für die Restaurierung einer langsam zerfallenden florentinischen Villa aus dem achtzehnten Jahrhundert. Er starb dort. Zu jener Zeit wohnte ich zufällig nicht weit davon weg in einem gemieteten Häuschen in einem Dorf an den Hängen des Monte Morillo. Ich stellte gerade Nachforschungen für ein Buch über

Cagliostro an: eigentlich nicht ganz mein Gebiet, aber man muss ja schließlich einen Weg finden, wie man die Metzgerei bezahlt. Als die Einladung kam, zögerte ich eine Stunde lang und schickte dann eine Zusage. Unter diesen Umständen hätte eine Absage vielleicht unhöflich gewirkt. Außerdem spürte ich instinktiv, dass noch etwas anderes hinter dieser Einladung steckte. John wollte mich sicher sehen. Vor dreißig Jahren waren wir in Cambridge ohne einen Händedruck auseinandergegangen. Unser einziger Kontakt in den letzten zehn Jahren war ein Klubdinner nach meiner Serie von Radiovorträgen über das Okkulte gewesen, aber ich erinnerte mich noch gut daran, dass er ein Mann war, der Dummköpfe nicht ausstehen konnte; er selbst war jedoch eher durchtrieben als intelligent. Wenn er mich drängte, das Haus seines Vaters aufzusuchen, steckte dahinter zweifellos ein bedeutsamerer Beweggrund als der, dass ich dabei helfen sollte, den Braten aufzuessen, nachdem ich eine traurige Messe in einem Glauben durchgestanden hatte, der nicht der meine war.

Die Villa Fabricotti war von der Straße aus nicht einsehbar. Wie viele Mühen Emmanuel auch auf sich genommen hatte, die Lage des Hauses war so beschaffen, dass es dort nie anders als feucht und faulig sein konnte, es sei denn, der dichte Wald, der es umgab, würde abgeholzt. Das ganze war eine wuchernde dreistöckige Angelegenheit mit einigen Rokokoanbauten; der Grundentwurf war ziemlich verschwommen barock. Ein paar grünliche Kletterpflanzen bedeckten einen großen Teil der äußeren Mauer und fast das ganze Pförtnerhäuschen. Das innere Gelände bestand aus einer unordentlichen Wildnis aus vernachlässigtem Farn und Gestrüpp. Wohl kaum ein angenehmer Ort zum Sterben, überlegte ich, während mein altersschwacher Fiat sich nach einem morgendlichen Sturm einen Weg durch die schlammige Auffahrt bahnte. Obwohl es schon mitten im Herbst war, war das Wetter plötzlich drückend geworden, und ich bemerkte mit Ekel, ja fast schon Schrecken,

die Wolken von großen, dicken Insekten, von denen mehrere gegen meine Windschutzscheibe knallten, starben und dabei häßliche graue Schlieren hinterließen. Es war fast Mittag; ich war der letzte, der kam.

Ich bemerkte mit nicht eben geringer Belustigung, dass die erwartungsfrohen Erbschaftsanwärter alle zugegen waren, obwohl keiner von ihnen näher bei dem Haus wohnte als Westminster. Sie sahen wie Leute aus, die kein Risiko eingehen wollten.

John empfing mich mit ziemlich übertriebener Jovialität. Es stellte sich schnell heraus, dass er mich gebeten hatte zu kommen, weil er hoffte, dass ich den Sarg zusammen mit ihm und vier anderen auf der kurzen Prozession zur örtlichen Kirche und zum Grab tragen würde. Ich nickte zustimmend, dachte mir aber, dass er mich eigentlich hätte vorwarnen können: Manche Leute glauben, dass sie bloß einen Einfall haben müssen, um ihn schon verwirklicht zu sehen. Er stellte mir seine Frau Madeleine vor, eine Frau mittleren Alters voller Reiz, die so aussah, als sei sie recht gut in der Lage, ihren eigenen Willen durchzusetzen. Unter den anderen sogenannten Trauergästen befanden sich seine ältere Schwester Wanda und ihr Mann Henry Marling, ein vogelnasiges Paar, dem man den Geiz schon von weitem ansah. Dann gab es da noch Reginald Bell, der durch die Heirat mit einer Tochter Emmanuels, die schon vor langem verschieden war, dessen Schwiegersohn geworden war, und Eleanor Cavendish-Warren, irgendeine Kusine, die ganz deutlich auf die Achtzig zuging.

Wir brachten unsere heutige Aufgabe so schnell wie möglich hinter uns. Vor dem Sarg ging ein stummer junger Mann und alle Frauen dahinter. Nur die Diener schienen wirklich bewegt; die Tränen der Familie waren eher Krokodilstränen. Anschließend gab es in der Villa ein Büfett, wo ich noch weiter Gelegenheit hatte, die anderen Geladenen zu beobachten, wie sie das ziemlich eklige heiße Osso Bucco und die kalte

Knoblauchwurst zerkauten, und darauf folgte etwas, das aussah wie ein besonders bleierner Brotpudding. Für mich waren Kaffee und Strega die einzig erfreulichen Teile des Essens, und danach dachte ich daran, mich zu verabschieden, als John, der das vielleicht bemerkt hatte, sich zu mir setzte und mir noch etwas zu trinken anbot. Was er sonst noch dachte, schien sich nicht in Worte fassen zu lassen, also fragte ich, um eine peinliche Pause zu überbrücken:

»Wer ist denn der kleine, schwarzgekleidete Mann mit den langen Händen und den farblosen Augen?«

Ich deutete kurz auf eine ruhige Gestalt, die neben dem marmornen Kaminsims fast wie ein Zwerg wirkte. Er spielte einsam mit seinem Teelöffel herum. Seine gut geschnittene Jacke ging ihm bis zur Hüfte und sah aus wie aus der Zeit Edwards; sie hatte weder Knöpfe noch Aufschläge. Als erstes fielen seine Hände ins Auge: vollendet geformt, mit feinen Fingern, schienen sie von einem Mann geborgt, der zweimal so groß war wie er.

»Das ist Paul Binet. Er hat in der Kirche ganz hinten gesessen.«

»Sieht interessant aus. Ist er Franzose?«

»Halb Franzose und halb Spanier, glaub' ich. Er gehört sozusagen zum Haus. Vater hat ihn vor ein paar Jahren in New York aufgetrieben, wo er in einem von den Museen gearbeitet hat, und hat ihn als so eine Art Bibliothekar-Gehilfe angestellt. Es sieht so aus, als ob er sich auf okkulte Handschriften spezialisiert hätte, und davon haben wir jetzt eine ganz nette Sammlung - natürlich alles auf Kosten des Familienvermögens. Zum größten Teil völlig unleserlich und unverkäuflich, glaube ich. Eigentlich war das auch der Hauptgrund, warum ich dich hergebeten habe.«

Jetzt war es also endlich heraus. Ich versuchte, mich höflich neugierig zu geben.

»Ich muss in ein paar Tagen nach London zurück, und ich

fürchte, das Geschäft muss sogar im Angesicht des Todes weitergehen.« Ich fühlte innerlich meinen anfänglichen Eindruck bestätigt, dass John ein scheinheiliger Heuchler war. »Schließlich gibt es hier Tausende von ziemlich wertvollen Büchern, und ich versteh' davon überhaupt nichts. Die Familie hat ein wenig Angst, dass Binet vielleicht versucht, sich die besten Stücke unter den Nagel zu reißen, und ich hab' mich gefragt, ob... na ja, ob du Zeit hättest, die Bücher irgendwie zu schätzen, uns jedenfalls ein paar Anhaltspunkte zu geben.«

John versuchte zu lächeln. »Du weißt schon, welche wir wegschließen sollen und so.«

Ich zog eine Augenbraue unverbindlich hoch. »Das *könnte* ich schon, denke ich.«

»Ich wollte dich nicht beleidigen, indem ich dir Geld anbiete, aber sag's ruhig, wenn du welches möchtest. Ich hab' mir gedacht, du würdest vielleicht lieber ein paar Bücher raussuchen, sagen wir mal, so im Wert von fünfhundert oder siebenhundertfünfzig Pfund, wenn du willst. Vielleicht macht's dir ja sogar Spaß.«

Ich schürzte die Lippen. »Der Vorschlag hört sich ganz gut an, und ich würd' ganz gern einen oder zwei Tage damit verbringen. Besonders mit einer Flasche aus deinem Keller zum Mittagessen, damit sich der Staub legt. Aber was ist mit Binet? Wird er nichts dagegen haben, wenn ich ihm ins Gehege komme?«

John zeigte sofort sein wahres Gesicht. »Binet soll der Teufel holen. Er ist Angestellter hier im Haus, und er soll gefälligst das machen, was man ihm sagt. Von uns traut ihm sowieso keiner über den Weg. Maddy denkt, dass er versucht hat, den Alten gegen uns aufzuhetzen. Aber egal, das hat jetzt sowieso aufgehört, bevor er in dieser Richtung Schaden anrichten konnte. Ich hab' das Testament schon gesehn, obwohl wir mit der offiziellen Eröffnung noch bis morgen warten müssen.« Er sammelte sich und sah nun ein wenig einfältig aus. »Jedenfalls

bin ich sehr froh, dass du uns hilfst. Bist du sicher, dass du das ganze nicht doch lieber richtig geschäftsmäßig geregelt hättest?«

Ich schüttelte den Kopf. »Dein erster Vorschlag ist mir schon recht, und ich versprech' dir, dass ich nicht schwinde. Fünf Bände meiner Wahl in einem Gesamtwert von nicht mehr als fünfhundert Pfund.«

Ich kam am nächsten Morgen um zehn Uhr zurück und erfuhr, dass der Rechtsanwalt der Familie durch eine dringende Sache bei Gericht in Mailand aufgehalten worden war, und so mussten die Trauernden der Familie weiter dableiben und waren darüber ganz offensichtlich nicht besonders erfreut.

Genausowenig wie ich, weil das bedeutete, dass wir alle gemeinsam zu Mittag essen würden. John war nicht da, deshalb führte mich der Butler direkt in die Bibliothek, einen hohen, muffigen Raum mit reich geschmückter Decke. Die Wände waren mit verzierten Eichenregalen vollgestellt, von denen zwei in die Mitte hineinragten und dort von einem Zierbogen verbunden wurden. Man ließ mich mit einer Thermosflasche Kaffee allein, und ich öffnete ein paar Fenster und machte mich an die Arbeit. Ich überschlug schnell, dass von den etwa siebentausend Büchern, die sich in dem Raum befanden, über die Hälfte zu neu waren, um irgendeinen nennenswerten Wert zu besitzen, also notierte ich mir, wo die anderen waren und beschäftigte mich mit diesen. Trotz einer gewissen Ordnung - in manchen Abteilungen hatte man das Dewey-System angewandt - schienen andere Abschnitte doch ziemlich merkwürdig angeordnet. Plötzlich zogen drei umfangreiche, ungekürzte Schmuckausgaben von Frazers *The Golden Bough* meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich trat in die Nische, in der sie sich befanden, und stand unvermittelt mitten in einer riesigen Anzahl von Bänden über das Okkulte, die zusammen einen so großen Teil der Bibliothek ausmachten, dass sie bei weitem die Überzahl darstellten. Das Angebot erstreckte sich

von Anleitungen für Zauberkunststücke bis zu ein paar privat gedruckten Bänden über Rituale der Schwarzen Magie, und darunter befand sich auch ein Stück, das mir völlig den Atem raubte: eine vollständige Anleitung für die Abhaltung der Schwarzen Messe aus dem siebzehnten Jahrhundert. Es gab Bücher über Geisterbeschwörung, Zombies und Voodoo, Menschenopfer, eine Geschichte der Magie und über alle anderen Bereiche des Übernatürlichen, die einem Alptraum entsprungen zu sein schienen. Wirklich eine merkwürdige Sammlung für das Haus eines Mannes, der gerade beerdigt worden war, und der seiner Bibliothek wahrscheinlich genügend Anleitungen hätte entnehmen können, um die Schranke des Todes zu überwinden.

Meine Aufmerksamkeit wurde plötzlich durch ein leises, klopfendes oder klatschendes Geräusch abgelenkt. Ich war durch die Nische so verdeckt, dass ich mich wie in einem Versteck befand. Ich trat hinaus und stellte fest, dass Binet an einem der offenen Fenster stand, die auf die Terrasse hinausgingen. Er hatte seine langen, schmalen Hände halb vor sich ausgestreckt, fast als applaudierte er. Zuerst sah ich keinen Sinn in dieser Haltung, dann verstand ich jedoch, was er da tat. Ich habe bereits die stark behaarten Insekten erwähnt, die bei meiner Ankunft gegen meine Windschutzscheibe geknallt und zerquetscht worden waren. Es schien nun so, als wäre ein kleiner Schwarm von ihnen vor dem Fenster und Binet finge sie mit den Händen! Er tötete sie nicht mit einem Schlag, sondern fing sie mit seinen geschickten langen Fingern, nahm sie vorsichtig einzeln zwischen seine gewölbten Hände und setzte sie dann in eine Art von Glasbehälter, der auf einem Schreibtisch in der Nähe stand, und er öffnete und schloß diesen Behälter, während er das zappelnde Insekt mit einem eleganten Schnippen seiner geschmeidigen Finger hineinsetzte. Als ich näher herankam, konnte ich in diesem Behälter ein halbes Dutzend dieser scheußlichen Geschöpfe herumflattern

und noch in paar andere tot auf dem Boden liegen sehen. Plötzlich bemerkte er meine Anwesenheit und war so überrascht, dass er seinen letzten Gefangenen entkommen ließ. Das Insekt flog weg in einen dunklen grünen Busch.

»Wozu, um Himmels willen, brauchen Sie denn die?« fragte ich fast unwillkürlich.

Er verdrehte die Augen ein wenig, sein Mund öffnete sich lautlos, und er schüttelte den Kopf. »Nichts«, murmelte er. »Ein Experiment. Lediglich ein Experiment. Und Sie? Sie haben nach etwas... gesucht?«

Irgend etwas an der Art, wie er mich von unten herauf anschaute, erinnerte mich an einen Hund, der weiß, dass er gleich geschlagen wird; etwas anderes erinnerte mich an ein gefährliches Tier, das gleich losspringen würde, um sich zu verteidigen. In jener Sekunde erschien mir Binets ganze Persönlichkeit wie ein offenes Buch. Ich wußte, dass ich die leicht

nach vorn gezogenen Schultern, den Stiftenkopf, die fahle Gesichtsfarbe und die Andeutung eines Akzents in seinem sonst untadeligen Englisch nie mehr vergessen würde. Ich schätzte ihn auf Mitte Vierzig, obwohl es Dinge gab, die ihn zwanzig Jahre jünger oder auch zehn Jahre älter hätten machen können. Ich war angewidert von dem Haß, der ganz deutlich in seinen fahlen Augen kochte. Dennoch hatte ich keinerlei Zweifel, dass er sich stärker um das Wohlbefinden des alten Emmanuel gesorgt hatte als irgendein anderes Mitglied der Familie. Er besaß das untrügliche Kennzeichen des perfekten Angestellten, nämlich Mißtrauen gegenüber Außenstehenden. Blut mag vielleicht dicker sein als Wasser, aber die Liebe ist stärker als beide, und die Hingabe ist eine Art von Liebe. Deshalb bewunderte ich ihn; und dennoch war etwas Beunruhigendes an ihm. Ich hatte Angst vor ihm; und dennoch verstand ich ihn. Wahrscheinlich spürte ich ganz instinktiv eine Art von Empathie, obwohl man schwerlich zwei Menschen hätte finden können, die sich äußerlich noch stärker

unterschieden als wir. Ich betone: Empathie, nicht Sympathie. Mein Gefühl sagte mir nur, dass Binet und ich irgendwie dieselbe Wellenlänge hatten. Wir würden einander verstehen, auch wenn wir nicht unbedingt dieselbe Meinung hatten. Dieses Gefühl, das sich bereits nach wenigen Sekunden des Gesprächs einstellte, scheint durchaus einen nicht unerheblichen Bezug zu den merkwürdigen Ereignissen zu haben, die folgten.

Mir wurde schnell klar, dass John zwar erwähnt hatte, dass ich vielleicht in der Bibliothek sein würde, den Grund dafür jedoch nicht erklärt hatte. Insgeheim verfluchte ich meinen Freund vom College und erzählte Binet die Geschichte, dass John die Anwesenheit eines vermeintlichen Experten ausnützen wollte, um einen Überblick über die Bedeutung der Sammlung zu erhalten. Binet hörte aufmerksam zu, war aber ganz offensichtlich nicht überzeugt. Er zuckte höflich mit den Achseln, als ich mich dafür entschuldigte, in sein Reich eingedrungen zu sein, und schüttelte schließlich den Kopf. »Es ist nicht Ihre Schuld. Überhaupt nicht. Ich bin mir im klaren darüber, dass sie mir nicht vertrauen.« Seine Augen öffneten sich weiter, als ob er sich innerlich amüsierte, und seine Pupillen schimmerten. »Aber sie werden vielleicht feststellen, dass sie eine kleine Überraschung erwartet. Und dann wird die Welt erfahren, wem Emmanuel wirklich vertraut hat.«

Auf so eine naive Drohung schien es keine Antwort zu geben. Die Worte waren ohne besondere Gewichtigkeit ausgesprochen worden, trotzdem lief mir dabei ein Schauer über den Rücken, und ich verstummte. Ich dachte später, dass sie vielleicht gar nicht für meine Ohren bestimmt gewesen waren. Vielleicht war es ihm aber auch egal, ob ich sie nun hörte oder nicht. Er wandte sich unvermittelt von mir ab, verließ den Raum und verursachte dabei kein lauterer Geräusch als der Wind, der draußen durch die Zypressen pff. Als sich die Tür hinter ihm schloß, fiel mein Blick auf den merkwürdigen

kleinen Glasbehälter, in dem noch immer ein paar Insekten herumzappelten, während jetzt fünf tot dalagen. Ich zwang mich dazu, diese Spezies näher zu untersuchen. Sie war schrecklich, etwa drei Zentimeter lang, hatte lange Gliederbeine wie ein Floh, einen haarigen Hinterleib und zitternde Fühler. Was war wohl der Grund, warum Binet so widerliche Dinge sammelte? Ich kam zu dem Schluß, dass es mir den Appetit aufs Mittagessen verderben würde, wenn ich sie noch länger studierte, und deshalb kehrte ich zu meiner Aufgabe zurück. Dabei streifte meine Hand ein Buch, das offen nahe der Kante von Binets Schreibtisch lag. Es war auf französisch geschrieben. Der Titel lautete: *La Transference du Mort*.

Die Beerdigung war am Mittwoch gewesen. Ich arbeitete den ganzen Donnerstag und den Freitagmorgen in der Bibliothek. Gegen Freitagmittag schlug dann die Bombe ein. Ich wußte, dass der Anwalt aus Mailand eingetroffen war und dass er mit der Familie in Klausur saß. Mir war gerade in den Sinn gekommen zu überlegen, ob das Testament irgendwelche Überraschungen beinhaltet hatte, als ich das Scharren mehrerer Stühle auf dem Parkettboden über mir hörte. Als ich über den Flur ging, weil ich mir die Hände waschen und vor dem Mittagessen noch einen Spaziergang machen wollte, kam John mit maßlos schlechter Laune die Treppe heruntergerannt. Gewitterwolken überzogen sein Gesicht. Er musste einfach etwas sagen, als ich ihm ganz harmlos gegenübertrat. Er sagte folgendes: »Binet hat's gekriegt. Alles! In der Hölle verfaulen soll er, der Alte!«

Ich habe nie versucht, das Wieso und Warum der Angelegenheit zu ergründen. Ich konnte weder die düstere Rachsucht der Familie noch den fröhlichen Triumph Binets ertragen. Als ich meine Sachen zusammenpackte und nur zwei statt der vereinbarten fünf Bücher mitnahm, sagte mir John lediglich, dass man zwei Testamente gefunden hatte. Im ersten fiel das Haus John und das Vermögen zu etwa gleichen Teilen

ihm und dem Rest der Familie zu, und ein angemessenes, jedoch nicht überwältigendes Vermächtnis ging an Binet. In dem zweiten und späteren Dokument, das erst ein paar Wochen vor dem Tod des alten Mannes beim Anwalt hinterlegt worden war, fiel alles, außer kleinen Geschenken und ein paar Spenden, ohne Einschränkung an Binet. Die Familie bekam nicht nur nicht, was sie erwartet hatte, von ihren Mitgliedern wurde nicht einmal jemand erwähnt.

Den nächsten Monat, vielleicht auch ein wenig länger, führten mich meine literaturwissenschaftlichen Forschungen nur für kurze Zeit nach London; dann war ich wieder unterwegs nach Liechtenstein, San Marino und schließlich Kopenhagen. Gelegentliche Telefongespräche mit Freunden hielten mich auf dem laufenden, was sich in der Affäre Binet tat. Wie vorherzusehen war, wurde das Testament mit der Begründung, der alte Mann sei unzurechnungsfähig gewesen, als er es verfaßte, von der Familie angefochten. Ich kam Anfang Dezember in die Nähe von Florenz und fuhr auch einmal an dem alten Haus vorbei, aber es schien leer zu sein, auch wenn der alte Padre, der mir auf der Straße begegnete, meinte, dass Binet seines Wissens noch immer dort wohnte. Gerade rechtzeitig zu Weihnachten flog ich heim. Unter den Briefen, die mich zu Hause erwarteten, war auch eine Nachricht von John, dass das zweite Testament erfolgreich widerrufen und Binet gekündigt worden war.

In jener Nacht hatte ich einen Traum. Ich hätte ihn der Müdigkeit, dem zu üppigen Essen oder einer beginnenden Grippe zugeschrieben, wenn er nicht so lebhaft gewesen wäre wie ein gut fotografierter Film. Er begann mit Binets Gesicht in einer - wie es, glaube ich, heißt - Großaufnahme. Überschattet, unheilverkündend, böse. Er sagte gerade etwas, das ich nicht ganz verstehen konnte, aber dann fuhr die, »Kamera« zurück, und da stand ich, mit dem Rücken zur Kamera, und hörte ihm zu. Wir waren in der Bibliothek der Villa Fabricotti, neben dem

Schreibtisch am Fenster. Er trug offensichtlich denselben schwarzen Anzug ohne Aufschläge, und zu meiner ziemlichen Überraschung schien er betrunken zu sein. Mit der seltsamen Sicherheit des Träumenden schrieb ich seinen Zustand aus irgendeinem unbekannten Grunde den Auswirkungen von Calvados zu. Ein paar von den Regalen waren leer, aber die Okkulte Abteilung war nicht kleiner geworden. Über dem größten Teil der Möbel lag eine dicke Schicht Staub. Sogar in meinem Traum war die Atmosphäre voll unerträglicher Klaustrophobie. Ich sehnte mich danach, hinaus an die frische Luft zu kommen. Ein schmales Bett in der Ecke war benutzt, aber nicht gemacht worden.

»Sie leben sehr einfach«, meinte ich, und meine Stimme hallte in dem Raum wider.

Jetzt konnte ich ihn hören. »Einfach, mein Freund?« zischte er. »Die andern sind einfach. Binet hat schon einmal gewonnen, und er wird wieder gewinnen. Sie kennen meinen Plan. Jetzt werde ich ihn ausführen!«

»Plan?« meinte ich unbestimmt. »Was für einen Plan meinen Sie?« Aber er hatte sich bereits zum Schreibtisch umgedreht, und als er sich wieder mir zuwandte, hatte er den hölzernen Kasten mit der Glasverkleidung in der Hand, in den er damals die ekelhaften Insekten eingesperrt hatte. Ich trat angewidert zurück, denn das Kästchen war noch immer voll mit den verdamnten Dingen.

»Ich werde Ihnen zeigen, mein Freund«, sagte Binet fast wie ein Wahnsinniger, »was für gute Freunde diese Geschöpfe sind, wie sie dazu beitragen, dass Gerechtigkeit geübt wird. Die Hilarys glauben, dass sie gewonnen haben, aber ich habe einen längeren Arm, als sie sich vorstellen.«

Ich kann mich nicht genau daran erinnern, wie er es machte, ohne dass alle Insekten entkamen, aber plötzlich nahm er eines heraus und hielt es an den Flügeln, so dass es zwischen den Fingern seiner linken Hand zappelte. Mir bot sich jetzt in aller

Deutlichkeit ein wahrhaft ungeheuerlicher Anblick. Mit der freien Hand zog Binet aus irgendeinem Teil seiner Kleidung eine lange Nadel hervor.

»Was, zum Teufel...«, rief ich aus.

Binet lächelte fast freundlich. »Genau«, meinte er und stieß dabei dem Insekt, das aufs heftigste zappelte, bevor es zitternd sein Leben aushauchte, die Nadel durch den Leib. »Sie sehen hier die sterblichen Überreste von Mr. John Hilary vor sich!«

Ich war wirklich schockiert. »Sie Wahnsinniger!« meinte ich ungehalten.

Binet grinste mich dümmlich an, und der Schweiß stand ihm auf der Stirn, als er sein kleines Opfer an der Nadel hochhielt. »Wir werden sehen«, murmelte er und sah dabei plötzlich erschöpft aus. »Und jetzt, mein Freund, glaube ich, gehen Sie wohl besser...«

Plötzlich rannte ich voller Angst die überwachsene Auffahrt hinunter, und hinter mir hörte ich, wie Binet wie ein Wahnsinniger lachte und nicht mehr aufhören konnte. Vor meinem geistigen Auge sah ich, wie er eine Schublade öffnete, in der sorgfältig auf weißer Seide ausgebreitet sechs kleine Kreise aus farbigem Material lagen, das mit einem dunkleren Faden eingesäumt war. Er legte das Insekt, das er getötet hatte, auf einen dieser Kreise und schloß die Schublade. Über dieses Bild wurde langsam ein altmodischer Zeitungsjunge eingeblendet, der mit schnellen Schritten durch die Straßen ging, den Passanten mit den Zeitungen zuwinkte und rief: »JOHN HILARY TOT! JOHN HILARY TOT!«

An dieser Stelle wachte ich auf und ließ mir schnell ein Bad ein, so heiß wie ich es gerade noch aushaken konnte. Alles, nur um die Erinnerung an diesen Traum auszulöschen. Ich brachte meiner geduldigen Frau, die sich, wie abgesprochen, bereits vor meiner mitternächtlichen Heimkehr zurückgezogen hatte, eine Tasse Tee. Sie versprach, dass das Frühstück in dreißig Minuten fertig sein würde. In der Zwischenzeit hatte ich, noch

immer gequält von dem Traum, das Gefühl, dass ich mich mit John Hilary in Verbindung setzen müßte, um festzustellen, ob er sich guter Gesundheit erfreute. So sehr beunruhigte mich das. Seine Haywards Heath Nummer stand in meinem Adreßbuch, und ich wählte sie zweimal, aber niemand nahm ab. Ich suchte im Londoner Telefonbuch, aber dort gab es fünf John Hilarys. Als das Frühstück schließlich fertig war, war ich etwas ruhiger, aber während meine Frau den Tee eingoß, meinte sie, nachdem sie mich über meine Heimreise befragt hatte:

»Übrigens, hast du nicht letztes Mal, als du daheim warst, etwas davon erzählt, dass du Leute kennengelernt hast, die Hilary heißen? John und Madeleine?«

Ich verbrannte mir fast den Mund am Tee. »Ja. Ich bin auf der Beerdigung seines Vaters gewesen. Was ist mit ihnen?«

»Es tut mir leid, aber sie sind bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen. Das hat gestern in der Zeitung gestanden. Ich hab' dir's aufgehoben.«

Ich entriß meiner Frau die Zeitung ziemlich grob, was sie erstaunte. Das waren tatsächlich ihre Namen, unter den achtunddreißig Opfern des Pariser Flugzeugunglücks, von dem ich gehört hatte, und es waren genügend Einzelheiten aufgeführt, um sie zweifelsfrei zu identifizieren.

Jeder Schock läßt wieder nach. Ich dachte inzwischen nicht mehr sehr viel über diesen Vorfall nach und hatte meinen Traum fast vergessen, als mir Mitte Januar in den Todesanzeigen der *Times* der relativ ungewöhnliche Name Eleanor Cavendish-Warren auffiel. Es gab keinen Zweifel: Sie war die Hilary, die ich kennengelernt hatte; obwohl sie bereits achtundsiebzig war, war sie während ihres Winteraufenthaltes auf Cap Ferrat eines plötzlichen und unerklärlichen Todes gestorben. Ende desselben Monats las ich aus Zufall von einem tödlichen Autounfall, in den ein gewisser Henry Marling und seine Frau verwickelt waren. Es dauerte einen ganzen

Nachmittag, bis ich mich wieder daran erinnerte, wo ich den Namen schon einmal gehört hatte. Ich fühlte mich wie ein Mann, der in einem ständig wiederkehrenden Alptraum gefangen ist. Von all den Erben, die im Testament des alten Emmanuel erwähnt waren, war nur noch einer am Leben: Reginald Bell. Ich musste ihn warnen, auch wenn ich fast nichts über ihn wußte. Ich glaubte, mich daran zu erinnern, dass er gesagt hatte, er sei Architekt, und so konnte ich schließlich sein Büro in der Stadt ausfindig machen. Seine Sekretärin klang zurückhaltend, bekümmert und höflich am Telefon. Es tat ihr leid, mir mitteilen zu müssen, dass ihr Arbeitgeber erst vor zwei Tagen während einer Nilkreuzfahrt einem Herzanfall erlegen war.

Ich hatte Angst, wieder nach Florenz zurückzukehren. Ich hatte Angst, Binet zu begegnen. Es war bereits Ende Mai, als ich schließlich fuhr, weil ich meine Nachforschungen noch zu Ende führen musste, was nur dort möglich war. Meine Frau begleitete mich: nicht gerade, um mich zu beschützen, sondern deshalb, weil ich nicht einmal mehr an meinen früheren Besuch denken wollte. Als ich ankam, schienen Stadt und Land jedoch so ruhig, dass meine Ängste verschwanden, und zwei Tage später fuhr ich ganz unbekümmert die Hauptstraße von Monte Pareto entlang und näherte mich der Einfahrt zur Villa Fabricotti. Mein empfindlicher Magen rumpelte deutlich vernehmbar, als ich neben einem Schild hielt, das mir mitteilte, dass das Anwesen zu vermieten oder zu verkaufen war.

Ich fragte ein paar Arbeiter, die sich in der Nähe aufhielten, ob sie wüßten, was mit Paul Binet geschehen war. Ja, sagten sie, er sei tot. Man hatte ihn an dem Morgen, an dem er packen und hätte gehen sollen, auf dem Grundstück gefunden. Starr wie ein Brett, mit purpurfarbenem Gesicht und schrecklichem Gesichtsausdruck. Sie wußten nicht, was mit den Büchern geschehen war, aber viele der Gegenstände aus dem Haus, mit Ausnahme der sehr wertvollen, die weggebracht

worden waren, waren von den Anwälten über den örtlichen Händler zum Verkauf angeboten worden.

Ich fand das Geschäft ohne Schwierigkeiten und bummelte unsicher darin herum. Ich erkannte das eine oder andere kleine Möbelstück wieder, unter anderem eine Stehlampe aus Schmiedeeisen, die im Flur gewesen war. Ich wollte gerade wieder gehen, als ich in einer Ecke, auf dem zweiten Fach einer Etagere, einen Gegenstand entdeckte, der mich unvermittelt stehenbleiben ließ. Trotz meines Widerwillens musste ich hinübergehen und ihn in die Hand nehmen. Es handelte sich um ein rundes Glasgefäß, das etwa fünfzehn Zentimeter hoch war, und dessen Inhalt ich zum letzten Mal in meinem Traum gesehen hatte. Auf einen Drahtrahmen, der im Boden steckte, war etwas angeordnet, das aussah wie sechs winzige, groteske Puppen. Sie trugen bunte Umhänge und wirkten, als wollten sie gleich Ringelreihen tanzen. Auf den ersten, ja vielleicht sogar noch auf den zweiten Blick war es durchaus möglich, nicht zu bemerken, dass die Puppen eigentlich Insekten waren.

FRED CHAPPELL
Unheimliche Geschichten

Fred Chappell wurde 1936 in Canton, North Carolina, geboren. Er machte seinen Abschluß in Englischer Literaturwissenschaft an der Duke University und unterrichtet gegenwärtig an der University of North Carolina in Greensboro in Science Fiction und anderen Fächern. Bis jetzt sind von Chappell acht Gedichtbände, fünf Romane und Moments of Light, eine Kurzgeschichtensammlung mit einer Erzählung über Franz Joseph Haydn als Raumfahrer, erschienen. Früher war Chappell auf dem Gebiet der Science Fiction ziemlich aktiv (er schrieb für Robert Silverbergs Spaceship und Harlan Ellisons Dimensions), heute ist er weit besser in literarischen Kreisen bekannt (und geachtet).

Sein Roman Dagon war ein Kritikererfolg in literarischen Kreisen und hoch geschätzt in der französischen Übersetzung, obwohl er von den Fantasy-/Horrorfans in den Vereinigten Staaten völlig übersehen wurde. Dagon ist eine Darstellung des Cthulhu-Mythos in moderner literarischer Form. Dieser Roman ist außerdem der beste, der in diesem Subgenre jemals geschrieben worden ist. Ohne Ausnahme. Fred Chappells »Unheimliche Geschichten« ist eine Homage an zwei der Schriftsteller, die er am meisten bewundert. Diese Erzählung ist außerdem eine unheimliche Mischung aus Tatsachen, Mutmaßungen und Paranoia. Dies ist nicht eine der üblichen Geschichten vom Cthulhu-Mythos, obwohl Chappell Lovecraft und andere aus seinem Kreis als reale Figuren verwendet. Lesen Sie das hier nicht, wenn Sie sich gerade niedergeschlagen fühlen.

Hart Crane, der Dichter und Visionär und H. P. Lovecraft, der Verfasser von Horrorgeschichten und ebenfalls Visionär, sind sich viermal begegnet. Das erstemal am 19. August 1922 in

Cleveland, in der Wohnung eines gemeinsamen Bekannten, des affektierten Schreiberlings Samuel Loveman.

Es war eine peinliche Begegnung. Loveman und vier von seinen Faulenzerfreunden waren gegen elf Uhr weggegangen, um noch irgendwo eine spätes Abendessen aufzutreiben. Lovecraft saß auf einem Lehnstuhl unter der Lampe, ein schlafendes, geschecktes Kätzchen auf dem Schoß. Er schlug die Einladung der anderen aus, weil er das Kätzchen nicht stören wollte; Katzen waren eine seiner zahlreichen Manien. Kurz vor Mitternacht stolperte Crane zufällig ins Zimmer. In dieser Nacht gab er sich gerade wieder einmal einem seiner regelmäßigen Anfälle von Ausschweifung hin und war ziemlich betrunken. »'Allo«, sagte er, »ich bin Crane. Wo ist Sam?« Er schenkte Lovecrafts verwirrtem Blick keine Beachtung, sondern wischte ein halbes Dutzend Bände Rimbaud vom Sofa, legte sich hin und verlor das Bewußtsein.

Lovecraft war ziemlich angewidert, auch wenn ihm der Dichter eine peinliche Situation erspart hatte, indem er so schnell in den Zustand der Bewußtlosigkeit hinübergeglitten war. Er hätte sonst aufstehen und sich vorstellen und damit die Katze wecken müssen. Lovecraft bestand nämlich auf der genauen Einhaltung der Anstandsregeln; das war Teil seiner Haltung als Gentleman des achtzehnten Jahrhunderts, der unglücklicherweise ins Zeitalter des Jazz hineingeboren worden war. Er war fanatischer Abstinenzler, und Cranes besoffener Zustand erfüllte ihn mit Abscheu.

Als Loveman und seine beiden Genossen eine halbe Stunde später zurückkehrten, war die Katze aufgewacht, und Lovecraft setzte sie auf den Boden, erhob sich und ging zur Tür. Er blieb stehen und deutete mit dem Finger auf Crane, auf die plumpe Gestalt, die vom Gin überwältigt und durch die Aufmerksamkeit der Seeleute zerzaust, dalag. »Sir«, sagte er zu Loveman, »Ihr Freund ist ein *verkommenes Subjekt*.«

Die Wirkung dieses melodramatischen Satzes wurde durch

den Klang von Lovecrafts Stimme, einem zitternden Quieken, beeinträchtigt. Loveman kicherte. »Dann bin ich auch verkommen, HPL«, meinte er. »Vielleicht sind wir das alle. Vielleicht ist das auch der Grund, warum uns niemand ernst nimmt.«

Lovecraft warf zur Antwort lediglich seinen häßlichen Kopf zurück. Er schloß die Tür, trat hinaus in die Nacht und ging die siebzehn Häuserblocks bis zum CVJM, zu seinem freudlosen Zimmer und seinem schmalen Bett. Er zog sich aus und schlief ein, nachdem er seine Hose sorgfältig unter die Matratze gelegt hatte, damit sie glatt gepreßt würde, und schon kamen wieder die vertrauten Träume von wirbelnden Geometrien und zyklischen Halbgöttern, lebhafte Träume, aus denen jeder andere schweißgebadet wie aus einem Alptraum erwacht wäre.

Zwei Tage später begegneten sich Lovecraft und Crane abermals und besuchten gemeinsam ein Kammermusikkonzert. Diesmal war Crane nüchtern, und Lovecraft war ganz entzückt von seiner Gesellschaft.

Sie waren schon eine seltsame Gruppe von Literaten, diese Dichter und Schriftsteller, die wie die Überlebenden eines Schiffbruchs auf dem - wie sie es sahen - feindlichen Gestade des amerikanischen Spießbürgertums gestrandet waren. Was Temperament und Absichten anbelangte, waren sie sich nicht sehr ähnlich, aber sie teilten ein Interesse an neu entdeckten, neu rekonstruierten Mythologien. Sie hatten das Bedürfnis, die Existenz mächtiger, jedoch unsichtbarer fremder Kräfte anzunehmen, die die gegenwärtige Zivilisation zu einem unmenschlichen Trümmerfeld gemacht hatten.

Der Mythos von Lovecraft ist der bekannteste. In einer Reihe von Geschichten, die bald in dem ehrwürdigen Pulpmagazin *Weird Tales* erscheinen werden, berichtete er von mehreren Epochen der Vorgeschichte, als der Mensch noch mit monströsen Geschöpfen, die ganz außergewöhnliche Kräfte besaßen, um seinen Platz auf der Erde stritt. Die gegenwärtige

Herrschaft des Menschen war zufällig und ungewiß; jene fremden Wesen begannen gerade, sich wieder aus dem Schlaf zu erheben. Lovecraft beschrieb einen Kosmos, der düstere Pascalsche Zweifel warf über den Lehrsatz, ›dass Dinge wie organisches Leben, Gut und Böse, Liebe und Haß und alle ähnlichen Attribute, die einer unbedeutenden und vergänglichen Rasse namens Menschheit eigen waren, überhaupt existieren.‹

Hinter Hart Cranes Mythologie steckte kein System; eigentlich war sie kaum ausformuliert. Er war so feinfühlig, dass er im Kampf mit den alten Geistern, die er entdeckte, die Nerven verlor, und so konnte er nicht klar über sie schreiben oder nachdenken. Aber seine alten Freunde fanden es interessant, dass in seinen späteren Gedichten Zeilen vorkamen wie die folgenden: ›Zur Ruhe gebettet auf einem blutigen Becken, treibendes Gebein / Eines entthronten Volkes...‹ Crane glaubte, dass Poe die beste Einsicht in die Herrschaft der älteren Wesen gewonnen hatte und stellte ihn deshalb in *The Bridge* zusammen mit Whitman als die höchste Inkarnation des amerikanischen Bewußtseins dar.

Der gründlichste und bewußteste von diesen Mythologen war Sterling Croydon, der geradewegs aus einer von Lovecrafts Geschichten erstanden hätte sein können. Er lebte so zurückgezogen, dass nicht einmal Samuel Loveman ihn öfter als ein- oder zweimal im Monat sah, obwohl er im selben Haus wie Loveman wohnte, nur ein Stockwerk über ihm. Croydon wagte sich nur selten aus seiner Wohnung; die ganzen Bücher über Mathematik, Physik, Anthropologie und Dichtkunst wurden an seine Tür gebracht, und er bereitete sich seine kargen Mahlzeiten mit Spirituslampe und Kochplatte. Er war wohlwollend genug, gelegentlich Besucher zu empfangen, nie mehr als zwei auf einmal, und Loveman verbrachte ab und zu einen Abend damit, Croydon dabei zuzuhören, wie er sein eigenes System erschreckender Mythologien darstellte.

Croydon hatte mit Aufregung vernommen, dass Lovecraft zu Besuch nach Cleveland kommen und eine Woche lang sein geliebtes Providence, Rhode Island, verlassen würde, und er sprach den großen Wunsch aus, den Schriftsteller kennenzulernen. Aber als Lovecraft tatsächlich kam, zog sich Croydon zurück, da er zweifelsohne fürchtete, dass ein Zusammentreffen mit dem Erben von Poes Werk seine Nerven zu sehr belasten würde.

Er wirkte nicht nervös oder überempfindlich, sondern eher - wie Lovecraft - wie ein förmlicher Gentleman und die Ruhe in Person. Er war anspruchsvoll und kleidete sich immer gepflegt in dunkle Wollstoffe. Er bildete sich ein, außerordentlich lichtempfindlich zu sein und nahm gewöhnlich Zuflucht hinter einer dunklen Brille. Sein Gesicht war blaß, und er errötete oft, er war schlank, ja fast schon ausgezehrt, seine Gesten waren schnell, aber überlegt. Und dennoch hatte er etwas Träumerisch-Großartiges an sich, und wenn er sich über verschiedene Aspekte der Booleschen Algebra oder der primitiven Religionen verbreitete, spürte Loveman, dass er sich in Gesellschaft eines scharfen Verstandes und eines gebildeten Charakters befand, wie schwach dessen Nerven auch sein mochten.

Croydon glaubte, dass seine Kollegen erst an der Oberfläche des Problems gekratzt hatten. Er hatte Tylor, Sir James Fraser und Leo Frobenius gelesen und ihre Quellen nachverfolgt; er kannte die radikaleren Ansätze von Lovecraft, Clark Ashton Smith, Hazel Heald, F. B. Long und den anderen genau, meinte aber, dass sie nur einzelne Stückchen und Splitter ausgegraben hatten. Er war überzeugt, dass eine der Hauptquellen von Lovecraft, die *Pnakotischen Manuskripte*, nicht echt war, und dass seine Beschreibung so grausamer Götter wie Nyaralathotep und Yog-Sothoth voreingenommen waren und durch Sensationalismus und schwülstigen Prosastil verfälscht wurden.

Er behauptete natürlich auch nicht, die volle Wahrheit zu kennen. Aber er wußte jedenfalls, dass Riemanns Konzept der elliptischen Geometrie für eine korrekte Theorie unerläßlich war, und dass die magnetischen Fluktionen des Südpols auf eine Weise wichtig waren, die bisher noch niemand in Betracht gezogen hatte. Er war ganz begierig darauf gewesen, Lovecraft über diese und andere Gedanken zu unterrichten, aber im letzten Moment behielt sein scheues Wesen doch die Oberhand. Oder vielleicht zweifelte er auch an der Ernsthaftigkeit des Schriftstellers.

Wir sind dazu gezwungen, Spekulationen über die Ergebnisse dieses Zusammentreffens, das nie stattgefunden hat, anzustellen; es hätte uns wahrscheinlich eine große Hilfe sein können, indem es Croydons recht umfassende Theorien der Öffentlichkeit vorgestellt und in Lovecraft ein stärkeres Verantwortungsgefühl hervorgerufen hätte.

Das einzige Ergebnis, das wir jedoch kennen, ist, dass Croydon nun noch zurückgezogener lebte als jemals zuvor. Er traf Loveman und seine Genossen fast überhaupt nicht mehr, und er ließ jetzt auch niemanden mehr in seine Wohnung. Die einzige Ausnahme war Hart Crane. Croydon glaubte, in Crane Eigenschaften und Fähigkeiten zu sehen, an denen es seinen ungehobelteren Freunden mangelte, und er empfing den Dichter zu jeder Tages- und Nachtzeit. Er selbst trank nur wenig Wein, und zwar Brombeer- oder Holunderwein, aber er hatte immer einen Vorrat an Gin für Crane im Haus, der nie nüchtern kam und nur blieb, wenn es etwas zu trinken gab.

So kam es, dass Croydon sich all seine gesicherten Kenntnisse, Theorien und abenteuerlichen Vermutungen Crane gegenüber von der Seele redete. Fast nichts davon ergab für Crane Sinn, und alles wurde durch sein fieberhaftes Streben nach der Dichtkunst und durch die vom Alkohol bedingte Vergeßlichkeit entstellt. Und dennoch beeindruckte ihn dieser ungewöhnliche Gelehrte, und Bruchstücke dieser mitter-

nächtlichen Ausführungen blieben in seinem Gedächtnis. Vielleicht machten Croydons Erklärungen nur Eindruck auf ihn, weil er nicht nüchtern war. Der Dichter interessierte sich für prä-kolumbianische Geschichte, er hatte schon immer Sehnsucht nach Mexiko gehabt, und er war besonders angetan von Croydons Ansicht, dass die Religionen der Tolteken, der Mayas und schließlich der Azteken schattenhafte Spiegelungen geschichtlicher Ereignisse waren, die stattgefunden hatten, als noch Menschen in der Antarktis lebten, und als dieses Gebiet noch dampfender, kohlenstoffhaltiger Urwald war. Croydon meinte, dass jene Jaguargötter und gefiederten Schlangen, die die Tempel schmückten, in hohem Maße stilisiert und symbolisiert worden waren, dass aber vor langer, langer Zeit, als der Mensch und der Dinosaurier und andere unbestimmbare Arten zusammen auf der Erde lebten, die ersten dieser Schnitzereien und Gemälde einfach Versuche gewesen waren, wirkliche Erscheinungen wiederzugeben. Jene Geschöpfe, und viele andere von weniger nachahmbarem Aussehen, hatten mitten unter uns gelebt. Oder besser: Wir hatten mitten unter ihnen gelebt, als tierische Arbeitskräfte und Nahrungsquelle.

Crane verwarf die meisten von Croydons Theorien. Er glaubte zum Beispiel nicht, dass die Dinosaurier intelligente Warmblüter waren, die versucht hatten, die fremden Götter, die über sie herrschten, zu stürzen. Er glaubte auch nicht, dass die Dinosaurier ausgestorben waren, weil ihre Feinde sie mit künstlichen Bakterien infiziert hatten, die sich wie ein Lauffeuer ausgebreitet und jede bedeutendere Dinosaurierart innerhalb von drei Generationen ausgerottet hatte. Aber ihn fesselten Croydons Darstellungen von Stammesreligionen in Süd- und Zentralamerika, und er war fasziniert von der exotischen Bildersprache und den Beschreibungen der Rituale. Croydon war besonders von einem geheimnisvollen Stamm begeistert, der am Oberlauf des Amazonas lebte und eine prächtige Sammlung von Göttern verehrte, die er nur mit dem

einzigsten Namen Dzhaïmbu bezeichnete. Oder vielleicht verehrten sie auch nur einen Gott, der unterschiedliche Gestalten annehmen konnte. Vieles war unklar. Aber es war klar, dass Croydon Dzhaïmbu als die Religion mit den ältesten Wurzeln betrachtete, die sich direkt von den prähistorischen Erfahrungen des Menschen in der Antarktis herleitete.

Crane war auch noch von einer anderen Idee Croydons beeindruckt. Dieser Gelehrte sprach sich nämlich mit Nachdruck gegen Darwins reizvolle Theorie aus, dass der Mensch das Sprechen erlernt hatte, indem er den Paarungsruf der Vögel imitierte. Dem sei nicht so, meinte Croydon; der Mensch sei ursprünglich, wie Pferd und Gorilla, ein stummes Tier gewesen und hätte, wie Pferd und Gorilla, normalerweise nur wenige Laute ausgestoßen, und dann nur unter dem Eindruck äußersten Schmerzes oder äußerster Angst. Er lernte jedoch, diese Laute mit ziemlicher Regelmäßigkeit von sich zu geben, als Dzhaïmbu ihnen unaussprechliche Grausamkeiten zufügte, Dinge, an die Croydon nicht denken konnte, ohne dass ihm dabei übel wurde. Die menschliche Sprache war lediglich die Weiterentwicklung dessen, was ursprünglich ein Grauensschrei gewesen war.

»Is 'ne Schande, Sterling«, meinte Crane, »dass du nicht einfach auf ein Schiff gehen und runter in den Dschungel fahren und Nachforschungen anstellen kannst. Ich wette, dass du interessante Sachen rausfinden würdest.«

Croydon lächelte. »Ach, ich würd' mich gar nicht mit dem Dschungel rumschlagen wollen. Ich würde in die Antarktis fahren und dort nach unmittelbaren archäologischen Beweisen suchen.«

Crane nahm einen weiteren Schluck Gin. Er schielte ein wenig, und sein Gesicht war erhitzt, und sein Hals ragte rot aus dem weichen, offenen Kragen hervor. »Eine Schande, dass du dann nicht zum Südpol kannst, wenn du da wirklich hinwillst.«

»Nein, ich glaube, ich würde keinen besonders guten See-

mann abgeben«, meinte Croydon. »Aber nichtsdestotrotz gibt's andere Arten zu reisen, statt wie eine Termiten über den Globus zu kriechen.« Und jetzt stürzte er sich in eine Beschreibung dessen, was er als räumliche Einsetzung bezeichnete, wodurch ein Mensch, der in seinem Zimmer sitzt, jeden Ort der Erde aufsuchen kann. Dazu wäre nur der geschickte Umgang mit komplexen, schwer zu fassenden mathematischen Formeln nötig, die Vorhersage von Sonnenwinden, magnetischen Polarfluktionen, Vektoren kosmischer Strahlen und so weiter. Er begann, haufenweise Zahlen und griechische Buchstaben von sich zu geben, denen Crane keine Beachtung schenkte, weil er vermutete, dass sie nunmehr auf die ergiebigste Ader von Croydons Wahnsinn gestoßen waren. Croydon schien zu glauben, dass man sich jeden geographischen Ort im Universum als auf der Oberfläche seiner eigenen Sphäre liegend vorstellen konnte, und dass das Problem einfach darin lag, diese Sphären so lange zu drehen, bis die gewünschten Punkte zusammenpaßten und sich berührten. Sich berührten, aber nicht verbanden; es würde ein Unglück geben, wenn sie sich verbanden. Die größte Schwierigkeit bestand darin, dass diese mathematischen Sphären, sobald sie einmal vom euklidischen Raum gelöst waren, auch von der Zeit gelöst waren. Man könnte also zur gewünschten Zeit in der Antarktis ankommen, was wirklich angenehm wäre; man könnte aber auch in der Zukunft dort ankommen, unzählige Jahrtausende von der Gegenwart entfernt. Und das wäre gefährlich und gleichzeitig lästig.

Aber dieses ganze Gemurmel von Zahlen und mathematischen Theorien hatte Crane eingelullt. Er war im Klubsessel eingeschlafen. Croydon weckte ihn sanft und meinte, er solle vielleicht lieber heimgehen.

»Ja, vielleicht ist das wirklich besser«, sagte Crane. Er kratzte sich am Kopf und zerzauste sich dabei sein ohnehin schon struppiges Haar. »Aber sag mal, Sterling, ich weiß nicht

so recht, was ich von diesen arithmetischen Reisen halten soll. Ist doch besser, wenn man sich 'ne Kojе auf 'nem Schiff besorgt und dahinsegelt und die Vögel über einem ihre Kreise ziehn und die Inseln langsam vorbeigleiten.« Er begeisterte sich sofort für diesen Gedanken. »Das machen wir auch noch irgendwann mal. Wir gehen an Bord und schaun uns den Dschungel an.«

»Gute Nacht, Hart«, sagte Croydon.

Diese spontane Reise sollte natürlich nie stattfinden. Cranes Gedichte zogen nun zum erstenmal die Aufmerksamkeit wichtiger Kritiker auf sich, und bald ging er nach New York, um seine düstere, aber vorzügliche literarische Laufbahn voranzutreiben.

Croydon blieb zurück, um seinen Forschungen um so intensiver nachzugehen. Die Welt verlor ihn fast völlig aus den Augen. Loveman schaute gelgentlich mal vorbei, um ihm einen Besuch abzustatten, wurde jedoch nicht empfangen.

Bei einem dieser seltenen Besuche spürte er etwas Seltsames. Der Flur, der zu Croydons Zimmer führte, schien kühl und die Luft direkt an der Tür wirklich sehr kalt. Aus der Tür drang kaltes Kondenswasser, und an den Kanten sammelte sich allmählich Eis. Das Namensschild aus Messing war von erstarrtem Reif überzogen, der Croydons Namen unleserlich machte.

Loveman klopfte immer wieder und hörte von drinnen keinerlei Geräusch außer einem tiefen, unmenschlichen Stöhnen. Er versuchte, den eisigen Türknopf zu drehen, der sich schließlich auch bewegte, aber er konnte die Tür nicht aufdrücken. Er spreizte die Beine und stemmte die Schulter gegen die Tür, brachte sie jedoch nur etwa fünf Zentimeter weit auf. Das Geräusch wurde lauter - es war das Heulen des Windes - und ein Windstoß, der ihn fast betäubte, fegte über ihn hinweg, und in jenem kleinen Spalt sah er nun eine weiße Fläche, einen Fleck mit Schnee. Dann schlug der Wind die Tür

zu.

Loveman wußte nicht, was er machen sollte. Keiner seiner Freunde war in der Nähe, um ihm beizustehen, und an jemand anders würde er sich nicht wenden. Er gehörte einem Kreis an, in dem es viele Geheimnisse gab, die die Welt nicht erfahren sollte. Er ging zu seiner Wohnung im Stockwerk tiefer zurück, zog eine Winterjacke aus Wolle, einen Schal und eine Wollmütze an. Nach kurzem Suchen fand er seine Handschuhe. Er nahm den schweren Schürhaken vom Herd und kehrte zu Croydons Tür zurück.

Diesmal stemmte er sich heftig dagegen, und als er sie einen schmalen Spalt aufgestemmt hatte, klemmte er den Feuerhaken in die Öffnung und drückte ihn wie einen Hebel zurück. Der Haken begann, sich unter dem Druck zu biegen, und er spürte durch die Handschuhe hindurch, wie kalt er war. Dann brauste der Wind gegen die Türkante und warf sie plötzlich zurück, und Loveman blickte nun in eine Schneewüste, über die der wilde Wind der Antarktis fegte.

Es war alles sehr verwirrend. Loveman konnte in diesen Sturm hineinsehen und ein wenig von der Stärke des Windes und der Kälte spüren, aber er wußte, dass das, was er spürte, noch gar nichts war im Vergleich zu dem wütenden Wetter, das er drinnen sah. Er konnte auch nicht körperlich in diese Landschaft eindringen. Er konnte sich zwar gegen den Wind werfen, er konnte sogar spüren, dass er vorwärtsging, aber tatsächlich gelangte er nicht einmal ein paar Zentimeter in dieses Chaos aus Eis und Schnee hinein.

Es befindet sich in einer anderen räumlichen Ebene, dachte er, aber nah, ganz nah, bei meiner eigenen.

Er konnte hineinschauen, aber er konnte nicht hineingehen. Tatsächlich konnte er wegen des dichten, wirbelnden Schneefalls nur wenig sehen, aber das, was er sehen konnte, war schrecklich genug.

Dort, anscheinend keine zehn Meter von ihm entfernt, saß

Croydon an seinem Schreibtisch. Der Gelehrte trug nur seinen weinroten Morgenmantel aus Samt und eine graue Flanellhose und Pantoffeln. Die dunkle Brille, die er gewöhnlich trug, verbarg seine Augen, aber das restliche Gesicht hatte sich zu einer gequälten Grimasse verzogen.

Natürlich rief Loveman aus: *Croydon! Croydon!*, aber er wußte, dass es sinnlos war.

Er konnte nicht beurteilen, ob sein Freund noch lebte. Er glaubte nicht, dass das möglich war. Wenn er sich in derselben räumlichen Ebene wie diese antarktische Temperatur befand, musste er einem schnellen, aber schmerzhaften Tod erlegen sein. Vielleicht befand er sich aber auch nicht in jener Ebene, sondern in einer Ebene wie Loveman, die diesen polaren Ort nur berührte, sich aber nicht mit ihm verband. Trotzdem lag die antarktische Ebene als unüberwindbares Hindernis zwischen ihnen.

Jetzt wünschte er, dass er besser aufgepaßt hätte, als Croydon von seinen mathematischen Ideen gesprochen hatte. Aber Loveman hatte wie Crane keine Geduld und keinerlei Begabung für Zahlen. Er hätte es ohnehin nie verstehen können. Und jetzt waren diese Blätter voll sorgfältiger Berechnungen starr wie Stahlklingen über die blauen Eisschollen weggeweht worden.

Er dachte, wenn er schon nicht vorwärtsgehen konnte, vielleicht könnte er dann kriechen, aber als er in die Knie ging, stellte er fest, dass er ein gutes Stück über dem Fußboden schwebte. Mit der Ebene, in der er sich befand, stimmte etwas nicht. Er stand mit einem Schwindelgefühl auf und trat wieder auf den Boden zurück, und der Abstieg war genauso mühevoll, als wäre er einen Abhang in den Alpen hinaufgeklettert.

Es gab eine Möglichkeit, zu Croydon zu gelangen, und er fragte sich, ob es möglich sein würde, ihm ein Seil zuzuwerfen. Wenn er ein Seil finden könnte.

Aber es gab keinen Weg, zu dem Gelehrten zu gelangen. Er

hatte nämlich angefangen, im Raum zurückzuweichen, wurde immer kleiner und entfernte sich, als wäre er durch das falsche Ende eines Teleskops zu sehen. Und der Polarwind begann, eine Veränderung zum Schlechteren herbeizuführen. Er riß Croydon den Morgenmantel vom Leib, und er selbst wurde langsam schwarz wie eine Gardenie, die man ins Feuer geworfen hat. Seine Haut und die verschiedenen Schichten seines Fleisches fingen an, sich aufzurollen und abzuschälen, Blatt um Blatt. Ein heftiger Windstoß riß ihm die Kopfhaut ab, und das Blut, das heraussprudelte, gefror auf der Stelle, ein Schädeldach aus Onyx. Bald würde er nur noch ein Skelett sein, nur noch Kopf und Gelenke, die wild durcheinander durch das Schneetreiben purzelten, aber Loveman wurde dieses Schauspiel erspart. Die erstarrte Gestalt verschwand immer schneller, und ein Wirbel von Eiskristallen löschte die Sicht aus. Croydon war verschwunden.

Loveman zog sich rückwärts in den Flur zurück. Sein Mund stand blöde offen, und er stellte fest, dass er schwitzte, und dass der Schweiß begonnen hatte, seine Kleidung zu vereisen.

Es war ein donnerndes Krachen zu hören, der Geruch von Ozon, und die antarktische Szenerie verschwand aus dem Zimmer, und nun war nichts mehr da. Ganz wörtlich nichts; keine Möbel, keine Wände, kein Boden. Die Tür mit Croydons Namensschild hing über einem blauen, neutralen Abgrund. Da war nichts, überhaupt kein richtiger Raum.

Loveman nahm seinen Mut zusammen, griff hinein und zog die Tür zu. Er ging leise den Flur hinunter und beschloß, in sein eigenes Zimmer zurückzukehren, bevor jemand anders auftauchte. Er wollte keine Fragen beantworten; er wollte nicht, dass irgend jemand erfuhr, was er erfahren hatte. Er wollte in sein Zimmer gehen, sich hinsetzen, allein nachdenken und sich seines Verstandes versichern.

Das Verschwinden von Croydon und jenem Teil des Mietshauses erregte einiges öffentliches Aufsehen. Der

Einsiedler hatte keine Angehörigen, aber die Wissenschaftler zeigten ebenso großes Interesse wie die Polizei. Loveman ging dem öffentlichen Interesse so gut wie möglich aus dem Weg, und nach ein paar Monaten war die Angelegenheit so gut wie vergessen, da das Zimmer des Gelehrten sich wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückverwandelte und alles wiederkehrte bis auf Croydon selbst.

Der Vorfall geriet jedoch innerhalb von Lovemans Freundeskreis nicht in Vergessenheit. Für sie war das ganze eine Angelegenheit, die zu größter Besorgnis Anlaß gab. Sie befürchteten, dass Croydons Experiment die Aufmerksamkeit auch auf sie gelenkt hatte. Würden jene fremden Erscheinungen, deren Geschichte sie so eifrig studiert hatten, ihr Interesse nun nicht auf Cleveland lenken? Hatte er nicht am Netz von Raum und Zeit gerührt wie eine Fliege an einer Spinnweb? Zwar war ihnen die Menschheit, Spezies wie Individuen, gleichgültig, aber es gab einige Forscher, die, wie Lovecraft, glaubten, dass die alte Rasse eine Erneuerung ihrer Bestimmung plante und alles unternehmen würde, um ihre Existenz geheimzuhalten, bis die Zeit reif war. Die Macht dieser Wesen war gewaltig, sie konnten zerstören, wo und wann es ihnen gefiel, genauso beiläufig, wie ein Mensch seine Zigarette im Aschenbecher ausdrückt. Loveman schrieb an Crane, der in New York war, über die Sache mit Croydon, aber sein Hinweis war verschleiert und scheinbar beiläufig. »Du hast von C. gehört, nehme ich an. Es ist uns allen bewußt. Immer gut, wenn man die Augen offen hält, alter Knabe. Einstweilen ein Wort an die Eingeweihten. Ich überlege, du überlegst.«

Tatsächlich begann bereits zu diesem frühen Zeitpunkt alles auseinanderzufallen; obwohl die Jagd auf die Propheten und Dichter nach menschlichen Maßstäben gemächlich vor sich ging, war sie erbarmungslos.

Lovecraft starb 1937 in schmerzlicher Einsamkeit. Der offizielle medizinische Bericht wies die Ursache als Darmkrebs

aus. Hart Cranes Tod, der wesentlich aufsehenerregender war, war bereits fünf Jahre zuvor eingetreten: sein berühmter Sprung ins Meer.

Die Männer hatten sich seitdem zweimal wiedergesehen in der Zeit, die Lovecraft als sein ›New Yorker Exil‹ bezeichnete. Er war ein wenig erschrocken über Cranes veränderten körperlichen Zustand. ›Er sieht jetzt wettergegerbter und aufgedunsener aus als früher‹, schrieb Lovecraft seiner Tante, ›auf tragische Weise vom Trinken zugrunde gerichtet, aber jetzt berühmt.‹ Er sagte vorher, dass Crane Schwierigkeiten haben würde, ein weiteres größeres Werk zu verfassen. ›Nach einer etwa dreistündigen scharfsinnigen & intelligenten Auseinandersetzung ging Crane - um einen neuen Whiskyvorrat aufzuspüren und die Wirklichkeit den Rest der Nacht über zu vergessen!‹

Lovecraft verzeichnet dieses Zusammentreffen für den 24. Mai 1930. Sie waren nicht allein und hatten keine Gelegenheit zu einem privaten Gespräch, so dass Crane wahrscheinlich dem anderen nicht sagte, was er von Loveman über die Umstände von Croydons Tod erfahren hatte. Er konnte Lovecraft nicht davon in Kenntnis setzen, dass er der Alleinerbe von Croydons geheimem Wissen war und dass seine Identität jenem Wesen oder jener Vielzahl von Wesen, Dzheimbu, notwendigerweise bekannt war. Er sprach davon, New York zu verlassen und nach Charleston zu ziehen, aber Lovecraft verstand den Wink nicht und stimmte nur zu, dass ein solcher Umzug wahrscheinlich von Nutzen sein würde. Vielleicht hinderte Cranes Höflichkeit ihn auch daran, den anderen in eine gefährliche Lage zu bringen.

Noch eine weitere Interpretation ist möglich. Wir können vermuten, dass Crane einen Teil seines Wissens an den Horrorschriftsteller weitergab. Gerade zu dieser Zeit begann Lovecrafts Mythos in Werken wie ›The Shadow Over Innsmouth‹ und ›The Dreams in the Witch House‹ zusammen-

hängendere und glaubwürdigere Gestalt anzunehmen. Bestimmt bemerkten Lovecraft wie auch Loveman, dass Crane nun in einem Zustand des quälenden Grauens lebte, ungezügelt und schrecklich, abhängig vom Alkohol, um seine Ängste unter Kontrolle zu halten. Crane muss gewußt haben, dass er verfolgt wurde - die Anzeichen waren unverkennbar - und er muss beschlossen haben, das Grauen mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Aus diesem Grunde plante er, die Guggenheim-Förderung zu bekommen, die es ihm ermöglichen würde, nach Mexiko zu fahren.

Aber es war bereits zu spät, Alkohol und Drogen hatten Störungen in seinem Nervensystem verursacht, seine Kraft war dahin. Auf seiner Reise nach Mexiko lernte er den berühmten Bakteriologen Dr. Hans Zinsser kennen und kam zu dem Schluß, dass dieser ein Handlanger Dzheimbus war, ausgesandt, um die Menschheit mittels typhuskranker Ratten zu infizieren. Zinssers Motive, infizierte Ratten in den Hafen von Havanna zu werfen, sind nach wie vor ungeklärt, aber es ist kaum anzunehmen, dass Cranes Verdacht tatsächlich der Wahrheit entsprach.

In Mexiko war das Verhalten des Dichters ungezügelt und unverständlich, bestand aus einer Reihe von schockierenden und gewalttätigen Vorfällen, die ihn mehrmals ins Gefängnis brachten und seine Freunde dazu veranlaßten, jedem Satz, den er von sich gab, zu mißtrauen. Sein Entschluß, dem Grauen direkt ins Auge zu blicken, war verheerend; er konnte der Belastung nicht standhalten. Keiner hätte das gekonnt.

Und sein weiterer Entschluß - sein Wissen und seine Theorien für sich zu behalten, um die anderen nicht zu gefährden - war sogar noch verheerender.

Schließlich floh er, unfähig, sich der Aussicht zu stellen, dass er der Quelle des Schreckens tatsächlich nahekommen würde. Die Heimreise begann mit Träumen und Visionen, die so furchtbar waren, dass er es nicht ertragen konnte, die Augen

zu schließen, und deshalb blieb er wach und trank ununterbrochen. Darauf folgten peinliche Episoden, derer er sich verschwommen bewußt war, aber er war jetzt schon über das Stadium hinaus, in dem ihm das noch etwas ausgemacht hätte. Am 27. April 1932 sprang Hart Crane über die Reling der *Orizaba*. Das Meer nahm ihn auf, und die gewaltige schlangenförmige Erscheinung von Dzhaibmu, die dem Schiff in den undurchdringlichen Tiefen des Ozeans gefolgt war, seit es abgelegt hatte, verschlang ihn.

Diese fantastischen Schatten beherbergt nur das Meer.

Wir müssen diese traurigen Geschichten in der hier dargestellten Form lesen, als einen Katalog verpaßter Gelegenheiten und gestörter Kommunikation. Die gegenwärtige Generation verurteilt zu recht die Fehler ihrer Vorfahren. Aber es ist unwahrscheinlich, dass irgendeine menschliche Anstrengung den Gang der Ereignisse beeinflußt hätte. Das Wiedererwachen von Dzhaibmu und den anderen noch schlimmeren Göttern, unter deren Leichenhausherrschaft wir heute leiden und verzweifeln, hätte sich dennoch zugetragen.

JOVAN PANICH
Der Kleiderschrank

Jovan Panich wurde am 24. Januar 1960 im englischen Birmingham geboren, wo er zur Zeit auch lebt. Panich schreibt über sich selbst: »Meine Mutter ist Engländerin, mein Vater Jugoslawe, deshalb der merkwürdige Name. Ich habe schon immer gern Science Fiction, Fantasy- und Horrorgeschichten gelesen, und als ich noch ein Junge war, habe ich alle örtlichen Zeitungsläden nach Marvelcomics abgesucht, die allem, was damals in Großbritannien herauskam, überlegen waren. Danach las ich Bücher ohne Bilder und jeden Moorcock-Band, den es gab. Darauf folgten andere Autoren, wie zum Beispiel Howard, Lovecraft, Leiber und Tolkien, um nur ein paar zu nennen. Gegenwärtig gehören Ramsey Campbell und Stephen King zu seinen Lieblingsautoren, deren Werke seinen eigenen Stil beeinflusst haben.

Panich begann etwa mit sieben Jahren zu schreiben, aber erst seit ein paar Jahren schreibt er mit der ernsthaften Absicht, seine Geschichten auch zu veröffentlichen. Ursprünglich reichte er »Der Kleiderschrank« Mary Danby für eines der Fontana Book of Horror Stories ein. Später schickte er die Geschichte an Lari Davidson, den Herausgeber des kanadischen Magazins Potboiler, der Panich die Geschichte mehrmals überarbeiten ließ., bevor er sie annahm. In Potboiler sind zwei weitere Erzählungen von Panich erschienen, und noch eine, »Miala«, ist bereits für eine der nächsten Ausgaben von Undinal Songs eingeteilt.

Der Wagen hielt an der Bordsteinkante. Die Scheibenwischer schlierten in zitternden Bogen über die Windschutzscheibe und wischten die letzten paar Regentropfen weg, die noch immer von dem eisenfarbenen Himmel fielen. Die Türen öffneten sich, und ein Mann, eine Frau und zwei Jungen kletterten

heraus. Sie waren alle in Schwarz gekleidet und sahen unbehaglich aus in ihren steifen, förmlichen Kleidern. Der kleinere der beiden Jungen zerrte an seinem Hemdkragen und versuchte, dessen Druck auf seinen Hals zu lockern. Er wurde von seiner Mutter sanft zur Haustür geführt. Sie trug einen kleinen schwarzen Samthut mit einem Schleier, der ihre Augen nicht verdecken konnte. Sie waren verquollen und rot vom Weinen. Sie steckte den Schlüssel ins Schloß und drückte die Tür auf.

»Geh rauf und zieh dir was anderes an, Andrew. Wir kommen auch gleich.« Ihre Stimme war wenig mehr als ein Flüstern.

Andrew kletterte die Stufen auf allen vieren hoch, froh darüber, dass er die unbequemen Kleider ausziehen durfte. Er ging in sein Zimmer und setzte sich aufs Bett, zog die Krawatte mit einem Ruck herunter und fummelte dann lange am obersten Knopf seines Hemdes herum, bis es ihm schließlich gelang, ihn aufzubekommen.

Andrew saß da und schaute durch das Fenster auf den noch immer wolkenverhangenen Himmel. Es hatte während Omas Beerdigung die ganze Zeit geregnet. Es war alles so seltsam und verwirrend gewesen. Die ganzen Blumen, leuchtend und farbenfroh, und die ganzen Leute, düster und schwarz. Ein Mann hatte mit langsamer, feierlicher Stimme einige merkwürdige Worte gesprochen, die Andrew nicht verstand, hatte aber nur so getan, als sei er traurig. Und Andrew hatte sich alle Leute um ihn herum angeschaut, seine Onkel und Tanten und Kusinen. Sie standen alle schweigend und fremd da, so dass er sich nicht sicher war, ob sie auch wirklich die Leute waren, die sie sein sollten.

Nachdem der Mann aufgehört hatte zu sprechen, hatten sie den Sarg in das Loch im Boden gesenkt. Andrew hatte gefesselt zugesehen, wie der Sarg holpernd an den Seilen hinunterglitt und mit einem dumpfen, leichten Schlag auf der

feuchten Erde am Grund aufkam. Er fragte sich, wie es wohl dort in dem dunklen, kalten Boden war, gefangen in einer glänzenden Holzkiste. Warum musste man Oma so in den Boden legen, zu den ganzen Würmern und Käfern und Schnecken? Was hatte sie denn angestellt?

Er konnte sich noch an Oma erinnern, eine nette alte Frau, die auf ihrem Stuhl am Kamin saß und ihm Süßigkeiten gab, wenn er sie besuchte. Er konnte sich nicht erinnern, dass sie jemals böse gewesen war, nicht einmal, als er die blaue Porzellantasse kaputt gemacht hatte. Warum steckte man Oma also in den Sarg? Er hatte das seinen Vater gefragt, als sie weg vom Grab und zum Auto gingen.

»Weil sie tot ist, Andrew. Sie wird jetzt lange Zeit schlafen.«

Andrew wußte, was tot sein bedeutete. Es war wie bei der Katze, die er bei dem Abfallhaufen gesehen hatte, die ganz steif war und mit Maden übersät, Blut und schleimiges Zeug im Gesicht hatte und stank, dass es ihm übel wurde. Würde Oma so aussehen, wenn sie aufwachte? Er stellte sich vor, wie er hochgenommen wurde und wie ihn ein Mund küßte, der kalt und weich und feucht war wie zerquetschte Würmer.

Bei diesem Gedanken bekam er Angst und war froh, dass Oma in ihrer glänzenden Kiste unter der Erde lag und weit weg war. Er hoffte, dass es lange, lange dauern würde, bis sie wieder aufwachte, und vielleicht hätte sie ihn ja bis dahin schon vergessen.

Er zog auch noch die übrigen guten Kleider aus und zog die Jeans und das gelbe T-Shirt mit dem roten Rennauto darauf an. Dann schlüpfte er mit den Füßen in ein Paar Turnschuhe, die einmal weiß gewesen waren und band die Schnürsenkel langsam und mit konzentrierter Miene zu.

Er hörte, wie sich die Eingangstür schloß und der Rest der Familie in die Diele ging. Andrew trug seinen Anzug zu dem großen Kleiderschrank in der Ecke des Zimmers hinüber, hängte ihn sorgfältig auf einen Plastikbügel und schloß die Tür

mit einen hartem Klick. Er trat zurück und betrachtete den Schrank, als sehe er ihn jetzt zum erstenmal richtig.

Der Kleiderschrank beherrschte das kleine Zimmer. Er war eigentlich fehl am Platze. Alle anderen Möbel waren einfach und modern, schlicht und bescheiden. Aber der Schrank gehörte der Vergangenheit an, stammte aus der Zeit Edwards oder vielleicht Victorias, als alle Farben noch satt und dunkel waren und die Luft schwer vom dumpfen Geruch getrockneten Lavendels.

Er war aus Eiche und so dunkelbraun gebeizt, dass er schon fast schwarz war. Die beiden Türen hatten Messinggriffe und waren mit Rillen und Schnitzereien bedeckt, die tief ins Holz eingeschnitten waren, fließende Muster aus verschlungenen Blättern und Ranken, die eher aussahen wie sich windende Schlangen... oder Dinge, die man tief im Boden findet.

Da stand der Schrank vor ihm, glänzend und dunkel wie der Sarg, in dem sie Oma begraben hatten. Aber dieser Sarg lag nicht unter einer Schicht von schwerer Erde fest an seinen Platz gepreßt, er war hier bei ihm, in seinem Zimmer. Was wäre, wenn sonst noch etwas darin war, außer seinen Kleidern?

Etwas, das lange Zeit geschlafen hatte... aber jetzt langsam erwachte?

In dem Kleiderschrank rutschte Andrews Jacke vom Bügel und glitt an der Innenseite der Tür entlang mit den matten Bewegungen einer alten Frau hinunter.

Andrew drehte sich um und floh aus dem Zimmer und fiel fast die Stufen hinunter in seiner Hast, zu seinen Eltern zu kommen. Er warf sich seiner Mutter in die Arme, die auf dem Sofa beim Kamin saß.

Er schluchzte und schnappte nach Luft und konnte lange Zeit nicht sprechen. Schließlich kamen die Worte: »Sie ist noch nicht tot. Sie ist aufgewacht, aber ich hab' die Tür zugemacht. Mami, ich hab' Angst!«

»Andrew! Was redest du da?« fuhr ihn sein Vater an. Das

Begräbnis seiner Schwiegermutter hatte ihn schon genug belastet, da brauchte er nicht noch weitere Sorgen.

»Im Kleiderschrank! Sie ist im Kleiderschrank!« schrie Andrew jetzt fast.

»Wer ist im Kleiderschrank? Die Katze? Ist die Katze im Kleiderschrank eingesperrt?« fragte Andrews Vater.

»Nein! Die Oma! Oder vielleicht kriecht auch jemand anders am Boden vom Kleiderschrank herum. Vielleicht sind sie tot gewesen, aber jetzt sind sie aufgewacht.«

Seine eigene Verwirrung beruhigte ihn, als er versuchte, seine Gedanken mit den Worten auszudrücken, die er schon kannte.

Andrews Mutter sah ihn an, legte dann den Kopf in ihre Hände und begann, leise zu weinen.

»Sie sind tot. Warum muss ich immer dran erinnert werden?« Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

»Madeleine. Wein doch nicht, Liebes«, sagte Andrews Vater sanft, wandte sich an seinen älteren Sohn und meinte: »Bleib bei deiner Mutter, Gary. Andrew, wir gehn rauf.«

Er packte Andrew fest beim Handgelenk und führte ihn zurück in sein Schlafzimmer. Er öffnete die Türen des Kleiderschranks mit einem heftigen Ruck und zwang Andrew hineinzuschauen.

»Siehst du? Bloß deine Kleider, unter anderem deine beste Jacke, zusammengeknüllt wie ein Geschirrtuch.« Er hob sie auf, hängte sie wieder auf den Bügel und machte einen Knopf zu, damit sie auf dem Bügel blieb. »Jetzt gehn wir wieder runter, und du sagst kein Wort mehr zu deiner Mutter, sie hat in den letzten Tagen schon genug durchgemacht. Du und Gary, ihr könnt gehn und in dem andern Zimmer mit euren Sachen spielen, aber leise, ja, keine lauten Spiele.«

Als die beiden Jungen brav an ihrem Vater vorbei in die Diele gingen, fragte Gary, der acht Jahre alt und so neugierig wie ein Kätzchen war: »Was hat Mami denn gemeint, wie sie

gesagt hat, sie sind tot?«

»Natürlich ihre Eltern.« Er antwortete ruhig, aber er sah weg, während er sprach, ging schnell ins Wohnzimmer zurück und schlug die Tür zu.

Peter hatte diesen Tag, einen freundlichen Morgen Anfang August, noch gut im Gedächtnis. Er hatte beschlossen, das übrige Zimmer für das Baby, das Madeleine unter dem Herzen trug, herzurichten. Ein kleiner Bruder oder eine kleine Schwester für Gary. Er hatte den Kleiderschrank auf den Flur hinausgestellt, und das war langsam und schwierig gewesen, weil der Schrank so groß und schwer war. Madeleine war aus dem Schlafzimmer gekommen, hatte gesehen, wie er sich abmühte, und hatte gefragt, ob sie ihm helfen könnte. Er hatte gelacht und geantwortet: »In deinem Zustand?« und den vorspringenden Bauch getätschelt. Und dann hatte er den Kleiderschrank an einem Ende hochgehoben und ihn den Teppich entlanggeschleift. Irgendwie hatte er das Gleichgewicht verloren, war gestolpert, und der Schrank war nach vorne gekippt und hatte Madeleine gegen die Wand gedrückt. Sie schrie, und dieser Schrei ließ ihn erstarren. Als er den Kleiderschrank wegzog, dachte er, sie sei tot, weil überall Blut war. Das Kind wäre ein kleines Mädchen gewesen. Jetzt war die Erinnerung wieder geweckt, und Peter fragte sich tief drinnen, an einem kleinen, geheimen Ort, ob vielleicht irgend etwas Böses an diesem Kleiderschrank war.

Die Monate vergingen, und Andrew hatte den Vorfall mit dem Schrank fast vergessen. Er war noch immer manchmal unruhig, wenn er allein im Zimmer war, und dann musste er einfach die Türen des Kleiderschranks aufmachen und alle Kleider auf eine Seite schieben. Wenn er diese Inspektion beendet hatte und zu dem Schluß gekommen war, dass sich darin nichts versteckte, fühlte er sich wieder ganz wohl in dem Zimmer. Und nach einer Weile wurde es eher zu einem Ritual, ähnlich, wie wenn man nicht auf die Zwischenräume der

Platten auf dem Gehsteig tritt, und es hatte eigentlich keine Bedeutung mehr.

Eines Abends im Spätherbst spielte Andrew gerade in seinem Zimmer mit seiner Modelleisenbahn. Es war fast dunkel drinnen, und in dem kleinen Fleckchen Himmel, das man vom Fenster aus sehen konnte, lag nur noch eine letzte Andeutung des Nachmittags, aber Andrew hatte das Licht nicht eingeschaltet, weil seine neue Eisenbahn winzige Scheinwerfer und beleuchtete Wagen hatte. In dem düsteren Licht sah sie fast wie ein richtiger Zug aus, wie die Wagen so die Schienen entlangratterten und die Scheinwerfer auf den Gleisen glänzten.

Irgend etwas veranlaßte ihn, sich umzudrehen, irgendeine Bewegung am Rande seines Blickfeldes. Er schaute hinüber zum Kleiderschrank. Die Türen waren halb offen. In dem freien Raum zwischen den Kleidern und dem Boden des Schrankes konnte er einen Kopf sehen. Das Gesicht war grau und faltig und alt, und wo eigentlich Augen und Mund hätten sein sollen, waren nur schwarze Löcher. Der Kopf gaffte ihn gierig an.

Andrew fing an zu schreien und hatte zuviel Angst, um zum Lichtschalter zu rennen. Er schrie weiter, und die Eisenbahn fuhr erbarmungslos immer wieder im Kreis herum.

Sein Vater kam herbeigelaufen und schaltete das Licht an. »Andrew! Was ist los? Hast du dir weh getan?«

»Im Schrank, Papa! Ein Geist! Ein Geist!« Er deutete mit heftigen Bewegungen auf den Schrank und erwartete, dass das Ding jeden Moment herausschlüpfte.

Sein Vater schlurfte in seinen abgetragenen braunen Pantoffeln zum Schrank hinüber und zog die Tür weiter auf. Andrew wollte gerade wieder schreien, aber er sah, wie sich die furchtbare Erscheinung in ein graues Hemd und zwei glänzende schwarze Schuhspitzen verwandelte. Sie lagen auf dem Boden des Schrankes, ganz und gar irdisch und natürlich im klaren elektrischen Licht. Er kam sich albern vor.

Seine Mutter kam ins Zimmer gelaufen. Sie sah besorgt aus. »Was ist passiert? Ist er in Ordnung? Bist du in Ordnung, Andrew?«

Sie sah die offenen Schranktüren. Die Sorge wich aus ihrem Blick, und statt dessen tauchte Angst darin auf. »Schon wieder dieses *Ding*. Dieser verdammte *Schrank*. Ich weiß, dass er's ist. Er ist...«

Peter eilte schnell zu ihr und legte den Arm um ihre Schultern. »Andrew ist nichts passiert. Er ist bloß an der Modelleisenbahn hängengeblieben. Er hat Angst gekriegt, aber ich hab' mich schon drum gekümmert. Du musst dich nicht aufregen...«

Madeleine nickte. »Es tut mir leid. Ich hab' gedacht...«

»Sch. Mach dir keine Sorgen. Geh jetzt wieder runter und mach den Tee fertig. Wir kommen alle um vor Hunger.«

Er lächelte gezwungen und gab ihr einen scherzhaften Klaps.

Sobald sie gegangen war, verschwand das Lächeln. Er machte Andrew ein Zeichen, dass er den Zug ausschalten sollte. Andrew stand langsam auf und setzte sich auf die Bettkante. Sein Vater setzte sich neben ihn.

»Jetzt hör mir mal zu, Andrew, weil ich dir das nur einmal sagen werd', und dann reden wir nie wieder drüber. Verstehst du?«

Andrew fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und flüsterte: »Ja, Papi.«

»Du hast gesehen, was passiert ist, wie deine Mutter gedacht hat, dass dich was erschreckt hat. Du hast doch gesehen, wie verängstigt und besorgt sie gewesen ist. Sie hat weinen müssen und hat sich schlecht gefühlt. Ich weiß, dass du sie gern hast, und du willst doch sicher nicht, dass sie sich aufregt...«

»Es war der Schrank, Papi. Er hat mir wieder Angst gemacht. Ich hab' gedacht, da ist was drin... wie das letzte mal...«

»Um Himmels willen, Andrew! Sei doch nicht albern! Das ist doch bloß ein Möbelstück, genau wie der Tisch und die

Stühle. Vor denen hast du doch auch keine Angst, oder?«

Andrew senkte den Blick und erwiderte nichts.

»Verstehst du denn nicht, dass du deiner Mutter Angst einjagst? Ihr beide erschreckt euch noch mal zu Tode, wenn ihr euch ständig gegenseitig Angst macht. Das muss aufhören. Und das *wird* auch aufhören. Verstehst du?«

»Ja, Papi«, antwortete Andrew leise.

Peter, dem jetzt zu Bewußtsein kam, dass er mit seinem jüngeren Sohn redete, der noch nicht mal sieben war, seufzte und zerzauste Andrews Haar. »Okay, mein Junge. Vergessen wir das ganze und laß uns was essen.«

Andrew versuchte tatsächlich, die ganze Sache mit dem Schrank zu vergessen, und ein paar Wochen lang war alles in Ordnung. Der Dezember kam und mit ihm eine Kälteperiode. Der dicke Frost auf dem Rasen knisterte wie Zeitungspapier, wenn Andrew darüber lief, und das Küchenfenster war mit Mustern aus Eis bedeckt, wenn er morgens aufstand und in die Schule ging. Weihnachten kam schnell näher und brachte fieberhafte Aufregung mit sich. Er hoffte, dass er das ferngesteuerte Sportauto bekommen würde, das er sich gewünscht hatte. Alle anderen Jungen in seiner Klasse würden ihn beneiden.

Jede Nacht, wenn er ins Bett ging, dachte er daran, dass wieder ein Tag vorbei war, und dass Weihnachten wieder ein bißchen nähergerückt war. Er war glücklich und aufgeregt. Er hatte Schwierigkeiten einzuschlafen.

Sechzehn Tage vor Weihnachten hatte er einen furchtbaren Alptraum.

Er ging mit seinem Bruder Gary zur Schule. Gary erzählte ihm gerade, wie gut er am Tag zuvor beim Weitsprung abgeschnitten hatte. »Ich hab' diesen gewaltigen Satz gemacht - waren wohl fast drei Meter - ich hab' gedacht, ich fliege.«

Die beiden traten durch die Türen, die zu den Klassenzimmern führten. Aber plötzlich waren sie in Andrews Schlaf-

zimmer.

Gary schien diese Veränderung nicht aufzufallen, er ging einfach weiter. Er blieb mit dem Rücken zum Schrank stehen. Die Türen gingen langsam und leise auf. Andrew versuchte zu sprechen, aber er hatte das Gefühl, als hätte er einen Wattebausch im Mund, und die Angst preßte ihm den Brustkorb zusammen. In seinen Armen befand sich plötzlich eine große kalte Granitplatte, ein Grabstein. Die Inschrift war verwittert und zu einem unleserlichen Schatten verblichen. Der Stein war mit Flechten und feuchter Erde bedeckt... und noch mit etwas anderem. Mit sich windenden Maden, fett und weiß, die sich blind auf seine Finger zu krümmten.

Andrew erschauerte und warf das Ding würgend vor Ekel weg. Garys Augen weiteten sich vor Schrecken, als der schwere Stein auf ihn zugeflogen kam. Er prallte dumpf gegen seine Brust. Gary fiel rückwärts in die gähnende Schwärze des Schranks, wo etwas auf ihn wartete... Die Türen schlugen zu.

Andrew wachte auf. Die Tür des Schrankes fiel mit leisem Klicken zu, das wie ein Schuß nachzuhallen schien. Der Schrecken kehrte wieder wie eine Katze, die sich auf ihre Beute stürzt. Er schrie fast auf, aber sein Körper war wie erstarrt, zusammengeschnürt durch den Atem, der nicht entweichen konnte.

Nachdem lange Minuten vergangen waren, fand er den Mut, die Hand unter der schützenden Decke hervorstrecken und die Lampe anzuknippen. Er wollte nach seiner Mutter rufen, aber dann dachte er an das, was sein Vater zu ihm gesagt hatte. Er wußte, dass er seinen Mund halten musste. Andrew lag im Bett und starrte den Kleiderschrank lange an, bevor er endlich in unruhigen Schlaf verfiel.

Im tröstenden Licht des hellen, kalten Tages brütete Andrew über seinen Alptraum nach und ließ ihn sich immer wieder durch den Kopf gehen. War es wirklich passiert? Waren die Türen des Schranks zugefallen, als er aufwachte? Er war

sicher, dass die Türen zu waren, als er ins Bett ging, und jetzt waren sie ganz offensichtlich auch zu. Die einzig mögliche Antwort war, dass er noch im Halbschlaf lag, als der Alptraum vorüber war. In der einen Sekunde, noch im Schlaf, träumte er, dass die Türen zungen, in der nächsten Sekunde war er wach und vor ihm stand die dunkle Gestalt des Kleiderschranks im Strahl des Mondlichts, das durch den Spalt zwischen den Vorhängen hereinströmte.

An jenem Nachmittag traf er Gary, der sein Fahrrad umgedreht hatte, im Garten an. Gary hatte sich auf die Lenkstange gestellt und versuchte, sie auf diese Weise wieder gerade zu biegen. Andrew lehnte sich mit dem Rücken gegen den Zaun und schaute seinem Bruder zu.

Gary drehte sich um und bemerkte, wie sein Bruder ihn zitternd zusah. »Dir wär's nicht kalt, wenn du was machen würdest, statt bloß zuzuschauen. Stell dich auf das andre Ende vom Lenker und hüpf auf und ab. Gemeinsam reicht unser Gewicht vielleicht, um ihn wieder grade zu kriegen.«

Die beiden stöhnten und rangen nach Atem, und schließlich bog sich das Metall zurück.

»Puh! Das war ein ganz schönes Stück Arbeit. Wie hast du denn den bloß so verbogen?«

»Ich war grad fertig mit Zeitungen austragen und wollte heim, wie ich an der Ecke Bell's Lane über eine Eisplatte gefahren bin. Ich bin halb über die Straße geschlittert, bis ich die Bremse zu fassen gekriegt hab', und das Rad ist umgekippt, und ich bin auf der Lenkstange gelandet.«

Er rieb sich die Brust.

»Tut ganz schön weh. Ich wette, ich hab' 'nen ganz schön großen blauen Fleck.«

Andrew starrte seinen Bruder lange an. »Gary. Ich hab' 'nen schlimmen Traum gehabt gestern nacht.«

»Das ist ja nett. Hat dich vielleicht 'n Dalek-Roboter verfolgt? Oder war's ein Klumpen purpurfarbener, menschen-

fressender Schwabbelpudding mit Fangzähnen?« Er zog eine Grimasse und entblößte dabei die Zähne.

»Nicht so was. Ich hab' geträumt, dass du in den Schrank in meinem Schlafzimmer gefallen bist...«

»Hört sich ja wirklich furchtbar an«, unterbrach ihn Gary.

»Da drin war was... und hat gewartet. Ich weiß nicht, was es war, ich hab's nicht gesehn, aber es hat dich umgebracht«, schloß er lahm, unfähig, das Gefühl des Grauens zu vermitteln, das er empfand.

»Eigentlich bist du gar nicht in den Schrank gefallen. Ich hab' diesen Grabstein in der Hand gehabt, der war ganz voller Maden. Ich hab' ihn weggeworfen, und er hat dich getroffen... an der Brust.«

Das Lachen verschwand aus Garys Gesicht. »Du lügst. Das hast du dir doch ausgedacht, oder? Du willst mich doch bloß erschrecken, genauso wie du Mami erschreckst mit diesem ganzen Blödsinn mit dem Schrank. Ich hör' mir das jedenfalls nicht an!« In seinen Augen war Angst, und er wandte sich ab, damit Andrew das nicht sah »Ich geh' ins Haus!«

Andrew schaute seinem Bruder nach, wie er wegging. Er fragte sich, ob Gary es ihren Eltern sagen würde. Er bezweifelte es. Gary würde nicht einmal Andrew gegenüber zugeben, dass er Angst hatte, und noch viel weniger ihren Eltern gegenüber. Andrew fragte sich, ob er selbst etwas erwähnen sollte, aber was konnte er sagen, ohne seine Mutter zu erschrecken und seinen Vater wütend zu machen? Nichts. Das einzige, was er tun konnte, war, die ganze Sache zu vergessen.

Als Andrew elf war, veränderte sich sein Schlafzimmer. Die hellen, grellen Farben der Kindheit wichen einem neuen Teppich, neuen Vorhängen und einer neuen Tapete in gedämpften Pastelltönen. Die Spielsachen wichen Büchern und Schallplatten. Die Modelleisenbahn war schon lange verschwunden, kaputt und weggeworfen, aber der Schrank war noch immer da... unverändert.

Der Kleiderschrank erfüllte Andrew nun jedesmal mit Schrecken, wenn er allein im Zimmer war. Er fing an, jede Nacht einen Stuhl vor die Türen zu stellen, um sicher zu sein, dass sie nie aufgehen konnten, während er schlief. Gary erwähnte den Alptraum danach nie mehr, nicht einmal, um Andrew damit zu verspotten. Tatsächlich erschien es Andrew, als achte die ganze Familie peinlich genau darauf, den Schrank nicht zu erwähnen.

Er suchte sich einen Moment aus, als sein Vater allein war. Gary war mit seinen Freunden unterwegs und seine Mutter beim Einkaufen in der Stadt. Er ging ins Wohnzimmer, wo sein Vater in einem Lehnstuhl saß und Zeitung las.

Peter schaute hoch, als Andrew hereinkam, sah am Gesichtsausdruck seines Sohnes, dass er etwas fragen wollte, und legte die Zeitung auf den Boden, nachdem er sie sorgfältig in der Mitte gefaltet hatte.

»Papa, ich wollte dich fragen, ob ich einen Schreibtisch in mein Zimmer kriegen kann, damit ich eine ruhige Ecke habe, wo ich sitzen und meine Hausaufgaben machen kann.«

»Einen Schreibtisch? Na ja, ich weiß nicht so recht. Dein Zimmer ist sowieso nicht besonders groß. Wo willst du denn einen Schreibtisch hinstellen?«

»Er könnte an die Wand zwischen Tür und Fenster passen.«

Peter dachte einen Augenblick darüber nach und maß im Geiste die Länge der Wand aus. »Aber was ist mit dem alten Kleiderschrank? Der füllt doch grade die Wand aus?«

»Den könnten wir raustun und dafür einen Einbauschränk in die Nische stellen. Darren Slater hat so einen. Er hat 'nen Schreibtisch, und sein Zimmer ist sogar noch ein bißchen kleiner als meines.«

»Ach, jetzt versteh' ich«, lachte Andrews Vater. »Aber ein Schreibtisch ist tatsächlich sinnvoll, besonders wenn du älter wirst und viel mehr lernen musst. Ich schau' mal, was sich machen läßt. Und mit ein bißchen Glück kriegst du 'nen

Schreibtisch wie den von Darren oder vielleicht sogar noch 'nen bessren.«

»Danke, Papi!« sagte Andrew, drehte sich um und stolzierte fast aus dem Zimmer hinaus.

Drei Tage später ging Peter in das Zimmer seines jüngsten Sohnes hinauf. Dort traf er Andrew an, der auf dem Bett saß und sich gerade halbherzig mit seinen Aufzeichnungen über die Französische Revolution für eine bevorstehende Prüfung beschäftigte.

Peter ging zum Schrank hinüber und legte eine Hand auf das glänzende Holz. Andrew schaute von seinem Buch hoch und nickte.

»In der Fabrik gibt's 'nen jungen Burschen, der hat grad' geheiratet und ist in ein Haus in der Waterley Road gezogen.«

Andrew nickte.

»Jedenfalls braucht er im Moment jeden Pfennig, was nicht weiter verwunderlich ist, und er schaut sich grad' wegen billigen Möbeln um. Ich hab' ihm also gesagt, dass wir 'nen alten Schrank haben, den er kriegen kann, wenn er ihn selbst abholt.«

»Und was hat er gesagt, Papi?« fragte Andrew und schob sein Buch unters Bett.

»Tja, er hat gesagt, er will ihn haben. Hat gesagt, dass er am Sonntagnachmittag mit 'nem Kumpel hier vorbeikommt, der 'nen Lieferwagen hat.«

Andrew drehte sich herum, bis er den Kleiderschrank richtig sehen konnte. Endlich würde er verschwinden. Und dennoch musste er ein Zittern unterdrücken.

Der nächste Tag war ein Freitag, und am Nachmittag, als die Schule vorbei war, nahmen Andrew und seine Mutter alle Kleider aus dem Schrank und hängten sie in den weißen Einbauschränk im Zimmer seiner Eltern.

»Das ganze ist ein bißchen eng«, meinte seine Mutter, als sie den dreiteiligen Anzug ihres Mannes beiseiteschob, um

Andrews Dufflecoat in den engen Zwischenraum zu pressen. »Aber das wird schon gehen, bis wir einen neuen Schrank für dich haben.«

Nach dem Tee verbrachten Andrew und sein Vater eine Stunde damit, den schweren Kleiderschrank von seinem Platz an der Wand weg und die Treppe hinunterzuzerren. Der Treppenaufgang war eng und verwinkelt, deshalb mussten sie herumschieben und -ziehen und sich Anweisungen zurufen, bis sie den Schrank in den Garten hinter dem Haus brachten.

Andrews Vater wischte sich die Haare mit seiner staubigen Hand aus den Augen. »Gary hätte uns eigentlich helfen können. Mit diesem verdammten Ding hätt' ich mir einen Bruch heben können!«

Andrew wischte sich die Hände an der Vorderseite seiner Jeans ab; quer über seine Handflächen liefen zwei rote Striemen, wo die Kante des Kleiderschranks sich in seine zarte Haut gegraben hatte. Doch sie nahmen wieder jeder ein Ende des Schranks. Wie eine gigantische, unbeholfene Krabbe arbeiteten sie sich mit kurzen, schwankenden Schritten zum Schuppen vor.

»Das reicht jetzt«, meinte Andrew nach Atem ringend und blies die Luft mit einem leisen, pfeifenden Geräusch durch die Zähne.

»Ja. Du hast recht«, meinte sein Vater, als er sein Hemd in die Hose steckte. »Der steht gut hier, bis Harry kommt und ihn abholt. Schön nah beim Tor. Es hätt' sicher geregnet, wenn wir ihn draußen gelassen hätten. Komm, laß uns schau'n, ob deine Mutter Orangensaft im Kühlschrank hat.«

Andrew folgte ihm nicht gleich ins Haus zurück. Er trödelte noch im Schuppen herum und musterte den Schrank. Plötzlich erschien er ihm so dunkel und böse wie damals, als er noch ein kleiner Junge war. Er war fast wie etwas Lebendiges. Jetzt, wo er im Schuppen stand, sah er aus wie ein gefährliches Tier in einem Käfig, gefangen, aber lange nicht so tödlich. Er

verspürte den Drang, sich über ihn lustig zu machen.

»Jetzt verschwindest du also endlich. Nach all den Jahren, wo ich mich vor Schreck umgedreht und gedacht hab', dass irgendein gräßliches Geschöpf aus dir rausspringt. Ich werd' jetzt nicht mehr mitten in der Nacht aufwachen und dich sehn, wie du dich auftürmst wie die Pforten zur Hölle!«

Er hob die Faust in einer Geste des Triumphs. Und der Kleiderschrank knarrte und quietschte, fast als wolle er seiner ohnmächtigen Wut Ausdruck verleihen.

Nun verließ Andrew der Mut. Er rannte aus dem Schuppen, schlug die Tür hinter sich zu und schob den Riegel vor. Er hastete ins Haus, und sein Herz hämmerte wie verrückt gegen seine Rippen.

In jener Nacht hatte er wieder diesen Alptraum; denselben Alptraum, der ihn schon zahllose Male vorher hatte erstarren lassen. Aber diesmal war es viel schlimmer. Diesmal waren Gesichter auf den Seiten des Schranks, die aus der Maserung des Holzes erwachsen. Es waren dämonische Gesichter, zerfetzt und zerlumpt, als wären sie in das Holz geschnitzt, aber heruntergelaufen, bevor sie trocknen konnte, wie Kerzenwachs. Als Gary hineinfiel und die Türen zuschlugen, waren furchtbare knirschende Geräusche zu hören, und Garys Schreie. Sie schwollen zu einem kreischenden Heulen an, bei dem sich Andrews Magen und Blase zusammenzogen.

Aus den Mündern der Dämonen strömte nun Blut und lief die Seiten des Schranks hinunter.

Andrew lachte auf, fast wahnsinnig vor Angst. Er krabbelte aus dem Bett und stöhnte dabei leise. Nach langen, qualvollen Sekunden des Herumtastens fanden seine Finger endlich den Schalter. Er stand in der grellen Helligkeit und fühlte sich elend. Er spürte etwas Kaltes, Feuchtes und stellte fest, dass er vor Angst in die Hose gemacht hatte.

Andrew musste sich übergeben, sobald er das Bad erreichte. Er achtete darauf, dass etwas von dem Erbrochenen an der

Vorderseite seines Pyjamas hinunterlief und den Urinfleck überdeckte. Seine Mutter kam aus dem Schlafzimmer gelaufen und machte sich wegen ihm völlig verrückt.

»Na, na, mein Kleiner. Geht's dir jetzt wieder besser?« Andrew nickte, sein Gesicht war blaß und schweißüberströmt.

Sie wischte ihm das Gesicht mit einem feuchten Lappen ab und gab ihm ein Glas Wasser. Andrew hielt es in seinen zitternden Händen, und der Rand klapperte gegen seine Zähne.

Nachdem er sich umgezogen hatte, ging Andrew wieder zurück in sein Zimmer und ins Bett, nachdem seine Mutter ihm versprochen hatte, bei ihm zu bleiben. Sie setzte sich auf einen Stuhl neben sein Bett und hielt seine Hand. Ein paar Minuten später kam sein Vater herein. Er unterdrückte ein Gähnen.

»Zwei in der Früh, du hast dir aber schon auch die allerbeste Zeit dafür ausgesucht, dass dir schlecht wird«, meinte er und band den Gürtel seines verschlissenen roten Morgenmantels um die Taille. »Was hast du denn wieder angestellt?«

Die Angst machte Andrew unvorsichtig. Er fing an, seinen Eltern von seinem Alptraum zu erzählen. Als er fertig war, starrte ihn sein Vater mit verärgertem Gesichtsausdruck an.

»Glaubst du nicht, dass es jetzt verdammt noch mal endlich Zeit wird, dass du die ganze Sache vergißt? Du bist doch schließlich kein kleines Kind mehr! Bei Gott, du bist doch verrückt!«

»Peter!« rief Madeleine, schockiert über die harten Worte ihres Mannes. »Wenn du ihn so anschreiest, hilfst du ihm auch nicht.«

Peter sagte nichts mehr, sondern marschierte aus dem Zimmer und schlug die Tür hinter sich zu. Madeleine legte Andrew die Hand auf die Stirn und sagte sanft: »Mach dir nichts draus, was dein Vater sagt. Weißt du, er meint's nicht so. Er macht sich bloß Sorgen um dich, weil er dich lieb hat. Es wird alles gut, wenn dieser gräßliche Schrank erst mal weg ist.«

Andrew nickte und vergrub den Kopf im Kissen. Er fühlte sich elend.

Am nächsten Morgen stand Andrew früh auf und war froh, nicht mehr länger in seinem Schlafzimmer eingesperrt zu sein. Der Kleiderschrank war zwar nicht mehr da, aber seine Gegenwart schien sogar noch stärker spürbar. Er mied den Fleck mit den schmutzigen Rändern, die Stelle, wo der Schrank auf dem Teppich gestanden hatte.

Er ging ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher an. Es lief gerade die Banana Splits Show, eine Wiederholung, aber das war ihm egal.

Aus dem anderen Zimmer drangen die Stimmen von Gary und seiner Mutter, die sich unterhielten. Er bekam nicht ganz mit, was sie sagten, aber irgendwie spürte er, dass sie über ihn redeten.

Gary kam herein und setzte sich auf die Lehne des Sofas. Er begann, darauf hin und her zu wippen, und dabei kippte das Sofa hoch.

»Heh! Hör auf damit, ich sag's Dad!« fuhr ihn Andrew ungehalten an, als er nach vorne fiel.

»Dad ist aber nicht da. Er ist beim Angeln. Er hat's nicht mehr ausgehalten im gleichen Haus wie sein verrücktes Kind.«

Andrew sagte nichts darauf.

»Ich hab' alles gehört letzte Nacht. Du glaubst den ganzen Blödsinn mit dem Schrank immer noch, was? Ich weiß noch, wie du mich mit deiner blöden Geschichte erschrecken woll-

test. »Huuuh! Gary, da ist was im Schrank, Gary! Das ist sicher der schwarze Mann, Gary! Ich hab' Angst, Gary!« Er sprach mit hoher, kindlicher Stimme.

Andrew sagte immer noch nichts, aber er begann, vor Verlegenheit rot zu werden.

Gary spürte, wie unwohl sich sein Bruder fühlte und stichelte weiter: »Ich wette, du hast so Angst gehabt, dass du dir in die Hose gemacht hast!«

»Hab' ich natürlich nicht! Und überhaupt, ich hab' bloß Angst davor gehabt, wie ich noch klein war. Der Schrank verschwindet sowieso bald für immer.« Er konnte die Erleichterung, die er darüber empfand, nicht verhehlen. Gary sah die Furcht, die er zu verbergen versuchte, und sagte: »Komm mit raus, mein kleines Brüderchen, dann zeig' ich dir, dass in dem Schrank kein Monster sitzt, das dich erwischen will. Das heißt, wenn du nicht zuviel Angst hast.«

Er ließ diese Herausforderung mitten in der Luft hängen wie eine Schlinge.

»Lassen wir das, Gary. Ich schau' grad' fern.« Andrew versuchte, seinen Bruder auf andere Gedanken zu bringen, aber Gary war fest entschlossen, aus der Furcht seines Bruders den höchsten Genuß zu ziehen.

»Du hast Angst! Feigling! Schiß hast du!« Er begann, seinem Bruder im Takt dazu auf den Hinterkopf zu schlagen.

Andrew verlor die Nerven. Er holte weit aus gegen seinen Bruder, aber Gary hatte keine Mühe, seine Faust abzublocken, und zog Andrew auf den Boden. Er drückte ihn, die Knie auf seiner Schulter, hinunter.

»Ich sag's doch, du hast nicht den Mumm, dass du da rausgehst!« Er knallte Andrews Kopf gegen den Boden.

»Hab' ich schon!« schrie Andrew und weinte fast dabei.

»Also gut, dann gehn wir!« Gary ließ seinen jüngeren Bruder los. Andrew stand auf und rieb sich den Hinterkopf. Unwillig folgte er Gary hinaus in den Garten hinter dem Haus.

Sie blieben vor dem Schuppen stehen, aber nur einen Augenblick lang. Gary schob den Riegel zurück, öffnete die Tür und trat ein. Andrew blieb draußen und spähte hinein. Gary ging festen Schrittes zum Schrank und zog die Türen auf.

Andrew schien es, als sei das Innere voll rauchiger Dunkelheit. Er konnte die Rückseite des Schrankes nicht erkennen.

»Schau, ich hab' dir doch gesagt, dass du keine Angst zu haben brauchst. Er ist leer«, rief Gary. Dann stieg er hinein.

Andrew war sich sicher, dass Gary nur leicht an der Tür zog, sie schlug jedoch mit einem Knall zu, bei dem sein Herz vor Schreck fast aussetzte.

»Heh, Andy, mach die Tür auf!« Garys Stimme klang gedämpft und merkwürdig weit weg. »Komm schon. Hier drin ist es dunkel. Ich erstick' hier gleich.«

»Ich hab' ihn doch gar nicht angerührt, Gary! Ich hab' ihn nicht angerührt!« Andrew stürzte hinein und zerrte so heftig an den Türgriffen, wie er nur konnte. Sie gaben nicht nach. »Bitte, komm raus, da, Gary. Ich hab' Angst.«

Langsam, ganz langsam, begannen sich Gesichter in den glänzenden Schnitzereien des Kleiderschranks herauszubilden. Sie schienen Andrew anzustarren, boshaft und gräßlich, Fetzen des Grauens aus den dunkelsten Winkeln seines Verstandes.

Andrew schrie, als aus dem Innern schreckliche scharrende Geräusche klangen. Garys Schrei schwoll zu einem hohen Heulen an.

Andrew versuchte noch einmal, die Türen zu öffnen, aber sie waren unwahrscheinlich fest zugepreßt. Und die ganze Zeit über grinsten ihn die Gesichter an und spotteten über seine Bemühungen.

Fast wahnsinnig vor Angst schaute sich Andrew im Schuppen nach etwas um, womit er die Türen aufbekommen konnte. Sein Blick strich über den Holzhammer, die Meißel mit den roten Plastikgriffen und einen Klauenhammer, an dem eine Klaue fehlte. Das alles erschien ihm zu klein und zu untauglich.

Dann sah er die Axt, die in einer Ecke lehnte. Er nahm sie, hob sie auf die Schulter und ließ sie mit aller Kraft auf die Seite des Schrankes herabsausen.

Er schlug immer wieder darauf ein. Der Wahnsinn trieb seinen jungen Körper an die Grenzen seiner Kraft. Das Holz splitterte und barst. Aus den Mündern der Dämonen strömte Blut und bildete Pfützen auf dem Boden.

»Andrew!«

Der Schrei seiner Mutter, die in der Eingangstür hinter ihm stand, holte ihn wieder in die Wirklichkeit zurück.

Die Türen des Kleiderschranks gingen langsam auf, und Garys Körper fiel heraus. Er war voller Wunden und blutüberströmt. Sein Gesicht war fast nicht mehr zu erkennen.

Die Gesichter grinsten hämisch.

»Gott im Himmel!« kreischte seine Mutter, »was hast du bloß getan?« Sie eilte zu Gary, hob seinen Kopf hoch und wiegte ihn in ihren Armen.

Andrew blickte auf sie herab, das Gesicht eine Mischung aus Grauen und Verwirrung. Die Axt fiel ihm aus den kraftlosen Fingern und schlug auf den Boden.

Was war bloß los mit ihr? Konnte sie denn die Gesichter nicht sehen? Die Gesichter der Dämonen, die lachten und heulten, als ihnen das leuchtend rote Blut aus dem Mund lief?

Konnte sie denn die Gesichter nicht sehen?

VINCENT MCHARDY
Angst um die Erinnerungen

Der kanadische Schriftsteller Vincent McHardy wurde am 26. April 1955 geboren und lebt derzeit in Agincourt, Ohio. Nach einem dreijährigen Anthropologiestudium an der Universität von York beschloß McHardy, es mit der Schriftstellerei zu versuchen. Sein Interesse an Fantasy- und Horrorgeschichten rührt von einem unersättlichen Lesehunger her, der ihn von Doc Savage bis Ray Bradbury alles verschlingen ließ. In den letzten Jahren hat McHardy eine ganze Menge Kurzgeschichten geschrieben. Anfangs kamen sie in halbprofessionellen oder Liebhabermagazinen heraus - Quarry, Reader's Choice, Moonscape, The Horror Show, Etchings & Odysseys und anderen. Im vergangenen Jahr hat er Geschichten an Twilight Zone Magazine, Mike Shayne Mystery Magazine und andere Anthologien verkauft. Die folgende Geschichte stammt aus der Anthologie Damnnations aus dem Kleinverlag von R. L. Leming; in dem Folgeband More Damnnations, der bald erscheint, befindet sich eine weitere Geschichte von McHardy. Seine Erzählung ›Der Talisman‹ ist in Die Gruselgeschichten des Jahres neu abgedruckt worden.

Vincent McHardy sucht gegenwärtig nach einem Verleger für eine Sammlung seiner Kurzgeschichten; gleichzeitig arbeitet er an seinem ersten Roman mit dem Titel And Cancer For All. Da sollten sich doch eigentlich Abnehmer finden lassen.

»GEDANKE.«

»Es ist so weit weg.«

»Ich kann nicht sehen. Ich kann nicht fühlen. Ich kann so nicht leben.«

»Laß mich los.«

»Wenn ich irgendwas anfassen könnte oder eine Hand hätte, um was anzufassen, könnte ich beweisen, dass ich existiere. Aber es gibt nichts, worauf man deuten könnte. Kein Geräusch. Keine Wärme. Kein Druck. Kein Licht. Nichts.«

»Rede ich oder denke ich? Ich spüre nicht, wie sich meine Lippen bewegen. Wo sind bloß diese sanften Schwingungen, die mir sagen würden, dass ich einen Schädel habe?«

»Laß mich los.«

»Egal wer du bist oder was du bist, laß mich los. Oder sag mir, wo ich bin. Ich könnte mit dem Wissen leben, was passiert ist. Wie ich hierher gekommen bin. Wo dieses Hier ist. Ich könnte damit leben, mich hinlegen und sterben.«

»Pa! Hinlegen. Gut möglich, dass ich mich jetzt grade hinlege, dahintreibe oder falle oder ganz still stehe. Ich kann's nicht beurteilen. In dieser Welt gibt's keine Grenzen. Ich stürze auf das Unendliche zu. Ich ziehe mich ins Infinitesimale zusammen.«

»Laß mich los.«

»Mach Schluß.«

»... Da.«

»Was!«

»Ich bin da. Geh nicht weg.«

»Ich geh' nicht weg. Ich geh' nicht weg. Wo bist du?«

»Nirgends. Nichts konnte meinen Geist halten, bis ich dich gefunden habe.«

»Dann hältst du mich gar nicht hier fest?«

»Nein. Ich bin mit dir zusammen hier.«

»Wer bist du denn dann?«

»Das weiß ich nicht so genau.«

»Du bist ein Teil von meinem Wahnsinn.«

»Das bin ich nicht. Ich hab' dich gefunden. Ich hab' dich zu mir hergezogen.«

»Dann sag mir, wie du heißt.«

»Es ist schon so lang her, dass ich mich das zum letztenmal

gefragt hab'.«

»Dein Name. Sag ihn mir!«

»Ich erinnere mich, Lloyd... Lloyd Pryce. Ja, Lloyd Pryce. Ein schöner Name. Ein prächtiger Name für das Dasein. Meinst du nicht auch?«

»Ja.«

»Lloyd. Lloyd. Lloyd. Oh, wie ich meinen Namen als Kind gehaßt hab'. Als Kind. Ich war ein Kind. Ich bin erwachsen geworden. Bin Forstbeauftragter geworden. Ja. Ja. Ich hab' Jennifer Cleary geheiratet. Wir haben vier Kinder. Ich... ich will wieder zurück. Mein Gott, bitte laß mich wieder zurück. Laß mich nicht...«

»Halt den Mund! Kriech hier nicht rum. Die wollen doch bloß, dass wir vor ihnen kriechen.«

»Die?«

»Ja, die. Glaubst du vielleicht, dass das hier normal ist? Irgend jemand hat das mit uns angestellt. Uns hierher gesteckt. Unsere Sinne ausgeschaltet. Uns verwirrt.«

»Das könnte sein.«

»Das ist so, Lloyd. Du hast ihre Pläne durchkreuzt. Du hast mich erreicht.«

»Ich musste einfach. Ich war ganz am Boden. Ich musste einfach jemanden finden. Jemanden? Wer bist du?«

»Tja, ich bin...«

»Na komm schon. Das kann doch nicht so schwierig sein.«

»Sekunde, kannst du...«

»Fängt's mit A an?«

»Bitte, laß mich nachdenken.«

»Hör auf.«

»Warum gehn wir nicht einfach das Alphabet durch? Das ist doch egal. Oder? Jedenfalls für einen...«

»ALEXANDER J. SCULLY! Fünfunddreißig Jahre lang Apotheker bei Kirby's. Geschieden. Keine Kinder. Abschluß an der Danner University, mit Auszeichnung. Und, soweit ich

mich erinnere, hab' ich eine sehr glückliche Kindheit gehabt.« '

»Tut mir leid, Al. Ich hab' gedacht, du bist vielleicht...«

»Bin vielleicht das, wofür ich dich gehalten hab'?«

»Ja.«

»Vielleicht sind wir das auch, Lloyd. Namen beweisen noch nicht, dass wir existieren.«

»Aber sie helfen. Bevor wir uns Namen gegeben haben, sind wir bloß so dahingetrieben. Namen geben uns was, woran wir uns festhalten können. Namen werden uns hier rausziehen.«

»Woher hast du gewußt, dass ich hier draußen bin? Ich hab' nichts geahnt.«

»Ich hab' nicht *gewußt*, dass du da draußen warst. Ich bin nur so dahingetrieben. Ich hab' keine Ahnung wie lang. Dann hat irgendwas gezuckt. Ich hab' gespürt, dass da draußen *irgendwas* sein muss. Die Dunkelheit hat sich verändert. Ich hab' was Dichtes gespürt und gedacht: ›Da ist es.‹ Und dann bist du dahergekommen.«

»Bloß gedacht?«

»Ja, das ist alles, Al.«

»Dann müssen wir uns erinnern. Verbindungen mit unserer Vergangenheit herstellen. Unsere Vergangenheit wird uns retten.«

»Ja, genau, Al. Versuch dich an deinen letzten Tag in der wirklichen Welt zu erinnern. Ich erinnere mich an meinen. Ich war im Urlaub, Campen, oben am Lake-of-the-Woods. Wir haben eine Hütte da droben. Jenny und die Kinder waren mit mir oben. Ich wollte eine Tour zum Gern Lake rüber machen. Da kommt man nur zu Fuß hin. Ich bin allein gegangen. Das ist 'ne Fünf-Stunden-Tour, zu lang für die Kinder. Ich hab' im Zelt übernachtet. Bei zehn Stunden Fußmarsch ist nicht mehr viel Zeit für Entdeckungen geblieben. Es ist nichts Ungewöhnliches passiert. Ich bin am See angekommen, hab' ein bißchen die Gegend auskundschaftet, mir was zum Abendessen gefangen und unter einer schönen Nordmantanne das Zelt

aufgeschlagen. Ich hab' mit der Petroleumlampe ungefähr bis eins gelesen. Nachdem ich das Licht ausgemacht hab', hab' ich's donnern gehört. Ich erinnere mich noch dran, dass ich gedacht hab', o je, das gibt sicher 'nen ganz netten Sturm. So 'n Sommersturm, wie sie's oft gibt. Ich hab' versucht wachzubleiben, aber es hat immer weitergerumpelt. Der Sturm war noch weit weg. Er ist langsam nähergekröchen. Ich bin eingeschlafen, während ich noch hingehört hab'. Und jetzt bin ich hier.«

»Nirgendwo.«

»Ich wünschte, ich wär' wach geblieben.«

»Hör zu, Lloyd. Hör dir an, was ich an meinem letzten Tag draußen gemacht hab'.«

»Ich bin ganz Ohr.«

»Ich hab' die Apotheke um sieben Uhr dreißig aufgemacht, wie immer. Die Verkäufer haben schon auf mich gewartet. Die Zeitungen sind um sieben Uhr achtunddreißig gekommen, unser erster Kunde um acht Uhr sechs. Am Morgen war nicht viel los. Ich hab' zu Mittag den Imbiß gegessen, den ich mitgebracht hatte. Der Nachmittag war genau wie der Morgen. Um sechs Uhr fünfzehn bin ich ins Golden Wheel Restaurant nebenan und hab' da zu Abend gegessen. Ich bin wieder zurückgegangen und hab' bis zehn Uhr gewartet und dann zugemacht. Ich wohne gleich gegenüber, deshalb bin ich noch rechtzeitig zu den ersten Nachrichten heimgekommen. Ich hab' mir eine Pfeife gestopft, mein einziges Laster, und hab' mich hingesetzt und zugeschaut. Bombenangriffe, Revolutionen und Kalter Krieg. Ich hatte das alles schon vorher gesehn, genauso wie der Rest der Welt das schon gesehn hat und wieder sehn wird. Die Nachrichten haben mir nichts Neues gesagt, also bin ich langsam eingenickt und dann hier gestrandet.«

»Al, wir sind tot.«

»Das sind wir nicht!«

»Aber es paßt alles zusammen. Du mit deiner Pfeife, ich im

Gewitter, wir könnten beide in der Nacht verbrutzelt sein.«

»Könnten, könnten, könnten. Das ist noch kein Beweis. Das ist noch nicht mal wahrscheinlich. Ich hab' über dreißig Jahre lang Pfeife geraucht, und dabei hab' ich gelernt, dass es verdammt schwer ist, sie am Brennen zu halten. Das ist nicht wie bei 'ner Zigarette. Du musst daran ziehen, sie verwöhnen, aufpassen, dass dein Speichel sie nicht erstickt. Du

musst dich drauf konzentrieren, dass sie brennt. Lloyd, die Pfeife war schon kalt, als ich eingeschlafen bin.«

»Aber wie steht's mit dem Blitz? Der Baum, unter dem du geschlafen hast, das war doch nicht der einzige Baum in der Gegend?«

»Ich war in einem Wald.«

»Der Baum war nicht der höchste in diesem Wald?«

»Nein.«

»Also war die Gefahr gering. Es ist also möglich, dass der Blitz dich nicht erschlagen hat.«

»Aber so eine Möglichkeit gibt's doch immer. Wenn du hörst, dass einer von zehntausend bei einem Autounfall stirbt, denkst du doch auch, na ja, das werd' schon nicht ich sein. Das ist doch bloß Statistik. Menschen sind Statistik! Irgendwelche Leute *müssen* einfach sterben, damit sich diese Zahlen ergeben. Also warum nicht du und ich? Was, Al? Wer kann schon mit Sicherheit sagen, dass nicht *wir* die Löffel abgeben müssen? Du schläfst ein mit 'ner Pfeife im Mund, die man nicht mal mit 'ner Lötlampe anzünden könnte, aber heute nacht ist was Besonderes, ein bißchen Glut verlöscht nicht. Ganz ohne Grund. Einfach eins-zu-einer-Million. Puff! Innerhalb von zehn Minuten bist du nicht mehr von deiner Pfeifenasche zu unterscheiden. Und ich. Losglück für Lloyd, eins-zu-eine-Million-Billion, dreifach Blitzschlag großes Los, ins Wasser, in den Felsen, in den Baum und von da in mich. Wahrscheinlich sitz' ich immer noch da draußen, grinse, und mein Reißverschluß ist galvanisch versilbert.«

»Hör auf damit, Lloyd. Du hast dich nicht zu mir durchgekämpft, bloß um zu beweisen, dass du tot bist.«

»Warum nicht? Ich weiß nicht, warum ich gedacht hab', dass da draußen in der Dunkelheit was ist. Ich hab' einfach gedacht. Der Gedanke ist vielleicht 'n Scherz, damit wir Hoffnung bekommen, dass es 'nen Weg hier raus gibt. Al? Wenn wir nicht tot sind, was sind wir dann?«

»Wir sind verloren. Wir sind durcheinander. *Aber wir existieren.* Wir haben unseren Verstand. Und wenn wir einen Verstand haben, haben wir auch ein Gehirn. Ich bin mein ganzes Leben lang Chemiker gewesen, und ich muss erst noch eine Ausnahme zu der Regel finden, dass Funktion erst nach der Form kommt. Unser Verstand muss eine Form haben, damit er existieren kann.«

»Aber wo sind wir?«

»Ich glaube, wir sind in einem Tank.«

»Tank?«

»Einem Desensibilisierungstank. Kein Licht. Kein Geräusch. Keine Empfindung von oben oder unten. Nur Dahintreiben.«

»Nein. Das gibt keinen Sinn. Wenn wir in einem Tank wären, könnte ich herumplantschen. Und das würd' ich hören. Oder ich könnte mir selber 'nen Knuff versetzen. Und das würd' ich spüren.«

»Das stimmt. Wenn wir allein in einem Tank wären. Aber wenn wir unter Drogen oder sonst irgendwie unter Kontrolle stehen, können wir das nicht machen. Wenn das stimmt, leben wir durch unsre Haut. Der Unterschied zwischen der inneren und der äußeren Welt ist sehr heikel. Schieb die Schranke weg, zerbrich sie, dann läßt du die Ungeheuer frei.«

»Wenn unsre Sinne blockiert sind, wie reden wir dann?«

»Wir reden gar nicht. Die hätten sicher nicht übersehen, dass wir hören. Ich denk' mir, dass es Telepathie ist. Unser Geist arbeitet durch den Tank und die Drogen abgeschnitten von unseren Körpern. Man macht eine Tür zu und eine andere dafür

auf. Die haben in uns die Gabe der Telepathie geweckt.«

»Die. Du redest immer von denen. Du hörst dich ganz paranoid an.«

»Die ganze Sache hier ist paranoid. Das ganze ist so angelegt, dass wir verrückt werden. Ich such' nach einem Grund, um uns zu retten. Es muss doch einen Grund dafür geben, warum wir hier sind. Ich kann dir dafür keine Bezeichnung sagen, aber einen Grund. Irgend jemand will, dass wir unsre Erinnerungen verlieren.«

»*Tabula Rasa*.«

»Ja, genau.«

»Aber warum?«

»Ich hab's in den Fernsehnachrichten kommen sehen. Letztes Jahr die Allianz der Südlichen Hemisphäre, der Bombenanschlag auf die OPEC-Minister in Genf, die Zerstörung von Mexico City durch die Pest, ich könnt' da noch viel mehr aufzählen. Die Welt ist im Krieg, ein unausgesprochener Krieg, und wir sind die Opfer.«

»Aber wir sind doch unwichtig. Niemand will uns.«

»Lloyd, im Krieg ist jeder hinter der feindlichen Linie wichtig. Irgend jemand, irgendeine Macht, will unsre Namen, unsre Vergangenheit, aber nicht uns selbst.«

»Das könnte sein.«

»Es ist wahr.«

»Auch nicht wahrer als meine Theorie.«

»Wie kannst du das behaupten? Ich habe den Verstand benützt, um zu zeigen...«

»Um zu zeigen, dass wir unterschiedlicher Meinung sind. So kommen wir hier aber nicht raus.«

»Du hast recht. Wir müssen zusammenarbeiten.«

»Das ist die einzige Möglichkeit.«

»Al, ärger dich nicht wegen Nancy.«

»Nancy?«

»Komisch. In so einer kritischen Situation denkst du an

deine Exfrau. Du trägst ihr die Scheidung immer noch nach. Glaubst du denn *wirklich*, dass du jetzt nicht hier wärst, wenn sie bei dir geblieben wär'?«

»Woher weißt du das?«

»Verstand, Al. Das hast du selbst gesagt. Hast du selbst als Waffe gegen mich eingesetzt. Und ich hab' gefolgert, dass ich nicht solange warten muss, bis du mir einen Gedanken schickst, wenn wir telepathisch miteinander verbunden sind. Ich kann mir einfach nehmen, was da ist.«

»Verschwind aus meinem Verstand!«

»Hab keine Angst, Al. Es funktioniert in beiden Richtungen; Wenn wir jemals hier raus wollen, muss es in beide Richtungen funktionieren. Wir können nur stärker werden. Versuch's...«

»Kreide. Du riechst Kreide vom Tafelwischer. Du putzt gerade die Tafeln nach der Schule.«

»Daran hab' ich aber gar nicht gedacht.«

»Irgendwo schon. Unter den ganzen Schichten. Ich hab's gefunden. Du hast recht. Es funktioniert.«

»Wir haben recht.«

»Lloyd, ich spüre was.«

»Ich weiß. Du spürst die andern. Ich spür' sie schon, seitdem ich dich gefunden hab'. Jetzt, wo wir miteinander verbunden sind, spürst du sie auch.«

»Hast du mit ihnen geredet?«

»Nein. Ich fühle sie. Es ist, wie wenn du dich an was erinnern willst, was du schon dein ganzes Leben lang kennst. Du strengst dich an. Du spürst einen Widerstand. Du weichst zurück. Beruhig dich, und dann hast du's. Du Erinnerst dich dran.«

»Ich weiß nicht, ob ich mich beruhigen kann, Lloyd. Ich bin zu lang auf der Kippe gewesen.«

»Aber du kannst es, Al. Wir arbeiten doch jetzt zusammen. Wir können durchbrechen, wenn wir uns zusammentun.«

»Ich versuch's.«

»Denk an 'ne Zeit zurück, wo du glücklich warst. Wo alles in Ordnung war und du geglaubt hast, dass du ewig leben würdest.«

»So eine Zeit hat's für mich nie gegeben.«

»O doch. Die Zeit hat den Atem angehalten, und du hast tief eingeatmet.«

»Niemals!«

»Du bist zwölf, und es sind Sommerferien. Du sitzt in einem Kanu...«

»... Es ist drei in der Früh, und ich hab' den ganzen See für mich allein.«

»Genau das ist es.«

»Die Luft ist ruhig. Das Wasser ist dunkel, tödlich ruhig. Ich bin der einzige Mensch, der um drei in der Früh unterwegs ist. Es gibt keine Sterne. Der Himmel ist bedeckt. Ich kann sehen, wo der Wald an den See angrenzt, weil der Himmel von entfernten Blitzen erleuchtet wird. Ein Sturm kommt auf. Ich schalte die Taschenlampe an und halte sie zwischen den Knien. Dunst liegt über dem Wasser. Winzige Strudel saugen sich zum Schlamm hinunter. Wasser tröpfelt vom Ruderblatt, als ich zu einem neuen Zug aushole. Ich stoße mit dem Griff gegen das Kanu, als ich durchziehe. Der Himmel grollt...«

»Was! Warum hast du mich aufgeweckt! Nachricht von der Front?«

»Ich...«

»Jetzt mach schon den Mund auf, Mann! Ich hab' wenig Zeit zum Schlafen und schon überhaupt keine Zeit für unnötige Störungen. Was machen die Russen?«

»Ich weiß nicht, von was du redest.«

»Ich laß dir den Kopf aufspießen! Wache! Bringt diesen Mann weg!«

»Was?«

»Er ist völlig verrückt, Al.«

»Was ist los, Lloyd?«

»Wir sind durch. Dein Empfindungsgedächtnis hat uns durch die Schranke *zu* ihm gezogen. Er glaubt, dass er Napoleon ist, aber in Wirklichkeit ist er Arthur Friske. Ein Gebrauchtwagenhändler, der auf die Art seine Träume von der Macht ausspielt.«

»Mich hat schon immer mal interessiert, was sich hinter dem Lächeln von so 'nem Gebrauchtwagenhändler verbirgt. Es ist jedenfalls nicht besonders angenehm.«

»Genau, Al. Deshalb kontrollier' ich ihn.«

»Ja. Ich kann ihn nicht hören.«

»Wir brauchen ihn auch gar nicht hören. Wir müssten mehr Energie aufbringen als wir uns leisten können, damit wir seinen Wahnsinn entwirren. Wir könnten uns da unten verlieren.«

»Ja, Lloyd. Wir können's uns nicht leisten, Zeit durch Erklärungen zu verlieren. Wir müssen hier raus.«

»Wir können und werden hier rauskommen. Spürst du wie?«

»Ich spür' jedenfalls etwas.«

»Stärke, Al. Das ist Stärke. Seit wir diesen jämmerlichen Arthur Friske übernommen haben, sind wir gewachsen. Wir pulsieren.«

»Lloyd? Da bewegt sich was. Ich spür's um uns herum. Es schwimmt, lauert, wartet auf uns.«

»Die andern. Da draußen sind noch viele andre, Al. Hunderte. Wir müssen uns einig sein, dass wir einfach nicht mithören können. Nicht, wenn wir hier raus wollen.«

»Einverstanden. Die andern haben sicher auch alle ihre Geschichten und Bedürfnisse. Sie machen uns vielleicht Konkurrenz.«

»Wenn wir ihnen Gelegenheit dazu geben.«

»Aber das werden wir nicht. Wir brauchen ihre Lebenskraft.«

»Kraft, um den Rand zu erreichen. Kraft zur Flucht.«

»Die andern können kommen, aber sie müssen uns folgen.«

»Al-Lloyd sind nicht aufzuhalten.«

»Danke. Ich hab' gewußt, dass jemand kommen würde. Ich hab' gewußt, dass ich hier nicht alleingelassen werd'. Ich...«

»Müssen wir sie abschneiden?«

»Wir müssen. Spürst du die Kraft?«

»Spürst du, wie wir aufwachen?«

»Da kommen noch mehr. Hör ihnen zu. Sie zerplatzen auf uns wie Insekten auf einer Windschutzscheibe. Lucy Spicer. Aloysia Rutter. Lawrence Ellam. Gertrude Diack. William Rummelfanger. Kommt rein.«

»So schnell. Wir können euch nicht alle zählen. So schnell. Wir wollen schreien.«

»Die Schranke.« »Die Schranke!« »Es ist vollbracht! Sie ist verschlossen.«

»Sie ist hart. Sie ist kalt. Man kann sie nicht zerreißen.«

»Das ist noch nicht das Ende. Hundert schreien.« »Zeit zu warten.«

»Licht!«

»Ein Lichtstrahl!«

»Die Schranke bricht auf.«

»Bewegt euch jetzt. Bewegt euch raus ans Licht!«

Der Koffer/Bottich war im Hinterzimmer der Abtreibungsklinik gestanden, ganz vergessen. Die mehr als fünfhundert Fötusse, die einmal dort hineingelegt worden waren, ebenfalls völlig vergessen.

Aber die Zeiten und die Inhalte verändern sich.

Wie man sah, als jemand neugierig den Deckel hob... und etwas, einer Hand ganz ähnlich, griff heraus...

DAVID LANGFORD
Das Ding im Schlafzimmer

David Langford genießt in Science-fiction-Kreisen als furchtloser Herausgeber des Magazins Ansible schon seit langem den Ruf, den Namen zu tragen, der am häufigsten auf einer Bestsellerliste erschienen ist. Langford wurde 1953 in South Wales geboren, hat sein Physikstudium am Brasenose College in Oxford mit Auszeichnung abgeschlossen und bis 1980 als Physiker im Atomwaffenforschungszentrum Aldennaston gearbeitet. Seitdem ist er als freiberuflicher Schriftsteller tätig und hat Bücher über die unterschiedlichsten Themen geschrieben, z. B. War in 2080: The Future of Military Technology, Facts & Fallacies: A Book of Definitive Mistakes & Misguided Predictions (zusammen mit Chris Morgan), The Necronomicon (zusammen mit George Hay, Robert Turner und Colin Wilson), The Space Eater (ein Roman), The Leaky Establishment (eine Satire) und The Third Millenium: A History of the World 2000-3000 AD (zusammen mit Brian Stableford), das bald erscheinen wird.

Robert Block hat einmal gesagt, dass Horror und Humor die beiden Seiten derselben Münze sind. Während Langfords letzter Beitrag zu Die Gruselgeschichten des Jahres (»3 Uhr 47«) voll von unerbittlichem Grauen war, macht er sich mit »Das Ding im Schlafzimmer« völlig respektlos über eine der geheiligten Traditionen dieses Genres lustig, nämlich über den Detektiv, der sich aufs Okkulte spezialisiert hat. David Langford lebt derzeit mit seiner Frau Hazel »in einem riesigen bauffälligen Haus in Reading, zusammen mit 1000 Büchern und nur unwesentlich weniger Holzwürmern«.

Der Kreis der Eingeweihten, der sich immer um das prasselnde Feuer in der Bar des King's Head versammelt hatte, hatte sich in letzter Zeit auf traurige Weise dezimiert, so unterhaltsam das

Gespräch auch immer gewesen war. Ein Grund dafür mochte gewesen sein, dass das prasselnde Feuer einem traurig vor sich hin dröhnenden Heizkörper gewichen war; und sogar der beliebte Mr. Jorkens war nicht mehr gekommen, nachdem der Wirt seinen dritten Space-Invaders-Automaten aufgestellt hatte. An dem betreffenden Abend schäumte das Gespräch nicht gerade eben über vor Witz, dafür aber das Faßbier um so mehr. Nur Major Godalming, Carruthers und der alte Hyphen-Jones waren da, und der Major war gerade in seine abgedroschenen Anekdoten über das Ohrläppchen vertieft, das er gegen Rommel verloren hatte, über die Narbe, die er sich auf einer Pauschalreise nach Heidelberg bei einem Duell zugezogen hatte, und über die häßliche *kukri*-Verletzung, die er in Bradford erlitten hatte. Davor hatte er ohne Schwierigkeiten eine Überleitung von kohlenensäurereichem Bier zu chemischer Kriegführung und von dort zu Erinnerungen ans Militär im allgemeinen gefunden. Carruthers und Hyphen-Jones gähnten anerkennend und würgten ihr Bier hinunter; halb ausgesprochene Entschuldigungen, wie etwa, man wolle die Ehefrau nicht zu lange warten lassen, schienen in der Luft zu zittern wie Ektoplasma, als ein Schatten über den Tisch fiel.

»Die nächste Runde geht auf mich, Freunde!«

Der Sprecher war groß, gutaussehend, robust; von den Schuhen mit Absatz bis zur Umhängetasche war er jeden Zentimeter ein echter englischer Gentleman.

»Smythe, mein Lieber!« rief der Major. »Wir haben Sie schon für tot gehalten!«

»Und das hätten Sie auch fast tun können«, sagte Smythe. »Ich hab's schon mal erlebt; den Tod, meine ich - erinnern Sie sich noch daran, wie ich Ihnen von der gräßlichen Angelegenheit mit der verhexten Kaffeemaschine erzählt habe? Damals war ich kurze Zeit klinisch tot. Aber das war ja noch gar nichts. Es gibt Dinge, die sind schlimmer als der Tod, viel schlimmer...«

»Das Faßbier von Murrage beispielsweise?« meinte Carruthers. Dieser zarte Hinweis stieß bei Smythe nicht auf taube Ohren. Er brachte die leeren Gläser zur Theke und kehrte nach nur zwanzig Minuten mit drei Krügen Bier und einem starken Gin Tonic für sich selbst zurück.

»Prost«, sagte der Major. »Also, wo sind Sie nun die letzten drei Monate gewesen? Wahrscheinlich waren Sie mit irgendeiner Frau im Ausland, könnte ich mir denken, wie damals das halbe Jahr, nachdem Sie den Geist in dem Fall ›Astraler Büffel‹ fertiggemacht haben? Mein Gott, Sie Lüstling.«

»Durchaus nicht«, meinte Smythe lachend. »Ich bin nur aus verschiedenen Gründen in letzter Zeit öfter in einer anderen Art von Pub verkehrt, in einer anderen Art von Bar, und Sie werden bald verstehen warum...«

»Also, verdammt noch mal, raus mit der Sprache, was war das für ein Fall?« polterte der Major. »Was war so viel furchtbarer als der Tod? Sie haben sich verändert, wissen Sie. Diese Erfahrung hat Sie gezeichnet... mein Gott! Ihre Haare! Ich habe gerade erst bemerkt, dass sie weiß geworden sind!«

»Nur ein bißchen gebleicht, mein lieber Major - ich hab' plötzlich Lust gehabt, blond zu sein. Aber lassen Sie mich von dem Fall erzählen, der ganz sicher zu den verwirrendsten und unheilvollsten meiner ganzen Laufbahn gehört - ein entsetzlicher Fall von - ich kann es nur so nennen - *okkulten Besessenheit*.«

»Das haben wir letztes Jahr schon mal gehört«, meinte Carruthers und kratzte sich am Kopf. »Die Geschichte mit der Riesenfledermaus von Sumatra: Oder war's die Riesenmaus? Die ganzen erschreckenden Mächte aus dem Jenseits ähneln sich doch sehr, finde ich.«

Smythe setzte sich bequemer auf seinem Lieblingsstuhl zurecht, lächelte und öffnete eine Packung Kartoffelchips auf die für ihn so typische Art, die seinen Freunden zeigte, dass jetzt wieder eine neue faszinierende Erzählung bevorstand, und

dass sie dem Erzähler den ganzen restlichen Abend Getränke ausgeben sollten.

»Wie Sie wissen, habe ich mir einen bescheidenen Ruf in Angelegenheiten der Nachforschung im Bereich des Okkulten und der Halluzinationen erworben.« Hier verteilte Smythe die üblichen Visitenkarten und erwähnte die zehn Prozent Nachlaß für Freunde. »Und so ist es gekommen, dass Mrs. Pring sich mit ihrem furchtbaren Problem an mich gewandt hat - auf Empfehlung einer Busenfreundin, die von meiner Anzeige in der farbigen Beilage der *Sunday Times* gehört hatte. Mrs. Pring... «

»Ach, was sind Sie doch für ein unverbesserlicher alter Frauenheld«, pfiff Hyphen-Jones. »Ist Ihnen Mr. Pring auf die Schliche gekommen?«

Smythe sah ihn mit strengem Blick an und aß ungerührt noch einen Kartoffelchip. »Mrs. Pring ist sechsendvierzig und verwitwet, und sie lebt in einem ziemlich entsetzlichen Badeort namens Dash. Sie vermietet ein Zimmer in ihrem Haus zu den üblichen Bedingungen für Übernachtung und Frühstück. Ich persönlich glaube, dass sie mit dem Unternehmen mehr Erfolg hätte, wenn sie die Matratze nicht mit Haferflocken ausstopfen und deren frühere Füllung jeden Morgen in einer Schüssel servieren würde - was sie offensichtlich tut -, aber hier greife ich vor. Die Geschichte, die mir Mrs. Pring vor drei Monaten erzählt hat, war, wie so viele Geschichten in meinem Beruf, merkwürdig, schrecklich und einzigartig. Wissen Sie, in all den Jahren hatte meine Klientin einen seltsamen statistischen Trend bezüglich der Leute bemerkt, die bei ihr wohnten. Sie notiert alles sehr sorgfältig, sogar in zwei Büchern, und so war es unmöglich, dass ihr Gedächtnis ihr einen Streich gespielt hatte. Kurz: Viele Herren (um ihre Worte zu gebrauchen) hatten Übernachtung und Frühstück bei Mrs. Pring über sich ergehen lassen und waren aus irgendeinem Grund, den ich mir nicht erklären kann, in den folgenden Jahren wiedergekehrt. Bei

manchen Frauen war es genauso: Das Merkwürdige an der Angelegenheit, was übrigens auch Mrs. Pring seltsam vorkam, war, dass junge oder auch nur relativ junge Frauen meist nicht wiederkamen. Um genau zu sein, neigten sie eher dazu, nach nur einer Nacht in einem bestimmten Zimmer mit verlegenen oder wütenden Äußerungen der unterschiedlichsten Art unvermittelt abzureisen. Dass Mrs. Pring dieses Phänomen jahrelang nicht aufgefallen war, läßt sich vielleicht am besten mit ihrem labilen gesundheitlichen Zustand erklären, der nur durch ihren fast täglichen Kauf flüssiger Medizin aufrechterhalten wird, die es nicht in der Apotheke gibt. Dass Mrs. Pring durch ihre Entdeckung ordentlich erschreckt wurde, zeigt sich daran, dass sie doch tatsächlich ein ganzes Jahr lang Butter zum Frühstückstoast serviert hat statt Margarine: Aber das hat auch nichts genützt. Was halten Sie davon?«

»Kann es sein«, meinte Carruthers langsam, »dass sich in dem unseligen Zimmer irgendeine furchtbare Tragödie abgespielt hat?«

Smythe sah überrascht aus und ließ einen Kartoffelchip fallen. »Tja - in der Tat. Wie haben Sie das bloß erraten?«

»Mein Lieber, ich höre Ihren merkwürdigen Geschichten jetzt doch immerhin schon über acht Jahre lang zu.«

»Na ja, egal. Mrs. Pring hat eine Theorie entwickelt, dass diese allzu unnachgiebige Matratze heimgesucht würde, aber nicht von den Elementargeistern wie in jenem furchterlichen Fall mit der sich windenden Daunendecke, sondern von etwas, was sie in ihrer ländlichen Art als ›Inzesten‹ bezeichnete. Wie sie es ausdrückte: ›Ich hab' mir gedacht, diese verdammten Dinger haben's vielleicht besonders auf junge Damen abgesehn, weil die so 'ne schöne, weiche Haut haben ... jedenfalls hab' ich mir gedacht, ich hau' mich wohl am besten selber mal dort in die Falle und schau', ob da irgendwas dahergekrochen kommt, 'ne Wanze oder mistige Flöhe oder so was.« Mit ungewöhnlicher Standhaftigkeit hat Mrs. Pring dann

auch tatsächlich eine Nacht in dem Zimmer verbracht. Ihr Bericht darüber ist sehr verworren, aber sie hat mehrmals bemerkt, dass da in der Tat etwas dahergekrochen kam... aber wenn es darum ging, wie es ausgesehen hat oder was es getan hat, ist sie immer wieder verlegen geworden und hat völlig zusammenhanglos erzählt. Genauso verlegen, Sie erinnern sich vielleicht, wie die meisten ihrer weiblichen Gäste überstürzt abreisten.«

Der Major sagte: »Und am nächsten Morgen, vermute ich, ist sie gleich zu Ihnen gekommen und hat Sie gebeten, was dagegen zu tun?«

Smythe musterte seine Freunde nacheinander, bis Hyphen-Jones die dramatische Pause mißverstand und wegtrippelte, um weitere Getränke zu holen. »Eigentlich«, meinte Smythe ruhig, »hat sie zuerst versucht, dem Phänomen auf den Grund zu gehen, indem sie in den folgenden sechs Monaten jede Nacht in jenem Zimmer geschlafen hat. Es scheint ganz so, als hätte sich in dieser ganzen Zeit keine weitere Erscheinung mehr gezeigt, jedenfalls hat sie mir das mit kaum verhohlener Enttäuschung mitgeteilt; nach einer Weile hat sie das Erlebnis einfach als Halluzination abgetan und bis zur ersten Ferienwoche dieses Jahres nicht mehr viel darüber nachgedacht - zu diesem Zeitpunkt sind nicht weniger als drei junge Frauen eine Nacht geblieben und dann abgereist, ohne die Margarine zu essen, für die sie bezahlt hatten. Eine von ihnen murmelte Mrs. Pring gegenüber etwas Unzusammenhängendes von einem Geist, der besessen werden wollte. Das war der Punkt, wo Mrs. Pring beschloß, dass etwas geschehen musste: Und nachdem sie sich vergewissert hatte, dass sie meine Gebühren von der Steuer absetzen konnte, hat sie die Angelegenheit mir übertragen.«

»Warum, glauben Sie, hat die Pring dieses Was-immer-es-gewesen-ist nur einmal gesehen?« erkundigte sich Carruthers.

»Meine Theorie geht von der Tatsache aus, dass es sich - wie

man sagen könnte - um einen chauvinistischen Geist gehandelt hat, mit einer Vorliebe für junge Damen, was ganz im Gegensatz steht zu dem Gesetz über die Gleichheit der Geschlechter. Die Schlußfolgerung sieht also folgendermaßen aus: Mrs. Pring, die ja doch eine Dame - wie es so schön heißt - im reifen Alter ist, hat sehr schnell ihren Reiz für die - nennen wir es mal so - Erscheinung verloren. Sie müssen sie sich vorstellen wie ein Glas dieses widerwärtigen Faßbiers: Ein Schluck war völlig genug für jeden, der ein bißchen Geschmack hat.«

»Ich bekomme allmählich eine undeutliche, aber ganz ungeheuerliche Ahnung davon, worauf Sie hinaus wollen...«, bemerkte der Major langsam.

»Es ist noch schlimmer als Sie denken«, versicherte ihm Smythe. »Ich weiß, dass ich nach der Nacht, die ich in dem Zimmer verbracht habe, nie mehr der Alte sein werde.«

»Aber-«, meinte Hyphen-Jones verdrossen, bevor Smythe ihn mit einer einzigen charismatischen Geste zum Schweigen brachte, mit der sich ungefähr ein halber Liter Bier über seinen Schoß ergoß.

»Ein Exorzismus schien angebracht«, sagte Smythe, »aber zuerst musste ich wissen, womit ich es zu tun hatte. Sie erinnern sich sicher noch an die grausige Sache mit dem quiet-schenden Zimmer in Frewin Hall, der Exorzismus hatte überhaupt keine Wirkung auf Mäuse. Als ich sie eingehender befragt habe, ist Mrs. Pring immer wieder rot geworden und hat sich aufs Kichern verlegt. Mir wurde klar, dass ich wohl doch selbst eine Nachtwache dort halten und sehen mußte, welche astralen Eindrücke mein hochempfindliches Nervensystem der Umgebung dort entlocken könnte. Also bin ich erster Klasse nach Dash gefahren, und Mrs. Pring hat mich (Gott sei Dank) in der zweiten Klasse zurückbegleitet. Der Badeort war genauso deprimierend wie ich es vorhergesehen hatte, fast wie eine ausgedehnte Strafkolonie am Meer. Mrs. Prings Haus

ähnelte dabei etwa dem Sicherheitsblock. Jedenfalls wappnete ich mich gegen die entsetzliche *Erscheinung*, die das Haus heimsuchte - hauptsächlich der Geruch von gekochtem Kohl - und machte mich bereit, eine Nacht in dem Spukzimmer zu verbringen. Ich versicherte Mrs. Pring, dass ich nie versagte... erinnern Sie sich vielleicht daran, dass ich jemals eine Geschichte über einen Fall erzählt habe, in dem ich versagt habe?«

Hyphen-Jones hob den Blick. »Und was war damals, als - autsch!« Irgendein übernatürlicher Impuls hatte dem Rest seines Biers zu dem Weg auf seinen Schoß verholfen.

»Ich habe ihr also versichert, dass ich nie versage - ach, wie naiv war ich damals noch - und dass das, was sich da in diesem Zimmer aufhalten mochte, schon so gut wie ausgetrieben sei. Wissen Sie, ich habe mir eingebildet, dass sie das bedauerte - so, als ob sie zwar einsah, dass eine Lieblingstante, die wiederholte Gemetzel mit der Motorsäge angerichtet hatte, wahrscheinlich doch besser hinter Schloß und Riegel gehörte, das aber nur voller Bedauern einsah. Also bin ich die knarrenden Stufen zu diesem Zimmer des Grauens hinaufgeklettert. Die ersterbende Sonne ergoß sich in einer Flut von rußigem, aber dennoch unheimlichem Glanz durch das einzige Fenster des Raumes. Aber an dem Zimmer war nichts Unheilverkündendes außer der Tapete, die sich langsam von der Wand löste, und deren grün-purpurnes Muster mich aus irgendeinem Grunde über Netzhautablösung nachgrübeln ließ. Ich wartete dort, während die Dunkelheit hereinbrach, und alle Lichter waren ausgelöscht, um Störungen im Äther auf ein Minimum zu reduzieren...«

»Und was ist passiert?« rief Carruthers. »Was ist Ihnen zugestoßen?«

»Genau das, was ich erwartet habe: nämlich überhaupt nichts. Was auch immer in diesem Zimmer herumspukte, es ist bis zum Ende seiner Rolle als männliches Chauvinistenschwein

treu geblieben. Das einzige Mal, wo mir ein Schauer über den Rücken lief, war, als ich weit draußen im Ort eine Glocke Mitternacht schlagen hörte - die Geisterstunde - der Moment, wo meine Gebühren vom Eineinhalbfachen aufs Zweifache steigen. Bald darauf kam die Morgendämmerung, und da ich mich schließlich in dem Badeort Dash befand, war's nicht mal eine richtige rosarote Morgendämmerung. Es war eher so, wie wenn ein Nierentalgpudding im Osten aufgeht. Ein gräßlicher Ort.«

»Beim Frühstück habe ich meine Zähne leider nicht mit Mrs. Prings berühmtem Jahrgangstoast gemessen, sondern sie statt dessen eingehend über die Geschichte des Zimmers befragt. Wie Sie wissen, können wir Spürhunde des Okkulten aus den Antworten auf harmlos anmutende Fragen eine Menge schließen; nachdem ich ihr also einige Routinefragen gestellt hatte, wie zum Beispiel, ob sie in dem betreffenden Zimmer regelmäßig die Schwarze Messe feiere, meinte ich ganz spitzfindig: ›Mrs. Pring, hat sich in diesem unseligen Zimmer irgendeine schreckliche Tragödie abgespielt?‹ Sie hat das in lautem und verärgertem Tonfall verneint und gesagt: ›Was denken Sie eigentlich, was für 'n Haus ich hier verdammt noch mal führ ? Bei mir hat sich noch nie jemand beschwert, und auf *meinem* Grund und Boden is' auch noch keiner abgekratzt, nicht mal Mr. Brosman mit seiner Lebensmittelvergiftung, die muss er sich von Chips oder so was geholt haben, die wo er gegen meine Hausordnung hier reingebracht hat... von Speck und Eiern, die wo Sie hier bei *mir* kriegen, holen Sie sich keine Lebensmittelvergiftung, mein Lieber. ‹«

»Ich war leidlich davon überzeugt, dass ich das nicht würde, denn nachdem ich bemerkt hatte, wie oft Mrs. Pring den Speck auf den Boden fallen ließ, hatte ich den meinen vorsichtshalber unter der Tischdecke versteckt (wo ich interessanterweise noch mehrere andere Speckscheiben fand, die frühere Gäste dort gelassen hatten). Nach einer kurzen Gesprächspause, in der sie

die Temperatur des Teekessels mit einem Finger überprüfte und sie offensichtlich für zufriedenstellend befand, fügte Mrs. Pring hinzu: ›Freilich hat's da vor all den Jahren noch den armen Mr. Nicolls gegeben.«

»Wir Spürhunde des Okkulten sind besonders darauf trainiert, uns sofort auf solche vermeintlichen Belanglosigkeiten zu stürzen. Ganz beiläufig ließ ich die Bemerkung fallen: ›Was war denn mit dem armen Mr. Nicolls?«

»›Ach, der hat 'nen furchtbaren Unfall gehabt, tja, das hat er. 's war schrecklich, Sir. Was für'n Glück, dass er nich' verheiratet gewesen is'. Es is' so passiert, wissen Sie, er is' irgendwie in der Tür hängengeblieben, kann ich auch gut verstehen, wo er doch von Haus aus so ungeschickt war und so 'nen großen - na ja, was für 'n Glück, dass er nich' verheiratet gewesen is', hab' ich immer gesagt, und danach hat er natürlich schon gar nich' mehr geheiratet. Ich hab' gehört, dass er statt dessen Beamter geworden is'. - Aaach *nein*. Sie glauben doch nich'-«

»Genau das glaube ich, Mrs. Pring«, meinte ich ernst. »Wir Spürhunde des Okkulten sind, wie Sie sich vorstellen können, zur Genüge an Phänomene wie abgetrennte Hände oder Köpfe gewöhnt, die irgendeinen häßlichen Ort heimsuchen, und mir ist sogar einmal ein abgetrennter Fuß untergekommen - Sie erinnern sich noch dran, das war der Fall mit der Heulenden Entzündung am großen Zeh, der drei Erzbischöfe in die Irrenanstalt gebracht hat. Ich habe nun also vermutet, dass der unglückliche Mr. Nicolls, obwohl der größte Teil von ihm anscheinend noch unter den Lebenden weilte, ein Mann mit feinen Gliedern ist und immer noch in Mrs. Prings Zimmer herumspukt. Nachdem sie sich meine Theorie angehört hatte, schien die Wirtin weniger schockiert und entsetzt als ich eigentlich erwartet hätte. ›Na, schau mal einer an«, bemerkte sie mit einem seltsam abwesenden Blick und fügte dann hinzu: ›Da hätt' ich ihn doch eigentlich erkennen müssen.« Ich habe

sie nicht weiter befragt.«

»Was für eine schreckliche Geschichte«, schüttelte sich Carruthers. »Wenn man sich vorstellt, dass dieser arme Mr. Nicolls nie mehr das Vergnügen haben wird, eine Frau zu besitzen.«

»In dieser Hinsicht«, meinte Smythe mit merkwürdiger Stimme, »haben wir dasselbe Schicksal.«

Eine angsterfüllte Pause trat ein. Smythe leckte sich die Lippen und zog die Schultern zurück. »Ich muss mal pinkeln«, meinte er und verließ den Raum, begleitet von geflüsterten Bemerkungen und Mutmaßungen, ob nun irgend etwas Merkwürdiges an seinem Gang sei oder nicht.

»Meine Strategie«, fuhr Smythe bald darauf fort, »bestand darin, die Erscheinung herauszulocken, so dass ich sie mit Hilfe des Rituals der Astralen Vereinigung austreiben konnte. Für dieses Ritual braucht man verdammt gelenkige Glieder, aber es hat eine große Wirkung auf Elementargeister, Erscheinungen und Parkuhren. Aber wie sollte ich dieses entmenslichte Etwas dazu verlocken, sichtbar zu werden? Mrs. Pring übte keinen Reiz mehr darauf aus, was verständlich war, und ich konnte wohl kaum irgendeine unschuldige junge Frau darum bitten, sich dem zu entblößen, was meiner Ansicht nach dort in dem Zimmer lauerte.«

»Schließlich erkannte ich, dass ich nur eins tun konnte. Tagsüber erledigte ich gewisse nicht eben tagtägliche Einkäufe in der gottverlassenen Stadt Dash und stattete auch dem örtlichen Friseur einen Besuch ab. - Sie, mein lieber Major, haben doch bemerkt, dass ich vor Angst ganz aschblond geworden bin, nicht wahr? - Ich entfernte die Möbel aus dem Schlafzimmer und bereitete alles vor - nachdem ich zuvor Mrs. Pring angewiesen hatte, unten zu bleiben, und ihr eine Flasche ihrer Lieblingsmedizin gegeben hatte, um sicherzugehen, dass sie das auch tat. Das Wasser in jener Stadt war, so vermutete ich, nicht rein: Statt dessen weihte ich etwas Ale und markierte

damit meinen üblichen schützenden Drudenfuß. Es handelte sich dabei um einen Modell IX Carnacki-Drudenfuß, garantiert undurchdringbar für alle materialistischen ektoplasmmischen Phänomene, wie sie im Britischen Normenverzeichnis, Eintragung Nr. 3704, aufgelistet sind.«

»Am frühen Abend führte ich die letzten Stufen meines Planes durch, zog meine eigenen Kleider aus und die neuen an, die ich nicht ganz ohne Verlegenheit gekauft hatte: Ein schwarzes, enganliegendes Kleid von ausgesuchter Schönheit, dessen Rock fast bis zur Hüfte geschlitzt war; unter diesem Kleid legte ich mir mit Hilfe gewisser Tricks, die uns Beratern fürs Okkulte aufs beste vertraut sind, einen prächtigen Busen zu. Ich muss Sie wohl kaum mit den unwichtigeren Einzelheiten belästigen, so zum Beispiel mit dem sinnlichen Parfüm, das bei jedem männlichen Wesen außer dem unseligen Mr. Nicolls garantiert sofort erhöhten Pulsschlag erzeugen würde, oder dem pastellfarbenen Lippenstift, der meine Augen so wundervoll unterstrich, oder den dünnen schwarzen Strümpfen, die ich über meine rasierten Beine zog, oder...«

»Schon gut, schon gut«, meinte der Major und trank hastig sein Bier. »Ich denke, wir haben einen ungefähren Eindruck bekommen.«

»Na schön, wenn Sie nicht wollen. Ich wartete dort innerhalb des riesigen Drudenfußes, in dem Zimmer, das nur von den flackernden Kerzen erhellt wurde, die ich beim örtlichen Woolworth auf dem Tisch mit okkulten Artikeln erworben hatte. Wie ich so dastand, konnte ich mich in dem Spiegel sehen, der an der Wand festgeschraubt war (vermutlich hatte Mrs. Pring das Gefühl, dass ihre Gäste einen Spiegel von 2 x 1,5 m wahrscheinlich hinausschmuggeln würden, wenn er nicht angeschraubt war). Ich sah prächtig aus, sage ich Ihnen, ein Bild von - na ja, gut, wenn Sie darauf bestehen.«

»Ich wartete mit wachsender Spannung, wartete auf das, was da auch immer (sozusagen) kommen würde, und allmählich

brannten die Kerzen herunter. Das Zimmer füllte sich mit Ahnungen bevorstehender Greuel, wie das Wartezimmer eines Zahnarztes. Plötzlich bemerkte ich, dass mich ein merkwürdiges Leuchten umgab, ein ganz fahler Lichtnebel, der die Luft erfüllte, wie wenn Mrs. Pring unten in der Küche ungeheure Mengen von leuchtender Farbe kochte. Beängstigend langsam gerann das Licht, verdichtete sich und zog sich zusammen an einem Punkt in der Luft, etwa einen halben Meter über dem Boden; plötzlich nahm es endgültige Gestalt an, und ich sah die pochende, ektoplasische Form des *Dings*, das dieses Zimmer schon seit so langer Zeit heimsuchte. Es war größer als ich erwartet hatte, vielleicht insgesamt 20 Zentimeter lang; es zitterte in der Luft, hierhin und dorthin, wie wenn es auf seltsam einäugige Art etwas suchte; plötzlich wurde mir klar, dass es sich über dem Bett herausgebildet und in der Mitte darüber stehengeblieben war, oder das doch zumindest getan hätte, wenn ich nicht zuvor das Bett entfernt hätte. Gerade als dieser Gedanke in mir aufflackerte wie ein Blitzlicht, schien das *Ding* zu erkennen, dass es jetzt nichts mehr gab, was es hoch halten konnte: Es plumpste dick und deutlich hörbar auf den Boden.«

»Hörbar?« fragte Hyphen-Jones mit zitternder Stimme. »Mit einem Knall oder einem Klappern oder -?«

Smythe warf ihm einen ungeduldigen Blick zu. »Wie ein großes Wiener Würstchen, das aus einem halben Meter Höhe auf hölzerne Dielenbretter fällt, wenn Sie es genau wissen wollen. Was für ein Grauen! Diese körperlichen Erscheinungen gehören zu den furchtbarsten und unbestreitbarsten spirituellen Gefahren überhaupt - es ist unendlich viel einfacher, sich mit einer astralen Erscheinung auseinanderzusetzen, die einem zur Antwort *nicht* plötzlich einen Schlag in den Solar Plexus versetzen kann. Und was am allerschlimmsten war und wodurch meine Haare plötzlich hätten weiß werden können, wenn ich sie nicht ohnehin schon vorher in dieser ganz

reizenden Farbe hätte färben lassen, das war die Tatsache, dass das *Ding* jetzt in den Bannkreis des Drudenfußes gefallen war, zu mir herein! Nun stellen Sie sich das Grauen vor, das Gefühl der spirituellen Schändung: Das Ding war schon durch meinen äußeren Schutz eingedrungen. Die entmenslichte Verkörperung richtete sich auf, tastete hierin und dorthin wie eine Kobra, die zum Schlag ausholt, und dann begann sie, sich auf mich zuzubewegen. Ich weigere mich zu beschreiben, wie es sich bewegte, aber ich glaube, es gibt Raupen, die es ähnlich machen. Wenn das so ist, dann kennen sie keine Scham. Ich wußte, dass eine schreckliche Gefahr auf mich zukam - es ist immer furchtbar gefährlich, wenn etwas sich innerhalb der eigenen Schutzzone verkörperlicht, obwohl das vielleicht noch nicht ganz so schlimm war wie damals in dem Fall mit dem Phantomtrompeter: Sie erinnern sich doch noch daran, wie der spektrale Elefant innerhalb meines viel zu kleinen Drudenfußes greifbare Gestalt angenommen hat? Aber in dieser Situation hatte ich das Gefühl, dass ich wenigstens vor dem Schlimmsten sicher war.«

»Warum waren Sie vor dem Schlimmsten sicher?« fragte der beschwipste Hyphen-Jones.

»Das ist eine Frage der Anatomie«, antwortete Smythe ausweichend und überließ es Hyphen-Jones, sich die Sache zusammenzureimen. »Und dennoch war ich mir zu sicher, wie sich dann herausstellte. Der einzig sichere Weg war, *aus diesem Zimmer hinauszukommen* und es vielleicht mit einem Langstreckenexorzismus vom Flur aus zu bannen... Ich experimentierte also mit einer kleinen Menge des geweihten Ale, die mir übriggeblieben war, als ich den Drudenfuß markiert hatte. Ich spritzte ein bißchen davon auf das kriechende *Ding*, als es sich auf mich zuschlangelte, und tja, es muss besonders empfindlich gewesen sein. Es geiferte förmlich vor Wut und verschwand berstend im Ektoplasma.«

»Ich glaubte, dass das *Ding* sich für den Rest der Nacht zu-

rückgezogen hatte, seine steife Form aufgegeben und zu den namenlosen Äußeren Sphären zurückgekehrt war. Und wieder war ich in die Falle getappt, weil ich mir zu sicher war... Ich stand noch immer in meiner verhängnisvoll prächtigen Aufmachung da, als sich die Luft um mich herum wieder mit jenem leuchtenden Nebel füllte und - nein, ich bringe es einfach nicht fertig, das, was dann passiert ist, zu erzählen. Manche der älteren Zauberbücher empfehlen, dass der, der die Magie praktiziert, sei es nun die schwarze oder die weiße, bei der Vorbereitung jede der neun Körperöffnungen feierlich verschließt. Ich glaube, ich weiß jetzt warum.«

»Mein Gott, Sie wollen doch nicht etwa sagen - ?« meinte Carruthers, aber es schien ihm an Worten und Mut zu fehlen, den Satz forzusetzen. Hyphen-Jones schien vor sich hin zu zählen.

»Ich glaub', mich knutscht ein Elch«, murmelte der Major.

Smythe erzählte knapp, wie er Dash verlassen und vorher nicht einmal mehr die Kleidung gewechselt hatte, nachdem er sich nur noch kurz aufgehalten hatte, um auf seine Gebühren zu verzichten und um Mrs. Pring zu raten, dass sie fortan selbst in dem verwünschten Zimmer schlafen und ihr eigenes vermieten sollte.

»So hat sich also mein Leben durch dieses *Ding* im Schlafzimmer völlig verändert«, schloß er fröhlich. »Und jetzt lassen Sie mich von meinem jüngsten Fall erzählen, einem Fall in dem ich bisher gezögert hatte, Nachforschungen anzustellen - es handelt sich dabei um das Spukzimmer im Cafe Royal, wo angeblich der Schatten von Oscar Wilde umgeht (und das scheint das wenigste zu sein, was er dort tut)...

JOHN BRIZZOLARA

An der Grenze

John Brizzolara wurde am 11. Dezember 1950 in Chicago geboren. Er wuchs in dieser Stadt auf, wo er die Werke so unterschiedlicher Autoren wie Poe, Lovecraft, Conan Doyle, H. G. Wells, Franklin W. Dixon und Mickey Spillane verschlang. Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre war er mit verschiedenen Rockgruppen unterwegs und machte mit ihnen Aufnahmen - »diese Zeit ist heute dahin, und wahrscheinlich sollte man sie auch am besten vergessen«. Zur Zeit lebt er mit seiner Frau Diane und seinem Sohn Geoffrey Byron in San Diego, Kalifornien. Das Paar hat bei mehreren Geschichten zusammengearbeitet, und Brizzolaras Werke sind in Weird Tales, Whispers, Weirdbook, Isaac Asimov's, Twilight Zone Magazine und Amazing erschienen. Er hat dem Musikgeschäft inzwischen den Rücken gekehrt und verdient sich sein Geld jetzt als Barkeeper und indem er in Bücherläden arbeitet.

Brizzolara erklärt, dass »»An der Grenze« das Ergebnis einer Nacht ist, in der ich letzten Dezember zusammen mit einem U.S.-Grenzbeamten in einem Ram Charger mit Vierradantrieb die Grenze von San Diego/Tijuana hinauf und hinuntergefahren bin. Ich stellte damals gerade Nachforschungen für einen Detektivroman in der Tradition der »hard-boiled«-Schule mit dem Titel Wirecutter an, der inzwischen fertig ist. Dabei kam mir die Idee, dass das eine gute Szenerie für die Gruselgeschichte abgeben würde, die Diane und ich jedes Jahr füreinander schreiben und am Heiligen Abend vorlesen. (In der Tradition von M. R. James.)« Brizzolaras Roman liegt nun schon seit ein paar Monaten bei einem Verleger, und wenn er genauso eindrucksvoll ist wie »An der Grenze«, dann sollten sie lieber bald einen Vertrag ausarbeiten.

»Irgendwie gespenstisch«, sagte Sanchez, um irgend etwas zu sagen. Ihm wurde sofort danach klar, dass das nicht den richtigen Klang hatte, es war genau das, was ein »Neuer« sagen würde.

Der Mond bildete einen winzigen Bogen aus kaltem Licht, das nichts erhellte. Der Wind dieser frühen Novembernacht war wie ein erstickter Schrei da draußen, als er sich durch die Canyons und über das flache Land wand. Er sang mit flötender, klagender Stimme, als er an der Gruppe von Eukalyptusbäumen vorbeistrich, die unter dem Namen Dillon Treeline bekannt ist. Tumbleweed flog durch die Luft, stürzte sich auf den verdunkelten Ram Charger der Grenzpatrouille und kratzte wie mit Fingernägeln, die Einlaß suchten, über die Windschutzscheibe und die Seitenflächen des Wagens.

Es war Samstagnacht, 11.53 Uhr.

»Du wirst dich dran gewöhnen.« Hagen drehte sich auf dem Beifahrersitz immer wieder nach links und rechts und starrte in die Schwärze, starrte die herumsausenden Schatten an. »Verdammte Büsche. Ich denk' jedesmal, da draußen ist was, und jedesmal ist's bloß dieses Tumbleweed.« Hagen war ein untersetzter Mann Anfang Vierzig mit Koteletten, die ein bißchen zu lang waren für seinen Stiftenkopf. Er sah aus wie ein Mann, der den größten Teil seines Lebens Autorität über andere gehabt hatte, aber Sanchez war aufgefallen, dass er außerordentlich sanftmütig war.

»Der Dead Man's Canyon macht seinem Namen alle Ehre.« Sanchez zog die Handschuhe an, stellte den Kragen seiner Jacke hoch und sah zu, wie sich sein Atem im Licht der Sterne verdichtete. Er konnte nicht einmal eine Zigarette anzünden, ohne dadurch ihre Position zu verraten. Das heißt, wenn da draußen überhaupt jemand war, an den man sie verraten konnte. »Heißt es wirklich so, ja?«

»Ja. Die Mexikaner haben ziemlich denselben Namen dafür. Ich glaub', wir haben ihn sogar von ihnen. Ich weiß das aber

nicht so genau.«

»Hört sich an wie Kinderkram. *Die kühnen Jungs und das Geheimnis vom Dead Man's Canyon*. So was Ähnliches.«

»Ja.« Hagen deutete mit dem Kinn auf den geisterhaften Schatten vor ihnen im Tafelland, der Mesa, der wie eine riesige Wunde aussah. »Man kann den Grund von dem Ding von keiner Stelle aus sehen. Nur, wenn man ganz hingeht. Zieht sich gut eineinhalb Meilen zwischen der Grenze und Spring Canyon hin.« Er spuckte Tabak aus dem Fenster. »Es gibt durch Straßenräuber oder 'ne Vergewaltigung 'ne Leiche? Ich würd' sagen, in gut sieben oder acht von zehn Fällen liegt sie im Dead Man's Canyon.«

Sanchez war noch nicht daran gewöhnt, wie beiläufig die anderen Beamten mit dieser Atmosphäre voller Gewalttätigkeit und Verzweiflung in ihrer Arbeit umgingen. Es war erst seine zweite Woche auf Patrouille entlang der San Diego/Tijuana-Grenze, und schon hatte man mit Steinen auf ihn geworfen, ihm in den Unterleib getreten, und er hatte die Leiche eines ertrunkenen Jungen aus dem Bett des Tijuana-Flusses geholt. Jetzt fuhr er gerade zum erstenmal im Browns-Field-Sektor die Otay Mesa entlang nach Osten Patrouille; in dem Gebiet, das bei den Illegalen *El Cerro* und bei den Beamten die Ostfront hieß. Hier war das Geschäft für die Banditen, die den Zaunschneidern oder *alambristas* nachstellten, am einträglichsten. Die Canyons waren zum größten Teil unzugänglich, sogar mit vierradgetriebenen Wagen, und gaben für ihre Opfer einen perfekten Hinterhalt und für *La Migra*, die Grenzpatrouille, ein unüberwindbares Hindernis ab.

In den letzten drei Wochen hatte sich die Anzahl der Vorfälle entlang der Ostfront erhöht. Eine Überdosis Betäubungsmittel: Die Leiche war aus einem Hotelzimmer über den Zaun auf die amerikanische Seite geworfen worden. Einen anderen Jungen, der erschossen worden war, hatte man im E3-Sektor gefunden - keiner wußte warum, und es würde auch nie

jemand erfahren. Und es hatte drei Vergewaltigungen gegeben, wovon eine noch rechtzeitig durch Grenzbeamte verhindert worden war, die anderen beiden waren jetzt in die Statistik in einer offenen Akte bei der Staatsanwaltschaft eingegangen. Wie immer gab es auf die eine oder andere Art und Weise Leidtragende, oft wurden sie von den ›Kojoten‹ oder von den Führern selbst geopfert, dann ließ man sie in der Mesa umherirren, bis sie von der Patrouille festgenommen wurden. Sie wurden dann am nächsten Tag nach Mexiko zurückgeschickt, mittellos und ohne Zukunftsaussichten, aber lebend. Das waren diejenigen, die Glück hatten. Viele fanden den Weg ins namenlose Grab. Und man würde nie mit endgültiger Sicherheit herausfinden, wie viele das waren.

Hagen, der immer noch den Kopf hin- und herdrehte und seine Position veränderte, um in die fast völlige Schwärze außerhalb des Wagens zu schauen, nahm das Sprechgerät vom Armaturenbrett. »Hier spricht zehn-acht-und-zwanzig. Hier ist 1028 im Sektor E4 westlich der Dillon Treeline. Hat irgend jemand die Gegend hier auf dem Bildschirm? Hier draußen isses schwärzer wie im Kohlenkeller, wir können die Bösen nicht von den toten Büschen hier unterscheiden ohne euer Fernrohr. Over.«

»Zehn-acht-und-zwanzig, hier spricht 901. Bist du das, Hagen? Over.«

»Ja, ich und Sanchez. Hast du 'n Fernrohr, Gary? Over.«

»Hab' das grüne Auge auf euch gerichtet. Ihr seid ganz allein. Ihr und die Kaninchen. Kann nicht bis runter in den Dead Man's Canyon sehen, aber Moody's Canyon ist in Ordnung, und Behan und Velsor schnappen sich grad' 'n paar im Spring Canyon. Over.«

Die grünen Augen waren die Infrarot-Nachtsichtgeräte, durch die man Körperwärme als blassen Fleck vor einem grünen Hintergrund sehen konnte. Das gab der Grenzpatrouille, die zu wenig Leute hatte, während der Stoßzeit zwischen

Abend- und Morgendämmerung den nötigen Überblick.

»Okay, Gary, wir bleiben 'n bißchen in Position. Over.«

»Roger. Wie geht's Sanchez? Over.«

Sanchez beugte sich über das Mikrofon und meinte: »Ich frier' mir hier noch die *huevos* ab. Kann's gar nicht glauben, dass das Kalifornien sein soll. Brr, over.«

Das Lachen drang aus dem Lautsprecher, leblos und metallisch. »Dein Kreislauf kommt schon früh genug wieder auf Touren. Wenigstens pennst du dann nicht ein. Over.«

»Ich geh' mal runter und schau' mich 'n bißchen um, Gary. Schau dir ab und zu mal die Gegend an mit dem Auge, okay? Over.« Hagen hängte das Mikro zurück an den Haken.

»Hab' dich im Auge, 1028. Ich geh' in 'n paar Minuten, aber dann kommt Dave. Der leistet euch Gesellschaft, okay? Over und aus.«

Hagen öffnete die Tür und kletterte aus dem Wagen. »Kommst du mit?« fragte er.

»Klar.« Sanchez nahm Taschenlampe und Gummiknüppel vom Sitz. Draußen hatte er das Gefühl, als befände er sich auf der Oberfläche irgendeines unwirtlichen, fernen Planeten.

»Nimm nur eins von beiden mit. Halt eine Hand frei«, korrigierte Hagen ihn.

»Oh, ja.« Er folgte dem anderen Beamten bis zum Rand des Dead Man's Canyon und blickte hinunter. Es sah aus, als sei ein Stück der Erde weggebrochen und als starrten sie in ein sternenloses Nichts. Zuerst war nichts zu hören außer dem Wind und dem Motor eines kleinen Flugzeugs in der Ferne, und dann hörten sie beide ein trockenes Rascheln unter sich; es hätte ein Flüstern sein können. »Hörst du das?« fragte er Hagen leise.

Als Antwort leuchtete der ältere Beamte mit der Taschenlampe in den Canyon und ließ sie kurz über die Cholla-Kakteen streifen, die knorrigen, ausgehöhlten Gruppen, die als 'Hotels' bekannt sind und den illegalen Einwanderern auf ih-

rem Weg nach Norden als Raststätten dienen. Der Strahl traf auf den Boden des Canyon und den schmalen Pfad, den die illegalen Grenzgänger über die Jahre hinweg ausgetreten hatten. Er schaltete die Lampe schnell aus. »Ich seh' nichts.«

»Was ist das für 'ne Stimme? Hast du die nicht gehört?«

»Doch. Doch, hab' ich schon. Ich sag' dir mal was, Partner. Ich geh' jetzt da runter. Und du läufst so ungefähr fünfzig Meter voraus und gehst da runter, dann kannst du ihnen nämlich am Paß den Weg abschneiden.«

Sanchez nickte und trabte voraus. Ein Kaninchen schoß ihm über den Weg und erschreckte ihn.

New York war ganz schön weit weg, dachte er. Er hatte Glück gehabt, dass er den Job hier bekommen hatte, und die Polizeischule war recht einfach gewesen. Die San-Diego-Grenze hatte ziemlich aufregend geklungen, so über die Bergketten fahren, Zäune reparieren, Verfolgungen und Verhaftungen. Jetzt, wo er tatsächlich hier war, waren seine Illusionen jedoch langsam abgebröckelt - übrig waren nur noch die routinemäßigen Einzelheiten in einer unwirklichen Situation. Die zerlumpten Menschen ohne Hoffnung, die er in jeder Schicht dutzendweise festnahm, stimmten ihn traurig, und er fragte sich, was er da eigentlich für eine Arbeit verrichtete. Der Traum vom westlichen Individualismus war schon in Ordnung und sagte ihm - wenigstens aus der Ferne - zu, aber letztendlich konnte er doch nicht in diese Cowboyrolle schlüpfen. Jedenfalls nicht, wie Hagen das konnte, mit seinem Kautabak und seiner ›Schneid-ihnen-den-Weg-oben-am-Paß-ab-Partner‹-Art. Zuerst war er ein Puertorikanerkind gewesen, das in der Bronx mitten unter Iren aufwuchs, dann war er ein Büromensch umgeben von Freunden, die Schauspieler, Tänzer oder Schriftsteller waren, und jetzt versuchte er, sich als Duzkumpel und Angehöriger der Polizei im amerikanischen Südwesten zu geben - Sanchez befand sich eigentlich immer mehr da, wo er nicht hingehörte. Die Pistole schlug ihm gegen

die Hüfte, als er rannte.

Nach ungefähr fünfzig Metern begann er langsam mit dem Abstieg. Der Untergrund war schlecht, und der *cholla* stach durch seine Hosenbeine. Stücke des Kaktus brachen ab und drangen in seine Stiefel. Er blieb ab und zu stehen, um sie zu entfernen, und lauschte auf die Geräusche, die sie vorher gehört hatten. Er konnte sehen, wie Hagen zu seiner Linken die Taschenlampe hin- und herschwang. Hagens Stimme wurde durch den Wind in den Canyon hinuntergetragen. Er rief auf spanisch: »*La Migra! Saigon!*«

Plötzlich wurde der Wind stärker, und zwei Schatten stürzten an Sanchez vorbei und rannten die Böschung hinauf. Sie trugen beide dunkle Kleidung. Der eine, das konnte er sehen, war eine Frau, wahrscheinlich eine Indianerin - nach dem Umhang und dem geflochtenen Haar zu urteilen. Er drehte sich um und rief: »Hagen! Da drüben!« und begann, sich hinter ihnen her wieder den Hügel hinaufzuarbeiten. Jemand rannte hinter ihm vorbei, er drehte sich unvermittelt um und landete mit dem Gesicht nach unten im *cholla*. Er unterdrückte einen Schmerzensschrei und erhaschte einen Blick auf weiße Tennisschuhe, die an ihm vorbeirannten. Mit seinem puertorikanischen Akzent rief er ihnen nach: »*Alto. No les haremos dano!*«

Er stand auf und kletterte bis zum Rand hinauf. Im Westen konnte er sehen, wie die Gestalt mit den Tennisschuhen, die sich gegen die Lichter von Tijuana und San Ysidro abhob, über die Mesa auf die relative Sicherheit des nächsten Canyon zustürzte. Dafür, dass er rauchte, war Sanchez in guter körperlicher Verfassung, und er holte innerhalb weniger Sekunden auf, gerade als seine Beute sich über den Rand der nächsten Senke fallen ließ. Wo er sich am Kaktus geschnitten hatte, tropfte Sanchez Blut ins Auge, und er musste blinzeln. Nach kurzer Zeit konnte er wieder sehen, aber er hatte das *pollo* verloren. Er fluchte und wollte zurück zum Ram Charger.

Er erstarrte, als er Hagen schreien hörte.

Er ließ den Gummiknüppel fallen, zog die -357er aus dem Holster, rannte auf das Geräusch zu und schrie: »Hagen! Hagen!« Vom Rand des Canyons stürmte er mit riesigen Schritten abwärts, konnte kaum noch das Gleichgewicht halten, achtete nicht auf die Kakteen. »Hagen, sag doch was!« Es schien ewig zu dauern, bis er unten war. Dort fand er den Pfad und rannte nach Süden, bis er schweres, rauhes Atmen hörte und eine Art Schluchzen. »Hagen, verdammt noch mal!«

»Hier drüben.« Die Stimme überschlug sich fast. »Ich bin in Ordnung.«

»Mach die Lampe an, damit ich dich finden kann.« »Kann ich nicht... ich hab' sie verloren.«

»Was ist passiert?« Sanchez fiel in die Tumbleweeds, die sich an dem Bruchsteinhaufen auf dem Pfad angesammelt hatten. Er kämpfte einen Augenblick gegen das Gestrüpp an, zog dann sein Bic-Feuerzeug heraus und knipste es an. Das erste, was er sah, war ein einfaches Kruzifix, das auf der Spitze des Felshaufens steckte, gegen den er gestolpert war. Ein Grab.

Er blickte sich um und sah Hagen, der vor Angst Ringe unter den Augen hatte und versuchte, sich aus einem weiteren Gestrüpp ineinander verhakter Tumbleweeds zu befreien. Die Taschenlampe lag rechts von ihm. Sanchez hob sie auf und ließ ihren Strahl auf seinen Kameraden fallen. »Was zum Teufel ist denn passiert, Mann?«

Als er Hagen aus dem Gewirr aus trockenem Farnkraut und Felsen aufhalf, sah er, wie er hektisch nach links und rechts schaute. Er zitterte, als hätte er plötzlich die Kälte bemerkt. »Laß uns hier 'rausgehen, ja?«

Sie kämpften sich die Böschung hoch. Oben hörten sie das Radio im Wagen in die Nacht hinausrufen. »Zehn-acht-und-zwanzig, kommen. Was ist los, 1028? Hörst du mich, Hagen? Brauchst du Hilfe?«

Sanchez antwortete auf den Ruf, sobald er im Wagen war. »Hier spricht 1028. Wir hatten was an der Angel. Sind uns

entwischt. Wir haben Schwierigkeiten gehabt. Bloß ein paar Schnittverletzungen und Kratzer, glaub' ich. Hat uns irgend jemand auf dem Schirm?»

»Hier spricht 901. Dave hier. Ich hab' das Auge schon seit zehn Minuten oder so auf euch gehabt. Ich hab' gesehen, wie einer von euch zwei oben aus dem Dead Man's Canyon raus und über die Mesa gerannt ist, hinter irgendwas her, aber ich weiß verdammt noch mal nicht, was es war. Ich hab' hier auf 'm Schirm kein gutes Bild gekriegt. Was habt ihr denn überhaupt gejagt? Ihr seid ganz allein da draußen.«

»Du hast sie nicht gesehen? Es waren drei. Es war 'ne Frau mit dabei.«

»Tut mir leid, Kumpel. Hab' mir die Augen ausgeguckt, und hab' bloß euch gesehen.«

»Okay. Die sind uns entwischt. Vergiß es. Vielleicht meldest du's E3 und E2, die kommen vielleicht irgendwo im Spring's oder Moody's Canyon raus. Over.«

»Roger, alles in Ordnung?«

»Ja. Okay. Over.«

Sanchez drehte sich zu Hagen um. Er schaltete das Licht am Armaturenbrett an, und in dem grünen Schimmer konnte er sehen, dass Hagens Gesicht auf einer Seite verschrammt war, als hätte ein Tier es ihm zerkratzt. Ansonsten schien er unverletzt zu sein. Der ältere von beiden hielt sein Gesicht in den Händen und meinte leise: »Du lieber Gott, ich werd' wahnsinnig.«

»Was ist denn passiert, Mann? Ich hab' dich schreien gehört.«

Hagen sah ihn an. Sogar in diesem gespenstischen Licht konnte er sehen, dass der Mann totenbleich war. »Ich kann dir's nicht sagen, Sanchez. Ich... ich weiß es wirklich nicht.«

»Sag mir's. Wenn da draußen jemand ist, will ich's wissen, Mann. Okay?«

Hagen sah ihn an und holte tief Luft. Er schien seinen

Partner abzuschätzen oder vielleicht auch, wie das, was er sagen wollte, klingen würde. Nach einer Minute sagte er: »Als ich unten angekommen war, hab' ich vielleicht fünfzig, hundert Leute gesehn. *Pollos*, Drahtschneider, Illegale, Männer, Frauen, Kinder. Ich hab's nicht glauben können. Ich hab' noch nie so viele auf einem Haufen gesehn, nicht, seit wir damals vor Jahren die ganze Scheißladung aus dem Flamenco gefangen haben. Ich hab' nicht gewußt, was ich machen soll. Es waren zu viele. Ich hab' mich umgedreht und wollt' wieder 'raufgehn und das ganze durchgeben, da bin ich ausgerutscht. Ich bin genau auf 'ne Gruppe von ihnen draufgefallen, und dann hab' ich gesehn...« Er hörte auf zu sprechen, obwohl sein Kiefer sich weiterhin sinnlos bewegte. Er schüttelte den Kopf und suchte oben bei den Sternen nach Worten.

»Was, Mann? Was willst du sagen?«

Sein Lächeln sollte beruhigend wirken, sah aber statt dessen im Licht der Armaturen gequält und erschreckend aus. »Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, was ich sage. Vergiß es.«

»Okay, Hagen. Immer mit der Ruhe.«

Etwas warf sich mit einem kratzenden Geräusch - wie zerstoßenes Glas auf Schiefer - gegen die Seite des Wagens. Jetzt blies wieder ein scharfer Wind. Hagen zog seine Pistole, und dann waren plötzlich die Sterne vor der Windschutzscheibe ausgelöscht durch eine Gestalt, die sich mit einem kratzenden, drängenden Geräusch gegen den Wagen preßte.

»Nur die Ruhe, Mann! Das ist einer von diesen toten Büschen, Hagen. Bloß 'n Tumbleweed, schau. Ich hab' dich da drunten in 'nem ganzen Haufen von denen gefunden. Das hat dich so zerkratzt.« Noch während er das sagte, musterte Sanchez die tiefen Furchen auf den Wangen des Beamten, die von seiner Schläfe bis zu seinem Nacken verliefen und schon anfangen zu verkrusten.

»Ja. Tumbleweeds.« Hagen steckte die Pistole weg. »Paß auf, wir müssen da nochmal 'raus. Ich muss wissen, was da

draußen verdammt nochmal los ist. Verstehst du? Ich muss es einfach wissen. In der einen Minute waren sie noch da und in der nächsten... Ich muss wissen, ob ich überschnapp' oder was.« Zum erstenmal fiel Hagen das Blut an Sanchez' Gesicht auf. »Was ist denn mit dir passiert? Dein Gesicht ist ja ganz zerschnitten...«

»Ich bin auf den verdammten Kaktus gefallen. Ich hab' grad' drei von ihnen verfolgt. Müssen noch mehr sein. Gehn wir, bloß diesmal bleiben wir zusammen.«

»In Ordnung.« Hagen machte eine Pause. »Sanchez, du hast sie gesehen, ja? Hast sie deutlich gesehen?«

»Ich hab' nichts erkennen können, außer dass 'ne Frau mit dabei war, eine Yaqui, glaub' ich, und ein Kerl hat weiße Turnschuhe angehabt.«

Hagen musterte seinen Partner prüfend. Er steckte Sanchez jetzt mit seiner Angst an. »Haben sie für dich, du weißt schon... normal... ausgeschaut?«

»Weiß ich nicht, Mann. Ich weiß nicht, was du meinst. Ich hab' dir doch gesagt, dass ich sie kaum gesehen hab'. Bist du sicher, dass du in Ordnung bist?«

»Ja, vergiß es. Gehn wir.«

Sie drückten die Tür gegen den Wind auf.

Ihr Herzschlag und das Geräusch ihrer Stiefel auf dem zer-mahlenen Stein der Mesa erfüllten die Nacht.

Am Rande des Canyon ließen sie beide den Strahl ihrer Taschenlampen über die gähnende Schwärze streifen. Wie auf ein Zeichen hin erhob sich der Wind wieder aus dem Abgrund und schleuderte Staub und Äste herum, bog die Manzanita zuerst auf die eine Seite, dann auf die andere, als machten sie einem sich erhebenden Monarchen der Unterwelt immer wieder heftig den Kotau. Ihre Lichter schufen wilde, sich ständig wandelnde Schatten.

Sanchez sah sie wieder zuerst. »Hier 'rüber, Hagen!« Er schwenkte den Strahl nach rechts, wohin das Geräusch

plötzlicher Bewegung seinen Blick gezogen hatte. Mehrere Gestalten waren auf dem Gestrüpp gelegen, gleich beim Rande des Canyon. Jetzt erhoben sie sich, stürzten los auf die Mesa, vorbei an den beiden Männern.

Sanchez verfolgte den, der ihm am nächsten war: ein Junge mit weißen Turnschuhen.

Während er rannte, hörte er Hagens Stimme in der Ferne: »Ich schalt' die Scheinwerfer am Wagen an und mach' Meldung. Es sind zu viele.«

Sanchez wandte den Kopf, während er rannte; er konnte gegen den Sternenhimmel gerade noch Dutzende von Gestalten erkennen, die links und rechts von ihm in schauriger Stille nach Norden hasteten. Er glaubte, dieselbe Indianerfrau zu sehen, die er vorher verfolgt hatte, aber in der Dunkelheit war es ihm unmöglich, das mit letzter Sicherheit zu sagen.

Er stürzte sich auf den Jungen, den er verfolgte, und streckte die Hand nach dem Kragen seiner Jacke aus. Er flog fast einen Meter weit, schlug auf dem Boden auf, und seine Finger griffen in die Luft.

Als Sanchez hochschaute, sah er eine Gestalt, die über ihm aufragte; ein Mexikaner, der einen Farmerhut aus Stroh und Lumpen trug und ihn mit einem unwahrscheinlich breiten Grinsen anstarrte. Der Mann hob etwas über den Kopf, das aussah wie irgendein undefinierbares, fahlfarbendes Gartenwerkzeug. Er flüsterte Sanchez in rauhem Spanisch zu: »Die Mesa ist ein einsamer Ort zum Sterben, was, *La Migra*?«

Als die Gestalt den Arm heruntersausen ließ, zog Sanchez die Pistole. Er feuerte direkt auf die Brust des Mannes. Bei dem kurzen Blitz aus der Mündung erkannte Sanchez, dass der Angreifer keine Waffe hatte. Das weiße, klauenartige Werkzeug war seine Hand, und an dieser Hand war kein Fleisch.

Dieses Bild blieb auf seiner Netzhaut haften und hallte in seinem Gehirn wider wie das Krachen der Magnum, setzte sich

fort und erstarb in den Canyons.

Plötzlich war die ganze Mesa in Licht getaucht, als Hagen die Scheinwerfer und die Suchscheinwerfer auf dem Dach des Ram Charger anschaltete. Über den Lautsprecher rief er: »*Alto, por favor! La Migra!* Sie haben keine Fluchtmöglichkeit. Der Sektor vor Ihnen ist...« Er hielt inne. Seine Worte hallten wider, wurden vom Wind weitergetragen und verstummen.

Hagen sah, genauso wie Sanchez, auf die grell beleuchtete Landschaft hinaus, die eigentlich von laufenden Männern, Frauen und Kindern hätte wimmeln sollen. Aber da waren nur Tumbleweeds, mehr davon als sie beide jemals zuvor gesehen hatten, die der Wind in merkwürdig anmutigen Sprüngen und ohne ein Geräusch nach Norden trug.

Als Sanchez wieder bei Hagen am Wagen war, forderte das Radio laut ihre Aufmerksamkeit. Hagen schenkte ihm keine Beachtung, denn er war noch wie gelähmt von dem Schauspiel der wandernden Tumbleweeds.

»Kommen, 1028. Ich kann euch genau sehn. Was ist los? Auf was schießt ihr? Irgendwas nicht in Ordnung mit eurem Radio?«

Sanchez nahm das Sprechgerät. »Neun-null-eins, hier spricht 1028. Habt ihr uns auf dem Schirm?«

»Ja. Was macht ihr denn da? Ich hab' grad' gesehen, wie du so fünfzig Meter gerannt bist, dann in die Luft gehüpft und auf dem Gesicht gelandet bist und dann eine Salve auf ein paar Tumbleweeds abgefeuert hast.«

Sanchez und Hagen sahen einander schweigend an. Schließlich schüttelte Hagen den Kopf. Sanchez nickte zustimmend und drückte den Knopf auf der Seite des Mikrofons: »Wir haben... äh, schlechte Sichtverhältnisse hier. Der Staub und der Wind. Wir haben grade... äh gedacht, wir hätten was entdeckt. Ist aber alles ruhig. Over.«

»Na ja, ihr könnt jetzt genausogut reinkommen und 'nen Kaffee trinken. Ihr erwischt jetzt sowieso niemanden, jeden-

falls nicht da unten. Wir können sie heut' überall fassen, nur nicht in Dead Man's Canyon. Seit Mitternacht ist *Dia de Muertos*, und da schleust jetzt vierundzwanzig Stunden lang nicht mal 'n Kojote jemanden durch. Ihr wißt doch, wie die sind. Over.«

»Ja. Over und aus.«

»*Dia de Muertos*«, wiederholte Sanchez. Er zündete sich mit zitternden Händen eine Zigarette an. »Zweiter November.«

»Ja.« Hagen legte die Hände auf das Lenkrad, um sie ruhig zu halten. »Allerseelen.«

»Tag der Toten.«

Die Tumbleweeds tanzten weiter im Scheinwerferlicht, warfen sich ab und zu gegen den Wagen und flüsterten mit trockenen, spröden Stimmen.

ROGER JOHNSON
Die Vogelscheuche

Roger Johnsons erste veröffentlichte Geschichte ›Das Wandgemälde‹ ist in Die Gruselgeschichten des Jahres neu abgedruckt worden und hat eine ganze Menge positiver Kommentare erhalten. Johnson wurde, wie schon so viele vor ihm, von August Derleth entdeckt, und zwar mit drei Sonetten, die in The Arkham Collector herauskamen. Nach Derleths Tod verschwand Johnson länger als ein Jahrzehnt aus dem Horrorgenre, bis Rosemary Pardoe ihn dazu überredete, wieder aus der Versenkung aufzutauchen. Johnson wurde 1947 geboren und hat den größten Teil seines Lebens in Chelmsford, Essex, verbracht - abgesehen von fünf Jahren an der Universität und in der Bibliothekarausbildung (er hat seinen Abschluß, einen B. A., mit Auszeichnung in Englisch, an der London University gemacht) und sechs Jahren, in denen er in Harlow New Town gelebt und gearbeitet hat. Zur Zeit versucht Johnson, eine Art von Geist zu ersinnen, der auch zu einer modernen Stadt passen könnte.

›Die Vogelscheuche‹ ist vor ein paar Jahren beim Schauergeschichtenwettbewerb der Times eingereicht worden. Sie platzierte sich nicht - eine Auszeichnung, die sie mit Ramsey Campbells ›In the Bag‹ (diese Erzählung gewann später den British Fantasy Award für die beste Kurzgeschichte) und meiner eigenen Geschichte ›Sing a Last Song of Valdeses‹ verbindet (die Gerald W. Page für DAW Books' The Year's Best Horror Stories: Series V ausgewählt hat). Johnson sagt über diese Geschichte: »Die Verweise auf das traditionelle Volkslied, die in ›Die Vogelscheuche‹ auftauchen, spiegeln meine langjährige Liebe zum britischen Volkslied und -tanz wider. Ich verbringe einen guten Teil meiner Freizeit in meinen

örtlichen Volkstanzgruppen und beim Morristanz - das ist vielleicht nicht so gesund wie Jogging, macht aber viel mehr Spaß.«*

»Sie fahren ins Ausland, nicht wahr?« meinte der alte George ohne wirkliche Neugierde.

»Dieses Jahr nicht«, antwortete ich. »Mike Williams und ich fahren nächsten Monat für ein paar Wochen in die Cotswolds. Ich bin heute abend hier, um ihm zu sagen, dass wir in einem Pub in einem Dorf in der Nähe von Banbury unterkommen können.«

»O ja. Netter kleiner Ort, Banbury. Ich beneide Sie. Wie heißt denn das Dorf?«

»Saxton Lovell.«

»Um Gottes willen!«

Es ist nie gut, jemanden zu erschrecken, wenn er gerade etwas trinkt. Der alte George hustete und prustete eine gute halbe Minute lang.

Als er wieder bei Atem war, sagte er: »Dann ist das Pub - Moment mal - sicher das Belchamp Arms?« (Er sprach das als »Beecham« aus.)

»Richtig. Offensichtlich kennen Sie es?«

»O ja«, meinte George voller Bedacht. »Ich kenn's schon, auch wenn ich fast fünfzig Jahre nicht mehr da gewesen bin. Klein, gleich neben der Straße nach Chipping Norton. Ja? Und ungefähr drei Meilen westlich ist ein Weiler, der heißt Normanton Lovell und hat ein einziges einzigartiges Merkmal.«

Er machte eine Pause, auf diese für ihn so typische Art; die einen ganz nervös machte, und begann, seine Pfeife zu stopfen.

»Sie sprechen in Rätseln«, sagte ich ernst. »Jetzt haben Sie

* Englischer Volkstanz mit dramatischen Elementen, der sich gewöhnlich auch der Pantomime bedient (Anmerkung der Übersetzerin).

meine Neugierde geweckt, und ich will wissen warum. Steckt eine Geschichte hinter dem ganzen?»

Der alte Mann lächelte betreten. »Es tut mir leid, mein Junge«, meinte er. »Ja, es gibt tatsächlich eine Geschichte, auch wenn ich sie schon lang nicht mehr erzählt habe. Nun ja... Ich erzähl' sie Ihnen, wenn Sie 'n netter Kerl sind und nur noch 'n Bier spendieren. Ich glaub', es lohnt sich für Sie.«

Ich ließ unsere Gläser nachfüllen, und nachdem wir einen ordentlichen Schluck getrunken hatten, zündete ich mir eine Zigarette an und lehnte mich zurück, um zuzuhören.

Die Geschichte ereignete sich, als der alte George Cobbett noch am Fisher College in Cambridge Klassische Philologie studierte, und in jenen Tagen war er natürlich noch keineswegs der ›alte‹ George. Sein besonderes Interesse galt damals der Archäologie aus der Frühzeit Britanniens, ein Gebiet, das bei seinem Tutor keinerlei Beifall fand und deshalb um so mehr gepflegt wurde. In Cambridge war er eng mit einem weiteren Studenten der Klassischen Philologie befreundet, einem gewissen Lionel Ager, der sich in seiner Freizeit Studien über englische Folklore hingab. Bereits als er zu studieren begann, war er Mitglied der Gesellschaft für Folklore, und unter seinen Briefpartnern befanden sich, wie er George mitteilte, Alfred Williams und Frank Kidson, die großen Sammler traditioneller Lieder.

Es war Georges zweites Jahr am Fisher College, als er von den Steinkreisen in Normanton Lovell in Oxfordshire hörte. William Stukley scheint nichts von ihnen gewußt zu haben, aber in dem Bibliotheksexemplar seines *Itinerarium Antiquum* fand George eine handgeschriebene Randbemerkung, die sich auf die Rollright Stones bezog: ›Wie steht's mit den Tänzern von Normanton Lovell? Die sind denen von Abury ähnlicher als dieser nähere Nachbar.‹

Die Megalithenformationen in Avebury (Stukelys ›Abury‹) sind einzigartig sowohl von ihrer Anlage her als auch von ihrer

überwältigenden Größe, das wußte George nur zu gut. Alle anderen Steinkreise, die er in Britannien kannte - das einzigartig komplexe Gebilde von Stonehenge immer ausgenommen -, waren, wie die Rollright Stones, einfach Kreise freistehender Megalithen, von denen keiner an die Größe oder Komplexität von Avebury herankam.

Das Rätsel um die Tänzer kam ihm an jenem Abend wieder in den Sinn, als sein Freund bemerkte, dass die großen Ferien bereits in drei Wochen beginnen würden und keiner' von ihnen bisher Pläne dafür gemacht hatte.

»Ich weiß, dass deine Eltern im Ausland sind, Cobbett, und mein Vater ist nach Karlsbad gefahren, also können wir endlich tun und lassen, was wir wollen. Deshalb schlage ich vor, dass wir zusammen ein paar Wochen nach Oxfordshire fahren.« (George war überrascht über diesen Zufall.) »Soviel ich weiß, ist das ein ausgezeichnetes Gebiet für Volkslieder, so dass ich beschäftigt bin, und du müßtest da eigentlich genug von deinen wertvollen Druidensteinen finden, damit dir nicht langweilig wird.« Lionel Ager war einfach nicht davon zu überzeugen, dass die Druiden nicht für Stonehenge und seine Genossen verantwortlich waren.

George nahm den Vorschlag als gutes Omen auf und schlug sofort Normanton Lovell als Basislager für ihren Aufenthalt vor. Die Übersichtskarte sagte nichts über die Existenz dieses Dorfes aus, aber zu Georges Entzücken waren die Steinkreise deutlich markiert und ebenso der Weiler Saxton Lovell ganz in der Nähe, wo das übliche Symbol ein Pub anzeigte. An jenem Abend beschlossen die beiden, für sechs Wochen im Juni oder Juli ein Zimmer im Belchamp Arms (das war, wie sie später feststellten, der Name des Gasthauses) in Saxton Lovell zu mieten.

Als sie im Belchamp Arms ankamen, fanden sie heraus, dass es tatsächlich ein Dorf des Namens Normanton Lovell gab - das heißt, wenn ein halbes Dutzend Häuser bereits ein Dorf

ausmachten. George bereute seine Entscheidung für diese Unterkunft jedoch nicht, denn das Belchamp Arms war ein gutes Beispiel für ein englisches Landgasthaus. Die Zimmer waren peinlich sauber, der Service freundlich, das Essen gut und das Bier ausgezeichnet. Die örtlichen Bauern und Arbeiter schätzten das Bier ebenfalls, denn am Abend drängten sie sich um die Theke, wie der Wirt sagte - eine Feststellung, die Lionel Ager große Freude bereitete.

Die jungen Männer verbrachten ihren ersten Nachmittag damit, das freundliche kleine Dorf zu erkunden, die romanische Kirche zu besichtigen und sich ganz allgemein Appetit für das zu holen, was sich dann als sehr lohnendes Abendessen herausstellte. Danach ließen sie sich mit einer Flasche Port in der Lounge nieder, und Ager ergriff die Gelegenheit, ihren Wirt zu fragen, ob es nennenswerte Sänger in der Gegend gäbe.

»Ich könnte nicht behaupten«, antwortete der Wirt voller Zweifel, »dass wir hier irgend jemanden haben, den ein Wissenschaftler wie Sie vielleicht hören möchte. Da gibt's zwar schon Tommy Wells, der spielt Orgel - er singt auch ganz gut, aber ich nehme an, dass er bloß Kirchenlieder kann, und ganz unter uns: Das ist schon recht am Sonntag, aber ich glaub', unter der Woche braucht man auch mal 'ne Abwechslung. «

Das, sagte Ager, war genau das, was er meinte. Kamen Farmarbeiter oder ähnliche Leute in das Gasthaus und sangen?

»Aber freilich, ja! Wenn's Ihnen nichts ausmacht, dass das keine feinen Leute sind, dann kommen Sie doch ein bißchen später in die Bar. Der alte Harry Arnold kommt so gegen acht - der hat 'ne gute, kräftige Stimme -, und dann gibt's da noch Dennis Poacher und Percy Forrest und...«

Die beiden Freunde versicherten ihm lachend, dass das alles höchst befriedigend klang. Der Wirt verließ sie erfreut, und sie kamen auf jene rätselhaften Steinkreise zu sprechen, die George am Morgen besichtigen wollte.

Als sie in die Bar kamen, teilte ihnen der Wirt mit, dass der

alte Harry gerade gekommen war, und dass es der da drüben war, der große Mann mit dem roten Gesicht, und ja, sicher würde er gern für die Herren singen. Sie wurden einander vorgestellt, und Harry Arnold deutete so zart wie nur irgend möglich an, dass er ohne etwas, das seine Kehle schmierte, nicht singen konnte. Als dafür gesorgt war, lehnte sich George zurück, während sein Freund dasaß und dem entgegenkommenden, leutseligen Farmer Lieder entlockte. Schon nach kurzer Zeit war auch Lionel Ager an dem Gesang beteiligt, und er und Harry Arnold tauschten Lieder aus, als wären sie die ältesten Freunde. Sogar George wurde überredet, in den Refrain einzustimmen, während der Wirt hinter der Theke übers ganze Gesicht grinste.

»Ich erinnere mich nur noch sehr undeutlich an die Lieder, die an jenem Abend gesungen wurden«, meinte George, »obwohl ich manche davon seitdem sicher oft wieder gehört habe. Eines ist mir im Gedächtnis geblieben, ein sehr eindringlicher, kraftvoller Vortrag der Ballade über John Barleycorn von Farmer Arnold - über Tod und Wiederauferstehung des Korns. Er schloß die Augen und warf den Kopf zurück und sang, als ob jedes Wort und jede Note aus dem Mark seiner Knochen herausklänge. Er hatte sich das Bier, das ihm der Wirt einschenkte, und Agers Glückwünsche, die er fast unter Tränen hervorbrachte, verdient. Es war ein bemerkenswerter Vortrag, wirklich bemerkenswert.«

Das nächste Lied war jedoch etwas völlig anderes. Harry Arnold trank einen tiefen Zug aus seinem Krug und rief, während er sich mit einem großen gepunkteten Taschentuch die Stirn abwischte, einen stämmigen, wettergegerbten Mann, der immer den Refrain angeführt hatte, zu: »Dennis! Dennis Poacher! Sing uns doch mal ›Es rollen die Steine‹, ja? Ist lange her, dass ich das zum letzten Mal gehört hab', Junge, und ich würd's liebend gern wiederhören.«

›Das‹, dachte George, ›ist aber ein verdammt merkwürdiger

Titel für ein Lied.« Und seine Gedanken schweiften einen Augenblick lang zu den Megalithresten, die er hier sehen wollte.

Der stämmige Mann begann mit klarer und überraschend sanfter Stimme zu singen: »Wirst du hingehn, wenn die Steine rollen, der Ball geworfen wird.. .?« Ein eigenartig rätselhaftes und reizvolles Fragment - sicherlich nur ein Teil eines längeren Liedes. Georges Gedanken wurden durch die Stimme von Harry Arnold, die ganz gerührt klang, unterbrochen.

»Tut mir gut, das wieder zu hören, mein Lieber, ja wirklich. Aber da gibt's gar keinen Zweifel, das ist ein seltsames Lied. Ich sehe schon, Sie machen sich Gedanken darüber, und das hab' ich auch getan, als ich's zum erstenmal gehört hab'. Meine Mutter hat mir das vorgesungen, wie ich noch ein kleines Kind war, und ich habe mich immer gefragt, was die Geschichte mit dem »Steine rollen« wohl bedeutet. Natürlich ist es ganz klar, wenn man drüber nachdenkt - das ist das Kinderspiel, wo man ein Steinchen mit der Rückseite der Hand auffängt - mein Vater hat Knöchelwerfen dazu gesagt. Aber wissen Sie was, die ersten Steine, die mir dabei in den Sinn kommen, sind diese großen Ringe in der Richtung von Normanton. Die und die Gruppe auf unserer eigenen Farm - das, was wir das Höllentor nennen.«

George musste lächeln. »Höllentor!« Das war doch mal ein Name, der wirklich zur Beschwörung taugte! Er war ein wenig überrascht, als er merkte, dass er nach einer halben Flasche Port und etlichen Bierchen wirklich nicht mehr so ganz nüchtern war. Wenn er es gewesen wäre, hätte er sicher dem absurden Namen einer Gruppe von Steinen keinerlei Bedeutung zugemessen. Er bemerkte, dass sein Freund Lionel Ager, der auf der anderen Seite des Farmers stand, völlig verwirrt sowohl dem Sänger (es war jetzt ein anderer) als auch Harry Arnold lauschte. »Höllentor?« wiederholte George zögernd.

»Richtig«, sagte Harry. »Das ist drüben auf Beelzebubs

Wiese - obwohl das noch nie eine Wiese gewesen ist, solange ich zurückdenken kann. Ist immer umgepflügt worden.« Er schaute die beiden jungen Männer an und über sein breites rotes Gesicht ging ein Grinsen, bei dem er seine kräftigen Zähne zeigte. »Wollt ihr die Geschichte hören? Na ja, warum auch nicht. Ist 'ne richtige kleine Geistergeschichte, und sie interessiert euch vielleicht.«

Er trank seinen Krug leer und stellte ihn auf den Tisch. »Schaut, es ist so - ihr wißt doch, wie dieses Pub heißt: Belchamp Arms. Nun, heutzutage werdet ihr hier in der Gegend keine Belchamps mehr finden, aber lange Jahre waren das die Gutsherren. Das Familienoberhaupt hat immer den Namen Junker Belchamp getragen, und es hieß immer Ja, Junker, und Hand an die Kappe, oder sonst, Gott steh' dir bei. Dieser Mann war also der allerletzte Belchamp, und er ist immer in der Nacht zu diesen Steinen 'rüber - natürlich ohne Erlaubnis vom Farmer - und da hat er dann Sachen gemacht, na ja, ich glaub', deswegen haben sie den Steinen den Namen Höllentor gegeben. Das ist natürlich jetzt alles schon so ungefähr hundert Jahre her...«

Sir Richard Belchamp, erklärte Harry Arnold, war ein bißchen mehr als nur der herkömmliche böse Junker. Er war ganz sicher ein unbeugsamer Autokrat und so exzentrisch, dass es an Wahnsinn grenzte. Genauso sicher hatte er einen Ruf als Hurenbock und wurde von manchen Leuten als Totenbeschwörer angesehen. Geschichten von seinen verschiedenen Untaten waren in der Nachbarschaft nicht einmal jetzt ungewöhnlich, besonders diejenige, die Harry Arnold über die letzte Sünde des Junkers erzählte, die unmittelbar zu seinem unbetrauerten Tod führte. Der Vater einer jungen Frau, die gegen ihren Willen in die Sache verwickelt war, hatte ihn bei den besagten Steinen bei einer ziemlich scheußlichen Tat ertappt. Der Vater war Farmer - eigentlich der Eigentümer des Landes, auf dem sich die Megalithen befanden - und ein Mann,

der selbst wenig sprach und seine Taten für sich sprechen ließ. Da er völlig zu Recht erzürnt war, nahm er einen Stock und schlug den Junker kurzerhand tot.

Es musste damals etwas mit dem Gesetz jongliert worden sein, denn der Farmer erhielt in seinem Prozeß nur die erstaunlich milde Strafe von fünf Jahren Zwangsarbeit. Er nahm sein Schicksal ruhig und gelassen an, denn er wußte, dass bereits Gerechtigkeit geübt worden war; was das Gesetz ihm jetzt auch immer antun mochte, es konnte nichts mehr an dieser Tatsache ändern. Seine Söhne waren kräftig und konnten sich in seiner Abwesenheit gut um die Farm kümmern. Das einzige, was ihm Sorgen bereitete, war anfangs noch ganz unwichtig, aber im Laufe der Jahre wuchs seine Bedeutung, und es nagte immer stärker an seinen Gedanken. Sir Richard Belchamp hatte nämlich seinen Mörder verflucht, als er starb, und es war ein furchtbarer Fluch gewesen: ›Die Hölle soll innerhalb deiner Farm liegen, und deine dreckige Vogelscheuche soll ihr Pfortner sein!‹

Ja, es gab tatsächlich eine Vogelscheuche auf Beelzebubs Wiese, ein harmloses Ding, wenn auch alt und häßlich. Dennoch hatten die Söhne des Farmers sie entfernt, als sie von den Worten des Junkers hörten, und sie in einen Winkel der alten Scheune geworfen, und dort war sie fünf Jahre lang gelegen, niemand hatte sie angetastet, aber man dachte oft an sie.

Der Farmer wurde nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis aufs herzlichste empfangen. Es gab Essen und Trinken in Hülle und Fülle, und man sagte beidem kräftig zu - manche vielleicht ein bißchen zu kräftig, denn es scheint ganz so, als ob niemand es bemerkte, dass der Farmer in den frühen Morgenstunden das Haus verließ. Er kehrte nie zurück.

Sie fanden ihn einige Zeit nach Tagesanbruch, wie er zwischen den großen Steinen lag, zusammengekrümmt vor Entsetzen, obwohl diese Furcht sich nicht auf seinem Gesicht zeigte, denn der ganze Körper war aufs furchtbarste verbrannt.

Doch es gab keinen anderen Hinweis auf ein Feuer, und die Nacht war regnerisch gewesen. Und die Vogelscheuche? Irgendwie hatte die den Weg an ihren alten Platz in der Mitte des Feldes wiedergefunden und stand nun in voller Lebensgröße da und starrte aus leeren Augenhöhlen auf die schreckliche Szene.

Harry Arnold lächelte breit und gab dem Wirt ein Zeichen, seinen Krug nachzufüllen. »Nette kleine Geschichte, nicht wahr?« sagte er.

»Nette kleine - Mein Gott!« dachte George. »Interessant.« meinte er vorsichtig.

»*Faszinierend!*« sagte Lionel Ager. Sein Gesicht strahlte mit dem unbefangenen Entzücken des Wissenschaftlers, und Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. »Absolut bemerkenswert. So klar und zusammenhängend...«

»Diese Steine sind immer noch dort?« fragte er unvermittelt. »Auf Ihrer Farm?«

»Ja, auf meiner Farm«, bestätigte Harry Arnold. »Wissen Sie, dieser alte Farmer, das war mein Urgroßvater.«

»Bemerkenswert!« rief Ager noch einmal aus. »Und was ist mit der Vogelscheuche?«

»Na ja, ich glaub' nicht, dass es noch dieselbe ist - ist nicht sehr wahrscheinlich, oder? - aber es gibt immer noch eine Vogelscheuche auf diesem Feld. Wir lassen lieber alles beim alten, und jedes Jahr zur Saatzeit kommt sie aus der Scheune 'raus, und wenn sie auf dem Feld nicht gebraucht wird, tun wir sie wieder zurück. Um ehrlich zu sein, wir lassen sie eigentlich eher zu lang auf dem Feld. Wir denken, dass sie da hingehört, und wir wollen, dass sie ihr Recht bekommt.«

George Cobbett gefiel die Richtung nicht, in die sich das Gespräch jetzt bewegte. Es nahm einen krankhaften Zug an, dachte er, und er mochte Krankhaftes nicht, aber ich sollte vielleicht sagen, dass er das, was später passieren sollte, nicht ahnte, und überhaupt glaubte er nicht an solche Warnungen. Er

war noch sehr jung.

Sein Freund stellte dem Farmer weitere Fragen. Hatte es noch andere Beweise für dieses Höllentor gegeben? fragte er - aber Harry war in diesem Punkt recht unbestimmt und wollte sich nicht festlegen. Es stimmte schon, dass im Lauf der Jahrzehnte manche Leute verschwunden oder auf rätselhafte Weise gestorben waren, aber das konnte schließlich überall passieren. Nein, man konnte nichts Bestimmtes sagen.

Ager verstummte, und George ergriff die Gelegenheit, die Unterhaltung auf die Steinkreise in Normanton Lovell zu lenken. Sie waren noch immer in dieses Thema vertieft, als der Wirt mit fester Stimme die letzte Runde ausrief, und die Theke sich unter dem Klappern schwerer Stiefel, dem Klirren von Gläsern und fröhlichem Gesprächsgemurmel zu leeren begann. Harry reichte den jungen Männern seine riesige Hand und sprach die Hoffnung aus, dass sie sich am nächsten Tag wiedertreffen würden. Und so machte sich Harry Arnold auf den Heimweg, und George Cobbett und Lionel Ager - letzterer immer noch ganz in Gedanken versunken - gingen hinauf in ihre Betten.

Beim Frühstück waren Agers erste Worte: »Ist dir schon aufgefallen, dass in sechs Tagen Sonnwend ist?«

»Und?« erwiderte George.

»Nur das: Die Sonnwend ist fast wie Halloween, da gehen Geister und Hexen um.«

Mit einem ausdrucksvollen Schnauben machte sich George wieder über Speck und Eier her, hielt aber unvermittelt inne, als ihm bewußt wurde, was sein Freund meinte. »Mein Gott! Du willst doch nicht etwa sagen, dass du der Geistergeschichte von Farmer Arnold nachgehen willst?«

»Ich denke, dass *wir* Harrys Geschichte nachgehen.«

»Das tun *wir* ganz sicher nicht! Ich bin hierher gekommen, um mir die Überreste von Megalithen anzusehen, und das werd' ich auch tun. Du kannst ja auf Geisterjagd gehen, wenn du

willst, aber laß mich aus dem Spiel.«

George war in diesem Punkt unnachgiebig, obwohl er sah, dass sein Freund enttäuscht war. Lionel Ager war ebenso unnachgiebig. »Ich kann mir so eine Gelegenheit nicht entgehen lassen«, meinte er. »Verstehst du denn nicht, wie wichtig das ist? Die Gesellschaft für Folklore wird hochofrenut sein, diese Geschichte zu kriegen, aber ich muss zuerst gründliche Nachforschungen darüber anstellen. Auch wenn du mich nicht begleitest - und auch wenn Harry Arnold mir seine Zustimmung nicht geben wird - zur Sonnwende gehe ich zu Beelzebubs Wiese und schau', ob etwas passiert.«

»Das einzige, was passieren wird, ist, dass du dir 'ne Lungenentzündung holst«, bemerkte George, aber er war trotzdem unsicher.

Nach dem Frühstück kamen sie überein, dass George seinen Freund zu Beelzebubs Wiese begleiten sollte. Sie wollten schließlich beide die Steine sehen, die Farmer Arnold so anschaulich Höllehtor nannte, aber Georges Interesse war rein archäologischer Natur, und er hatte nicht die geringste Lust, die dämonische Vogelscheuche zu sehen.

»Ich habe sie aber trotzdem gesehen«, erzählte er mir. »Und ich kann sie auch jetzt noch ganz deutlich vor mir sehen. Es war ein schreckliches, schäbig ausschauendes Ding, und der größte Teil der Strohfüllung fehlte schon. Auch die Kleidung - ich weiß nicht, wie sie noch zusammenhielt. Sie war schon ganz fadenscheinig und zerlumpt. Der Mantel muss wohl mal schwarz gewesen sein, aber jetzt war er schmutzig-trübe grün. Das hätten durchaus noch die Kleider der ursprünglichen Vogelscheuche aus Sir Richards Tagen sein können. Und das Gesicht - mein Gott! Der Kopf war aus einer Rübe geschnitten, und er war ganz verschrumpelt und verhutzt, aber es lag ein klar erkennbarer und ziemlich erschreckender *Ausdruck* darin. Das Halbmondgrinsen und die leeren Augenhöhlen ergaben zusammen ein höchst bedrohliches und schwachsinniges

Aussehen!«

Sogar Lionel Ager war froh, seine Aufmerksamkeit der Gruppe von Steinen zuwenden zu können, die auf der westlichen Seite des Feldes standen. Ihre merkwürdige Anordnung war für die beiden jungen Männer von unterschiedlichem Interesse; für George waren die Mittelsteine als das einzige echte Trilithon, das er in England außer Stonehenge noch kannte, von vielleicht einzigartiger archäologischer Bedeutung. Aber für Ager diente diese Form, die aus einem massiven Stein, der als Sturz auf zwei großen Megalithenpfosten lag, gebildet wurde, dazu, die Vorstellung von einem Tor zu verstärken. »Höllentor!« murmelte er. »Wirklich das Höllentor! Cobbett -« (er wandte sich unvermittelt George zu) »ich kann mir diese Gelegenheit einfach nicht entgehen lassen. Bist du dir ganz sicher, dass du nicht mitkommen und mit mir zusammen Wache halten willst?«

George dachte an das Gesicht der Vogelscheuche und verbannte dieses Bild wütend aus seinen Gedanken. »Ich komme nicht mit«, sagte er. »Das ist ein ganz albern Vorhaben, und außerdem glaube ich nicht, dass es Spaß macht, die Nacht auf dem Feld zu verbringen, wenn's im Gasthof ein bequemes Bett gibt.«

Ager brummte nur etwas. Ganz offensichtlich war er fest dazu entschlossen, und am Sonnwendabend würde er auf Beelzebubs Wiese sein und das Höllentor beobachten. Von diesem Zeitpunkt an schien diese Angelegenheit alle anderen Gedanken aus seinem Gehirn zu verbannen. Dies würde einen wesentlichen Beitrag zur Folklore ausmachen, und er würde nicht eher zu irdischen Belangen zurückkehren, bis er diese Sache zu Ende geführt hätte.

Er erhob keine Einwände gegen Georges Vorschlag, sich die Steine von Normanton Lovell, die etwa zwei Meilen entfernt waren, anzusehen, aber er redete wenig, während sie die engen Straßen entlanggingen, und seine Gedanken beschäftigten sich

ausschließlich mit Beelzebubs Wiese und dem Höllentor.

Harry Arnold war nicht sonderlich erfreut, als Ager ihm seinen Plan mitteilte, aber er konnte keinen konkreten oder einleuchtenden Grund dafür nennen, warum der junge Mann die Geisternacht nicht auf dem Geisterfeld verbringen sollte. Als er sah, dass sein Ratschlag, doch »alles lieber beim alten zu lassen« nichts fruchtete, stimmte er widerwillig zu. »Sie würden ja doch gehn«, bemerkte er, »also können Sie genausogut mit meiner Erlaubnis gehen.«

Als die Sommernacht herannahte, kam er ziemlich verlegen mit einer Schrotflinte ins Belchamp Arms. »Sie haben mich zu was überredet«, meinte er, »und in Ihrem eigenen Interesse werde ich jetzt Sie zu was überreden. Sie nehmen heute nacht dieses Gewehr mit. Ich weiß nicht, ob es Sie irgendwie beschützen kann, aber vielleicht kann's das doch, und ich schlafe ruhiger, wenn ich weiß, dass Sie's haben.«

Ager nahm die Waffe ziemlich widerwillig und dankte dem Farmer für seine Sorge. Harry war jedoch noch nicht fertig. »Noch eins. Ich will, dass Sie mir versprechen, auf der östlichen Seite des Feldes zu bleiben - weg von den Steinen.« Zu Georges Überraschung und zu seiner Erleichterung stimmte Ager zu und lächelte schief, als er sah, wie sich das Gesicht des Farmers aufhellte. »Guter Junge«, meinte Harry und klopfte ihm auf den Rücken.

Trotzdem bestand Harry darauf, Ager zu begleiten, nachdem das Gasthaus geschlossen hatte, so dass er, wenn er ins Bett ging, sicher sein konnte, dass der junge Mann sich an die Abmachung hielt. George begrüßte diesen Vorschlag, und als der Wirt die letzte Runde ausrief, ging er mit ihnen zu Beelzebubs Wiese. Etwas anderes konnte er nicht tun, er konnte ihm nur noch anbieten, dass er die Nachtwache mit ihm teilen würde, und das wollte er nicht.

Als es sich Ager auf einer Reisedecke halbwegs bequem gemacht hatte, die Schrotflinte und einen Flachmann mit Whisky

neben sich, verabschiedeten sie sich voneinander, und George Cobbett und Harry Arnold gingen nach Hause.

George konnte zuerst nicht einschlafen. Obwohl er sehr müde war, gingen so viele Gedanken in seinem Kopf herum, dass der Schlaf darin keinen Platz zu finden schien. Merkwürdigerweise drängte sich, wenn er die Augen schloß, immer wieder ein Bild in den Vordergrund und nahm eine so deutliche und beunruhigende Gestalt an, dass er sie wieder öffnen musste. Es war, als säße er allein an der östlichen Seite von Beelzebubs Wiese, starrte über das Feld auf die seltsame Ansammlung von Menhiren und sehe das Tor mit dem Trilithon, das deutlich zwischen ihnen aufragte. Es war merkwürdig, dass die Steine vor seinem inneren Auge so scharfe Konturen annahmen, denn ansonsten konnte er nichts erkennen - überhaupt nichts. Die Schwärze, die alles überdeckte - alles, außer diesem unangenehm deutlichen Bild des Höllentors - war so pechschwarz, dass sie eher wie die Dunkelheit des Grabes als die der Nacht wirkte. Sie war fast etwas Lebendiges, und sie verbarg alles außer diesen schändlichen Steinen.

Nein, nicht alles, wie er beim vierten oder fünften Mal, als sich seine Augenlider unwillkürlich schlossen, feststellte. Weit draußen, bei den Steinen, zeichnete sich ganz deutlich eine Gestalt ab, die sich schwerfällig fortbewegte und im Vergleich zu ihnen winzig erschien. Sie war eher menschlich als tierisch, soweit er das beurteilen konnte, und doch auch wieder nicht ganz menschlich. Sie ging völlig unnatürlich, fast, dachte er, wie eine Holzpuppe, die den ungelenken Gang ihres jungen Besitzers karikierte.

Als George Cobbett schließlich klar wurde, dass die hagere Gestalt sich mit steifen Schritten durch die stygische Schwärze auf ihn zubewegte, strengte er sich an wachzubleiben. Aber selbst im besten Falle reagiert unser Körper nur widerwillig auf unseren Geist, und George verfiel schließlich doch in unruhigen Halbschlaf und beobachtete mit einem Gefühl, das

dem des Grauens sehr ähnlich war, wie das schwarze, unbestimmbare Geschöpf sich über das ebenso schwarze, unbestimmbare Feld bewegte. Als es näherkam, stellte er fest, dass es Hitzewellen aussandte, als ob sich die Türen eines Hochofens geöffnet hätten - eine übelriechende Hitze, die jedoch kein Licht verbreitete. Was auch immer die Steine erhellte, blieb selbst verborgen, und noch immer waren auf der schaurigen Silhouette, die sich ihm näherte, keine Gesichtszüge zu erkennen.

Und dennoch kratzte irgend etwas - irgend etwas an dieser abscheulich deutlichen, hageren Kontur - in seinem Gehirn an den Pforten der Erinnerung, und er kämpfte dagegen an, es zu erkennen, während er doch ganz genau wußte, dass das letztlich egal war.

Die Hitze wurde zwar nicht unerträglich, denn er ertrug sie, doch sie schien, wie diese entsetzliche Dunkelheit, ein Eigenleben zu entwickeln, ein pochendes Leben, als ob sie von einem großen, unvorstellbaren Herz erzeugt würde. Die Gestalt kam immer näher, schritt unerbittlich und ungehindert heran. Sie bewegte sich so hölzern, als hätte sie keine Kniegelenke. Die Arme waren weit ausgebreitet, wie in einer höhnischen Segensgeste erstarrt. Ihr Kopf - ja, ihr Kopf war klein und rund, runzlig und sehr, sehr alt. Übelriechende Fetzen und Lumpen flatterten von ihrem Körper, und jetzt, als sie endlich vor ihm stand, konnte er feurige Kohlen in den tiefen Augenhöhlen sehen, und die überwältigenden Hitzewellen waren begleitet von einem heftigen Schwall freudlosen Lachens.

Die Türen seiner Erinnerung schlugen auf, und George Cobbett erwachte schreiend und stellte fest, dass er allein und sicher in seinem Zimmer in Belchamp Arms war. Er hätte vor Erleichterung fast aufgeschluchzt, legte sich zurück auf sein Kissen und stieß den Atem in einem langen Seufzer aus. Gott, was für ein Traum! Und - was für eine Geschichte, die er Ager am Morgen erzählen konnte! Er lächelte ein wenig über die

unerwarteten Abgründe seiner Fantasie, und als er spürte, wie der Schlaf wieder herannahte, drehte er sich auf die Seite und ließ ihn gewähren.

Diesmal schlief er ruhig, verfiel fast sofort in traumlosen Schlummer und erwachte erst, als ihn gegen halb sieben Uhr heftiges Klopfen an seiner Tür aufschreckte. Noch im Halbschlaf kletterte er aus dem Bett und öffnete seinen frühen Besuchern die Tür. Zuerst gähnte er, dann schnappte er ungläubig nach Luft, als er das drängende Gesicht des Wirtes und das von Harry Arnold sah, wobei Harry sich mit angstvollem Blick nervös auf die Lippen biß.

Der Farmer war an jenem Sonnwendmorgen wie üblich früh aufgestanden und direkt zu Beelzebubs Wiese hinübergegangen, um zu sehen, wie es Lionel Ager ergangen war. Auf der Wiese hatte er Agers Leiche gefunden, und er war einen schrecklichen Augenblick lang dagestanden und hatte sie angeschaut, unfähig, sich zu bewegen. Sie lag zwischen den Pfosten des Trilithons - wirklich das Höllentor! - und war gräßlich verbrannt. Die ganze Leiche war schwarz und verkohlt und qualmte noch ein wenig, und das Gesicht war überhaupt nicht mehr zu erkennen. Die Hände hielten die verbogene Schrotflinte so fest umklammert, dass sie tatsächlich gebrochen waren.

»Ich konnte die Leiche einfach nicht anfassen«, sagte Harry später. »Und ich wagte es auch nicht, aus Angst, dass sie zu Asche zerfallen würde.«

Doch trotz des Zustands seines Körpers waren Lionel Agers Kleider fast völlig unbeschädigt, außer dass sie ein wenig feucht vom Sommertau waren.

Harry Arnold hatte sich umgedreht und der Vogelscheuche mit seiner großen Faust gedroht. »Alter Teufel!« schrie er - Und dann sah er, dass die Vogelscheuche in der Nacht irgendwie gedreht worden war und jetzt mit dem Gesicht zu den Steinen stand. Die grob geschnittenen Züge auf ihrem

Rübengesicht hatten nicht mehr das gewohnte abwesende Aussehen, sondern waren zu einem Ausdruck hämischen Triumphs verzerrt.

Meine Zigarette war schon lange im Aschenbecher verglüht, und ich hatte mein Bier kaum angerührt. Die Hände des alten George zitterten ein wenig, als er ungeschickt mit seinem Tabaksbeutel und seiner Pfeife herumhantierte. Ich wußte, dass alles, was ich sagen konnte, unpassend sein würde, aber trotzdem sagte ich etwas: »Das ist ganz erstaunlich. Ganz erstaunlich.«

George schwieg einen Augenblick, während er seine Pfeife wieder anzündete. Als sie gut genug zog, schaute er hoch und starrte mich düster an. »Es war ein hübsches Dorf«, meinte er. »Und diese Steine waren wirklich bemerkenswert. Aber Sie können jetzt sicher verstehen, warum ich nie mehr dort hingefahren bin.«

JAMES B. HEMESATH
Das Ende der Welt

James B. Hemesath hat auf meine Bitte um Hintergrundinformationen mit einigen interessanten Notizen zur Entstehung seiner Geschichte »Das Ende der Welt«, die in WIND/Literary Journal herausgekommen ist, geantwortet.

»Ich wurde am 25. April 1944 in New Hampton, Iowa, geboren. Nach der High School war ich drei Jahre bei der Marine. Ich bin verheiratet (Myrna) und habe einen siebenjährigen Sohn (Chad). Ich habe meine Hochschulausbildung im Writer's Workshop der University of Iowa mit einem Magistergrad in Englisch abgeschlossen. Zur Zeit bin ich Bibliothekar im Western Montana College, Dillon, Montana. Davor war ich Bibliothekar im Huron College, Huron, South Dakota. »Das Ende der Welt« ist während meines Aufenthaltes in South Dakota entstanden. Eine kürzere, viel frühere Version dieser Geschichte (mit einem anderen Titel) wurde im jährlichen Literaturwettbewerb des Writer's Digest lobend erwähnt. Eine noch frühere Fassung der Geschichte verhalf mir zu einem 700-Dollar-Literaturstipendium vom South Dakota Arts Board. Alles in allem schreibe ich jetzt seit ungefähr zwanzig Jahren; in letzter Zeit habe ich pro Jahr eine, vielleicht zwei neue Geschichten fertiggestellt. Jedes Jahr verbringe ich viel Zeit damit, Geschichten aus früheren Jahren neu zu überdenken und neu zu schreiben. »Das Ende der Welt« zum Beispiel habe ich in einem Jahr geschrieben, dann neu geschrieben, und zwar über einen Zeitraum von zwei oder drei Jahren. Wie Sie sich vielleicht vorstellen können bin ich nicht gerade produktiv.«

Hemesaths Kurzgeschichten sind in Again, Dangerous Visions, außerdem bei Fantasy Book, Eldritch Tales, Just Pulp, Coe Review, Dare, Blue Light Review und Each Step I Take erschienen. Er schreibt auch Literaturbesprechungen für das

In der ersten Stunde hatte er Telefonmasten gezählt; dann Farmhäuser; schließlich verlassene Farmhäuser. Ralph Watson starrte durch die insektenverschmierte Windschutzscheibe. In der flirrenden Ferne, immer die zweispurige Autobahn entlang, die sich so gerade dahinzog wie ein Gewehrlauf, erhob sich ein einsamer Getreidesilo aus der staubiggrünen Erde wie das Korn eines großen Gewehrs. Neben ihm brütete seine Frau Jane über dem Fernsehprogramm der *New York Times*, die sie mitgebracht hatte. Sie trug ein rotes Top und blaue Shorts. Sie hatte die Beine übereinandergeschlagen, und vom großen Zeh eines Fußes baumelte eine Ledersandale.

»Bist du sicher, dass es da staatliches Fernsehen gibt?«

»Am Abend vor dem Einstellungsgespräch«, sagte Ralph, »hab' ich mir *Tanz in Amerika* in meinem Hotelzimmer angeschaut. Baryschnikow.«

»Das ist in New York schon vor Monaten gelaufen.«

»Ich hab' wahrscheinlich eine Wiederholung gesehen.«

»Das bezweifle ich.«

»Es ist Sommer, Jane.«

»Was du nicht sagst!«

»Ich will jetzt nicht streiten.« Ralph grübelte über den Getreidesilo nach. Er schien immer noch nicht näher zu kommen. Arme Jane! Er drückte stärker aufs Gaspedal. Die Nadel des Tachometers wanderte langsam über 100 km/h. Sie wollte eigentlich im Sommerhaus ihres Vaters in Vermont sein. Statt dessen waren sie unterwegs zu Ralphs neuer Stellung als Dekan an einem College, von dem sie beide vor einem Monat noch nie etwas gehört hatten.

Vor zwei Wochen hatte das Redemption* College Ralph aus New York zu dem Einstellungsgespräch einfliegen lassen. Bei der letzten Etappe eines Fluges von Minneapolis nach St. Paul

* redemption = Erlösung, Sühne (Anmerkung der Übersetzerin)

am späten Nachmittag hatte er die Augen mit seiner Hand abgeschirmt, um aus dem winzigen Fenster neben seinem Sitz zu schauen. Die Flügelspitze des Flugzeugs der Republic Convair, die von der Sonne in eine feurige Messerspitze verwandelt wurde, schnitt durch das luftige Nichts. Die Große Ebene entrollte sich unter seinen Füßen wie ein Ballen mattgrünen Stoffes. Eine gewaltige Welt mit ausreichend Ellbogenfreiheit für einen ehrgeizigen jungen Mann.

Es war etwas ganz anderes, über diese Ebenen zu fahren. Die flache Landschaft rollte vorbei wie ein Fließband. Und droben brannte die Augustsonne erbarmungslos vom wolkenlosen Himmel. Ralph hielt beim Fahren den Ellbogen zum Fenster hinausgestreckt. Er glänzte vor Sonnenmilch. Ein weißes Badehandtuch auf dem Rand des geöffneten Fensters schützte seinen Oberarm vor dem glühend heißen Metall.

Auf den endlosen Feldern entlang der Autobahn wogte das kniehoch Getreide in der kräftigen heißen Brise. Ralph fragte sich, ob es verdorrt war. Schon wochenlang kein Regen mehr, hatte der Mann vom Fernsehwetterdienst am Abend zuvor in ihrem Motelzimmer in Sioux Falls gesagt. Wenn man das Auto anhielt und hinhörte, knisterten die gefiederten Halme im Wind - ein Geräusch, als ob winzige Knochen zerbrechen würden. Ralph stellte sich vor, wie die Getreidehalme vor seinen Augen zu Staub zerfielen.

»Schau dir diese jämmerlichen Bäume an«, sagte Jane und deutete auf die zerrupften Balsampappeln, die in dünnen Reihen vor einem weiteren verlassenen Farmhaus standen und es vor dem ständigen Wind schützten. Sie waren verkümmert, fast ausgetrocknet, verschrumpelt. Ralph gab vor, ihr keine Beachtung zu schenken. Trotzdem hatte er im Hof jenes verlassenen und fensterlosen Farmhauses die zerfetzte Wäsche auf der Leine gesehen. Er fragte sich, vor wie vielen Jahren sie bereits zum Trocknen hinausgehängt und dann vergessen worden war.

Ralph drückte noch stärker aufs Gaspedal - 110, 112, 115 km/h.

»Papa!« Ralph sah in den Rückspiegel. Sein sechsjähriger Sohn starrte ihn daraus an. Rote Kriegsbemalung überzog sein Gesicht wie Schminke. Das Werk eines Filzstiftes. Eine Truthahnfeder ragte aus seinem blonden Haar. »Du fährst zu schnell!«

Ralph nahm den Fuß langsam vom Gas.

Fünfzehn Minuten später mündete die Autobahn, auf der er seit dem Vormittag gefahren war, plötzlich in einem T in eine Autobahn nach Norden und eine nach Süden. Geradeaus vor ihm war der blendend weiße, monolithische Getreidesilo, den Ralph nun schon seit Kilometern verfolgt hatte. Eine Tankstelle kauerte in seinem Schatten. Um nach Redemption zu kommen, wo Ralphs Arbeitsstelle auf ihn wartete, musste er nach Norden.

»Ich tanke lieber.«

»Ralph, hoffentlich ist die Toilette sauber«, sagte Jane und zog sich ein T-Shirt über. Es klang wie eine Drohung.

»Ich hab' Durst, Papi!«

Ralph fuhr von dem durchschossenen Stoppschild weg, über die Nord-Süd-Autobahn und in den staubigen Parkplatz. Eine nagelneue, elektronische Zapfsäule bot sowohl Normal- als auch bleifreies Benzin. Das Gebäude hatte zwei Stockwerke, ein Flachdach und bestand aus einem Haufen von Zementblöcken. Irgendwann einmal waren diese Blöcke scheunenrot angemalt gewesen, aber die Farbe war inzwischen zu einem rostigen Braun verwittert. In wackligen schwarzen Buchstaben war quer über die obersten beiden Reihen Besserman's Benzin & Kolonialwaren gemalt.

Ralph hupte.

Als er sich Jane zuwandte, sah er, dass sie die Schultern nach vorn gezogen hatte, damit ihre Brüste kleiner wirkten. Er fühlte sich schuldig, dass er die Stelle angenommen hatte.

Er schaltete die Zündung aus. Der Motor lief noch ein paar Sekunden weiter, setzte aus und spuckte und schüttelte sie wie Farbdosen.

»Ich hab' ihn zu schnell ausgeschaltet«, erklärte er.

Bobby stimmte ihm vom Rücksitz aus zu.

Jane sagte nichts.

Er versuchte, sich zu entspannen.

Staubwirbel drehten Pirouetten über den Parkplatz. Er grinste: *Tanz in South Dakota*. Eine Heuschrecke, die auf der Windschutzscheibe landete, schien ihn durch das schmutzige Glas anzustarren, und ihr winziger Kiefer bewegte sich auf und ab wie bei einer Bauchrednerpuppe. Dann landeten noch zwei. Ralph fragte sich, was sie während der Dürreperiode fraßen. Seine Stimmung verdüsterte sich. Er drückte auf den Scheibenwischerknopf und fegte sie weg.

Er hupte noch mal.

Augenblicke später trat ein schmalgesichtiger Mann in einer Latzhose aus der kühlen Dunkelheit der Tankstelle heraus. Hinter ihm stand auf der Hebebühne ein Farmwerkzeug, das Ralph nicht kannte. Er würde mehr über das Farmwesen lernen müssen. Der Mann strich über seinen Kiefer und verzog den Mund. Wahrscheinlich hatte er falsche Zähne. Sein Gesicht, über das jetzt ein Lächeln ging, war ein Labyrinth von Spalten und Rissen, in dem sich die knochentrockene Landschaft widerspiegelte. Sein staubig blondes Haar sah aus, als hätte es der Wind gerade nach hinten gekämmt. Ralph tat so, als studiere er den Inhalt seiner Brieftasche. Jane starrte abweisend geradeaus, während Bobby direkt den Mann anstarrte.

Ralph blickte auf. »Tanken Sie voll, bleifrei«, sagte er.

»Klar, Mister.« Der Mann lehnte sich gegen das Auto, den Körper vornüber gebeugt, das zerfurchte Gesicht nur wenige Zentimeter von dem Ralphs entfernt. »Das ist das erste New Yorker Nummernschild, das ich diesen Sommer seh'.«

»Schön, in South Dakota zu sein«, meinte Ralph und

versuchte, freundlich zu klingen.

»Ich bin schon mal in New York gewesen. Im Krieg.« Er streckte Ralph seine ölige Hand entgegen. »Ich heiße Cletus Besserman. Armee. Ich bin 1944 aus Brooklyn weg...«

»Wir sind aus Utica«, sagte Ralph und gab ihm die Hand, »das ist oben...«

»Alles dasselbe«, meinte Cletus Besserman. »Ich bin schon in England, Frankreich und Deutschland gewesen.

Nach dem Krieg hab' ich eine Kusine getroffen, die in Düsseldorf gelebt hat. Sie hat Hitler gehaßt. Das hat mich nicht überrascht. Mein Paps hat Hoover gehaßt.«

Ralph nickte.

»Wo wollen Sie hin? Mount Rushmore?« Tabakkrümel glänzten zwischen seinen schneeweißen Zähnen. »Dann müssen Sie unbedingt beim Wall Drug halten.«

»Wir haben die Wegweiser schon gesehen«, sagte Ralph. »Eiswasser gratis...«

»Ich bin ein Indianer«, platzte Bobby plötzlich auf dem Rücksitz heraus.

»Nein, du bist kein Indianer«, fuhr ihn der Mann an und wischte sich mit der öligen Hand übers Gesicht. »Die erkenn' ich, wenn sie mir übern Weg laufen.« Sein Lächeln schwand dahin. »Da kannst du Gift drauf nehmen.«

»Der Junge spielt doch bloß«, meinte Ralph, »Ich hab' ihm erzählt, dass es in South Dakota noch eine Menge eingeborener Amerikaner gibt.«

»Westlich von hier, westlich von Redemption, überm Missouri.«

»Ich will 'n Indianer sein«, meinte Bobby, »ich will Tonto sein.«

Der Mann starrte Bobby mit offenem Mund an.

»Wir fahren nach Redemption«, sagte Ralph, um das Thema zu wechseln. »Ich arbeite am Redemption College.«

»Ralph«, sagte Jane, »ich will weiterfahren.«

»Musst du nicht?«

»Nein!«

»Na ja, ich aber schon.« Er öffnete die Tür und schob den Mann beiseite. »Komm, Bobby! Wir müssen noch ein ganzes Stück fahren. Holen wir uns 'ne Limo.«

Jane stieß ihre Wagentür auf und stieg aus.

Cletus Besserman sagte: »Die Toilette ist drinnen, Madam. Die Tür zwischen dem Brotregal und dem Bier. Cola kostet 'n Vierteldollar. Fünf Cent Pfand, wenn Sie die Flasche mitnehmen.«

Jane antwortete nicht.

Ralph nickte. Alles tat ihm weh, und er ging schwankend. Sonne und Hitze machten ihm weiche Knie, und gleichzeitig hinderte ihn der Wind daran hinzufallen. Jane brummelte etwas vor sich hin und schwitzte neben ihm. Sie eilten in den Schatten, den der Getreidesilo über die Tankstelle warf. Es war ein Unterschied wie Tag und Nacht. Als er sich umdrehte, sah er, wie Cletus Besserman und Bobby sich unterhielten.

Warum hatte er nur hier angehalten? Jane würde den ganzen Weg nach Redemption Mordgelüste haben, und zwar Gelüste, ihn zu ermorden.

»Komm mal her, Bobby!« Ralph grinste übers ganze Gesicht, um seine Verärgerung zu verbergen. »Machen Sie auch die Windschutzscheibe sauber. Geht das in Ordnung, Mr. Besserman?«

»Klar.« Besserman schob das Kind zu ihnen hinüber. Bobby gab dem Staub einen Fußtritt. Er wirbelte um seine Schultern und Beine herum wie eine Decke, und er schnappte nach Luft.

Jane hastete ein paar Meter hinaus in die Sonne, packte Bobby am Arm und kam dann zurück.

»Was hat er von dir gewollt?« flüsterte sie. Der Nachdruck in ihrer Stimme verriet Ralph, dass sie als nächstes auf ihn losgehen würde.

»Sag's uns«, forderte er, »sonst kriegst du keine Limo.« Er

wollte Frieden halten mit Jane. Er packte Bobby bei den Schultern und schüttelte ihn.

»Kein Grund zur Aufregung.« Cletus Besserman stand gleich außerhalb des Schattens. »Ich hab' Ihrem Jungen nur die Wahrheit gesagt.«

»Die Wahrheit über was?« fragte Ralph und knirschte dabei mit den Zähnen. Er fühlte sich ein wenig albern. Vielleicht sollte er Jane einfach eins auf die Nase geben. »Wir würden gern wissen, was Sie ihm erzählt haben.«

»Gut«, meinte Cletus Besserman, »freut mich, das zu hören.« Er hustete und räusperte sich wegen des wirbelnden Staubs. »Als ich so alt war wie Ihr Junge, sind mein Paps und ich - Gott hab' seine ausgedörrten Knochen selig - in seinem Model-T-Laster nach Mobridge gefahren, dann über den Missouri zum Standing-Rock-Reservat. Um's kurz zu machen - mein Paps hat mich an 'nen Mediziner verkauft, 'ne Menge Farmer und Viehzüchter haben das in dem Sommer gemacht. 1934. Sie mussten's machen. Wir haben den Regen gebraucht.«

»Das ist ja 'ne reizende Kindheit, Mr. Besserman.« Ralph lächelte gezwungen und drückte die Ladentür auf. Die Klimaanlage schlug ihm wie ein Schneesturm entgegen. Er winkte Jane und Bobby hinter sich herein. Mr. Besserman folgte ihnen.

»Es ist ganz schön trocken diesen Sommer«, meinte er. »Sie wollen diesen Jungen nicht verkaufen, oder?«

»Nein, danke«, sagte Ralph, »ich hab' ihn zu gern.«

Jane sah Ralph wütend an. Er schob sie in Richtung Toilette.

»Das ist das Problem heute. Die Leute haben nicht mehr genug Kinder, dass sie eins oder zwei erübrigen könnten.«

An der Wand gegenüber der Kasse war ein Farbfernseher angebracht. Jane war einen Augenblick stehengeblieben, um auf ihre Lieblingsseifenoper zu starren. Sie und Bobby waren jetzt in der Toilette.

Ralph hörte, wie Bobby jammerte, dann hörte er die Spülung

und Janes schrille Stimme. Er schaute sich in dem Raum um. Die Wand unter dem Fernseher war vollgeklebt mit Plakaten für Farm- und Viehauktionen. Daneben stand ein Holzschrank mit Glasfenstern, in dem ein Sortiment von, Gewehren und Schrotflinten zum Verkauf angeboten wurde. Vielleicht sollte er ein Gewehr kaufen. An einer anderen Wand hingen Angelruten zum Verkauf. Ralph stöhnte über diese Ironie. In der Zwischenzeit überprüfte Mr. Besserman gewissenhaft, ob Ralphs Kreditkarte nicht auf einer Liste mit gestohlenen und ungültigen Karten aufgeführt war.

Ralph hielt Abstand.

Bobby kam von der Toilette zurück, das Gesicht sauber geschrubbt. Die Feder war verschwunden. Er kämpfte gegen die Tränen an. Ralph gab ihm einen Vierteldollar.

Bobby jammerte: »Ich will 'n Indianer sein...«

»Halt den Mund«, sagte Ralph, »halt doch den Mund.«

Er wartete darauf, dass Jane die Spülung betätigte. Sie begegneten sich am Eingang. »Bobby ist am Spielautomaten«, sagte er. Ihre Augen waren trübe. Sie hatte eine Valiumtablette genommen. »Es wird schon alles gut«, sagte er, »du wirst sehen.«

»Das bezweifle ich«, meinte sie.

Die Toilette war so, wie er sie sich vorgestellt hatte: schmutzig. Er klappte den Toilettensitz hoch. Ein zerrissener Sticker klebte an der Unterseite: ESST MEHR LAMM! 10000 KOJOTEN KÖNNEN SICH NICHT IRREN! Er hoffte, dass Jane das nicht gesehen hatte. Sie würde sonst niemals mehr Hammelfleisch essen.

Schließlich zögerte Jane ihre Abfahrt hinaus, um noch die letzten paar Minuten ihrer Seifenoper anzusehen. Sie wirkte jetzt ruhiger. Mr. Besserman folgte den dreien nach draußen. Die Windschutzscheibe war noch immer schmutzig.

»Vergessen Sie's«, sagte Ralph.

»Macht gar keinen Umstand«, meinte Mr. Besserman. Er

nahm sich viel Zeit für die Windschutzscheibe, wusch sie, spachtelte die toten Insekten mit einem Eiskratzer ab, wusch sie dann noch mal.

»Vielen Dank«, sagte Ralph.

»Denken Sie nur dran, was ich Ihnen gesagt hab'.«

»Ist gut.«

»Wir haben einen trockenen Sommer.«

»Ist gut.«

»Ihr Junge könnte was nützen.«

»Verdammter Wichser!« schrie Jane.

Völlig benommen trat Ralph aufs Gas. Mein Gott! Er war Dekan am Redemption College. Was war, wenn dieser Kerl irgend jemanden im Kuratorium kannte? Cletus Besserman verschwand in einer Wolke von Staub und Heuschrecken. Er konnte nur das Beste hoffen. Der Rückspiegel war ganz mit seinen Fingerabdrücken verschmiert. Sie waren jetzt schon lange unterwegs.

Nach ein paar Meilen meinte Jane: »Dieser Mann hat's ernst gemeint. Der wollte Bobby kaufen.«

»Sei doch nicht albern«, sagte Ralph. »Der ist ein bißchen zu lange in der Sonne gewesen.«

Trotzdem trat Ralph noch ein wenig stärker auf Gaspedal. Bobby saß still auf dem Rücksitz und trank eine Flasche Limo. Er sah ein wenig verwirrt aus.

»Ich hasse dieses Wort«, sagte Jane. »Ich hasse es, wenn du fluchst. Ich weiß nicht, warum ich's gesagt hab'. Ich hasse dieses Wort.«

Ralph nickte. Ihm fiel nichts Lustiges ein, was er hätte sagen können. Jetzt wünschte er, er hätte sie zu dem Einstellungsgespräch mitgenommen. Sie hätten im Hotelzimmer sitzen und fernsehen können. Vielleicht hätte das ausgereicht, um sie davon zu überzeugen, dass dies nicht das Ende der Welt war. Vielleicht hätte sie ihn auch dazu überredet, die Stelle nicht anzunehmen. Ab und zu kam ihnen ein Auto oder

Lastwagen entgegen. Ein Laster fuhr von hinten an sie heran, hupte zweimal und überholte sie dann mit nervenaufreibender Geschwindigkeit, die weit über der gesetzlichen Vorschrift lag. Verkümmertes Getreide, tot-braunes Weideland und verlassene Farmhäuser glitten an ihnen vorbei. Ein Haus mit eingesunkener Veranda ähnelte einem alten Mann ohne Gebiß. Bei einem anderen wiederum waren die Fensterbretter nur noch ein paar Zentimeter über dem Boden. Vielleicht verschlang die Erde es langsam.

Als Ralph das Radio andrehen wollte, wandte er den Blick von der Straße ab. Er sah nicht, was er überfuhr, hörte nur einen dumpfen Schlag, spürte dann, wie es einmal, zweimal gegen die Unterseite des Autos knallte.

»Was war das?« fragte Jane, und ihre Aufmerksamkeit war jetzt von dem Kreuzworträtsel in der *Times* abgelenkt.

Bobby sprang hoch und starrte aus dem Rückfenster. »Du hast was überfahren.« Er fing an zu weinen.

»Geh' mit den Füßen vom Rücksitz 'runter«, schrie Ralph, »ich hab's satt, dir das immer wieder zu sagen.« Ralph kam sanft zum Stehen und fuhr von der Straße. Er atmete tief ein und schaltete in den Rückwärtsgang.

Was es auch immer war - es war so groß wie ein ausgewachsener Dackel - es lebte noch. Das Wesen stieß einen hohen Schrei aus.

»Ein Eselhase«, sagte Ralph, »man sieht's an der Größe der Ohren und Hinterbeine.«

Sie stiegen nicht aus.

»Ich werd' mich nicht übergeben«, sagte Jane. »Nein, das werd' ich nicht.«

Bobby sah Ralph wütend an. »Du bist zu schnell gefahren.«

»Sei still«, sagte Ralph.

Der Hase lag ausgestreckt auf der Fahrbahn. Seine rubinroten Eingeweide glänzten auf der weißen Straße in der Sonne des späten Nachmittags. Aus seinem Fleisch und Fell standen

Knochensplitter hervor wie Stricknadeln. Das Auge, das Ralph sehen konnte, blinkte mit der lästigen Regelmäßigkeit eines flackernden Fernsehbildes.

»Was sollen wir jetzt machen?« fragte Bobby.

»Bringen wir ihn zu 'nem Tierarzt«, meinte Jane.

Ralph seufzte, als er an das Innere des Wagens dachte.

Während sie sich noch stritten, hielt ein ganz moderner Lieferwagen mit Vierradantrieb, auf dessen Tür Besserman's Benzin & Kolonialwaren stand, auf der anderen Seite der Autobahn. Ein winkliges, zusammengeschweißtes Teilstück aus Stahl mit mehreren kellenartigen Blättern war an die Unterseite des Lieferwagens gekettet. Wahrscheinlich ein Ersatzteil für das Farmgerät, das Ralph nicht erkannt hatte. Ralph hoffte, dass dieser Besserman oder wer das auch immer sein mochte, nicht so gespenstisch wäre wie Cletus.

»Schwierigkeiten mit dem Auto?« Es war ein etwa fünfzehnjähriger Junge.

»So was Ähnliches.« Ralph zögerte.

Von der ihnen abgewandten Seite des Lieferwagens aus machte ein Schäferhundmischling einen Satz über den Schoß

des Fahrers hinweg und durch das offene Fenster hinaus und landete auf allen Vieren auf der Fahrbahn. Er bleckte die Zähne und knurrte tief aus der Kehle. Es klang wie eine Kreissäge, die durch Hartholz drang.

»Hol dich der Teufel, Cody!« fluchte der Junge. »Schau, dass du wieder 'reinkommst.«

Der Hund stürzte sich auf den Hasen, biß in seine zerfetzte Flanke und beutelte ihn wild hin und her wie ein Stück rohes Fleisch. Jane und Bobby schrien auf. Ein Blutregen ergoß sich über die Fahrbahn und befleckte das rotbraune Gras am Straßenrand. Blutropfen besprenkelten Ralphs Arm und das weiße Handtuch wie Pocken. Er fragte sich, wie wohl sein Auto auf der Seite aussah. Auf dem Lieferwagen waren überall Blutspritzer. Der Junge wischte sich mit einem blauen Ta-

schentuch das Blut aus dem Gesicht. Er war inzwischen aus dem Lieferwagen ausgestiegen und pirschte sich an den Hund heran. Er trat ihm heftig in die Rippen. Noch mal. Der Hund kauerte zu seinen Füßen, der Hase war vergessen.

»Ich hab' gedacht, Sie hätten kein Benzin mehr«, beklagte sich der Junge. Sein weißes T-Shirt war mit Blut bespritzt. »Wenn ich gewußt hätte, dass Sie 'nen Hasen überfahren haben, hätt' ich mir nicht die Mühe gemacht zu halten.«

»Wir sind neu hier«, sagte Ralph.

»Hoffentlich hab' ich Cody nicht weh getan.« Dem Jungen hingen die Haare in die Augen. Der Wind hatte sie noch nicht zurückgekämmt und auch noch keine ausgeprägten Züge in sein sanftes Gesicht gegraben. Er schubste den Hund mit dem Stiefel an. »In den Wagen, Cody!« Der Hund gehorchte.

»Ist Cletus Besserman dein Vater?«

»Sie haben also bei der Tankstelle gehalten«, meinte der Junge, und zum erstenmal erschien ein kleines Lächeln auf seinem Gesicht. »Nein, ich arbeite bloß für Cletus. Ihm gehört die Tankstelle und der Getreidesilo. Er spinnt zur Zeit ein bißchen wegen der Dürre. Der Silo ist jetzt schon seit zwei Jahren leer. Die Bank will ihn schließen. Hat er Ihnen Ihren Jungen abkaufen wollen?«

Ralph nickte.

»Das hab' ich mir schon gedacht. Er liegt meinem Paps auch schon die ganze Zeit wegen mir in den Ohren. Cletus will raus ins Reservat und irgend so 'nen halbbetrunkenen Indianer dazu überreden, dass er 'nen Regentanz aufführt. Der Alte von Cletus hat ihn an die Indianer verkauft, als er noch ein Junge gewesen ist. Das haben damals in der Depression viele Leute gemacht. Mein Paps sagt, jetzt gibt's ein Gesetz dagegen.«

»Und, hat's geregnet?« fragte Ralph.

»Ich weiß nicht.«

»Was ist mit den Kindern passiert?« Ralph spürte, wie sich Bobbys Fingernägel in seinen Nacken gruben. Vielleicht würde

ihn das endgültig davon kurieren, dass er ein Indianer sein wollte.

»Ich weiß nicht«, meinte der Junge. »Mein Paps sagt, dass Cletus damals weggelaufen ist. Vielleicht haben die Indianer die andern wie ihre eigenen Kinder aufgezogen. Vielleicht haben sie auch die Hunde gefressen. Ich weiß es jedenfalls nicht.«

Während der nächsten paar Stunden hielt sich Ralph streng an die Geschwindigkeitsbegrenzung. Er hatte beide Hände am Steuer, sah immer wieder in Seiten- und Rückspiegel. Er dachte an Cletus Besserman und die Dürre. Bobby schlief unruhig auf dem Rücksitz. Jane sagte nichts, sie war wieder völlig in die *New York Times* vertieft, die schon fast eine Woche alt war.

Im Westen verwandelte die untergehende Sonne den Horizont jetzt in einen Strom aus Blut. Ralph wünschte, er hätte seine Kamera dabei. Das Foto könnte einen Preis gewinnen.

Ein paar Kilometer später erwischte Ralph mit dem rechten Vorderreifen einen Präriehund. Jane bemerkte es nicht. Das leise Knirschen hörte sich an, als hätte jemand von einem Apfel abgebissen.

Schließlich begann Ralph zu zählen.

»Vier, fünf, sechs...«

»Was machst du?« fragte Jane.

»Zählen.«

»Was zählst du denn? Leere Häuser?«

»Nein. Ich zähle die toten Tiere auf der Autobahn.«

»Das ist doch verrückt«, rief Jane und schaute dabei nicht von dem Kreuzworträtsel in der *Times* hoch. »Also hör bloß auf damit.«

Ralph fuhr immer tiefer in den dämmrigen Dunst hinein. Seine Augen schmerzten und brannten. Du hast recht, sagte er zu sich selbst, ich bin schon zu lang' gefahren. Er drückte das Gaspedal ganz durch. Es war das beste, wenn sie so schnell wie

möglich nach Redemption kamen. Ganz sicher jedoch noch vor Einbruch der Nacht. Er glaubte, im Rückspiegel, weit hinter sich, noch ein anderes Auto zu sehen. Die nächsten paar Kilometer starrte er geradeaus auf die Autobahn. Er fing wieder an, die toten Tiere zu zählen. Er überfuhr noch einen Präriehund. Als er wieder in den Spiegel blickte, sah er, dass das Auto ein Lieferwagen war, genauso schmutzig grün wie der des Jungen.

Ralph drückte das Gaspedal noch weiter durch. Er stellte sich vor, wie sein Fuß durch den Wagenboden brach und auf die Fahrbahn traf. Das zerfetzte Leder seiner Schuhe, Knochen- und Fleischstücke und ein Blutregen, der über seine Jeans spritzte. Der Lieferwagen hatte sich näher herangeschoben. Dahinter sah er Indianer zu Pferde, ihre nackten Körper waren mit Farbe bemalt.

»Jane«, sagte er, »irgendwas stimmt hier nicht, irgendwas stimmt hier ganz und gar nicht.« Er sah seine Frau an. Sie lehnte zusammengesunken an der Tür. Sie hatte sicher noch eine Valiumtablette genommen. Vielleicht sogar zwei oder drei. Er versuchte erst gar nicht, sie zu wecken. Sie wäre dann benommen, verwirrt, eher ein Problem als eine Hilfe. Er dachte daran, Bobby zu wecken.

Der Lieferwagen und die Indianer holten auf. Vor ihm war die Autobahn mit den Überresten toter Tiere übersät. Er wich einem Tier aus, das noch nicht ganz tot war. Wahrscheinlich der Hund eines Farmers oder ein Kojote. Er sah im Rückspiegel, wie es sich von der Fahrbahn erhob und sich den Verfolgern anschloß.

»Bobby«, sagte er und drehte sich halb um, um seinen Sohn auf dem Rücksitz zu rütteln. »Wach auf!«

Der Junge brummte etwas und versuchte, sich noch tiefer in das Polster des Sitzes zu vergraben. Ralph versuchte es nochmal. Diesmal packte er Bobby bei der Taille und rüttelte ihn. Er zog seine Hand frustriert wieder zurück. Der ver-

dammte Bengel hatte sich in die Hosen gemacht! Es ist hoffnungslos, dachte er, ich muss da allein durch.

In ein paar Minuten würde es Nacht sein, und die Sonne würde endgültig hinter der Prärie versinken. Ralph preßte die Knie gegen das Lenkrad und rieb sich mit beiden Händen die Augen. Ich hab' Halluzinationen, dachte er, ich weiß es. Wenn ich die Augen wieder aufmache, ist hinter uns nichts mehr als Autobahn.

Einen Sekundenbruchteil vor dem Aufprall öffnete Ralph die Augen und streckte die Hände schnell gegen die Windschutzscheibe aus, um sie an ihrem Platz zu halten. Er griff in eine Spinnweb. Eine alptraumhafte Explosion aus Glas ergoß sich über seinen Körper. Er war gegen etwas gefahren, etwas Großes. Wahrscheinlich eine Kuh. Das zottige braune Geschöpf war plötzlich auf der Fahrbahn aufgetaucht, irgendwie auf der Kühlerhaube gelandet, und sein großer Kopf mit den Hörnern hatte die Windschutzscheibe zerschmettert. Ralph erinnerte sich an die Augen. Sie waren gelb wie die Scheinwerfer eines näherkommenden Autos und wütend. Vielleicht war er gegen ein Auto gefahren, vielleicht hatte ihn auch der Lieferwagen irgendwie überholt und die Straße blockiert. Er bildete sich ein, dass Cletus Besserman nach Bobby griff, um ihn ihnen wegzunehmen.

»Sie sind in Ordnung, Sir.« Ralph starrte in das pickelige Gesicht eines Sanitäters. Er war überhaupt nicht durcheinander. Er erinnerte sich daran, was passiert war. Sie hatten einen Unfall gehabt. »Wir fahren Sie jetzt gleich nach Redemption, ins Krankenhaus.«

Ein Regenbogen aus grellen Lichtern erhellte den Schauplatz des Unfalls. Manche davon blinkten wie die Neonwerbung für Bier auf Besserman's Benzin & Kolonialwaren.

Ralph lag auf einer Bahre. Er starrte hinauf in den schwarzen Nachthimmel.

»Die sind gegen einen Büffel gefahren«, sagte jemand.

»Hat sich losgerissen und sich auf der Autobahn 'rumgetrieben«, sagte ein anderer.

»Gehört Charly Birdsong«, sagte die erste Stimme. »Der züchtet die.«

»Dieser verdammte Indianer.«

Ralph zitterte unter dem Laken. Er bäumte sich gegen die Gurte, die ihn an die Bahre fesselten. Er war nicht allein im Auto gewesen. Sie hatten Jane und Bobby nicht erwähnt.

»Meine Familie«, sagte er, »was ist mit meiner Frau und meinem Sohn?«

»Ihr geht's gut«, sagte der Sanitäter. Dann folgte eine Pause. »Machen Sie sich keine Sorgen um den Jungen. Er ist in guten Händen, den besten Händen.«

Ralph starrte hinauf in den schwarzen Nachthimmel.

Ein Regentropfen zerspritzte auf seiner Stirn. Er hatte ihn kommen sehen, dann kam noch einer und noch einer. Sie fielen aus der schwarzen Nacht in diese grelle Lichtkuppel.

Bobby war tot.

Nach einem Donnerschlag folgte ein Regenguß. Der eisigkalte Regen wusch das Blut von seinem Gesicht. Bobby war tot, und es regnete.

»Nächster Halt Redemption«, sagte jemand.

Ralph lachte fast über die Ironie des Namens.

Die Bahre wurde vom Boden hochgehoben und in den Sanitätswagen geschoben.

Ralph hörte, wie der Regen aufs Dach trommelte. Er versuchte, das Geräusch aus seinem Gehirn zu verbannen.

Er biß die Zähne zusammen.

Er betete, dass Bobby noch lebte, dass Jane noch immer gut aussah, dass all das hier gar nicht passierte.

»Die Dürre hat Monate, Jahre gedauert«, sagte der Sanitäter. Der Junge mit den Pickeln im Gesicht machte eine Pause und machte es sich neben Ralph bequem. »Dem Himmel sei Dank für den Regen.«

JOHN GORDON
Werd niemals erwachsen

Es scheint ein ungeschriebenes Gesetz zu geben, wonach nicht mehr als eine Geschichte vom selben Autor in einer Anthologie auftauchen soll (außer unter einem Pseudonym). Dieses Tabu hat für The Year's Best Horror Stories von DAW Books noch nie ein Problem dargestellt, weil ein guter Schriftsteller durchaus mehrere herausragende Geschichten innerhalb eines Jahres veröffentlichen kann. Bisher sind jeweils zwei Geschichten von Harlan Ellison, von Ramsey Campbell und Brian Lumley in ein und demselben Band von The Year's Best Horror Stories erschienen. Und nun hat sich auch John Gordon dieser bemerkenswerten Liste von Autoren angeschlossen, die zwei der besten Horrorgeschichten des Jahres geschrieben haben.

*›Werd niemals erwachsen‹ ist eine weitere Geschichte aus Gordons Sammlung *Catch Your Death* and Other Ghost Stories*. Diese Kurzgeschichtensammlung, die auf gar keinen Fall ein Kinderbuch ist, verdient Anerkennung - die Erzählungen reichen von ›The Pot of Basil‹ (M. R. James wäre sicher stolz darauf gewesen, diese Geschichte geschrieben zu haben) bis zu dem beunruhigenden psychologischen Grauen von ›Werd niemals erwachsen‹ (diese Erzählung wäre in Charles L. Grants wohlbekannter Shadows-Reihe sicher gut aufgehoben).*

Mami schaut gut aus. Sagt jeder. Besonders Papi. Und nicht bloß Männer, aber besonders Männer. Sie mag's, wenn sie 'n Mann sieht. Ich seh', wie ihre Augen schwärzer werden, wenn

* vgl. die in diesem Band abgedruckte Geschichte mit dem deutschen Titel ›Fang dir den Tod‹ (Anmerkung der Übersetzerin).

'n Mann vorbeikommt - ganz egal, wer's is' oder wie alt er is', kann sogar 'n Kind sein wie ich, ihre Augen werden dann *ganz* schwarz - weißte, was ich mein'? - mit so 'nem Funkeln drin, sind so tiefschwarz, und der Mund wird ganz feucht. Wird er. Wie ich noch klein war, is' er immer wegen mir feucht geworden. Aber jetzt nich' mehr.

»Du hast dich verändert«, sagt sie eines Tages zu mir. »Du hast dich verändert in dem Moment, wo du dreizehn geworden bist.«

»Kann ich doch nix dafür, oder?« sag' ich zu ihr. »Jeder wird älter. Du auch.«

Das hat gegessen. Das hat ihr gar nicht geschmeckt.

»s Problem mit dir is'«, hat sie gesagt, »bist 'n Knochenge-stell geworden und häßlich, hab's gemerkt, gleich wie du dreizehn geworden bist. Und noch was«, sagt sie, »du be-nimmst dich immer noch wie 'n Baby.«

Moment, mir läuft die Nase. Kann se nich' so nah an den Spalt 'ranhalten, ohne dass sie gleich anfängt zu laufen. Scheint irgendwie anzuschwellen. Keine Sorge, ich geh' nich' weg. Es kommt niemand, wo mich wegjagt, warum auch, jetzt mitten in der Nacht. Nich' hier.

Ich hab' keine Angst aufm Friedhof, Sarah Graham. Nich' hier bei dir. Ich hab' dir ja gesagt, dass ich das ganze Moos von deinem Namen und dem Datum weggemacht hab'. Acht-zehnachtzig is' lang her, Sarah, aber du bist da dann irgendwie stehngeblieben. Bist nie dreizehn und grausig häßlich ge-worden - du warst auch kein Bub, das war also was andres bei dir.

Muss komisch sein, wenn man beerdigt wird. Besonders, wenn man eigentlich ganz okay is'. Ich mein', du erwartest doch nich', dass du stirbst, wenn du 'n Kind bist und in 'nem großen Haus wohnst und so. Deswegen haben se das große Steinding über dich drüber getan, glaub' ich, und das Geländer rund 'rum. Hat ihnen nich' gefallen der Gedanke, dass du

genauso tot bist wie andre auch. Wird mir nich' passieren. Wär' aber schön. Mein eignes kleines Steinhaus. Ich wär' genauso wie du. Ich würd' auch hinter die Risse kriechen und zuhörn.

Ich glaub', du hast gut ausgeschaut, Sarah. Wahrscheinlich blond. Lange Haare und so. Wette, du bist auch an Schwindsucht gestorben wie die andern. Ich glaub' aber nich', dass es dir viel Spaß gemacht hat. 'tschuldige, dass ich das gesagt hab'.

Mami hat schwarze Haare wie ihre Augen, und sie trägt's praktisch jeden Tag anders. Das is' vielleicht langweilig. Sie hat die ganze Zeit den Kopf überm Waschbecken und wäscht sie. Wir haben 'n Bad, aber sie nimmt immer das Waschbeken, weil sie Platz braucht. Dann legt sie das Handtuch drüber und trocknet se und kämmt se und schaut sich an. Dauert Stunden.

Und zu *mir* sagt sie, ich bin kindisch.

Ich hab' 'ne Eisenbahn, Sarah. Ich glaub', du weißt, was ein Zug is'. Du bist zwar schon vor hundert Jahren da 'reingelegt worden, das weiß ich, du warst erst zwölf, aber du musst schon Züge gesehn haben. Meiner is' elektrisch - is' wurscht, was das heißt, meiner schaut nämlich genauso aus wie deiner. Mit Schornstein und so, wie wenn's noch mit Dampf wär', ich mag's nämlich so. Ich geh' immer weiter zurück in die Vergangenheit, wenn er fährt. Und das is' noch nich' alles. Ich werd' immer kleiner dabei. Das mag sie nämlich nich', wenn ich am Boden lieg' und mir vorstell', dass ich ganz winzig bin und die kleinen Stufen über die Räder hochklettern kann und auf der Plattform aus Blech steh' und es unter mir rattern spür'.

»Weiß nich', warum ich mich abgequält hab', dich zu kriegen«, sagt sie. »Warum wirst du nich' erwachsen?«

Muss man doch gar nich', oder, Sarah Graham? Du hast dich nie mit Älter-Werd'n und so abplagen müssen. Hast wahrscheinlich auch keine Wahl gehabt. Mein Papi auch nich'.

Und der war nich' wirklich alt. Nich' richtig. Dreiunddreißig

- nur 'n bißchen mehr wie doppelt so alt wie du. Hab' ich aufm Totenschein gesehn. Du hast auch irgendwo einen, Sarah. Ich nich'. Noch nich'. Würd' gern meinen sehn; muss intressant sein. Ich glaub', ich könnt' deinen im Museum oder so auftreiben und ihn dir vorlesen. Is' aber nich' genug Zeit dazu, nich' jetzt. Hab' den von Papi gesehn. Todesursache und so. Hab's nich' verstanden, weiß aber, was es war.

Muss 'n Moment aufstehn. Meine Beine sind steif. Aber ich glaub', wenn ich weiterrede, hörst du das trotzdem, denn tot sein is' irgendwie anders. Muss so sein, sonst hat's keinen Sinn. Ich weiß', du bist noch nie 'rauskommen, ich glaub' aber, dass du hier draußen Sachen sehn könntest, wo ich nich' seh'. Das ganze lange Gras und die schwarzen Bäume, die sind voll mit Sachen. Sachen, wo dastehn, dünner wie Papier. Ganze Vorhänge davon. Kannst' sie spürn, wenn du dich bewegst.

Deine Mami und dein Papi sind vielleicht auch da, außer, wenn sie hier nich' begraben sind. Is' mir 'n Rätsel, Sarah, warum die so viel Geld für 'n Stein für dich ausgegeben haben. Ich glaub', ich hab' deswegen dein' Namen saubergemacht, weilste allein bist. Mein Papi is' auch nich' da. Weiß nich', wo er is'.

Jesus!

Uff, bin ganz schön erschrocken. Die verdammte alte Eule is' vorbei wie 'n schwarzes Federknäuel. Hab' das alte Mistvieh nich' gehört, bis es mir schon fast auf der Schulter gesessen is'.

Hör zu, Sarah, ich blase durch den Riß, dann hörst du mich. Ich will's nich' sagen. Will's nich'. Will's nich'.

Ich weiß nich', wo mein Papi is'. Sie haben ihn eingäschert, 'n Rosenstrauch is' alles, was er gekriegt hat. Und seinen Namen auf 'nem Schild im Boden. Er hat nich' so 'n Grab wie du hier, Sarah, mit Moos und so. Und er is' nich' da, wo sie ihn hingetan haben. Kann ihn nich' finden. Sie hätten ihn auf 'm Sportplatz verstreun sollen, auf 'm Fußballfeld. Er war nich' schlecht im Tor. Zwar 'n bißchen langsam, aber groß. Ich hätt'

gewußt, wo ich ihn suchen müßte, wenn sie ihn da verstreut hätten. Und ich hätt' 'n bißchen was von ihm behalten und es in mein' Zug getan.

Ich hab' seinen Totenschein gesehn, aber keiner weiß, woran er wirklich gestorben is', außer mir. Und ihr. Sollte sie eigentlich wissen. Hat ihn ja schließlich ins Grab gebracht, Sarah. Das behauptet zwar niemand, aber sie hat's gemacht.

Wir beide, er und ich, sind immer zusammen am Boden 'rumkrochen, wenn mein Zug gefahren is'. Wir haben uns immer durch die Räder vom Zug angeschaut, wenn er vorbeigefahren is'. Wir haben das Ohr auf 'n Teppich gelegt, und da konnte man dann hörn, wie er gerumpelt hat, als wie wenn er groß und schwer is'.

Das haben wir auch damals gemacht, wie sie 'reinkommen is' und uns gesehn hat. Ich hab' nich' auf sie aufpaßt, hätt's aber besser machen sollen. Als erstes is' mir ihre Stimme aufgefallen.

»Jetzt schau sich mal einer an, was ich da geheiratet hab'«, hat sie gesagt, »Einen verdammten Kindskopf. Spielt mit seiner kleinen Eisenbahn.«

Da hat's angefangen. Ich hab' noch nie so 'nen Streit erlebt. Papi is' ausgerastet. Er is' aufgesprungen und hat mein' Zug umgeschmissen. Und dann isser drauf rumgetrampelt. Und hat sie angebrüllt.

»Mach' mir gar nix aus blöden Zügen!« hat er gesagt. »Und ich mach' mir auch nix aus dir!«

Sie hat nix gesagt. Ganz lang nich'. Hat ihn bloß angeschaut, bis der ganze Glanz weg war aus ihren Augen, dann hat sie gesagt: »Ich geh' weg.« Sie war ganz unbeweglich, wie wenn sie versteinert wär'. Bloß ihr Gesicht hat sich bewegt und hat das gesagt.

Ich hab' nich' geweint, Sarah, hab' aber gesehn, wie Papi geweint hat. Er hat meinen kaputten Zug aufgehoben und mir gesagt, dass ich 'nen neuen krieg'. Hat er auch gemacht. Er hat

manchmal mit 'm Geld 'rumgeschmissen, wie wenn er's haßt. Er hat mir 'nen neuen Zug gekauft. Genau den gleichen. Und 'n paar neue Gleise und so. Alles war besser wie vorher, das hätt' er eigentlich mögen müssen, aber er is' dann nie mehr mit mir am Boden 'rumkrochen.

Er is' dagesessen und hat viel ferngeschaut, und sie is' immer weggegangen.

Mami is' keine Nutte, Sarah. Das hat Jeff Black nur einmal gesagt, und dann hat's ihm leid getan, dass er jemals 'n Mund aufgemacht hat. Ich hab' ihn fast kalt gemacht. Sein Gesicht war bloß noch blutiger Matsch, wie ich fertig war mit ihm - ich war bloß eigentlich noch nich' fertig. Sie haben mich weggezogen, sonst wär' er jetzt tot. Wie Papi. Ich wünschte, es wär' er statt mein Papi.

Der Stein wird wieder naß, Sarah. Muss ihn abputzen, und meine Nase auch. Isses schön trocken da drin? Muss' so sein, sind nämlich keine Risse oben, bloß der eine an der Seite. Ich wette, es is' friedlich da drin. Na ja, isses auch hier draußen, glaub' ich, und das lange Gras is' grad gut zum Reinlegen. Könnt' hier leben, Sarah. Ich bleib' jedenfalls hier.

Wie waren deine Eltern? Du musst mir das nich' sagen, is' egal. Kann' mir vorstellen, wie du ausgeschaut hast mit deinem blonden Haar, ausbreitet auf 'm Kissen, wie du gestorben bist. Sie haben dich angeschaut und wie verrückt geweint, denk' ich mir. Und dann, das ganze Haus dunkel, und du in deinem Sarg und die Blumen. Das isses einzige, was ich nich' ausstehn kann bei Beerdigungen, Blumen. Bei dem Geruch wird's einem schlecht, wie wenn der Tote eingewickelt wird, wie wenn was nich' in Ordnung wär' mit ihm und sie das verbergen wollen.

Das Begräbnis von meinem Papi is' ganz schön schnell gegangen, wie's soweit war. Niemand wollt' mehr was von ihm wissen, nachdem sie alle geglaubt haben zu wissen, was er gemacht hat. Sie haben nie von den Tabletten erfahren. Das is' nie 'rauskommen. War auch nich' sehr wahrscheinlich. Waren

nämlich *ihre* Tabletten.

Sie hat sie eigentlich immer in der Handtasche gehabt, weil sie nämlich immer gesagt hat, dass sie gefährlich sind. Waren sie auch, ich hab' bloß lange nich' gemerkt, was los war. Papi hat sich eigentlich jeden Abend besoffen. Er war gut drauf, wenn er besoffen war, meistens jedenfalls. Mami hat's gemocht, Papi hat dann nämlich das Geld noch mehr 'rausgeschmissen wie sonst. Aber manchmal is' sie sauer geworden und hat gesagt, deswegen leben wir hier, weil wir nix haben. Aber nach dem großen Streit hat sie ihn allein gelassen, und dann hat er sich besoffen, und dann isser dagesessen und hat ferngeschaut, statt dass er 'n bißchen Spaß gehabt hätt' unten in der Kneipe, und wenn er wirklich besoffen war, hat er angefangen zu weinen. Das hat mir gar nich' gefall'n. Dafür is' Papi zu groß gewesen, er hat's aber trotzdem gemacht.

Ich werd' langsam müd, Sarah, vom Daliegen, muss dir's aber trotzdem erzählen.

Ich hab's gesehn, wie er jedesmal die Whiskyflasche 'rausgeholt hat, wenn sie die Eingangstür zugeschlagen hat und weg war. Dann isser immer am selben Fleck gesessen, und ich hab schon gewußt, was jetzt kommt. Hab' mich so dran gewöhnt, dass ich angefangen hab' zu gähnen. Aber dann hab' ich noch was andres gesehn. Jedesmal, wenn sie weggegangen is', sind die Tabletten auf der Glotze gestanden. Die kleine braune Flasche is' da ganz allein dagestanden und hätt' doch eigentlich in ihrer Handtasche sein sollen.

Jeden Tag in der Früh war die Flasche weg, aber am Abend war sie wieder da, wenn Papi die Whiskyflasche 'rausgezogen hat und ganz allein gewesen is'. Hab's die ganze Zeit beobachtet. Hab' mich kaum traut, aus 'm Zimmer zu geh'n. Die kleine Flasche war wie 'ne Bombe; war wie 'n kleiner brauner Mann, wo dahockt, oder sie hat ausgeschaut wie in der Geschichte, wo se 'rumkriecht mit 'nem Etikett um 'n Bauch und sagt ›Friß mich, friß mich‹, jedesmal, wenn er sich selber

leid getan hat. Und das war jedesmal, wenn er sich besoffen hat.

Ich hab' sie beobachtet. Hab' nie was gesagt. Sie hat die Tabletten immer ganz nebenbei auf 'n Fernseher gestellt, und ich hab' sie ihr 'n paar Mal zurückgeben und dann hat sie gesagt: »Danke, ich sollt' sie lieber nich' so offen 'rumstehen lassen.«

Aber dann sind sie immer wieder woanders auftaucht, immer in seiner Nähe, und ich hab' Angst gehabt. Ich hab' jedesmal, wenn sie weg is', gesucht und gesucht, und wenn ich sie gefunden hab', hab' ich sie dann versteckt, bis sie heimgekommen is'.

Ich hab' mich elend gefühlt, Sarah. Fühl' mich jetzt auch ganz elend. Sie hat gewußt, was ich mach', hat auch gewußt, dass ich nix sagen konnte. Nich' zu ihr. Ich könnt' doch nich' mit meiner Mami über so was reden, oder? Sie hat ja nichts Böses oder so was gemacht. So war's nich', aber die kleine Flasche is' immer irgendwo gewesen, und mir isseß übel worden beim Suchen.

Und was passiert is', war meine Schuld, Sarah. Ich hab' 'nen Fehler gemacht. Ich hab' mir solche Sorgen gemacht, dass ich ihr mal in der Nacht einfach die Flasche aus der Handtasche geklaut hab', und wie sie's rauskriegt hat, is' sie vor ihm auf mich losgegangen.

»Du kleiner Teufel«, hat sie gesagt. »Ich weiß schon, was du gemacht hast.« Sie hat die Hand ausgestreckt und mit den Fingern geschnippt. »Gib's her.«

Ich hab' mich nich' gerührt.

Papi hat zu ihr gesagt: »Was is'n los?«

Da hat sie gesagt: »Er hat was aus meiner Handtasche geklaut, das is' los.«

Sie hat die Hand ausgestreckt, und Papi hat zugeschaut. Er haßt Leute, die wo klaun, das tut er. Er hat mich fast umgebracht, wie ich so was schon mal gemacht hab'. Aber ich hab' die Flasche einfach nich' 'rausnehmen können, nich' vor ihm.

Das wollt' sie doch bloß. Nämlich ihn drauf aufmerksam machen, damit er's das nächste Mal sieht, wenn sie sie hinstellt, und das nächste Mal, wo er besoffen is' und weint, kommt er dann auf dumme Gedanken. Weißt du, was ich gemacht hab', Sarah? Es war furchtbar.

Ich hab' mich erniedrigt vor ihm. Hab' ihm vorgemacht, dass ich 'n Dieb bin. Hab' 'n Geldschein in der Tasche gehabt, den hab' ich 'rausgenommen und ihr geben. Ich hab' Papi nich' angesehen, ich könnt' ihm nämlich nich' in die Augen schau'n; bin bloß dagestanden mit dem Geldschein, hab' ihn ihr hingehalten, wie wenn's was Ekliges, Dreckiges wär' und ich's wirklich gemacht hätt'.

»Siehste?« sagt sie zu ihm. »Siehste, was du für 'n ekligen, häßlichen kleinen Teufel als Sohn hast? Warum haben wir uns den bloß jemals angeschafft, wenn er jetzt von seiner eignen Mutter klaut? Und du bist schuld. Hast immer mit ihm gespielt wie 'n Kind. Verdammte Eisenbahn, isses einzige, wofür du taugst. Und du willst 'n Mann sein? Bist bloß 'n verdammtes Kind.«

Papi is' groß und stark; er hat Tätowierungen und so auf 'n Armen. Hat 'ne Faust, mit der schlägt er 'nen Ziegelstein auseinander; ich hab's selbst gesehn. Hab' nie gesehn, dass sich 'n Mann mit ihm angelegt hat, aber Mami hat's gemacht.

Sie hat ganz verkniffen ausgeschaut und nur noch gekeift. »Du bist kein Mann«, hat sie gesagt. »Bist nie einer gewesen. Hab' nie glaubt, dass du 'n richtiger Mann bist, nie. Der Oberkindskopf, das biste. Der verdammte Oberkindskopf.«

Hab' gedacht, jetzt verdrischt er sie, er hat's aber nich' gemacht. Ich hab' sein Gesicht gesehn, es *hat* auch tatsächlich ausgeschaut wie das von 'nem Kind. Er hat kurze Haare, und die stehn hoch wie bei 'nem Buben, wo grad' vom Friseur kommt. Hat mir's Herz gebrochen, Sarah, wirklich. Er hat mich nich' mal angeschaut. Hat sich bloß umgedreht und is' gegangen.

»Fahr' zur Hölle!« hat sie gekreischt, und Papi is' bloß 'raus, still wie 'n Mäuschen.

Ich hab' ihn nie mehr wiedergesehn, Sarah. Sie haben mich ihn nich' mal anschauen lassen.

Mami hat meinen Geldschein gehabt. Sie hat ihn in die Handtasche gesteckt und zugemacht. War mir wurscht, weil sie nämlich dafür die Tabletten vergessen hat!

Tut mir leid, Sarah, ich muss einfach lachen. Sie hat mir den Geldschein weggenommen, und hat außerdem die Tabletten nich' mehr gebraucht; nich' für ihn - die haben ihren Dienst getan, und Papi hat's nich' mal gemerkt.

Die haben ihren Dienst ganz gut getan, und werden 'n jetzt nochmal tun. Hab' sie ihr nie zurückgeben. Die kriegt sie jetzt auch nie mehr, das war's nämlich, was ich die ganze Zeit kaut hab', wie ich mit dir geredet hab', Sarah. Aber du weißt das ja, du hast's ja schon hinter dir und schau, was jetzt mit mir passiert. Ich glaub', es wird Zeit, dass du rauskommst und mich holst, Sarah, und ich schau dabei zu den Sternen 'rauf.

Ich muss immer noch lachen. Da hab' ich mir die ganze Zeit Sorgen gemacht wegen den Tabletten, und Papi hat sie gar nich' gebraucht. Sie haben ihn im Garten gefunden. In 'nem Schuppen. Er hat 'n altes Seil genommen, das hat er, mein Papi. Er hat keine Tabletten nich' gebraucht.

CHARLES WAGNER

Schein-Werfer

Charles Wagner gehört zu den Studenten, die das große Glück gehabt haben, an Dennis Etchisons Seminaren über Creative Writing an der U.C.L.A. teilzunehmen. Vielleicht ist wirklich was Wahres dran an der Behauptung, dass Horrorschriftsteller jungen Horrorschriftstellern gern weiterhelfen - ganz ähnlich, wie Vampire immer nach frischem Blut suchen.

Wagner schreibt über sich selbst: »Ich bin am 8. Dezember 1957 in Beloit, Kansas, geboren, wo ich auch bis zum Abschluß der High School gelebt habe. Aus Gründen, die mir inzwischen unklar geworden sind, habe ich an der University of Kansas Elektrotechnik studiert und 1979 meinen Abschluß gemacht. Da ich die praktische Arbeit bald satt hatte, habe ich in meiner Freizeit an Kursen über angewandte Schriftstellerei teilgenommen und bin schließlich 1982 nach Los Angeles umgezogen, wo ich ernsthaft angefangen habe zu schreiben. Mit Dennis Etchisons Hilfe begann sich meine Arbeit langsam auszuzahlen, und in seinem Seminar lernte ich auch meine Frau Margaret Coleman kennen, die ebenfalls schreibt. Im Augenblick besteht mein Ziel darin, die Elektrotechnik ganz auszugeben. ›Schein-Werfer‹ ist meine erste veröffentlichte Geschichte, und es freut mich, dass sie für diesen Band ausgewählt wurde - und übrigens, der Herausgeber dieser Anthologie ist nicht mein Onkel.«

›Schein-Werfer‹ ist zum erstenmal in Twisted Tales erschienen, einem von den Alternativcomics, die heute die E. C.-Horrortradition fortsetzen. Es ist interessant, dass in derselben Ausgabe auch eine Adaption von Etchisons Geschichte ›Wet Season‹ erschienen ist. Ich denke, dies ist das erstemal, dass die Prosafassung einer Geschichte aus einem Comic in einer Anthologie herauskommt.

Auf der U.S. 24 zwischen Glasco und Beloit in Kansas können Nachtfahrten gefährlich sein. Denn nicht zu allen Scheinwerfern, die einem auf diesem einsamen, ungefähr fünfundzwanzig Kilometer langen Straßenabschnitt folgen, gehören auch Autos.

Vielleicht sollte ich das näher erklären. Gehen wir also ein paar Jahre zurück.

Es war schon spät, um Mitternacht herum. Bob, Dean und ich fuhren gerade in Bobs Dodge Challenger nach Beloit zurück. Da es ein schneller Wagen war, fuhren wir gewöhnlich damit. Deans Auto war auch nicht gerade langsam, aber er machte ständig was dran kaputt, und jetzt war es gerade wegen einer Sache am Vergaser in der Werkstatt, und es würde erst morgen fertig sein.

Ich zog Dean wegen seines Mustangs nie sehr auf, weil der Wagen immer noch besser war als das, was ich hatte, nämlich gar nichts. Genauso wie sein Auto, so hatte auch Dean selbst oft Probleme.

Damals war Deans Hauptproblem Lori, die seit ein paar Monaten seine Freundin war. Dean klopfte ganz schön große Sprüche darüber, was für ein Miststück sie war, aber Bob und ich wußten, dass er ganz schön auf dem trockenen sitzen würde, wenn er ihr den Laufpaß gab.

Und in jener Nacht hatte sie ihm den Laufpaß gegeben.

Dean saß auf dem Heimweg hinten und schmolte. Gewöhnlich saß ich hinten, weil ich der kleinste von uns war, aber an diesem Abend wollte Dean schmollen, also redete Bob - mit seinen 1,90 Meter Länge - Dean gut zu, hinten zu sitzen und mich vorne fahren zu lassen.

Die ganze Geschichte mit Glasco war ein bißchen albern. Bobs Kusine Valery wohnte dort, und wir glaubten, dass sie sozusagen ein Passierschein zu allen Mädchen in Glasco war. Freilich war Glasco nur halb so groß wie Beloit, deshalb waren »alle Mädchen in Glasco« nicht gerade eine Menge.

Gewöhnlich kamen wir aber trotzdem nicht zu kurz. Besonders Bob, weil er so groß war und gut aussah. Heute jedoch hatte Deans Streit mit Lori die Sache vermässelt.

Wir schwiegen. Eine Led-Zeppelin-Kassette lag im Recorder, aber wir hatten sie satt, und wir waren nicht besonders gut drauf, also schalteten wir sie nicht an. Die einzigen Geräusche kamen vom Luftzug und von Bobs Motor. Es war so warm, dass wir beide Vorderfenster geöffnet hatten. Weizenfelder und Sorghum huschten in der Dunkelheit zu beiden Seiten der U.S. 24 vorbei.

Wir hatten an jenem Freitag nach der Schule einen persönlichen Rekord aufgestellt: Wir waren im Le-Mans-Stil zum Auto gerannt und gefahren wie der Teufel, und hatten nach Glasco nur elf Minuten, vom Läuten der Schulglocke ab gerechnet, gebraucht. Unsere Bestzeit in den vier Jahren unserer Glasco-Rennen. Da es schon April und unser letztes Schuljahr war (75 war das Jahr und die Nummer unserer Klasse), blieb nur noch wenig Gelegenheit, dieses Ergebnis noch mal zu erreichen oder es zu übertreffen.

Spät in dieser Nacht hatten wir keine Lust mehr, schneller als erlaubt zu fahren.

»Scheiße!«

Dean brummte auf dem Rücksitz etwas vor sich hin, aber Bob und ich schenkten ihm keine Beachtung, weil er wahrscheinlich immer noch wegen Lori sauer war.

»Oh, Scheiße.«

Diesmal klang er eher besorgt.

Ich sah Bob an, und er seufzte hörbar. »Was ist los, Dean?« Keiner von uns machte sich die Mühe, sich umzuschauen.

»Sie sind wieder da.«

»Wer ist wieder da?« fragte ich.

»Die Scheinwerfer.«

»Du meinst, hinter uns ist 'n Auto?« sagte Bob und versuchte, ihm eine Erklärung zu entlocken.

»Kein Auto - bloß Scheinwerfer.« Deans Stimme war ruhig und entschlossen.

Bob und ich sahen einander spöttisch an. Ich schaute mich um.

Hinter uns war ein Scheinwerferpaar - Fernlicht - weit, weit hinter uns auf der 24. Vor einem Monat hatte uns Dean erzählt, dass er von Scheinwerfern, zu denen kein Auto gehörte, verfolgt worden war. Das war eine Geschichte, die auch noch ein paar andere im Ort hinter vorgehaltener Hand erzählt hatten. Die meisten davon waren jedoch betrunkene Jugendliche, die als Erklärung für ihr zu spätes Nachhausekommen den gespenstischen Scheinwerfern die Schuld dafür gaben. Wie so vieles, was Dean erzählte, genossen wir auch diese Geschichte mit Vorsicht. (Dean ist ein netter Kerl, aber er übertreibt gern.)

Ich blinzelte, um etwas zu erkennen, sah aber nur die Scheinwerfer, was für diesen Abstand und diese Dunkelheit völlig normal war. Kansas ist ziemlich flach, und gewöhnlich kann man auf freier Strecke kilometerweit sehen.

»Es stimmt, da hinten sind Scheinwerfer«, bestätigte ich.

Ich sah Bob fragend an, und er schüttelte leicht den Kopf. Dean hatte sich hinter dem Kunststoffpolster geduckt und spähte vorsichtig über den Sitz zu den Scheinwerfern zurück, als könnten sie ihn auf diese Entfernung entdecken.

Die Scheinwerfer begannen aufzuholen.

Bob schob die Led-Zeppelin-Kassette ein. »Communication Breakdown« dröhnte aus den Lautsprechern. Ich zuckte zusammen und drehte die Lautstärke herunter.

»Schaut doch«, sagte Dean. Er war in seiner Haltung erstarrt und starrte durch die Heckscheibe.

Die Scheinwerfer kamen jetzt wirklich näher. Sie waren immer noch auf Fernlicht geschaltet und blendeten Bob im Rückspiegel.

»Ich wünschte, der würd' die Dinger abblenden«, murmelte

Bob.

»Das macht er nie«, meinte Dean ruhig.

»Ist der Fahrer ein »er«?« fragte ich.

Dean zuckte mit den Achseln. »Es gibt keinen Fahrer, den man sehen kann, das hab' ich bloß so dahin gesagt.«

Inzwischen waren die Scheinwerfer ganz nahe herangekommen und beleuchteten das Innere von Bobs Challenger

fast taghell. Dean sah so aus, als wollte er in den Autositz hineinkriechen. Bob streckte die Hand aus dem Fenster und winkte dem Auto, vorbeizufahren, aber die Scheinwerfer klebten weiterhin an unserer Stoßstange. Ich konnte kein Auto erkennen, aber das Licht war auch furchtbar grell.

Das Auto - oder was es auch immer war - überholte uns nicht. Ich fing an, den Scheinwerfern mit der Hand obszöne Gesten zu machen. Bob behielt seine Geschwindigkeit bei und murmelte leise »Arschloch«. »- Verbindung unterbrochen, es ist immer daaassselbeee -« quäkten die Lautsprecher.

»Noch eine Minute...« sagte Dean.

Meine Augen gewöhnten sich ein wenig an das grelle Licht, und ich konnte immer noch kein Auto erkennen. Jetzt kam bald die Abzweigung zur alten Autobahn Nr. 41.

»Ungefähr jetzt...« meinte Dean mit sanfter, geduldiger Stimme.

Die Scheinwerfer hinter uns wurden langsamer, kamen fast zum Stillstand. Sie bogen auf die alte 41 ab. Ich versuchte zu sehen, was für ein Auto dahintersteckte, aber meine Augen waren jetzt zu sehr an das Licht gewöhnt, so dass ich nichts anderes als die abbiegenden Scheinwerfer und Dean sehen konnte, der mich nach Bestätigung heischend anblickte.

»Nun?«

»Ich bin mir nicht sicher«, war alles, was ich sagen konnte.

»Ich war mit Fahren beschäftigt«, meinte Bob, zog die Kassette heraus und versuchte, so entschuldigend wie möglich zu klingen.

Als wir Dean zu Hause absetzten, war er immer noch sauer auf uns.

Bob kam an jenem Samstag zu mir, um Baseball mit mir zu spielen. Es lief gut, und wir hatten unsere Hemden ausgezogen und sie an das Gitter gehängt, das unseren Hof im Osten begrenzte. Wir hatten noch unsere Winterblässe und hofften, uns so die erste Bräune zu holen. Es stand unentschieden.

Deans Auto bog in die Einfahrt und hielt an der Westseite des Hofes. Dean stieg großspurig aus, das unvermeidliche Banner-Drive-Inn-Cola in der Hand. (Ich schwör's, der Kerl hat mehr Limo getrunken, als 'ne ganze Juniorbaseballmannschaft zusammen.) Wir erwarteten eigentlich, dass er das Hemd auszog und mitspielte.

Statt dessen schlenderte er lässig zum Gitter herüber und schlürfte an seiner Cola. »Ratet mal, was ich gehört hab«, sagte er und starrte in seinen Becher.

Ich hielt den Ball gegen die Hüfte und wartete.

»Also?« fragte Bob.

Dean zog den Deckel ab und rührte mit dem Strohalm im Eis. »Was über die Geschichte mit diesen Scheinwerfern...«

»Ja«, sagte ich. »Was hast du denn gehört?«

Dean hielt den Becher an den Mund und schüttelte sich etwas Eis in den Mund.

»Irgend so 'n Typ ist vor zwanzig Jahren bei 'nem Autounfall gestorben«, sagte er undeutlich, den Mund voller Eis, »draußen bei der alten 41 er-Abzweigung. Mein Paps hat's mir erzählt.«

Ich werde Deans Version der Geschichte hier nicht wiedergeben. Seit jenem Samstag habe ich über den Vorfall Nachforschungen angestellt, und das folgende ist meine Version dessen, was die Zeitungen geschrieben haben:

Da war ein Typ, der hieß Bill Phillips. Seine Freunde nannten ihn »Tank«, weil er wie ein Panzer gebaut und stark war und in der Schule immer Verteidiger gespielt hatte. Er war Mechaniker und hatte seinen BHS-Abschluß 1953 gemacht. Er

war in großer Eile von Glasco zurückgefahren und hatte offenbar versucht, auf die alte 41 abzubiegen. Er war jedoch zu schnell, und sein Mercury kam ins Schleudern. Er brach sich das Genick. Das war im Mai 1955.

Das war alles, was ich aus den Zeitungen erfuhr, aber ich unterhielt mich mit ein paar Leuten und erfuhr noch mehr. Es war Bobs Tante - Valerys Mutter - die mir zum größten Teil

der wirklichen Geschichte verhalf, die hinter jenem seltsamen Unfall steckte.

Sie sagte, dass Tank mit ihrer besten Freundin, Becky Hunter, gegangen war. Beide Mädchen wohnten in Glasco, also pendelte Tank oft zwischen Beloit und Glasco hin und her, genauso wie wir auch. Tank ging inzwischen schon seit vier Jahren mit Becky, und er tastete sich langsam an einen Heiratsantrag heran, den Becky wahrscheinlich nicht angenommen hätte, das glaubte zumindest Bobs Tante.

Sie sagte, dass Becky Tank schon ganz gern mochte, aber sie wollte eigentlich weiter aufs College gehen und dort den Abschluß machen. Gewöhnlich trifft ein Mädchen, wenn es aus Glasco - oder Beloit, ganz egal - weg aufs College geht, eine Menge neuer Leute. Die meisten kommen nie mehr zurück, außer zu Besuch. Und Tank war der Typ, der sich in Beloit niederlassen wollte.

Wie auch immer, jedenfalls bekam Tank sowieso nie die Gelegenheit, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Er fuhr an jenem Maiabend nach Glasco, um Becky zu treffen, aber Bobs Tante sagte ihm, dass sie schon ausgegangen war. Völlig durchgedreht raste Tank mit seinem Mercury davon, wahrscheinlich in der Hoffnung, Becky und seinen Rivalen einzuholen. Da es in Glasco kein Kino gab, vermutete er, dass sie auf dem Weg nach Beloit waren.

Als Bobs Tante bei diesem Teil der Geschichte angelangt war, war der Rest ziemlich offenkundig. Tank fuhr sehr schnell in jener Nacht, denn er wollte zweifellos in Beloit sein, bevor

die Vorstellung zu Ende war, so dass er den neuen Typ und Becky abfangen konnte, ehe sie bei ihrem Auto waren. Aber als er sich der alten 41er-Abzweigung näherte, kam ihm wahrscheinlich ein anderer Gedanke.

Schon 1955 war die 41er eine alte Straße. Sie war in den 20er Jahren gebaut worden - ein schmales Stück alter, rissiger Beton, der ungefähr 45 Kilometer lang von Norden nach Süden führte. Die 41 war nicht stark befahren, aber ihre flachen Straßengräben eigneten sich ausgezeichnet zum Parken.

Der Gedanke, dass Becky und dieser neue Typ vielleicht gerade auf der alten 41 standen, nahm Tank so sehr mit, dass er nicht mehr wußte, wo er hinfahren sollte. So fuhr er schließlich ins Nichts.

Wenn man an Geister glaubt, ist es nicht schwer, sich vorzustellen, wie Tanks Geist die U.S. 24 entlangrast und nach Becky sucht. Er läßt das Fernlicht an, so dass er in die Autos schauen und sehen kann, ob Becky dort ist. Und dann biegt er wieder auf die alte 41 ab.

Das ist eine ziemlich dumme Vorstellung.

Nicht viele Leute können behaupten, dass sie geisterhafte Scheinwerfer auf der 24 gesehen haben, und wenn es sie wirklich gab, konnten sie einem auch nicht viel tun. Außerdem zog Becky Hunter Collins 1960 nach New York, und Bobs Tante hat mir versichert, dass es nicht die Angst vor Scheinwerfern war, die den Umzug so attraktiv für sie gemacht hat.

Aber 1975 war die Geschichte in der Zeitung das einzige, was Bob, Dean und ich über die ganze Angelegenheit wußten. Bob und ich waren weiterhin davon überzeugt, dass Dean die Sache mit den ›rätselhaften‹ Scheinwerfern übertrieb, aber das ganze fesselte uns trotzdem.

An jenem Samstagabend fuhren wir mit Bobs Dodge die Mill Street entlang, bevor wir den unvermeidlichen Ausflug nach Glasco unternahmen. Wir beide hatten Verabredungen,

nur Dean nicht, aber die Aussicht, den Scheinwerfern wieder zu begegnen, war größer als unsere vage Hoffnung auf Sex.

Wir erreichten Glasco bei Sonnenuntergang. Val fuhr mit, um Dean Gesellschaft zu leisten.

In dieser Nacht ereignete sich nicht viel. Wir parkten in einem Friedhof, weil wir auf ein bißchen Knutschen hofften, aber den Mädchen konnte man nicht so leicht Angst einjagen, und sie wichen unseren Versuchen, sie zu ›beschützen‹, ganz leicht aus. Verärgert fuhren wir sie heim und verließen Glasco, aber erst, nachdem mehrere Stunden vergangen waren und wir vier Sechserpacks gekippt hatten.

Auf dem Rückweg saß ich wieder, wie gewohnt, auf dem Rücksitz. Bachman Turner Overdrive ertönten vom Kassettenrecorder und sangen, dass wir ›die ganze Nacht wachbleiben‹ sollten, und wir hatten die Fenster heruntergekurbelt. Ich rekelte mich betrunken und schaute aus dem hinteren Fenster hinaus.

Hinter uns waren Scheinwerfer.

Ich schaute fast einen Kilometer lang hinaus, bis die Scheinwerfer zu einem roten Lieferwagen wurden, der bei der ersten Abzweigung zu einer Farm abbog. Ich lehnte mich zurück und sah, wie Beloit im Westen flimmerte.

›- wachbleiben, wachbleiben -‹ dröhnte es aus dem Kassettenrecorder.

Mein Platz auf dem Rücksitz erinnerte mich daran, wie ich immer hinten in dem großen Chrysler meines Vaters gesessen hatte, wenn wir von Topeka zurückkamen, wo wir meinen Onkel besucht hatten. Damals streckte ich mich immer auf dem Rücksitz aus, schlief aber nicht.

Ich schlafe nie im Auto.

Wenn ich aus dem Fenster spähte, schaute ich immer so weit übers Land, wie ich nur konnte. Manchmal türmten sich Gewitterwolken am Horizont, die sich wie rosafarbener Blumenkohl erhellten, wenn es blitzte.

Manchmal sah es auch so aus, als zögen große Objekte von unbestimmter Form herum - wie wolkige, tote Büsche oder ähnliches - die versuchten, mit unserem Auto mitzuhalten. Sie bewegten sich gerade am Rande meines Blickfeldes, wälzten und torkelten dahin, blieben aber schließlich weit zurück. Danach kamen wieder andere, die die Jagd aufnahmen, bis wir in die Nähe der Stadt kamen und die Lichter sie vertrieben.

Ich wußte, dass das nur Trugbilder waren, wie an einem sonnigen Tag Wasser auf der Straße, aber es war nett, sich vorzustellen, dass sie uns jagten.

Zum Glück hatten wir nie einen Platten und auch nie Probleme mit dem Motor.

In all den Jahren veränderte sich nicht viel. Als ich meinen Führerschein auf Probe bekam, fing ich an, von einem eigenen Wagen zu träumen... aber irgendwie blieb ich immer auf dem Rücksitz hängen.

Während ich noch in diesen Erinnerungen schwelgte, schaute ich zum Seitenfenster des Challenger hinaus in die Dunkelheit. Ich sah nichts Ungewöhnliches - das Licht einer Farm und eine Gewitterwolke weit weg im Norden. In der Wolke blitzte es. Sie war blau wie ein Gehirn.

Plötzlich blitzte im Wagen Licht auf. Ich schaute mich um und sah, wie zwei Scheinwerfer, die auf Fernlicht geschaltet waren, über eine kleine Erhebung etwa einen Kilometer hinter uns auftauchten. Sie holten auf - und zwar schnell.

Bachman/Turner sangen jetzt was anderes. »Let it ride« dröhnte aus dem Lautsprecher.

Ich schloß die Augen, versuchte, die Pupillen weit aufzureißen, und schaute dann wieder hin.

Hinter den Scheinwerfern war kein Auto zu erkennen. Inzwischen war es nicht mehr nur hell in unserem Auto, sondern grell.

»Bob, Dean - er ist da.« Dean sah zurück, während Bob weiter auf die Straße schaute.

»Scheiße, er ist's wirklich«, sagte Dean. Die Scheinwerfer kamen ganz dicht an uns heran, wie in der vorhergehenden Nacht. »- läßt du's einfach laufen?« fragte der Kassettenrecorder.

»Ich seh' kein Auto, Freunde«, berichtete ich pflichtschuldig.

»Der Teufel soll ihn holen!« knurrte Bob und stieg aufs Pedal. Der Challenger heulte auf und ging jetzt auf fast 110 km/h.

Die Scheinwerfer blieben keinen Zentimeter zurück.

»Ich hör' keinen Motor an diesem Ding!« rief ich und war mir aber nicht sicher, ob ich von draußen überhaupt was hätte hören können.

Die Scheinwerfer blieben uns auch bei fast 130 km/h ohne ein Geräusch weiterhin dicht auf den Fersen.

»Laß es, Bob!« flehte Dean. »Was geht uns das an?«

»Das ist 'ne Scheißnacht gewesen, und ich will jetzt diesen Geist loskriegen!«

»Was!?« schrie ich, als wir schon fast 140 km/h fuhren. »- sagst du Wiedersehn, läßt du's einfach laufen -< kreischte Randy Bachman aus dem Lautsprecher.

»Das könnten wir eigentlich probieren!« rief Bob und drückte das Gaspedal nieder. Der Wagen dröhnte hoch auf 150 km/h.

Die Scheinwerfer wichen keinen Zentimeter. In dem Challenger war es so hell wie am Mittag.

Die 41er-Abzweigung kam allmählich näher.

»Ich nehm' die Abzweigung, dann fährt er mir nach!« brüllte Bob.

»Nein!!« jammerte Dean. Er griff nach dem Lenkrad. Bob wandte sich ihm zu, um seine Hand wegzustoßen. »- laufen, laufen, laufen, laß es einfach laufen -< leierte das Kassettengerät. Ich packte eine Armlehne und fiel auf den Boden.

Wir schleuderten von der Straße und schossen mit fast 140 km/h über den Straßengraben. Der Challenger prallte heftig auf

den Acker, und die Reifen platzten. Schmutziges Sorghum schlug ins Auto, während ich zusammengerollt wie ein Fötus auf den Boden knallte und mein Arm gegen den Rücksitz krachte, als wir uns in den Boden bohrten und auf dem Sorghumfeld zum Stehen kamen. Unsere Scheinwerfer beleuchteten verschwommen die toten, braunen Stengel, die uns von allen Seiten umgaben. Die Kassette war gerissen, und das Rauschen des Radios klang leise im Auto.

Bob und Dean saßen immer noch auf den Vordersitzen, die Köpfe ins Armaturenbrett gebohrt.

Unter Schmerzen drehte ich den Kopf und schaute nach hinten hinaus durch die Bresche, die wir geschlagen hatten, und sah die Scheinwerfer auf der Straße. Sie waren stehen-geblieben, wie um dem unsichtbaren Fahrer die Möglichkeit zu geben, sich den Unfall anzusehen, und begannen dann, langsam weiterzufahren. Ich sah, wie sie vorbeifuhren, aber sie bogen nicht in die alte 41er.

Sie gingen einfach aus.

Sonst gibt es nicht mehr viel zu berichten.

Seit dem Unfall sind vier Jahre vergangen, und in der Zwischenzeit hab' ich mein Collegediplom bekommen und ein eigenes Auto. In ein paar Wochen ziehe ich wegen eines neuen Jobs nach Wichita, aber bis dahin ist es schön, gemütlich in Beloit zu sitzen.

Ich glaub', ich werd' an Bobs und Deans Grab vorbeischaun und ihnen ein paar Blumen hinlegen, während ich hier bin und die Eltern besuch'. Dann geht's ihnen vielleicht 'n bißchen besser.

In letzter Zeit wird in der Stadt gemunkelt, dass die Scheinwerfer, die einen ab Glasco verfolgen, wieder da sind. Die wenigen, die sie gesehen haben, sagen, dass sie sich verändert haben: Jetzt sind's vier statt zwei. Wie das Fernlicht bei 'nem Dodge. Ich weiß, dass das Gerücht stimmt, weil ich die Scheinwerfer selbst gesehen hab'.

Wenn ich's recht überlege, wäre es vielleicht wirklich das Beste, meinen Freunden Blumen aufs Grab zu legen.

Gestern abend, als ich in die Stadt gefahren bin, haben sie versucht, mich von der Straße zu drängen.

DENNIS ETCHISON
Gespräch im Dunkeln

Bei den Autoren, die häufig in The Year's Best Horror Stories von DAW Books vertreten sind, wird es manchmal schwierig, in jeder neuen Einleitung wieder etwas Neues über sie zu schreiben. Wenn ich so meine eigenen einführenden Worte zu Dennis Etchisons Geschichten wie auch die meines Vorgängers Gerald W. Page durchschaue, stelle ich fest, dass über die Jahre hinweg eine angenehme Veränderung eingetreten ist: Man kann Dennis Etchison heute nicht mehr als »unbekannt und zu Unrecht vernachlässigt« bezeichnen. Es hat zwar ein paar Jahre gedauert, bis es soweit war, aber Etchison hat sich mittlerweile einen Platz unter den ersten Autoren des Horrorgenres gesichert.

Etchison wurde am 30. März 1943 in Stockton, Kalifornien geboren und lebt jetzt in Los Angeles, wo er an der U.C.L.A. Kurse in Creative Writing abhält. Erst vor kurzem ist er mit der Bearbeitung der Geschichten für die Horror-Fantasyreihe »The Hitchhiker« in dem Kabelfernsehprogramm HBO betraut worden. Unter Etchisons Büchern befinden sich die Filmromane The Fog, Halloween II, Halloween III und Videodrome (die drei letzten davon unter dem Pseudonym Jack Martin); außerdem zwei Kurzgeschichtensammlungen, The Dark Country und Red Dreams, und ein Roman mit dem Titel Darkside. »Gespräch im Dunkeln« wurde zum ersten Mal in Charles L. Grants Shadows 7 veröffentlicht. Jede Ähnlichkeit mit lebenden Horrorfans oder -autoren ist unvorstellbar.

Victor Ripon saß in seinem feuchten Schlafzimmer über seinen Schreibtisch gebeugt und machte noch die allerletzten Korrekturen in dem neunten oder zehnten Entwurf - er wußte nicht mehr, der wievielte es war — eines Briefes an den einzigen Menschen auf dieser Welt, der ihm möglicherweise

würde helfen können. Draußen kämpften kleine Hunde mit den Stimmen von Kindern gegen ihre Leinen an, um vielleicht nicht mehr länger in der Kälte bleiben zu müssen. Er schenkte ihnen keine Beachtung und stürzte sich auf die Arbeit. Ihre Versuche, Mitleid zu erheischen, hatten keine Wirkung mehr auf ihn; er hatte nichts mehr zu geben. Nach dreiunddreißig Jahren hatte er endgültig den letzten Schritt aus dem Melodrama heraus getan.

Er ließ den Füller gegen seine Zähne klicken. Da der Brief an einen Mann gerichtet war, den er noch nie persönlich getroffen hatte, musste er sichergehen, dass seine Worte nicht naiv oder albern klangen.

›Lieber Herr...‹, las er noch einmal und schielte dabei auf die penible, linkslastige Kritzelschrift auf der Endfassung des Briefes herunter. Er hob das gelochte Notizpapier an den Rändern hoch, um die Tinte nicht zu verschmieren. ›Lieber Herr...‹

Lassen Sie mich zuerst folgendes sagen: Ich hoffe aufrichtig, dass dieser Brief Sie erreicht. Da ich Ihre Privatadresse nicht kenne, erlaube ich mir, den Brief an Ihren Verleger zu schicken. Lassen Sie es mich bitte wissen, wenn er an Sie weitergeleitet wird.

Normalerweise schreibe ich nicht an Autoren. Das ist das erstemal. Sehen Sie es mir also bitte nach, wenn sich Rechtschreibfehler und ähnliches in dem Brief befinden sollten.

Ich lese Ihre Werke jetzt schon seit ungefähr 6 Jahren, mit anderen Worten: Ich habe kurz nach meiner Heirat damit angefangen, aber darüber später. Mr. Christian, Rex, wenn ich Sie so nennen darf, und ich habe das Gefühl, dass ich das darf, Sie sind mein Lieblingsautor und meine größte Leidenschaft. Manche Leute sagen, Sie sind zu krankhaft und deprimierend, aber dem kann ich nicht zustimmen. Sie schreiben schließlich nicht für Kinder oder Frauen mit schwachen Nerven (glaube ich jedenfalls), in Ihren Büchern bekommen die Leute immer,

was sie verdienen. Kein anderer Autor, den ich bis jetzt gelesen habe, vermittelt das so gut. Ich kann schon verstehen, warum Sie einer der beliebtesten Autoren der Welt sind. Ich besitze alle Ihre 6 Bücher - ich hoffe, es sind nur 6 - es wäre kein schöner Gedanke, dass mir eines entgangen ist! (Wenn doch, könnten Sie mir dann bitte eine Liste mit den Titeln schicken und wo ich sie bekommen kann? Ein frankierter Rückumschlag liegt bei, damit Sie nicht zu viele Umstände haben. Danke.)

Mein Lieblingsbuch ist DIE VERSILBERUNG; ich finde die Handlung hervorragend; um die Wahrheit zu sagen, ich hab' mir dabei vor Angst fast in die Hosen gemacht, wenn Sie wissen, was ich meine, und ich glaube, das tun Sie, oder? (Zwinker, zwinker.) DER MOND ÜBER DEM NEST gehört auch mit an die Spitze. Meine Frau hat mich mit Ihren Romanen bekanntgemacht, meine Exfrau, sollte ich eigentlich sagen, und ich denke, ich sollte ihr dafür sehr dankbar sein. Sie hat mich vor 2 1/2 Jahren verlassen, hat die Kinder zuerst nach San Diego und dann nach Salt Lake City gebracht, wie ich später 'rausgefunden habe. Ich weiß nicht warum, sie hat mir's nicht gesagt. Ich hab' versucht, sie aufzuspüren, hab' aber kein Glück gehabt. Ich habe mit der Hilfe meiner inzwischen verstorbenen Eltern zweimal herausgefunden, wo sie sich aufhielt, aber jedesmal zu spät. Also will sie's wahrscheinlich so, denk' ich mir. Aber ich vermisse die Kinder, besonders den Kleinen.

In Ihrem nächsten Buch, DER RAND, habe ich einen kleinen Fehler bemerkt, ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, wenn ich Sie darauf hinweise. In diesem Roman lassen Sie Moreham seine ehemalige Freundin mit Strom umbringen (ehe er noch ein paar andere Sachen mit ihr macht!), während sie gerade ihre Computerverbindung herstellt. Verzeihen Sie mir, aber das ist nicht möglich. Ich weiß das, weil ich selbst mal im Computerbereich beschäftigt war, nachdem ich mein medizinisches Grundstudium aufgegeben hab', um Geld für

meine Familie zu verdienen. Der Strom in einem Mark-III-A-Terminal reicht nicht für einen tödlichen Schock aus, nicht einmal, wenn die Interfaces hintereinandergeschaltet wären, wie Sie das beschreiben (was sowieso nicht ginge, Verzeihung, ich hab' nur gedacht, es wär' vielleicht interessant für Sie). Außerdem sollten die 0,066 Nanosekunden berichtigt werden...

Und so ging es vorerst weiter. Victor arbeitete sich durch drei weitere, dicht beschriebene Seiten voll von Kommentaren und hilfreichen Anregungen zu Rex Christians anderen Bestsellerbänden einschließlich der Titel *Jesus hatte einen Sohn*, *Der maskierte Mond* und die Kurzgeschichtensammlung *Land der Alpträume*, bevor er wieder zu persönlicheren Dingen zurückkehrte.

Wenn Sie jemals zufällig in diesen Winkel der Erde verschlagen werden sollten, dann scheuen Sie sich bitte nicht, bei mir vorbeizuschauen. Wir könnten ein paar Bierchen trinken und zusammensitzen und uns über viele Dinge unterhalten, die wir gemeinsam haben. Zum Beispiel mögen wir beide alte Filme. Ich weiß aus der Reihe von Artikeln, die Sie für den *TV GUIDE* über die Filme *INVASION DER ROBOTER*, *MARS VS. ERDE* und *HAUS DES BLUTES* geschrieben haben, ganz genau, dass Sie diese alten »Klassiker« (?) genauso gern mögen wie ich. Ich habe die Zeitschrift abonniert, damit ich auch ja keine einzige Folge verpasse. Es gibt noch andere Filme, über die wir reden und die wir vielleicht sogar anschauen könnten, wenn wir Glück haben. Ich bekomme Kanal 56 rein hier in Gezira, Sie haben vielleicht schon davon gehört, da kann man die ganze Nacht durch alte Prachtstücke dieser Art sehen!!!

Wenn Sie's bis jetzt noch nicht erraten haben sollten: Ich versuch' mich selbst ab und zu in der Schriftstellerei. Ich arbeite jetzt schon seit 1 1/2 Jahren an einer Geschichte mit dem Titel *BITTE, BITTE, VERZEIHUNG, DANKE SCHÖN*. Das wird - so glaube ich jedenfalls - eine sehr wichtige Geschichte

werden. Keine Angst, ich werde Sie jetzt nicht bitten, sie zu lesen. (Sie sind wahrscheinlich sowieso zu beschäftigt.) Außerdem lese ich den WRITER'S DIGEST, also weiß ich, wo ich die Geschichte hinschicken muss, wenn es mir jemals gelingen sollte, sie bis zu einem zufriedenstellenden Stadium voranzutreiben. Aber Sie sind meine Quelle der Inspiration. Ohne Sie hätte ich überhaupt nicht den Mut, daran weiterzuschreiben.

Er machte vor dem Schluß eine Pause, wie schon beim ersten Entwurf vor vier Nächten. Auf der anderen Seite des Fensters überzog sich der Himmel bereits mit einem feinen Dunstrauch, dessen Farbe sich rasch von der von künstlichem Blut zu einem öden Schiefergrau verwandelte. Das Meer brauste eine Meile westlich von ihm, schlug heftig ans Ufer und erschütterte und wusch dabei ständig den Felsuntergrund aus, auf dem die Stadt errichtet war; die Schwingungen, die die Glasmembran neben ihm erreichten, ähnelten dem Rhythmus eines begrabenen menschlichen Herzens.

Und da ist noch was. Ich muss Sie etwas sehr Wichtiges fragen, ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus. Es ist etwas ganz Einfaches (jedenfalls für Sie), und ich bin mir sicher, dass Sie mir eine Antwort geben können. Sie könnten natürlich sagen, dass ich jemand anders fragen soll, aber ich kenne wirklich niemand anders, der mir helfen könnte. Was ich weiß, reicht noch nicht aus. Ich dachte, es würde ausreichen, aber das tut es nicht. Ich habe den Eindruck, dass die Dinge, die wir bis jetzt erfahren haben, die wirklich wichtigen Dinge, und ich spüre genau, dass wir viele ähnliche Erlebnisse gehabt haben (die Sechziger etc.), dass, als die Zeit kam, diese Dinge zu leben, das System blockiert hat. Und wir sterben langsam. Aber machen Sie sich keine Sorgen, ich bin ein Kämpfer. Ich hab' schon vor langer Zeit gelernt: Gib niemals auf.

Ich wohne jetzt in dem alten Haus meiner Eltern, also könnten wir ganz ungestört zusammensitzen. Ich glaube, dass

wir uns gegenseitig sehr helfen könnten. Meine Nummer ist 474-2841. Wenn ich nicht zu Hause bin, bin ich im Blue & White (Ecke Rosetta/Damietta), dort arbeite ich, fragen Sie einfach jemanden, jeder weiß, wo das ist. Ich hoffe, dass ich sobald wie möglich von Ihnen höre.

In der Zwischenzeit warte ich mit angehaltenem Atem auf Ihre Essaysammlung WEITERE ZEDENTEN - in ›Wake Up, America‹ ist sie kurz erwähnt worden - und ich kann's kaum erwarten! Wenn Sie mich das Manuskript noch vor der Veröffentlichung lesen lassen, verspreche ich, es Ihnen mit Eilpost und in einwandfreiem Zustand zurückzuschicken. (Ich frag' ja bloß, zwinker, zwinker.) Jedenfalls kommen Sie doch bitte auf Ihrer nächsten Fahrt an die Westküste bei mir vorbei. Ich hoffe, Sie nehmen mich tatsächlich mal beim Wort (bald!); ich brauche die Antwort wirklich. Wir Horrorfans müssen zusammenhalten. Wie Sie in Ihrer Einleitung zu LAND DER ALPTRÄUME gesagt haben: ›Es dauert vielleicht noch lang, bis der Morgen kommt, aber ein Gespräch im Dunkeln ist nicht verboten.‹

Hochachtungsvoll, Victor Ripson

Er lehnte sich zurück. Er atmete ein, aus. Es war das erstemal seit einigen Minuten, dass er bewußt geatmet hatte. Der Blick aus dem Fenster war nun nicht mehr klar. Eine Nebeldecke hatte sich herabgesenkt, um alle Lebenszeichen außerhalb seines Zimmers wie mit einem Leichentuch einzuhüllen. Die jungen Hunde von nebenan hatten sich beruhigt, hatten sich in ihr Schicksal ergeben. Und dennoch spielte ein hoffnungsvolles Lächeln um seine Mundwinkel. Er schob die Blätter auf dem Tisch zusammen und faltete sie, damit sie in den Umschlag paßten, auf den er schon eine Briefmarke geklebt hatte. Das war's. Jetzt konnte er nur noch warten.

Er streckte sich ausgiebig, hörte, wie seine Gelenke dabei krachten wie trockene Knochen, und seine Fingernägel be-

rührten das Fenster. So früh, und dennoch war das Glas vor Kälte spröde, bereit, beim geringsten Anlaß zu zerspringen.

Mit ein bißchen Glück würde er überhaupt nicht lange warten müssen.

Die Tage schrumpften im selben Maße, wie die Jahreszeit sich verkürzte, sich auf den herannahenden Winter hin zusammenzog. Die Bäume entblößten ihre starrer werdenden Äste, kratzten am Himmel und ätzten Muster aus Sternen, so scharf und kalt wie Diamantenstaub, über den Horizont. Victor holte seine alte Armeejacke aus dem Schrank. Das Hauptgebäude wurde allmählich naßkalt und grabesgleich und verstärkte noch das Knarren der verfaulten Balken. Er verlegte sich darauf, im Gästehäuschen zu schlafen, obwohl er dort trotz des tragbaren Heizgerätes Nacht für Nacht zitternd und verkrampft dalag.

Er arbeitete voller Mut und Energie an seiner Geschichte weiter - die Pläne und Erstfassungen dazu füllten inzwischen zwei dicke Notizbücher - und er ordnete neu, entwarf neu und feilte wie besessen mit der Präzision eines Uhrmachers an Zeilen und Absätzen.

Aber sie war nicht gut genug.

Er wollte, dass die Seiten strotzten vor Einfällen, die ihm einmal so wichtig erschienen waren, die alles waren, was er wußte, und dennoch taten sie es nicht, und soviel Fleiß er auch darauf verwendete, er konnte sie nicht zum Leben erwecken. Die Geschichte wurde langsam zu einer Last und wog jedesmal, wenn er sie aus der Schublade hob, noch schwerer in seinen Händen. Nach ein paar Wochen wollte er den Schreibtisch überhaupt nicht mehr aufmachen.

Er blieb länger im Bett, schlief aber weniger, und schleppte sich jeden Tag erst in der allerletzten Minute zur Arbeit. Nichts außer Rex Christians Bücher interessierte ihn jetzt noch, und er hatte sie alle schon so oft gelesen, dass er glaubte, sie auswendig zu kennen, fast so gut wie seine eigene Totgeburt.

Kanal 56 hatte seine Sammlung von Spätfilmen erschöpft und war an eine Fundamentalistensekte verkauft worden, die mit Predigten über Feuer und Schwefel hausieren ging. Die Nächte wurden länger, und der lange Winter schloß ihn langsam ein.

Jeden Tag, dachte er, sterbe ich - ein bißchen. Ich muss. Ich stehe doch auf, oder?

Morgens ging er die zwei Meilen zur Stadt immer an dem kleinen Fluß entlang und ließ die letzten paar Jahre Revue passieren - wie Tropfen in den Fäusten, die er in seine Taschen gesteckt hatte -, bevor sie für immer entschlüpften. Er ging jetzt schneller, aber sein Leben schien nur desto eiliger über die Dünen und zum Meer zurückzuweichen. Er konnte die Dinge, wie sie einmal gewesen waren, weder festhalten noch sie völlig vergessen. Ob sie jemals wirklich so gewesen waren, wie er sich an sie erinnerte, war nicht das Wesentliche. Der Zauber der Vergangenheit, seiner Vergangenheit, wahr oder eingebildet, hatte sich über ihn gesenkt wie der Schatten gigantischer Schwingen, und er konnte nicht entkommen.

Er vertiefte sich in die Arbeit in seinem gemieteten Laden hinter dem Blue-&-White-Restaurant, wo er kleine Haushaltsgeräte reparierte, aber das reichte noch immer nicht. Eine Zeitlang versuchte er, sich einzureden, dass sonst nichts zählte. Aber das hieß, dem Problem auszuweichen. Du kannst davonlaufen, dachte er, aber du kannst dich nicht verstecken. Das hatte er von Rex Christian gelernt.

An manchen Tagen hätte er alles, was ihm gehörte, und alles, was er jemals verdient hatte, dafür hergegeben, um noch einmal mit ihrem ganz eigenen Geruch auf seinem Kissen aufzuwachen - nur das, egal, ob er sie jemals wieder wirklich zu Gesicht bekommen würde. An anderen Tagen behielten seine alten Rachefantasien die Oberhand. Aber die einzige Wirklichkeit, die für ihn jetzt noch existierte, war die Benommenheit von den immer längeren Stunden im Laden, wo er mit den Eingeweiden der Sachen kämpfte, die ihm andere zum

Reparieren brachten, mit den kaputten Resten von Haushalten, die plötzlich den Geist aufgegeben hatten, ohne Vorwarnung oder Erklärung.

Wenn er nicht gerade an der Arbeit war, hielt ihn noch die kleinste Abwechslung aufrecht. Die wöchentlichen Programmwechsel im örtlichen Kino, die ihm Zerstreuung brachten, die er aber sofort wieder *vergaß*; die Spezialitäten des Hauses im Blue & White, die die neue Bedienung für ihn zubereitete, deren Name, wie sich herausstellte, Jolene war; und schließlich Jolene selbst, wenn nicht viel los war und er nirgends anders hingehen konnte. Sie tat alles für ihn, ohne sich zu beklagen, und sprach vielleicht etwas in seinem Kopf an, von dem er gedacht hatte, er hätte es schon vor langer Zeit abgeschlossen. Er war ihr dankbar, dass sie da war. Aber er konnte es ihr nicht mit gleicher Münze vergelten. Er empfand es einfach nicht, hätte es nicht einmal gekonnt, wenn er es gewollt hätte.

Ende Dezember hatte er schon fast die Hoffnung aufgegeben.

Am schlimmsten war es an den Wochenenden. Er musste aus dem Haus, bis oben zugeknöpft, um der Kälte zu widerstehen, obwohl der Kaffee in der Stadt nie heiß genug und die Gespräche nach dem Kino geistlos waren und ihm keine Anregungen brachten. Aber er hielt es nicht mehr länger aus in dem großen Haus, und sogar das Gästehäuschen fing nun an, ihn wie eine Gruft zu umschließen.

An diesem Samstagabend, es war die letzte Woche vor Weihnachten, kam er nur schmerzlich langsam voran. Dampf entströmte seinem Mund wie Ektoplasma. Er schlug den Kragen hoch gegen den eisigen Wind, der vom Meer kam. Es waren Sandverwehungen auf der Straße, und der gespenstische Mond, der über seiner Schulter am Himmel hing und ihn erbarmungslos vorantrieb, hatte einen Hof. Neben Victor raschelte auf der Nordseite dunkles Schilf und kratzte mit dem

Geräusch von verrosteten Klingen an dem alten Flußufer. Er stopfte die Hände noch tiefer in seine Jacke und schleppte sich weiter auf den unpersönlichen Glanz des Geschäftsviertels zu.

Das Neonschild über dem Blue & White brannte kalt in der Dunkelheit.

Das Nachtleben in Gezira, so wie es war - siamesische Schatten von Pärchen, die auf der Suche nach Hamburgern herumstreiften, ganze Schwärme von tobenden Teenagern auf dem Weg zur oder von der Einkaufsstraße -, schien sich von den Älteren nicht entmutigen zu lassen. Wenn überhaupt, dann wirkten die Fußgänger, die vorbeihasteten, noch hemmungsloser als sonst und pumpeten die letzten Adrenalinreserven und Dampfwolken in die Kälte, als ob ihre Einkäufe, die sie noch in der letzten Minute erledigen wollten, wichtiger wären als alles andere auf dieser Welt. Das Blaulicht auf einem Polizeiauto drehte sich wie ein verrückt gewordenes Christbaumlicht. Kinder erzählten sich kichernd Obszönitäten und flohen, als ein Feuerwerkskörper zwischen den Laternenmasten zerbarst; es hätte gut und gerne ein Schuß sein können. Der Streifenwagen wirbelte mit rauchenden Reifen herum und kreischte in die falsche Richtung davon.

Er holte tief Atem, öffnete die Tür des Lokals, zog den Kopf ein und ging hinein.

Drinnen war es sauber und hell wie in einer Krankenhaus-cafeteria. Ein einzelner Rentner fummelte am Ende der Theke herum und verschüttete Kaffee, während er die Tasse in den gewölbten Händen hielt. Ein paar Milchshakegläser, beide leer, balancierten nahe an der Kante. Als Victor hereinkam und dabei schrill die Klingel ertönte, schaute die Bedienung auf. Sie sah ihn und strahlte.

»Hallo!«

»Hallo!«

»Ich brauch' noch 'n paar Minuten. Macht's dir was aus? Das Mädchen von der Nachtschicht hat mich grad' angerufen. Sie

kommt 'n bißchen später.« Jolene sah ihn an, während sie die Tische säuberte, und versuchte dabei, in seinem Gesicht zu lesen, als wäre es das erste Blatt einer Prüfungsaufgabe. Ihr Blick flackerte nervös unter seinem.

»Laß dir ruhig Zeit«, sagte er. Er zog die Handschuhe aus und schlurfte zur Theke. »Hat keine Eile.«

»Und der Film -?«

»Wir versäumen nichts.«

Sie sah ihn blinzelnd an. »Aber ich hab' gedacht, die Spätvorstellung -«

»Die fängt an«, sagte er, »wenn wir da sind.«

»Oh...« Sie wischte die Reste von den Tischen, die andere Leute übergelassen hatten. »Ach so«, meinte sie. »Bist du - bist du in Ordnung?«

»Ja.«

»Na ja, du hörst dich nicht grad' so an.« Sie sah ihn an, als wolle sie ihm übers Haar streichen, seine Temperatur messen, ihn in ihre starken Arme nehmen und seinen Kopf tätscheln. Statt dessen wischte sie sich die Hände ab, legte neckisch den Kopf schräg und hielt so Distanz. »Wie wär's mit was zu essen?«

»Bloß Kaffee«, meinte er. »Mein Magen ist...« Er suchte nach dem richtigen Wort; es fiel ihm nicht ein. Er gab es auf. »Er ist nicht in Ordnung.«

»Schon *wieder*?«

»Ja, schon wieder.« Er versuchte zu lächeln. Es gelang ihm nicht. »Tut mir leid. Vielleicht nächstes Mal.«

Sie betrachtete nachdenklich den Teller, den sie auf dem Rost warmgehalten hatte. Es lag eine riesige Portion gebratener Shrimps darauf, sein Lieblingsessen. Sie seufzte.

Die Klingel an der Tür ging, und ein großer Mann kam herein. Er war wie ein Holzfäller oder ein Überlebens-Spezialist aus dem hohen Norden gekleidet, trug ein kariertes Hemd, Wanderstiefel, hatte einen Vollbart und langes Haar. Victor

hatte ihn noch nie gesehen, obwohl ihm irgend etwas an dem Mann seltsam vertraut vorkam.

Jolene legte ein neues Besteck auf. Er brauchte keine Speisekarte. Er wußte, was er wollte.

Victor betrachtete den Mann nachdenklich und erinnerte sich an die sechziger Jahre zurück. Das könnte ich sein, dachte er; ich hätte auch diesen Weg gehen können, wenn ich den Mut dazu gehabt hätte. Man muss ihn sich bloß mal anschauen. Er ist besser dran. Er muss keine Bindungen abschütteln. Der ist schon lange ausgestiegen, und jetzt gibt's nichts mehr, was ihn festhält.

Jolene stellte das Essen, das der Mann bestellt hatte, auf den Herd und ging wieder zu Victor hinüber.

»Es dauert nicht mehr lange«, meinte sie. »Ich versprech's.« Sie deutete auf den alten tragbaren Zenithfernsehapparat neben der Kasse. »Soll ich den Fernseher anmachen?«

Sie musste ihm etwas Gutes tun, das merkte Victor. Sie *musste* einfach. »Klar«, meinte er liebenswürdig. »Warum nicht?«

Sie schaltete den Apparat an.

Es lief gerade die allabendliche Episode einer religiösen Spielsendung mit dem Titel ›Glaubst du, dass das schlimm ist?‹ In jedem Teil der Sendung wurde ein armer, niedergeschlagener Mensch aus dem Publikum auf die Bühne geholt und dann eine Rampe hinauf geführt, an einer Reihe möglicher Lösungen vorbei, unter anderem an einer nachgemachten Stellenvermittlung, einer Kreditbank, einer Partnerschaftsagentur, einer psychiatrischen Klinik und schließlich, wenn alles andere schiefgegangen war, zu einem Prediger mit glänzenden Wangen und unnatürlich gepflegten Haaren. Diese letzte Station der Reise war immer wieder diejenige, die gewann. Jetzt im Moment schluchzte sich gerade eine arme Frau mit drei Kindern und einem Ehemann, der sie nicht ernähren konnte, die Rampe hinauf.

Ich bete zu Gott, dass sie findet, was sie braucht, dachte Victor geistesabwesend. Sie sieht so aus, wie wenn sie's verdient. Natürlich, man kann das nie wissen. Die können verdammt gut Mitleid erregen...

Aber irgend jemand wird sich schon herablassen und alles für sie regeln, früher oder später. Sie wird kriegen, was sie verdient, und die ganze Sache wird sich wieder einrenken. Das glaube ich.

Aber wie steht's mit den Kindern? Um die mach' ich mir Sorgen...

In diesem Augenblick ging die Tür zum Restaurant klingelnd auf, und mehrere kleine Kinder kamen hereingestürzt, rotbackig von einem Bummel auf der Einkaufsstraße, und sie hielten ein paar billige Spielsachen und eine Tüte McDonald's Pommes umklammert. Sie entdeckten den großen Mann in dem roten karierten Hemd, rannten zu ihm hinüber, stolperten dabei fast vor lauter Hast und hängten sich an ihn. Der Mann blinzelte Jolene zu, zuckte mit den Achseln und zog in eine Ecknische um.

»Was soll ich denn jetzt machen?« fragte er hilflos. »Ich glaub', ich muss ihnen jetzt was zu essen kaufen, stimmt's?«

»Ich hol' die Kinderspeisekarte«, meinte Jolene.

»Haben Sie Chili Dogs?« fragte der Mann.- »Wir sind schon ganz schön lang unterwegs. Hab' nicht mehr soviel übrig zum Ausgeben. Ist das in Ordnung?«

»Gib ihnen die Shrimps«, meinte Victor. »Ich kann sie sowieso nicht essen.«

Jolene zwinkerte zurück. »Ich glaub', wir können schon noch was bieten.«

Der Rentner beäugte die Kinder mißtrauisch. Wer konnte sagen, was sie da vielleicht mit hereingebracht hatten? Ganz offensichtlich wollte er das auch gar nicht erst herausfinden. Seine Hände zitterten, und er verschüttete dabei noch mehr Kaffee. Er lief ihm zwischen den Fingern herunter, als hätten

seine Handflächen angefangen zu bluten.

Na ja, dachte Victor, vielleicht habe ich mich getäuscht. Jetzt schau sich einer den großen Kerl bloß mal an. Er kann auch nicht so einfach davonlaufen. Aber vielleicht will er das ja auch gar nicht. Er hat sie nun mal, und sie bleiben ihm jetzt, egal was kommt. Wahrscheinlich 'n Glückspilz. Was der wohl für ein Geheimnis hat?

Draußen auf dem Gehsteig eilten Passanten vorbei, die Augen voller Erwartung und Furcht. Victor nahm seinen Kaffee. Er war fast so heiß, dass es sich lohnte, ihn zu probieren.

Wieder klingelte es plötzlich wie wild.

Er richtete sich auf, denn er wußte, was jetzt auf ihn zukam. Er beobachtete den Eingang.

Aber diesmal war es kein Kunde. Es war das Telefon.

Jolene griff über die Theke und schob dabei schmutziges Geschirr aus dem Weg. Eines der Milchshakegläser kam ins Wackeln und fiel zu Boden. Am Ende der Theke sprang der Rentner hoch, als hätte ihm der Geist des vergangenen Weihnachtsfestes gerade seine welken Finger um den Hals gelegt.

»Was?« Jolene hielt den Hörer eingeklemmt. »Tut mir leid, hier ist soviel - ja. Ich sagte ja. Warten Sie.« Sie gab Victor den Hörer. »Es ist für dich«, sagte sie.

»Tatsächlich?«

»Ja, es stimmt schon«, meinte sie. »Ich kann nicht sagen, ob's -«

»Ja?«

»Victor?«

»Ja?«

»Vic!« sagte die schnarrende Stimme in der Leitung. »Toll, dass ich Sie endlich erreiche! Hier ist Rex. Rex Christian!«

»Wirklich?« meinte Victor wie betäubt.

»Ja. Ich komm' in, sagen wir mal, 'ner Stunde durch Ihre

Stadt. Ich hab' bloß so gedacht. Haben Sie heut' abend vielleicht zufällig noch nichts vor?«

»Nun, natürlich nicht, Re-«

»Erwähnen Sie meinen Namen nicht!«

»In Ordnung«, meinte Victor.

»Ich komm' grad' von einem Treffen in San Francisco. Ich reise inkognito, könnte man sagen. Sie wissen ja gar nicht, wie die Leute sein können, wenn sich das 'rumspricht. Mir war's also ganz lieb, wissen Sie, wenn Sie nicht 'rumposaunen, mit wem Sie reden. Verstehen Sie?«

»Ich verstehe.« Es muss hart sein, dachte er, wenn man berühmt ist.

»Ich wußte doch, dass Sie's verstehen würden.«

Victor wölbte die Hand um das Mundstück. Der alte Mann am Ende der Theke fummelte ein paar Münzen aus seinem Geldbeutel und schwankte dann hinaus. Victor versuchte, das Richtige zu sagen. Er war nicht vorbereitet. Er wußte jedoch den Weg zu seinem Haus noch. Er beschrieb die Strecke von der Autobahn Nr. 1 aus und sprach so klar und ruhig er nur konnte.

»Wer war denn das?« fragte Jolene, als er aufgehängt hatte.

»Niemand«, sagte Victor.

»Was?«

»Ein Freund, meine ich. Er...«

»Er was?«

»Ich muss ihn... treffen. Ich hab' das ganz vergessen.«

Ihre Fassung, die bis jetzt nur durch nervöse Vorfreude aufrechterhalten worden war, schwand vor seinen Augen dahin. Die Spannung fiel von ihr ab, sie sank in sich zusammen. Plötzlich sah sie älter aus, übergewichtig, unförmig. Er wußte nicht, was er sagen sollte.

Er packte seine Handschuhe und wollte gehen.

Sie strich ihre Schürze glatt, hielt den Kopf gesenkt und verbarg ein nervöses Zucken und überwand sich dann, ihn

anzusehen. Das Lächeln gelang, aber die Falten waren tiefer als jemals zuvor.

»Rufst du mich an?« meinte sie. »Wenn du möchtest. Es liegt bei dir. Mir ist's egal.«

»Jolene...«

»Nein, wirklich! Ich könnte die Kälte heut' abend sowieso nicht aushalten. Ich - ich hoffe, es wird nett. Ich merk' schon, dass es wichtig ist.«

»Das Geschäft«, meinte er. »Du weißt schon.«

»Ich weiß.«

»Es tut mir leid.«

Sie lächelte gezwungen. »Warum um Himmels willen? Mach dir mal keine Sorgen.«

Er nickte verlegen.

»Paß auf dich auf«, sagte sie.

Du verdienst was Besseres als mich, Jolene, dachte er.

»Du auch«, meinte er. »Ich hab' das nicht so geplant. Bitte glaub -«

»Ich glaub' dir. Jetzt geh, sonst kommst du noch zu spät.«

Er fühlte sich erleichtert. Er fühlte sich schrecklich. Er fühlte sich jämmerlich unvorbereitet. Aber wenigstens fühlte er etwas.

Den ganzen Weg nach Hause begleitete ihn der versteckte Fluß, durch das Schilf gedämpft, aber jetzt nicht mehr weit weg. Diesmal fiel ihm auf, dass es heimliche Stimmen im Wasser gab, die auf ihrem Weg zurück zum Meer mit sich selbst und zueinander und zur Nacht mit den Zungen wilder Kinder sprachen.

Jetzt stellte er sich vor, dass sie möglicherweise zu ihm sprachen.

Victor schloß das alte Haus auf und warf die Heizung an. Er hatte nur noch wenig Zeit, um sauberzumachen. Als er den Wagen hörte, war er in kalten Schweiß gebadet, und sein Magen, dem er nichts gegeben hatte, schnürte sich in hoff-

nungsloser Panik zusammen.

Er zog die Badezimmervorhänge auseinander.

Das Auto, das unten stand, war lang und glänzend. Eine Limousine? Nein, aber es war ein ganz neuer Wagen, ein ausgewachsener Panzer aus Detroit mit Nebelscheinwerfern.

Ein Mann kletterte heraus, eine Aktentasche unterm Arm, und ging auf die Vorderseite des Hauses zu.

Victor rannte nach unten und zog die Tür mit einem Ruck auf.

Im Mondlicht sah er ein Kind näherkommen. Es war dieselbe Person, die er vorher gesehen hatte, wie sie aus dem Schatten des Autos trat. Vom Fenster oben aus hatte die Gestalt trügerisch verkürzt ausgesehen.

Der Junge trat in den Schein des Verandalichts, streckte das Kinn nach vorn und grinste mit einer Reihe perlenartiger Zähne.

»Vic?«

Victor war verwirrt.

Dann sah er es.

Es war doch kein Kind.

»Ich bin Rex Christian«, sagte der Zwerg und streckte seine kleine kräftige Hand aus. »Schön, Sie kennenzulernen!«

Die Hand fühlte sich in Victors Griff kalt und zusammengepreßt an wie ein Gummiball. Er ließ sie mit einem unwillkürlichen Schaudern los. Er räusperte sich.

»Kommen Sie doch 'rein. Ich - ich hab' Sie schon erwartet.«

Der Besucher watschelte zu einem dick gepolsterten Stuhl und ließ sich mit einem Satz auf dem wippenden Polster nieder. Seine Schuhe mit den runden Spitzen baumelten in der Luft.

»Aha! Hier lebt also einer meiner größten Verehrer!«

»Tja«, meinte Victor. »So ist es wohl.«

»Großartig! Es ist einfach perfekt!«

Eine Großvateruhr, die an der fleckigen Wand hing,

durchschnitt tickend die dicke Luft.

»Kann ich Ihnen irgendwas anbieten?« Victors Stimme klang hohl in seinen Ohren. »Möchten Sie was zu trinken?«

»Ich könnt' 'n Bier vertragen. Aber nur eins. Ich möchte einen klaren Kopf behalten.«

Bier, dachte Victor. Ich muss mal schauen... Er konnte nicht denken. Er schaute weg. Das kleine Gesicht und der Affenmund waren zuviel für ihn. Er hätte am liebsten gleichzeitig gelacht und geweint.

»Sie schulden mir eins, erinnern Sie sich?«

»Was?«

»Das Bier. In Ihrem Brief haben Sie geschrieben -«

»Oh. Oh, ja. Einen Augenblick.«

Victor ging in die Küche. Bis er wieder zurückkam, spielte er im Geiste die Worte seines Besuchers nochmal durch, bis er den Rhythmus wiedererkannte. Alles, was der Zwerg -Gnom, was er auch immer war - bis jetzt gesagt hatte, paßte zu Christians Stil. Da gab es gar keinen Zweifel. So oder so. Der Mann im anderen Zimmer war tatsächlich Rex Christian. Plötzlich kam ihm die Ungeheuerlichkeit der Situation zu Bewußtsein. Als er die Flaschen auf den Kaffeetisch zwischen sie stellte, warf er fast eine um.

Meine Zeit ist gekommen, dachte er. Bald haben alle meine Probleme ein Ende. Meine Gebete sind erhört worden.

»Das muss aber für Sie ganz schön abseits vom Weg liegen«, meinte Victor.

»Überhaupt nicht! Danke für die Einladung.«

»Bitte«, sagte Victor. »Ich meine, nein. Ich meine...«

Und in diesem Augenblick sah er sich selbst, dieses Haus, sein Leben, wie es wirklich war, zum erstenmal. Er wurde überwältigt von einem Gefühl der Peinlichkeit und Scham.

»War's... war's schwierig herzufinden?«

»Ne. Bin einfach Ihren Anweisungen gefolgt. Perfekt!«

Victor musterte eingehend das Muster im Teppich und

versuchte, darin seine nächsten Worte zu lesen.

Rex Christian beugte sich auf seinem Stuhl vor. Er krümmte sich vor Anstrengung fast zusammen.

»Schaun Sie, ich weiß, wie Sie sich fühlen.«

»Tatsächlich?«

»Ja, glauben Sie mir. Das ist doch mein Beruf, oder? Ich hab' das alles schon früher erlebt.«

Rex lehnte sich zurück und nahm einen langen Zug aus der großen Flasche. Sein Adamsapfel rollte in seiner Kehle wie ein Kugellager.

»Sie müssen viel über die Menschen wissen«, meinte Victor.

»Aber ich kann gar nicht genug über sie wissen. Darum mach' ich mindestens einmal im Jahr so 'ne Fahrt wie diese hier.« Er kicherte in sich hinein. »Ich miet' mir 'n Auto und besuche Leute wie Sie im ganzen Land. Es ist eine Möglichkeit, ihnen zu danken. Außerdem hilft's mir bei meinen Nachforschungen.«

»Ich verstehe.« Es folgte eine peinliche Pause. »Sie - Sie haben gesagt, Sie waren in San Francisco. Aus Geschäftsgründen. Hat das auch zu Ihrer diesjährigen Reise gehört?«

»Genau. Es geht doch nichts drüber, wenn man ein paar Sachen miteinander verbindet, was?«

Also ist er den ganzen Weg nicht bloß gekommen, um mich kennenzulernen, dachte Victor. Es gab noch andere. »Aus Ihren Werken habe ich geschlossen, dass Sie ziemlich... zurückgezogen leben.«

»Ja, das stimmt! Wenn einer ein Buch von mir will, muss er sich ganz nett anstrengen. Aber bei meinen Fans ist das was anderes. Die sind mein Rohmaterial. Ich geh' an die Quelle, Sie wissen schon, was ich meine.«

»Früher bin ich recht gesellig gewesen«, meinte Victor und wurde ein bißchen lockerer. Er leerte seine Flasche. Er wollte zwei neue holen. Aber der Schriftsteller hatte noch kaum von seinem Bier getrunken. »Aber jetzt geh' ich kaum

noch aus. Ich glaub', man könnte sagen, dass ich jetzt eher Pläne schmiede.«

»Das freut mich aber!«

»Tatsächlich?«

»Zufällig hab' ich nämlich gerade einen Plan am Laufen, an dem Sie vielleicht Interesse haben könnten. Ein neues Buch. Es heißt Es *dauert noch lange bis zum Morgen*.

»Der Titel gefällt mir« meinte Victor. »Entschuldigen Sie mich einen Augenblick.«

Er stand unsicher auf und ging geradewegs auf die Treppe zu. Das Bier war in Rekordzeit durch seinen Körper gejagt. Als er wieder aus der Toilette kam, schaute er voller Erstaunen vom Treppenabsatz herunter. Rex Christian saß noch immer dort, so steif und ordentlich wie die Puppe eines Bauchredners. Ich kann's einfach nicht glauben, dass das hier wirklich passiert, dachte er. Jetzt ist alles anders. Da ist er, da sitzt er in meinem Wohnzimmer!

Sein Herz pochte vor Freude.

Laß mich das niemals vergessen. Jede Minute, jede Sekunde, jede Einzelheit. Ich will nichts davon versäumen. Das ist wichtig; es hat Bedeutung. Das ist die wichtigste Nacht meines Lebens.

Er lief die Stufen hinunter, schnappte sich zwei weitere Flaschen Bier und einen Öffner aus der Küche und setzte sich dann wieder aufs Sofa.

Rex Christian begrüßte ihn mit funkelndem Grinsen.

»Erzählen Sie mir von Ihrem neuen Buch«, sagte Victor atemlos. »Ich will alles darüber hören. Ich vermute, ich bin der erste, oder?«

»Einer der ersten.« Der Schriftsteller faltete seine winzigen Hände. »Es geht um eine Epidemie, die übers Land fegt - die Einzelheiten hab' ich noch nicht. Ich bin immer noch beim Entwurf. Ich hab' meinem Verleger nur ein zweiseitiges Expose gegeben.«

»Und er hat's gekauft?«

Rex Christian grinste.

»Was für eine Epidemie?«

»Genau dabei können Sie mir helfen, Vic.«

»Wenn Sie Nachforschungen anstellen wollen, dann sagen Sie mir einfach, was Sie brauchen. Ich hab' das in der Schule oft gemacht. Ich hab' ein medizinisches Grundstudium hinter mir und -«

»Ich möchte Ihnen das so leicht wie möglich machen.«

»Ich weiß. Ich meine, ich bin sicher, dass Sie das wollen. Aber das ist kein Problem. Ich sammle die Informationen, fotokopiere Artikel und schicke Ihnen Kopien von allem, was jemals über dieses Thema geschrieben worden ist, sobald Sie mir sagen...«

Rex Christian runzelte die Stirn, und sein Gesicht legte sich in Falten wie ein Ballon, aus dem die Luft entwich. »Ich fürchte, da würden zu viele rechtliche Fragen ins Spiel kommen. Copyright, Gebühren, solche Sachen. Quellen, die man vielleicht zurückverfolgen könnte.«

»Wir können aber doch die Erlaubnis bekommen, oder? Sie müßten mir nichts zahlen. Es wäre eine Ehre für mich, wenn -«

»Ich weiß.« Rex Christians Miniaturfinger bewegten sich ungeduldig. »Aber das ist der umständliche Weg, mein Freund.«

»Wie Sie wollen. Sie müssen's nur sagen, und ich fange an, gleich morgen früh. Am Montag. Morgen ist Sonntag, und -«

»Montag ist zu spät. Es geht jetzt los. Eigentlich ist's schon losgegangen. Das haben Sie nicht gewußt, oder?« Rex' Gesicht rötete sich vor Eifer, und seine Wangen waren rosig wie die eines Neugeborenen. »Ich will *Ihre* Gefühle zu dem Thema. Alle.« Er bewegte seine Beine wie einen Pumpenschwengel auf und ab und rutschte auf dem Polster nach vorn. »Öffnen Sie sich. Es tut nicht weh. Ich versprech's.«

Victors Augen brannten, und seine Kehle schmerzte. Es

geht hier los, dachte er ehrfurchtsvoll. Die letzten dreiunddreißig Jahre waren nur die Einleitung zu meinem Leben. Jetzt geht es erst richtig los.

»Meine Gefühle sind wahrscheinlich nicht so interessant«, meinte er. »Sie - ich bin in letzter Zeit ziemlich durcheinander gewesen. Ziemlich lange sogar.«

»Es ist mir egal, was Sie früher empfunden haben. Ich will wissen, was Sie heute nacht empfinden. *Sie, Vic*. Sie sind perfekt. Das kann ich in keiner Bibliothek kriegen. Wissen Sie, wie wertvoll Sie für mich sind?«

»Aber warum? Ihre Figuren, die sind doch so viel wirklicher, so viel lebendiger...«

Rex tat seine Worte mit einer Handbewegung ab. »Das ist eine Illusion. Die Kunst ist nicht das Leben, wissen Sie. Wenn's so wäre, würde die Welt in Flammen aufgehen. Sie ist künstlich. Per Definition.« Er rutschte näher, bis seine Zehen schließlich unter den Kaffeetisch reichten. »Obwohl ich natürlich versuche, die Kunst dem wirklichen Leben so ähnlich zu gestalten wie ich kann. Und genau das fesselt meine Leser. Das ist ein Teil meiner Mission. Verstehen Sie das nicht?«

Victors Augen füllten sich mit Tränen.

Andere Leute, die Leute, die er auf der Leinwand sah und hörte, im Fernsehen, in Büchern und Magazinen, Stimmen am Telefon; das Leben von ihnen allen war um so vieles lebendiger als sein eigens jämmerliches Dasein. Die Augenblicke in seinem Leben, die er noch am ehesten als besondere Erlebnisse ansehen würde, Momente, zu denen er, wie er feststellte, in seinem Gedächtnis immer wieder zurückkehrte, waren nicht mehr als Zufallsbekanntschaften auf der Straße, wie damals, als er im Sommer '67 per Anhalter nach San Francisco fuhr, eine Party im College, wo niemand wußte, wie er hieß, das Gesicht eines Mädchens hinter dem Fenster eines Busses, das er niemals mehr hatte vergessen können.

Und jetzt?

Er senkte den Kopf auf die Knie und weinte.

Und in einem Augenblick blendender Erleuchtung fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, und er wußte, dass nichts mehr für ihn so sein würde, wie es einmal gewesen war. Die Zeit des Zögerns war vorbei. Endlich war die Zeit gekommen, um es in die Tat umzusetzen.

Er dachte: Ich hab' also doch Anspruch auf einen Platz auf diesem Planeten.

Er hob den Blick ins Licht.

Das Gesicht des Zwerges war nur ein paar Zentimeter von ihm entfernt. Die verkleinerten Züge, die straffen Lippen, die dünnen Brauen, die eng beieinander stehenden Augen mit den schweren Lidern, weise und alles vergebend. Der süße Geruch einer Aftershave-Lotion, das er nicht kannte, kam von seiner Haut.

»Die Vergangenheit ist unwichtig«, meinte der Zwerg. Er legte die kurzen Finger seiner Hand auf Victors Kopf. »Zum Teufel damit.«

»Ja«, sagte Victor. So lange hatte er genau das Gegenteil geglaubt. Aber jetzt sah er einen Ausweg. »O ja.«

»Sagen Sie mir, was Sie von jetzt an empfinden«, sagte der Zwerg. »Ich muss es wissen.«

»Ich weiß nicht wie«, sagte Victor.

»Versuchen Sie's.«

Victor starrte in die dunklen, glänzenden Augen, strahlend wie die einer Puppe.

»Ich will es ja. Aber ich - ich weiß nicht, ob ich's kann.«

»Natürlich können Sie's. Wir sind jetzt allein. Sie haben doch niemandem gesagt, dass ich komme, oder, Vic?«

Victor schüttelte den Kopf.

»Wie aufmerksam«, meinte der Zwerg. »Wie perfekt. Wie dieses Haus. Eine großartige Szenerie. Ich konnte an Ihrem Brief sehen, dass Sie genau das sind, was ich brauche. Solche Leute wie Sie sind immer genau das Richtige. Die, die weit

draußen leben, die Ruhigen ohne Bindungen. Genauso muss es sein. Sonst hätte ich keine Verwendung für Sie.«

»Warum interessiert es Sie, was ich empfinde?« fragte Victor.

»Ich hab's Ihnen schon gesagt - Nachforschungen. Das gibt meiner Arbeit diese besondere Würze. Wollen Sie mir nicht sagen, was jetzt gerade in Ihnen vorgeht, Vic?«

»Doch. Ich mach's.«

»Dann können Sie's auch. Sie können's, wenn Sie's wirklich wollen. Steht es uns nicht allen frei zu tun, was wir wollen?«

»Das hab' ich auch fast mal geglaubt«, meinte Victor.

»Alles«, sagte der Zwerg bestimmt. »Sie können alles haben, auch das, was Sie sich am stärksten wünschen. Besonders das. Und was wünschen Sie sich, Vic?«

»Ich - ich will schreiben, glaube ich.«

Das Gesicht des Zwerges kräuselte sich vor Belustigung.

»Aber ich weiß nicht, worüber ich schreiben soll«, meinte Victor.

»Und warum wollen Sie's dann?«

»Weil ich niemanden hab', mit dem ich reden kann. Niemanden, der mich verstehen würde.«

»Und worüber würden Sie mit so jemandem reden, wenn Sie könnten?«

»Ich weiß es nicht.«

»Doch, Sie wissen's.«

»Ich hab' Angst.«

»Sagen Sie's mir, Vic. Ich werd's verstehn. Ich schreib's auf, genauso, wie Sie's sagen. Wollen Sie, dass ich Ihnen die Angst nehme? Nun, in einer Minute werde ich Ihnen diesen kleinen Gefallen tun. Sie werden vor nichts mehr Angst haben müssen, niemals mehr.«

Da ist sie, dachte Victor, deine Chance. Verpatz es nicht. Es passiert genauso, wie du's geplant hast. Verlier nicht die Nerven. Frag - jetzt. *Mach's.*

»Aber wo kommen sie her?« fragte Victor. »Die Sachen, über die Sie schreiben. Woher wissen Sie, was Sie sagen wollen? Woher kriegen Sie's? Ich versuch's, aber die Dinge, die ich weiß, sind nicht -«

»*Sie wollen wissen*«, meinte der Zwerg, und dabei verzog sich sein Gesicht zu einem tobenden Grinsen, »*wo ich meine Ideen herbekomme?* Ist das Ihre Frage?«

»Tja, wenn Sie mich *so* fragen -«

»Von Ihnen, Vic! Ich bekomme mein Material von Leuten wie Ihnen! Ich bekomm's aus einem Pfuhl, den man das Leben nennt. Und wissen Sie was? Mir wird das Material nie ausgehn, jedenfalls so lange nicht, wie ich direkt zu der Quelle gehe, weil ich's nie, niemals schaffen werde, es euch allen zu danken!«

Victor sah die großen Poren im Gesicht des Zwerges, die krumme Nase, die scharfen Zähne in dem brutalen Mund, das stählerne Flackern tief in den dunklen Augen. Die Haare in seinem Nacken stellten sich auf, und er wich zurück. Versuchte zurückzuweichen. Aber die Hand des Zwerges blieb auf seinem Kopf.

»Nehmen wir zum Beispiel mal meinen neuen Roman. Er handelt von einer Epidemie, die über die ganze Nation hinwegfegen und eine blutige Spur vom einen Ende dieses Landes zum anderen hinterlassen wird, um all unsere Sünden wegzuwaschen. Zuerst wird die Polizei es vielleicht Mord nennen. Aber die Sachverständigen werden es als Selbstmord erkennen, als eine Form von Harakiri, um genau zu sein; denn genau das ist es. Ich weiß es, denn ich habe die Methoden genau studiert. Perfekt!«

Die unterentwickelten Gesichtszüge und das schwachsinnige Grinsen erfüllten Victor plötzlich mit Abscheu, und er spürte, wie eine schreckliche Angst, für die er keinen Namen kannte, über seine Kopfhaut strich. Er lehnte sich zurück, wich weiter weg von dem kleinen Mann.

Aber der Zwerg folgte ihm, stieg auf den Tisch, wobei seine Hand noch immer in einer grotesken Segensgeste auf Victors Kopf preßte. Die Lampe erstrahlte hinter seinem übergroßen Kopf, und seine Augen funkelten wie besessen. Er erhob sich immer weiter, streckte die Beine, stieß die Flaschen um, wurde immer größer, bis er alles andere verdeckte.

Victor stützte sich gegen den Tisch und strampelte, aber der Zwerg hüpfte auf seine Schultern und drückte ihn nieder. Victor streckte die Hand aus, bekam den Flaschenöffner zu fassen und schwang ihn wild in der Luft.

»Nein«, kreischte er, »mein Gott, nein! Sie haben nicht recht! Es ist eine Lüge! Sie sind...«

Er spürte, wie sich die Spitze des Öffners in etwas Dickem, Kaltem verhakte, und begann zu zerren.

Aber zu spät. Eine mißgebildete Hand vergrub sich in sein Haar und zwang seinen Kopf zurück, so dass seine Kehle und seine Brust freilagen.

»Was für ein Gefühl ist *das*, Vic? Ich muss es wissen! Sagen Sie's meinen Lesern!« Die andere Klaue schoß in die Aktentasche und zog eine Klinge hervor, die so lang war wie ein Bajonett, die Schneide verkrustet und klebrig, aber immer noch rasiermesserscharf. »Und wie ist das?« kreischte der Zwerg. »Und das?«

Als Victor die Hände hob, um seine Kehle zu schützen, fühlte er den ersten Hieb direkt unter den Rippen, er schmerzte fast nicht, es war, als hätte er einen Fausthieb gegen die Brust erhalten, und danach folgte der lange, sägende Schnitt durch seine lebenswichtigen Organe, und dann fühlte er, wie sein Herzblut über das kurze Schwert, das zwischen ihnen steckte, hinunterlief. Seine Finger erbeben und wurden gefühllos, als seine Hände fest um den Griff gelegt wurden. Die Zimmerdecke wurde grell, und die Welt wirbelte herum und schleuderte ihn hinaus.

»Sagen Sie's mir!« forderte der Zwerg.

Schließlich erhob sich ein großer, flüsternder Chor im Innern von Victor, der herausdröhnte und anschwellte wie eine Flut, die die Erde überschwemmen wollte, blutrot wie die Strahlen einer höllisch lodernden Sonne.

Aber sein Mund war voll von seinem eigenen Blut, und er konnte nicht sprechen, konnte kein einziges Wort davon übermitteln. Die Andeutung eines letzten Lächelns glitt über seine glänzenden Lippen.

»Sagen Sie's mir«, kreischte der Zwerg und grub die Klinge tiefer hinein, während der Raum sich allmählich in Rot tauchte. »Ich muss die perfekte Methode finden! *Sagen Sie's mir!*«